Schaumberger's Werke.

Google

~~257a14~~

REP. G. 4249(4)

~~GM 245 A. 4~~

916 (5.6.7.)

Digitized by Google

Schaumberger's Werke fünfter Band.

Fritz Reinhardt.

Erlebnisse und Erfahrungen

eines

Schullehrers.

Roman in drei Bänden

von

Heinrich Schaumberger.

Erster Band.

Dritte Auflage.

Wolfenbüttel.
Druck und Verlag von Julius Zwißler.
1881.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Zwei junge Männer schritten am zweiten Pfingstfeiertag noch vor Sonnenaufgang zwischen fruchtbaren Saatfeldern am sanftabfallenden Hang des Kulm zum Steinschrot empor. Der im modischen, schwarzen Leibrock und mit dem grauen Filzhut, der junge Bergheimer Lehrer Fritz Reinhardt, nahm oft die Cigarre aus dem Mund und sog in tiefen Athemzügen die würzige, frische Morgenluft ein. Sein Begleiter, dessen ländlich-kurze Jacke seinen schlanken und doch kräftigen Bau vortheilhaft hervorhob, der junge Bauer Karl Florschütz, gewöhnlich nur der Beckenkarl genannt, achtete weniger auf die frische Luft, denn aus seiner kurzen Pfeife entsendete er wahre Dampfwolken.

Die Wanderer unterbrachen mit keinem Wort die tiefe Stille der Morgendämmerung; der Lehrer insbesondere hätte zum Reden kaum Zeit gefunden, die umgebende, allmählich erwachende Natur beschäftigte ihn vollständig. Eben erglänzten die höchsten Gipfel des fernen, langgestreckten Gebirges im zartesten Purpurroth, das bald einem kräftigen Lichte wich, das siegreiche Hervordringen der Sonne verkündend. Tief unten im Thal der Wertha und seinen in das Gebirge sich verlierenden Seitengründen wogten und wallten die Nebelmassen; wie Inseln ragten die Spitzen der gegenüberliegenden Uferhöhen aus dem gährenden Dunstmeer. Schon erglühten auch diese Höhen vom Strahlenkusse der Sonne, und die Fenster vom hochgelegnen Windsberg leuchteten und brannten im feurigsten Rubinroth. Die Wande-

rer selbst befanden sich noch im tiefsten Schatten des hohen Kulm, der den Sonnenaufgang für Bergheim täglich um einige Sekunden verzögert.

Die Saatfelder und Grasraine lagen schwer voll Thau, und als aus der Hecke von Weißdorn, Hagebutten und Hiften (wilden Rosen) ein Steinschmälzer erschreckt aufflog, sprühte von den Aesten, Knospen und jungen Blättern eine Wolke glänzenden Staubregens empor. Hie und da erhob sich eine Lerche schwirrend in die Luft; am Waldrand äste ein Reh, langsam, mit kaum bemerkbarem Flügelschlag zog ein Geier über den Steinschrot dahin. Schweigen, erwartungsvolle Stille überall! In Demuth harrte die Welt auf das Erscheinen der Tageskönigin!

Und sie kam! Die ersten Strahlenblitze schossen durch die Kronen der Tannen auf dem Kulm — verschwunden waren die letzten Nebelstreifen, klar, morgenfrisch, leuchtend, farbenglühend lag die weite herrliche Landschaft vor den freudetrunkenen Blicken der einsamen Wanderer.

Und wie durch einen Zauberschlag war auch das Leben der Natur erwacht. Hoch in den Lüften jubilirten die Lerchen, aus den Hecken tönte der sanfte Gesang der Rothkehlchen und Grasmücken, vom Apfelbaum schmetterte kräftiger Finkenschlag, vom Steinschrot der Pfiff einer Amsel, vom Kulm melancholischer Kuckucksruf herab. Dazwischen flatterten und zwitscherten durch die Hecke rastlose Vögelschaaren, ein Hase sauste in weiten Sprüngen über Stock und Dorn dem Waldesdunkel zu, Hummeln und Bienen umsummten den blühenden Klee, Maikäfer surrten von einem Blüthenbaum zum andern. Kräftige Wohlgerüche durchströmten die Luft; mit dem süßen Duft der Veilchen mischte sich der eigne herbe Geruch der Birken und Tannen.

Der junge Lehrer blieb stehen, breitete die Arme aus und rief: „O wie schön!“

Plötzlich wendete sein Begleiter das sonnengebräunte Gesicht nach ihm und fragte kurz: „Glaubst Du auch, daß die Sonne stillstand zu Gibeon?“

Erschreckt fuhr der Lehrer herum. „Was ist das für eine Frage? — Wie kommst Du darauf? — heute, jetzt?“

„Nichts! — Es fiel mir eben so ein!“ entgegnete Karl kurz und wendete sich zum Gehen.

Reinhardt folgte kopfschüttelnd dem Freunde. Aber seine Verstimmung wich bald wieder der reinen Freude über die Herrlichkeit ringsum. Zwischen duftenden Hecken von Schlehdorn, der seine starren Glieder ganz und gar verhüllte in zarten weißen Blüthenflaum, unter Obstbäumen dahin, die von Wohlgerüchen trieften, leitete der schmale Fußpfad mählich empor zum Wald, in dessen reizendes Halbdunkel die Wanderer bald eintraten. Gemischte Bestände von Tannen, Fichten, Birken und Buchen umschlossen in reizender Unordnung den Weg. Wo sich Tannen und Fichten fest zusammenschlossen, deckte rosiges Dämmerlicht den Moosboden, und nur blasse Windröschen ließen traurig die Köpfchen hängen. Hatte aber eine Birke oder Buche die dichtverschränkten Aeste der ernsten Gesellen durchbrochen, dann leuchteten im Sonnenstrahl die Leberblümchen, Himmelsschlüssel, die weich behaarten Glocken der rothen Hasenblume und die lustigen Wicken. Aus moosigem Felsen, von breitästigen, jetzt noch zartbelaubten Buchen beschattet, sprang ein frischer Quell. Fritz kniete nieder zwischen die Vergißmeinnichte, Dotterblumen und Epheuranken, die im reichen Kranz den Quellrand säumten, badete Gesicht und Hals in dem klaren Quell und rief: „Vorwärts, Karl! Das erquickt und erfrischt!“

Karl lehnte an einer Buche und fragte finster: „Glaubst Du, daß Moses in der Wüste mit seinem Stab Wasser aus dem Felsen schlug? Ist's möglich, daß sich das fließende Wasser des Jordans gleichermaßen selber abdämmte und stand wie eine Mauer?“

„Karl — was soll das sein? — Was bringt Dich auf solche Gedanken?“

„Was kümmert's Dich, wie ich darauf komme? Antworte kurz und klar: glaubst Du das?“

„Es ist nicht immer gut, gleich mit der Antwort bei der Hand zu sein. Erst sage mir: was treibt Dich zu solchen Fragen?“

„Ausflüchte!“ lachte Karl zornig. „Ich dachte mir ja, so wird's kommen!“

Reinhardt schüttelte abermals den Kopf. „Was ist das doch?“ fragte er nachdenklich. „Schon seit einiger Zeit fiel mir auf, daß Du nicht mehr der Alte bist; es gährt und arbeitet in Dir. — Aufrichtig, Karl, hängt das mit Deinen Fragen zusammen?“

„Wozu all' die Präampeln? Meine Fragen, dächt' ich, wären einfach und klar — warum sagst Du nicht ja oder nein?“

Fritz sah mit traurigem Lächeln dem Freunde in's Gesicht und sagte: „Ja ja — immer gleich ja oder nein, Leben oder Tod! — Warum ich nicht sogleich mit der Farbe herausgehe? Was soll ich antworten? — wie kann ich, so lange ich nicht weiß, was Dich zu solchen Fragen treibt?“

„Du hast Recht!“ begann Karl nach einer Pause und gab Fritz die Hand. „Leg mir die Unart nicht zu sehr zur Last, ich bin oft bös auf die ganze Welt und auf mich am meisten. Dazu hab ich gestern Verdruß gehabt mit der Margareth, das macht mir vollends den Kopf toll!“

„Und hängt der Verdruß auch mit diesen Fragen zusammen?“

Karl antwortete nicht, langsam stieg er auf schmalem Pfad an den jäh aufstrebenden Felsen hinan. Birken-, Hasel- und Lindenbüsche wucherten üppig aus dem Geröll und den Felsspalten empor, eine feuchte Frische erquickte die Wanderer in den Dickichten, bis wohin die Sonne noch nicht zu dringen vermochte. Ein wundervoller Duft wehte den Jünglingen entgegen — überall winkte und nickte unter Büschen, schamhaft halb verhüllt in den grünen Blattmantel, das holde Maiglöckchen, als wolle es noch einmal Pfingsten einläuten. Heute jedoch achtete Fritz nicht auf seine Lieblinge, die Fragen des Freundes hatten ernste Gedanken in

ihm angeregt und ihn in die Zeit zurückgeführt, da die ersten religiösen Zweifel den Frieden seines Gemüthes störten. Sollten dem Freunde die gleichen Kämpfe bevorstehen? — Und welche Stellung sollte er ihm gegenüber einnehmen?

Trotz seiner Unruhe und Sorgen brach er doch in ein Ach der Ueberraschung und Freude aus, als er, um eine scharfe Felsenecke biegend, das Ziel des Morgenspaziergangs, die Kanzel, betrat. Wie ein Altan sprang eine Felsplatte hinein zwischen die tiefer stehenden Büsche und Bäume, deren Wipfel den Felsen wie ein Geländer umgaben, ohne die Aussicht zu hemmen. Im Hintergrund stiegen kahle Felsen, oft überhängend, auf; ihre Stirn krönten abermals dichtbelaubte Büsche, deren weit herüberhängende Aeste den Altan zur schattigen Laube umwandelten.

Tief athmend blickte Fritz lange hinaus in die maigrüne Welt, und als von den Kirchdörfern im Thal die Morgenglocken so melodisch hereinklangen in den Waldgesang, feuchtete sich sein Auge. Als er sich dem Freunde zuwendete, fand er ihm auf moosigem Felsen sitzen, das Gesicht in den Händen verborgen. Fritz brannte eine frische Cigarre an, setzte sich neben Karl und sagte: „Erzähle, gründlich, wahrhaftig, was Dich drückt, dann wollen wir darüber reden. Vor Allem aber, was hattest Du mit der Herrnbauersmargareth?“

„Das wirst Du bald merken!“ entgegnete Karl und hob das Gesicht. „Ja, ich will aufrichtig gegen Dich sein, ganz aufrichtig. Du mußt mir dagegen auch versprechen, daß Du mir die reine, volle Wahrheit sagst!“

„Habe ich Dich jemals hintergangen?“

„So meine ich nicht! Ich hätte Dir schon lang gern meine Noth geklagt, aber — aber — ja, sieh, Du mußt mir das nicht übel nehmen: Du bist nun Schulmeister, mußt das in der Schule lehren — wenn Du auch wirklich anderer Meinung wärst, Du darfst's ja nicht einmal sagen.“

Reinhardts Stirn legte sich in Falten. „Und was bewegt Dich, mir nun doch Dein Vertrauen zu schenken?“

„So mußt Du mir nicht kommen! Ich bin nur ein dummer Bauer und meine es gewiß nicht bös!"

„Rede!"

„Ja — was soll ich sagen? — Ich dachte — ich meinte so — aber Du mußt's nicht übel nehmen! — Ich meinte so: — wir sind doch Freunde und können uns vertrauen, bei mir brauchst Du Dich nicht zu geniren, da könntest Du wohl mit Deiner wahren Meinung herausgehen!"

Fritz schleuderte seine Cigarre in die Büsche und ging mit großen Schritten auf und ab. Plötzlich fragte er barsch: „Also traust Du mir zu, ich könne lügen? — lügen in der Schule, lügen vor meinen Kindern?"

„Fritz!"

Der Lehrer nahm sich mit Gewalt zusammen und sagte leise: „Laß nur gut sein! Du weißt nicht, welchen Stachel mir Deine Worte in die Seele bohrten, wie sie eine alte Wunde neu aufrissen. Du darfst nicht! — Ha, kann es schärfer, schneidender ausgesprochen werden, wie das Volk unsre unfreie Stellung erkennt und beurtheilt? Wie es mit gesundem Sinn das Entwürdigende derselben herausfühlt und uns darnach schätzt?"

„Von alledem verstehe ich kein Wort!" fiel ihm Karl in die Rede. „Gewiß und wahrhaftig, mit keinem Odem dachte ich daran, Dich zu kränken!"

Fritz gab Karl die Hand und sagte mit tiefem Seufzer: „Das weiß ich. Aber es hat eben jeder Mensch wunde Stellen, woran er nicht gern rühren läßt. — Dagegen habe ich jetzt ernstliche Bedenken, ob wir das begonnene Gespräch auch wirklich fortsetzen sollen? Wird Dein Verdacht nicht immer wieder gegen mich erwachen, besonders wenn meine Worte nicht Deinen Erwartungen entsprechen sollten?"

„Sei still, ich seh' meine Dummheit ein!" rief Karl. „Nun erst mußt Du mich anhören, ich weiß, von Dir erfahre ich Wahrheit!"

„Wahrheit!" sagte Fritz traurig. „Wer hat Wahrheit?

— und wem war noch mit der Wahrheit gedient? — Sieh mich nur nicht so verstört an, ich bin auch nur ein Mensch und noch jung und unerfahren. Was ich selbst habe, will ich Dir geben — mehr kann ich nicht. Erwarte nicht viel!"

„Aber Du bist doch ein G'studirter? —"

„Ich habe nicht studirt, aber das weiß ich: das Studium allein hilft über religiöse Zweifel nicht hinweg. Warum wendest Du Dich übrigens nicht an den Pfarrer?"

Karl ließ den Kopf sinken, erst auf die wiederholte Mahnung des Lehrers begann er: „Du fragst, wann und wie ich auf solche Zweifel gekommen sei? — Das kann ich nicht sagen, nur das weiß ich, von heut und gestern sind sie nicht. Schon als Schuljunge war ich ein Grübler, hatte meine besonderen Gedanken, und die Art ist mir geblieben. Schon damals kamen mir mancherlei Geschichten der Bibel wunderlich vor, doch hab ich meine Bedenken immer wieder bald vergessen. — Ja, und dann, es mag ein paar Jahre nach meiner Confirmation gewesen sein, säe ich auf der Rothleite Weizen und sag dabei den Säespruch laut her, wie mich's die Mutter gelehrt hat. Kommt der Jockenvetter vorbei, hört meinen Spruch, ruft mich zu sich und sagt: „Bist Du auch noch solch ein Brummochs und glaubst an die Fixfaxerei? Dummer Zipfel! Der Herrgott wär' zu bejammern, wenn er sich um jede Kleinigkeit kümmern sollt. Wie wollt er fertig werden? Sei nicht dumm, die Natur sorgt für sich selber, das Andere ist Schnickschnack für alte Weiber und Brummochsen!" — Da stand ich, das Heulen war mir näher als das Lachen. Mich ärgerten des Vetters Worte, aber ich konnte sie nicht vergessen, und als hätte er in einen Schwarm Hornissen gestört, so summten mir die alten, lange vergessenen Gedanken durch den Kopf. Während ich nun Schritt vor Schritt über den Acker wandelte und die Saat ausstreute, mußte ich daran denken, wie in der Natur Alles seinen geregelten Gang geht und Eines auf's Andere folgt: der Tag auf die Nacht, der Sommer auf den Winter, nach Regen Sonnenschein. Und die Saat

die ich ausstreue, die keimt, geht auf, wächst und trägt Frucht. So ist's jahraus, jahrein; kein Mensch kann sich erinnern, daß's jemals anders gewesen wäre. Freilich verfault auch oft die Saat, oder sie wintert aus, es gibt Mißjahre und Unfruchtbarkeit — aber das hat seinen natürlichen Grund, wir Menschen ändern es mit allem Bitten und Beten nicht! — Das stimmte doch Alles zu dem Jockenhannes seiner Red', und — ja ja — von damals ging meine Noth an!"

„Ich weiß noch, wie ich mich schon in der Schule darüber ärgern konnte, daß der Juden wegen, die doch um kein Haar besser waren als andere Völker, die Sonne stillstand zu Gibeon. 'S ist vielleicht dumm, aber ich mußt daran denken, wie die anderen Menschen, die von der Judenschlacht nichts wußten, erschrocken sein mögen, als auf einmal ohne alle Ursache die Sonne ausblieb und die Nacht nicht vergehen wollte. Womit hatten die armen Menschen den Schrecken verdient? Hätte Gott den Juden nicht auf 'ne andere, leichtere Weise beistehen können? — So grübelte ich auch über die andern Wunder, und je länger ich grübelte, desto weniger wußte ich mit ihnen anzufangen. Einmal hat meine Mutter eine Predigt vorgelesen über die Geschichte vom Jonas im Walfischbauch. Das wollte mir nun durchaus nicht in den Kopf, und da ich mich nicht mit der Farbe 'rauszugehen getraute, frag ich: „Mutter, warum geschehen heutzutage keine solchen Wunder mehr?" — Ist die alte Frau erschrocken! Ihre Hand hat gezittert, als sie die Brille auf die Stirn schob, eine ganze Weile wußte sie nichts zu sagen. „Dummer Bub!" fuhr sie mich endlich an. „Was sind das für Fragen? Wer hat Dir wieder das dumme Zeug in den Kopf gesetzt? — Warum? weiß ich's? bin ich der Herrgott? — Vielleicht geschieht's, weil die Menschheit so verdorben ist und keinen Glauben mehr hat!" — — Ich fragte nicht weiter, obgleich ich übler daran war, denn vorher. Also Glaube gehört dazu, wenn Wunder geschehen sollen? Aber der Glaube ist doch was

in dem Menſchen und die Wunder thut Gott — wie das zuſammenhängen ſollte, konnte ich nicht finden und verfiel zuletzt darauf: wer weiß denn, ob überhaupt jemals Wunder geſchehen ſind? Vielleicht haben die Menſchen damals dies und das, was ihnen ſonderbar vorkam, nicht zu deuten gewußt, und durch's Weitererzählen iſt die Geſchichte immer größer 'worden, wie's ja heutzutage noch geſchieht. — Du lieber Gott, ich kann das nicht zuſammenbringen, was Alles in mir vorging — kurzum ich kam auf den Gedanken, die Wunder ſind gar niemals geſchehen!"

„Armer Freund!" ſagte Fritz leiſe.

„Ja, das war nun ein rechter Jammer! Du wirſt's auch wiſſen, wie das iſt mit den Gedanken. Aus einem werden hundert, und ſie ſtehen nicht ſtill — grad wie das Waſſer, wenn es erſt ein Löchle durch den Teichdamm gefunden hat, ja auch nicht ruht, und bohrt und wühlt, bis der Dammbruch da iſt. — Als ich erſt einmal nimmer an die Wunder glauben konnt, war die Frage nicht mehr weit: was iſt überhaupt noch zu glauben in der Bibel?"

Fritz zerſchnitt einen Lindenzweig, Karl hatte die Ellenbogen auf die Kniee geſtützt und blickte zu Boden. Eine Amſel pfiff dicht neben ihnen, Finken und Meiſen lärmten in den Büſchen, und die Maiglöckchen dufteten, aber keiner der Freunde achtete darauf. Leiſe erzählte Karl weiter: „Mein Elend damals iſt nicht auszuſagen; ich fürchtete mich der Sünde und ſchämte mich vor mir und den Menſchen — aber die Gedanken ward ich nicht los. Obgleich noch gar jung, mied ich Geſellſchaft, ganze Sonntage lang rannte ich allein im Wald umher. Meine Mutter war in ſchweren Sorgen, ſie meinte, es ſei nicht richtig mit mir im Kopf — helfen konnte ſie mir nicht, denn nicht um Alles in der Welt hätt' ich ihr meine Gedanken geſtanden. Zuletzt, wie ich's gar nicht mehr ertragen konnte, ſuchte ich den Johannes auf!"

„Immer und immer der Jockenhannes!" rief Fritz.

„Nun, der Jockenhannes ſtand damals in großem An-

ſehen, war der Special vom Pfarrer und mit viel vornehmen Herren, Amtleuten und Förſtern gut Freund. Seine Frömmigkeit wollte freilich Niemand loben, grade deswegen aber machte ich mich an ihn. Kam freilich vom Regen in die Traufe. Gerechter Gott, was mußte ich hören! Das dauerte gar nicht lang, ſo war mir's ſo dumm und wüſt im Kopf, als ſei mir das Hirn 'rausgenommen, und das gräuliche Lachen des Hannes jagte mir eine Gänshaut nach der andern über den Buckel. — Wie im Traum ging ich von ihm, aber daheim bei der Mutter konnt' ich es nicht aushalten, mir war, als müßten die Wände über mich fallen. Es war ein wilder Abend, der Wind pfiff und heulte, der Regen goß in Strömen — ich mußte doch hinaus und rannte die halbe Nacht in der Irre herum. Wie ich heim kam, weiß ich nicht — am Morgen war ich ſchwer krank."

„Die Krankheit half mir von den Gedanken. Wie ich meine Mutter ſo inbrünſtig an meinem Bett beten hörte, da iſt mir's warm im Herzen geworden, zum erſtenmal ſeit Langem konnte ich ſelber beten, und nun hatte ich Ruhe — ach, wär's dabei geblieben!"

Fritz gab Karl die Hand. „Haſt auch ſchon Schweres erfahren — mir ging es nicht beſſer. Aber vollende Deinen Bericht; was hat die Zweifel auf's Neue erweckt?"

„Was? Ja, ich war glücklich und zufrieden bis — bis der neue Pfarrer kam!"

Fritz ſah erſtaunt auf, eine Frage lag ihm auf den Lippen, doch unterdrückte er ſie, nur ſeine Stirn blieb in Falten.

„Ja, es lautet wunderlich, aber's iſt doch ſo," fuhr Karl fort, „unſer frommer, ſtrenger, eifriger Herr Pfarrer, der hat mich auf's Neue zum Zweifeln gebracht. Du wirſt vielleicht gehört haben, was es für einen Rumor im Dorf gab, als es hieß, wir bekommen den Pfarrer Walter. Beſonders der Jockenhannes hat Himmel und Erde rebelliſch gemacht, um das zu hintertreiben. Ich habe mich um das Getreibe nichts gekümmert. Was ſie dem Pfarrer Walter

nachredeten, machte ihn mir grade lieb. Ich hatte mich oft im Stillen geärgert, daß der vorige Pfarrer und der Hannes so ein Herz und eine Seele waren; besonders seit ich den Hannes so genau nach seiner wahren Herzensmeinung kannte, lag mir das schwer auf. Ich konnt ja nicht anders denken als: entweder kennt der Pfarrer den Hannes nicht, und dann ist er nicht weit her; oder er denkt grade so, und dann dürft er doch eigentlich nicht mehr Pfarrer sein! — Hernach kam's ja auch an's Licht, daß ich im letztern Punkt Recht hatte! —"

„Also an den Sturm im Dorf hab' ich mich nichts gekehrt, so recht mit Freuden hab' ich meine Gäule zum Pfarreinzug auf's Beste 'rausgeputzt, es war mir 'ne Ehr, daß ich die Pfarrkutsche führen durfte; ich vermeinte ja, der fromme Herr würde mich für immer vor solchen schlimmen Gedanken bewahren."

„Aber es kam eben wieder anders als ich gedacht. Wie der neue Pfarrer gleich nach seinem Einzug, da er die Wenigsten von uns dem Gesicht und Namen nach kannte, gleich so gar arg über unsre Verdorbenheit und Sündhaftigkeit schimpft, wie das alle Sonntage fort geht und immer ärger wird, da bin ich verdrießlich worden. War nur der vierte Theil von dem wahr, was uns der Pfarrer aufbürdete, Himmel Herrgott, wir waren ja die niederträchtigste, erbärmlichste Bande auf Gottes Erdboden, Räuber und Mörder unschuldige Kinder gegen uns! Ich weiß, ich bin kein Engel, aber so ganz schlecht, so verderbt durch und durch bin ich doch nicht; müßt ich das erst selber glauben, ich ertrüg das Leben nicht. So hat mich's auch geärgert, daß Gott nur die ganz zerschmissenen Herzen annähme; daß nur die Menschen auf Gnade und Erbarmen rechnen dürften, die sich selber für ganz schlecht ansähen, sich für gänzlich verdorben achteten, und sich auf der Welt nichts zutrauten. Das stieg mir zu Kopf. Das ist doch nicht anders, als verlangte Gott, daß Jeder erst ein rechter Lump werden soll, ehe er ihn zu Gnaden annehme. Einzubilden

braucht sich Niemand was auf seine Rechtschaffenheit; wer sich aber selber gar nichts achtet und nichts zutraut, der wird auch nichts, das ist meine Meinung!“

Fritz lächelte leise über den Eifer des Burschen und meinte: „Was man doch Alles erlebt! Nimmermehr hätte ich solche Gedanken in dem stillen Beckenkarl erwartet!“

„Und habe ich nicht Recht?“ fragte dieser dagegen. Fritz nickte nachdenklich und Karl fuhr fort: „Ja, die Hauptsache ist noch zurück. Wie ein Schlag auf den Kopf hat mich's 'troffen, wie der Pfarrer predigt: in der Bibel sei jeder Buchstabe Gottes Wort und zu glauben. Wer nur im Geringsten, nur an einem Buchstaben, zweifle, der sei verflucht und verdammt auf ewig.“

Fritz war aufgestanden und ging heftig auf und ab.

„Das ist mir wie ein Messer in's Herz gefahren — aus war's mit meiner Ruh! Aus der Angst ward bald ein rechter Trotz gegen den Herrgott. Was konnt ich dazu, daß es eine Zeit gab, wo ich nicht Alles glauben konnte? verdiente ich deswegen ewige Verdammniß? — —“

„Das hast Du mißverstanden!“ unterbrach ihn Fritz. „Die frömmsten, gläubigsten Männer hatten mit Zweifeln zu kämpfen. Er sprach nur von den verstockten Zweiflern, den hartnäckigen, jenen, die sich nicht bekehren lassen wollen!“

„Hm hm! 'S ist möglich, daß Du Recht hast!“ entgegnete Karl nachdenklich. „Doch das macht die Geschichte nicht besser. Das Schlimmste war: seit jener Predigt sind die alten Gedanken wieder in mir lebendig geworden, und dasmal blieben sie Herr! — Seitdem es hieß, Du mußt glauben was in der Bibel steht — seitdem war es vorbei mit meinem Glauben!“

Fritz nagte an der Unterlippe, verschränkte die Arme auf dem Rücken und sah finster vor sich nieder. „Und weiter?“ fragte er endlich.

„Was noch weiter? — Doch ja doch! In meiner Noth ging ich zum Jockenhannes. —“

„Ich dachte mir's!“ ſagte Fritz und bohrte mit dem Abſatz im Sand. „Wie nahm er Dich auf?“

„Was Tauſend! — lachte er — Du Heiliger kommſt zu mir? — Was würde Dein Herrgottle, der Pfarrer, ſagen, wenn er das erführ? — — Wie er aber meinen Ernſt ſah, ward er auch bedächtig und redete vernünftig. Was und wie kannſt Du Dir denken. — — Und meiner Noth konnt' er auch kein End' machen. — Ach, Fritz, iſt das ein Zuſtand! Ich kann und kann nicht Alles glauben, was in der Bibel ſteht, und wenn ich an den Pfarrer ſein: ihr müßt! denke, überläufts mich. Auf der andern Seite kann ich dem Hannes auch nicht beiſtimmen. Was ſoll denn aus der Welt und den Menſchen werden, wenn die ganze Bibel nichts gelten ſoll? O Gott im Himmel! wo iſt das Rechte? wo iſt ein Anfang und ein Ende? — Wenn ich Eins nicht mehr glauben kann, wird nicht doch das Ganze hinfällig? — Fritz, rathe, hilf! — Was iſt Deine Meinung? — — So kann es nicht länger bleiben; die Gedanken laſſen mir Tag und Nacht nicht Ruhe, ich tauge zu keiner Arbeit, was ich anfaſſe, mache ich verkehrt. Und nun hat — der Himmel mag wiſſen, wie ſie's 'rausgekriegt — nun hat meine Mutter gemerkt, wie es um mich ſteht. Die alte Frau iſt ganz außer ſich, vermeint mich verloren und für ewig der Hölle verfallen, Tag und Nacht liegt ſie mir an mit Heulen, ich ſoll die frevlen Gedanken laſſen. Ach, und von der Herrnbauersmargareth will ich ſchon gar nichts ſagen. Noch weiß ſie nichts, nur mein Umgang mit dem Hannes macht ſie ſtutzig. Ach, Fritz, und jetzt ſchon, da ſie nur fürchtet, ich könne in des Hannes Fußtapfen treten, weiß ſie ſich vor Jammer nicht zu laſſen — das herzhafte, friſche Mädle iſt nicht wieder zu erkennen! Was wird's, wenn ſie endlich hinter die Wahrheit kommt? Sie iſt reſolut, hat einen feſten Willen! So groß ihre Liebe iſt, ſie wird mich verlaſſen, wenn ich nicht im Glauben ſtehe, der ihr das Höchſte und Größte iſt! — Einen unglücklicheren Menſchen wie ich kann es

nicht geben; Ruhe und Frieden, ja mein ganzes Lebensglück steht auf dem Spiel, und das blos wegen der dummen, verrückten Gedanken! Warum kann ich sie nicht vergessen, warum nicht aus dem Hirn reißen? Sag, warum kann ich nicht mehr glauben wie früher? warum muß ich mich selber so plagen und quälen? Meine Kameraden lachen mich aus, schelten mich einen Narren, und ich seh' ein, sie haben Recht; die Mutter härmt sich ab, der Margareth verbittere ich das Leben, ich werd sie mir noch abspenstig machen — das Alles weiß ich, seh' ich ein, und nun sag: warum kann ich nicht umkehren, warum kann ich nicht auf andere Gedanken kommen?"

Fritz ging heftig auf und ab. „Warte ab! Habe Geduld! Du wirst wieder ruhiger werden und Frieden finden."

„Aber den Glauben? — auch den Glauben?"

„Vielleicht auch den. Sicher wenigstens Ruhe im Gemüth!"

„Vielleicht!" schrie Karl bitter und sprang auf. „Ist das Dein Trost? — Vielleicht! ha, ha! — Und wenn nicht, wenn aber nicht? — was nachher?"

„Dann mußt Du eben ohne ihn auskommen!"

Karl sah Fritz bleich, verstört in's Auge; mit zitternder Hand hielt er ihn am Rock fest und fragte tonlos: „Ist das Dein Ernst? ist's wirklich Dein Ernst? — Fritz! — Ist's denn möglich, daß man bestehen kann ohne Glauben?"

„Der Glaube ist verschieden!"

„Nichts, nichts! Ich laß Dich nicht entschlüpfen. Du weißt wohl, was ich meine — jetzt klar und deutlich: Ja oder Nein?"

„Ich bin kein Jockenhannes, der auf jede Frage eine bestimmte Antwort in Vorrath hat. Was quälst Du Dich und mich? Sagte ich nicht im Voraus: wer weiß, ob Dir meine Antworten anstehen? Aber gesetzt auch, ich wollte und könnte so kurz und rund antworten, was ist Dir damit geholfen? Frage den Pfarrer, er wird Dir aus innerster

Ueberzeugung antworten: „Nein, es iſt nicht möglich!“ gehe zum Jockenhannes, er wird ebenſo beſtimmt erwidern: „Ja, es geht!“ — vielleicht beruft er ſich auf ſein eignes Beiſpiel. Hier haſt Du Ja und Nein! Wähle! — Du ſiehſt mich an? Genügt Dir Beides nicht? — Ach Karl, lerne begreifen, daß Dir keines Menſchen Urtheil und Meinung zurechthelfen kann; und wenn Du die geſammte Menſchheit aufrufſt, jeden Einzelnen befragſt — Du biſt um keinen Schritt gefördert. Nicht von außen ſuche Hülfe, Du kannſt ſie nur in Dir ſelbſt finden!“

„Ich wollte mich an Dir aufrichten, und Du wirfſt mich vollends nieder!“ klagte Karl und verbarg das Geſicht in beiden Händen. „Ich kann Dir nicht widerſprechen, ich verſteh' Dich freilich nur halb, allein es liegt was in Deinen Worten, das mir einleuchtet — und doch, und doch! — Fritz, Fritz! — was ſoll aus mir werden, wenn Du Recht hätteſt? — Hilf mir, Du kannſt, ich fühl' es, Du kannſt, wenn Du nur willſt. Gib die halben Worte, das Verſteckenſpielen gib auf — red' klar — ach, Fritz, ich will Dir's ewig danken! — Laß mich nicht vergebens bitten.“

„Ich kann Dir nicht helfen, ich nicht und kein anderer Menſch — das halte feſt. Dieſe Arznei iſt wohl bitter, aber heilſam, ich weiß das aus Erfahrung. Ich war auch einſt in Deiner Lage; ich konnte nicht mehr glauben und wollte doch meinen Glauben nicht fahren laſſen. Ich ſtellte mich nicht minder ungeberdig als Du, alle Bekannte und Freunde plagte und quälte ich, ſie ſollten mir helfen, und doch traute ich keinem, glaubte keinem. Zuletzt wichen mir Alle ſcheu aus, ſie mochten mich für verrückt halten — halb war ich es wohl auch! — und überließen mich meinem Schickſal. Ich wollte oft verzweifeln — zum Glück geht das nicht ſo leicht! Dann ward ich müde, ach ſo müde und ſo traurig; darnach ergab ich mich geduldig in das Unvermeidliche — und ſiehe, als ich mich aufgab, da war mir geholfen!“

„Wie denn?“. rief Karl. „Wie ſtand es darnach um Deinen Glauben?“

„Immer Ja oder Nein!“ ſagte Fritz mit wehmüthigem Lächeln. „Was kann Dir an dem Wie liegen? — genug, mir war geholfen! — Höre mich ruhig an, Karl! Ich weiß gar wohl, was Du von mir verlangſt! Nun könnte ich Dir viel vorreden von der Herrlichkeit des kindlichen Glaubens; von ſeiner Macht und Gewalt über die Gemüther — vielleicht auch im Sinn unſeres Pfarrers könnte ich darauf verweiſen, welches Verdienſt vor Gott darin liegt, die Vernunft zu unterdrücken, gefangen zu nehmen durch den Glauben. Auf der andern Seite könnte ich Dir ſagen, wie es männlich iſt und der Würde des Menſchen entſprechend, in allen Dingen nur der Stimme der Vernunft zu gehorchen, ſich frei zu machen von Ueberlieferungen, die aus dem Kindesalter der Menſchheit ſtammen, für unſere Zeit nicht mehr paſſen, die Entwicklung des Einzelnen wie der Geſammtheit ſtören und hemmen. — So und ähnlich könnte ich für und gegen den Glauben noch viel und mancherlei anführen, aber das will ich nicht. Wenn ich Dir helfen ſoll, möchte ich es gern gründlich und für immer. Nochmals merke Dir darum: für Deine Krankheit gibt es kein Radikalheilmittel; wer Dir ein ſolches verſpricht, betrügt Dich entweder mit Wiſſen, oder er iſt ſelbſt im Irrthum. Aber Deine Krankheit iſt nicht ſo ſchlimm und gefährlich als Du meinſt, nur etwas langwierig; die Heilung ſicher und gewiß, wenn Du ſie nicht ſelbſt unmöglich machſt. Vertraue mir, Karl, und befolge meinen Rath, Du wirſt es nicht bereuen! Ergib Dich geduldig in das Unvermeidliche, ertrage die Zweifel wie eine Krankheit, der man nicht entgehen kann, die man austoben laſſen muß. Frage nicht da und dort an in Glaubensſachen — im Fieber nimmt man nicht hitzige Getränke! Sei geduldig! Worauf Dich jetzt kein Suchen bringt, findeſt Du ſpäter von ſelbſt! Innere Ruhe läßt ſich nicht erzwingen, aber es ſteht dem Manne wohl an, auch wenn es im Gemüth ſtürmt, ruhig

zu erſcheinen. Warum willſt Du, bevor es zur Entſcheidung kommt, Deine Angehörigen, Deinen Schatz ängſten? Verbirg ihnen Deinen Gemüthszuſtand; ſo lange Du mit Dir ſelber im Unklaren biſt, iſt das keine Heuchelei. Haſt Du feſte Stellung genommen, dann iſt es Zeit, mit der Erklärung hervorzutreten. — Karl, ſieh mich doch an, verſtehſt Du mich auch?“

„Du verlangſt viel und Schweres!“ ſagte Karl und gab Fritz die Hand. „Das klingt wohl anders als die Reden des Jockenhannes, und damit werde ich auch nicht ſo bald fertig. Iſt mir ein Troſt, daß Du die Gedanken in mir Krankheit, nicht Sünde heißt; und weil Du es gar ſo zuverſichtlich ausſprichſt, will ich auch hoffen, daß es wieder beſſer werden wird, wenn ich gleich nicht einſehe, wie das möglich ſein ſoll. Einleuchtend iſt mir, daß ich mich ruhig verhalten und nicht aller Welt auf die Naſe binden ſoll, was in mir vorgeht. Dafür dank ich Dir, das iſt ein Freundesrath. Ich will mir Mühe geben, Deinen Worten nachzukommen! — Aber — Fritz — nimm mir's nicht übel! — ſag' mir noch ein Wort über die Bibel, ſag' mir, was hältſt Du von dem Buch? glaubſt Du noch dran?“

„Du wirſt ſpäter, wenn Du ruhiger biſt, ſelbſt über ſolche Fragen lachen. — Darauf antworte ich jetzt noch nicht. Mir iſt die Bibel — beſonders das Neue Teſtament — ein ehrwürdiges, heiliges Buch. Tauſende von Jahren ſtudiren ſchon unzählige Menſchen daran, und doch iſt es noch weniger ergründet als das Meer. Und während es der Weiſeſte, der ſcharfſinnigſte Denker nicht ausliest, immer neue, tiefe Gedanken darin entdeckt, iſt es doch auch für das einfachſte, kindlichſte Gemüth verſtändlich, erquickend. — Sind das nicht Wunder? ſollen wir ein ſolches Buch nicht hoch und werth halten? — — Und dürfen wir uns bei ſo vielen Herrlichkeiten an einzelnen Kleinigkeiten ſtoßen, die uns nicht zuſagen? Wirfſt Du den Weizen weg, weil er noch mit einiger Spreu vermengt iſt? — Merke: Die Bibel iſt ein Rieſenwerk, welches wir wohl bewundern, aber nie

ganz begreifen können. Mir kommt die Bibel vor wie ein großer, wunderherrlicher Dom. Breit ruht er auf der Erde, seine Fundamente gehen tief, tief nieder in das dunkle, lichtlose Erdreich. Allein seine Glieder wachsen empor dem Lichte entgegen, wölben sich zu kleinen Kapellen und erhabenen Säulenhallen. Und die Hauptmasse strebt aufwärts, immer aufwärts, bis endlich die leuchtende, strahlende Spitze hineinreicht in den Himmel. Und so steht sie, ein Wunderbau, leuchtet über die Erde und winkt, das erhabenste größte Ziel, allen Menschen! Empor will sie uns leiten, aus dem Dunst und Qualm der Erde zu der reinen Klarheit des Himmels! Wenn auch kein Mensch das leuchtende Ziel erreicht, auf allen Stufen, die zu ihm hinanführen, gibt es stille Plätzchen, wo sich gut wohnen und ruhen läßt: möglichst hoch hinan zu klimmen aber ist Aufgabe eines Jeden! — — Soll ich Dir das Bild deuten? — Nein! Nur eines noch will ich Dir sagen. Der Dom ist zugleich auch zur Heimath für alle Menschen bestimmt. Darf sich nun der Einzelne daran stoßen, wenn er einem Nebenbau, einer Verzierung begegnet, die ihm unverständlich ist, die er lieber wegwünschen möchte? Kann nicht ein anderer grade daran sein reines Wohlgefallen finden, grade hier sich heimisch und wohl fühlen? — Und würde der Bau seinen Zweck erfüllen, wenn er nicht Jedem ein liebes, heimeliges Plätzchen böte?"

„Ist schön — ist recht, ist all, all recht!" sagte Karl. „Du weist mich da freilich auf einen Weg, von dem Du mich abbringen solltest — aber ich bin doch nicht mehr so elend denn vorher. Da drinnen", dabei faßte er mit beiden Händen seinen Kopf, „ist's freilich, als hätte ein Wirbelwind Alles durcheinander geworfen. Ich merke, ich merke, es ist anders in der Welt, als ich bis heut gedacht; es ist da nicht Alles so fest gefügt und geordnet, wie ich mir vorstellte. O Herrgott, am Ende besteht Alles nur in unsrer Meinung? — Laß mich nur, ich komm' nicht mehr mit Fragen. Das war ein gutes Wort: der Mann soll ruhig

ſcheinen, wenn er's auch nicht iſt. Ja, ich will den Verlauf meiner Krankheit in Geduld abwarten."

„Thue das!" ſagte Fritz und horchte auf ein helles Lachen, das raſch näher kam. „Du wirſt gleich Gelegenheit haben, Deinen Ernſt zu zeigen — wenn ich nicht irre, werden die Herrnbauernmädchen bald hier ſein!"

Zweites Kapitel.

Eben ſtieg die Sonne über den Kulm empor, als zwei Mädchen aus den Hecken des Sülzdorfer Kirchſteigs traten und langſam an den thaufeuchten Heckenzäunen entlang bergauf wanderten. Mehr an der Gleichheit der Kleidung als an ſonſtiger Aehnlichkeit erkannte man das Schweſterpaar. Die Herrnbauernmädchen gingen in der Tracht der Gegend, nur wenige Veränderungen bekundeten, daß auch in dem ſtillen Bergheim die Mode ihren Herrſcherſtab ſchwang. Die leichten Jacken waren halb offen und ließen das buntſeidne, kreuzweis über die Bruſt geſteckte und am Hals durch eine goldne Nadel zuſammengehaltene Halstuch genugſam ſichtbar werden. Die faltigen Röcke aus dunkel carrirtem feinem Wollenzeug reichten knapp bis zum Knöchel, darunter leuchteten die ſchneeweißen Strümpfe, und die kleinen Kommodſchuhe waren blank gewichſt. Die ſeidnen, hellfarbigen Schürzen verdeckten nicht rundum den Rock, wie es ſonſt in Bergheim Sitte, ſondern erfreuten durch gefällige, maßvolle Form das Auge.

Beide Schweſtern waren ſchlanke, ſchöne Geſtalten; Margareth, die ältere, etwas kleiner, dafür kräftiger, voller als die jüngere Anna. Ihr rundes, etwas gebräuntes Geſicht glühte in Geſundheit und Lebensluſt, die friſchen Lippen waren faſt etwas trotzig aufgeworfen, dafür lachten ihre guten, ehrlichen Augen deſto fröhlicher in die Welt. Anna war zarter, feiner gebaut, und dem entſprach auch das reizende Oval ihres Geſichtes, die reine Geſichtsfarbe, der fein

geschnittene Mund. Frei stieg die Stirn empor; unter den sanft geschwungenen Brauen glänzten große, dunkle, tiefe Augen; fast waren die sinnenden Blicke dieser Augen ein wenig zu ernst, hätte sie nicht das fröhliche, herzliche Lächeln, das oft den kleinen Mund umspielte, gemildert. Das reiche, dunkelblonde, an der Stirn und den Schläfen leicht gewellte Haar war in dicken Zöpfen verflochten wie ein Kranz um den Kopf gesteckt. Fast schien diese Last für den schlanken Hals zu groß, denn Anna trug das Köpfchen unmerklich nach vorn übergebeugt.

Die beiden Mädchen waren die einzigen Kinder der Herrnbauernleute, der größten und wohlhabendsten Bauernfamilie in Bergheim. Da sie obendrein noch die Aussicht hatten, ihren sehr reichen Schulbauernvetter in Sülzdorf zu beerben, so gehörten sie wohl zu den reichsten Erbinnen der Gegend und wurden viel umworben. Margareth hatte aber schon als Mädchen ihr Herz einem weitläufigen Verwandten, dem Beckenkarl, geschenkt und blieb ihm treu; Anna aber lachte, wenn sich die Burschе um sie bemühten, und erklärte, sie habe noch gar lange Zeit zum Heirathen — und so mußten alle Bewerber unverrichteter Sache abziehen.

Trotz ihrer Freundlichkeit und Herzensgüte standen die Herrnbauersmädchen bei ihren Genossen nicht in dem Ansehen, wie man hätte erwarten sollen, und besonders Anna war nicht beliebt. Mochte nun sein, daß man ihnen ihren Reichthum und die vielen Liebhaber nicht gönnte, das Uebelwollen hatte auch noch andere Gründe. Der Herrnhof war das größte Bauerngut im Dorf, ein sogenanntes Hofgut, oder, wie die amtliche Bezeichnung lautete: ein Frohnhof. Solcher Frohnhöfe gab es in dem Ländchen, welchem Bergheim angehörte, nur wenige; um so bevorzugter war die Stellung, welche, besonders in früheren Zeiten, die Besitzer unter der Bauernschaft einnahmen. Nicht von den adlichen Grundbesitzern, wie die übrigen Landleute, hatten sie ihre Höfe zu Lehen empfangen, sondern von der Landesherrschaft selbst, und die Lehenspflichten, welche sie der Landesherr-

ſchaft ſchuldeten, waren im Verhältniß zur Größe des Lehens unbedeutend. Außer Getreidelieferungen mußte jeder Frohnhofbauer, je nach der Größe ſeines Hofes, ein oder zwei Paar Pferde ſammt einem Knecht für den Dienſt der Herrſchaft bereit halten. Da die Frohnhofbauern nur unter der Gerichtsbarkeit der höchſten Landesbehörde ſtanden, von den adlichen Gerichtsherren und Grundbeſitzern keine Bedrückungen und Plackereien erduldeten, waren ſie die einzigen Freien bei allgemeiner Knechtſchaft, die Edelleute unter den Bauern. Kein Wunder darum, wenn bald ein gewiſſes Standesbewußtſein unter ihnen rege ward, und ſie ſich mit Stolz als „Hofbauern“ den gewöhnlichen Bauern entgegenſetzten. Da kam die neue Zeit, brachte Ablöſung der alten Feudallaſten, verwandelte die Lehen in freies Eigenthum und machte aus hörigen Leuten freie Männer. Auch den Hofbauern brachte ſie Gewinn; die läſtigen Getreidelieferungen und Frohnpferde wurden beſeitigt, der Lehensmann des Landesherrn ward ein unabhängiger Gutsbeſitzer. Aber mit drückenden Feſſeln und Laſten kam auch die vorige bevorzugte Stellung in Wegfall; der Name „Hofbauer“ war bedeutungslos geworden, jeder Söldenbeſitzer ſtand dem ſtolzen Hofbauern vollkommen gleich gegenüber. Das war eine böſe Zugabe zu jenen Vortheilen. Leider war es vergeſſen worden, den Standeshochmuth mit abzulöſen, nur ſchwer und widerwillig fügte ſich der Bauernadel in die neue Ordnung, im Herzen erkannte er die neue Gleichheit nicht an. Jetzt, da ihm ſein natürlicher Grund entzogen war, da ihm jegliche Berechtigung fehlte, wucherte der Stolz um ſo üppiger in den Herzen empor und zeigte ſich als hochfahriges, anmaßliches Weſen, Selbſtüberhebung und Eigendünkel. Solchen Stolz warfen auch die Bergheimer dem Herrnbauer vor, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, wenn ſich auch der Bauer bei jeder Gelegenheit heftig dagegen verwahrte. Seine Familie ſaß ſchon über dreihundert Jahre auf dem Hofe, und als er noch vor der Ablöſung den dreihundertjährigen Lehenbeſitz feierte, überraſchte ihn der Landesherr durch einen ſilbernen Ehrenbecher und

ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben. Der Schulbauer ſagte damals lächelnd: „Schwager, 's iſt das recht ſchön; ich verdenk Dir's auch nicht, wenn Du Dich freuſt, daß die Rechtſchaffenheit Deiner Vorfahren anerkannt wird. Aber nimm Dich vor dem glitzernden Spielzeug und dem Blatt Papier in Acht, daß es Dir nicht zum Sparren wird, über den Dein geſunder Verſtand ſtolpert!“ — Der Bauer hatte damals auch mit gelacht, aber er machte ſich doch merkwürdig oft in der Oberſtube zu ſchaffen, ſeit der Pokal dort den Glasſchrank zierte, und die Bergheimer mußten oft hören, daß ſein Name der älteſte im Dorf und der Gegend ſei. Das nahmen ſie ihm natürlich gewaltig übel, legten es ihm auf das Liebloſeſte aus und begannen von der Zeit an die Herrnbauersfamilie auf das Gehäſſigſte zu beurtheilen. Ihr ſtilles, zurückgezogenes Leben, ihre ſtrenge Frömmigkeit, ja ſelbſt ihre Mildthätigkeit gegen die Armen ward ihnen zum Vorwurf gemacht; man behauptete, das ſei eitel Hoffart und Stolz, in allen Stücken wollten ſie etwas Beſonderes ſein, etwas Beſſeres als ihre Nachbarn! Der Bauer kümmerte ſich wenig um dies Geſchwätz, er lachte darüber und meinte: „Laßt ſie ſchwätzen, wir bleiben doch die Herrnbauersleute!“ aber die Bäuerin weinte oft im Stillen und klagte über die Ungerechtigkeit der Menſchen. Am bitterſten jedoch mußten die Mädchen, Margareth und Anna, den Unwillen der Bergheimer empfinden. Ihre Altersgenoſſen gingen nicht gern mit ihnen um; zeigten ſie ſich in Geſellſchaft, konnten ſie ſicher auf Hohn und Spott rechnen. Margareth weinte, klagte und gerieth zuletzt regelmäßig in heftigen Zorn, durch den ſie das Uebel nur vermehrte; Anna dagegen blieb ruhig und gleichgültig; ſie lachte über die Spöttereien und mied die Geſellſchaft, ſo viel ſie konnte.

„Haſt Dich geſtern wieder mit Deiner Geſellſchaft gezankt, weil Du gar ſo trübſelig dreinguckſt?“ fragte Anna die Schweſter. „Biſt ein wunderliches Mädle! Haſt nichts wie Aerger von dem Umgang, und doch kannſt Du die Geſellſchaft nicht laſſen!“

„Bin eben zum Einſiedel verdorben!“ war die Antwort. „Möcht wiſſen, womit wir's verdient hätten, daß grad auf uns Alles loshacken muß!“

„Ja, wer das wüßte?“ ſagte Anna ſinnend, und ein Schatten zog über ihr Geſicht. „Weißt, Margareth, ich tröſte mich damit, daß wir die Garſtigkeit der Dorfsgeſellſchaft nicht verdient haben, und darum kann ich mich auch nimmer darüber ärgern. Zuletzt iſt's ja lauter Neid und Mißgunſt, weswegen ſie uns plagen, drum denk ich: 's iſt beſſer Neider als Mitleider!“

„Was hilft mir das? Ich bin gern luſtig, und zum Luſtigſein gehört Geſellſchaft — aber wie's jetzt ſteht, darf man ſich kaum mehr blicken laſſen!“

„Was Du doch klagſt — haſt Du nicht den Beckenkarl? — Aber jetzt iſt's am End' mit dem Lamento, 's iſt 'ne Sünde, den Gottesmorgen ſo zu verderben! — Ach wie iſt's ſchön in der Welt, wie ſo ſchön! Sieh nur, wie die Thautröpfle im Gras und auf den Stauden funkeln — ach, und wie die Veigele*) riechen, und wie die Vögel ſingen — 's iſt nicht anders, als wollt heut Alles, Alles Pfingſten mitfeiern!“

„Ja, die Vögele, die haben freilich leicht luſtig ſein!“ ſagte Margareth und verfolgte mit ihren Blicken ein Finkenpärchen, das ſich fröhlich von Zweig zu Zweig neckte. „Die haben keine Noth und keine Sorgen, keinen Kummer und keine Angſt! Und wenn ſich zwei gern haben, gibt's keinen Verdruß und Hader, und Niemand drängt ſich dazwiſchen und ſäet Unfrieden! — —“

„Margareth, ja, was iſt denn das? ich kenn' Dich nicht wieder!“ lachte Anna. Als ſie aber die Schweſter wirklich in Thränen ſah, ſchlang ſie die Arme um ihren Hals und rief: „Ach Gott, was bin ich garſtig! — Margareth — was iſt Dir paſſirt? — ſag, was iſt geſchehen?“

Margareth legte den Kopf auf die Schulter der Schwe-

*) Veilchen.

ſter und ließ ihren Thränen freien Lauf. „Was wird's ſein?“ ſchluchzte ſie. „Kannſt Dir's denken!“

„Und was hat's wieder gegeben?“ ſagte Anna und zog die Brauen zuſammen.

„Ja, wenn ich's erſt ſelber wüßt! Denk an: Der Karl hat mich auf geſtern Abend zum Lichtenannedorle beſtellt, weil wir da ſicher und ungeneckt zuſammenſein können. Ich geh' auch hin, aber wer nicht kömmt, das iſt der Beckenkarl. Endlich nach langer, langer Zeit kommt er doch noch angerannt, aber ſo verdroſſen, ſo verſtört, ich bin vor ihm erſchrocken. Kaum daß er mich grüßt, dann ſetzt er ſich hin, guckt grad 'naus, red't nicht und deut't nicht, was ich ihn auch frag', er thut, als hört er's nicht. Zuletzt iſt mir das doch außer Spaß, ich ſteck mein Strickzeug zuſammen und ſag': ich merk, ich bin heut übrig, drum will ich nicht länger im Weg ſein! — Da iſt er nun freilich aufgefahren, guckt mich an, als wär er aus einem Traum erwacht und bittelt und bettelt ſo lang, bis ich mich wieder zu ihm ſetz! Ich wollt nun natürlich wiſſen, was ihm den Kopf verdreht, aber keine verſtändige Antwort war aus ihm 'rauszubringen. Auf alle Weiſe ſucht er den Kopf durch die Schlinge zu ziehen, und als er mir doch nimmer ausweichen kann, wird er verdrießlich und ſagt, ich ſoll ihn in Ruhe laſſen und nicht plagen, er ſei geſchlagen genug; was ihn drücke, könne er mir nicht ſagen, ich verſtände nichts davon.“

In Anna's Augen glühte es auf, und Margareth fuhr fort: „Ja, das hat mich gekränkt. Drum ſag' ich: ich weiß wohl, an den Jockenhannes kann ich mich nicht rechnen, ich bin nur ein einfältiges, dummes Mädle! Thu Dir meintwegen auch keinen Zwang an, geh' wieder hin zu Deinem Jockenhannes, der liegt Dir doch nur im Sinn! — Ach Du lieber Gott, hat Dir da der Karl aufbegehrt, ich hab gezittert an allen Gliedern vor Schrecken! Was ich gegen den Jockenhannes hätte? ſchrie er mich an. Die Schwätzerei und Hetzerei ging ihm nun grad bis an den Hals. Wenn ſich der Hannes auch nicht ſo heilig und fromm ſtellte, des-

wegen wäre er doch ein richtiger Mann und so viel werth als Andere auch! — So ging's lange fort, und wie ich mit keinem Wort dazwischen reden konnte, nahm ich mein Tuch über den Kopf und sprang auf und davon. Es war mir wohl, als komme Karl hinter mir drein, und als hörte ich meinen Namen rufen, aber ich sah mich nicht um und verriegelte die Hausthüre hinter mir. In der Nacht klopfte Karl drei- viermal an mein Kammerfenster, ich hab ihm nicht geantwortet!"

„So war's recht!" rief Anna, und ihre kleinen Hände ballten sich im Zorn. „Pfui auch, wie garstig! Dir und uns so was anzuthun! Aber ich sag's ja, die Mannsleut taugen allmit'nander nichts, die meinen, die Mädle wären nur dazu da, daß sie ihren Spott mit ihnen treiben. — Mir soll einmal einer kommen und schön thun wollen, ich will ihm weisen, wo Barthel den Most holt!"

„Du hast gut reden," weinte Margareth. „Ach, Anna, wenn's Karl verdrossen hätte, daß ich ihm so den Stuhl vor die Thür setzte? wenn er mir im Ernst trutzte? — Den ganzen Morgen hab' ich mich schon darüber zergrämt! — Anna, Anna, was sollt ich anfangen?"

„Ihr seid mir Leut'!" meinte Anna kopfschüttelnd. „Erst plagt und quält ihr euch bis auf's Blut und dann jammert's und reut's euch gleich wieder. Geh, Margareth, von dem Karl möcht ich nichts mehr wissen und wenn ich ihn noch so lieb gehabt hätte; solltest froh sein, auf solch gute Art von ihm loszukommen."

„Wie Du auch schwätzest!" rief Margareth und trocknete ihre Thränen. „Was weißt denn Du? — Nein, nein! vom Karl laß ich nicht! Du weißt gar nicht, was er für ein braver Mensch ist, und erst sein weiches, gutes Gemüth — —."

„Nun, das ist lustig!" lachte Anna. „Erst klagt sie über den unartigen Buben, und nun ist sie selber die Erste, die ihn in Schutz nimmt und entschuldigt!"

„Ach nun ja, ich hätte auch nicht gleich so obenaus

ſein müſſen!“ klagte Margareth und zerpflückte ein Veilchen. „Wenn ich ihm nur wenigſtens ein gutes Wort geſagt hätte geſtern Nacht! — Anna, ach Du lieber Gott im Himmel, meinſt Du wirklich, daß er mir im Ernſt bös ſein könnte?“

„Närrle! — Wenn er Dich nur halb ſo lieb hat als Du ihn, muß es ihm elend genug zu Muth ſein!“

„Iſt's Dein Ernſt? — wirklich Dein Ernſt?“ rief Margareth freudig.

„Geh, Du biſt nicht klug!“ ſagte Anna und bückte ſich zum Bettelbrunnen nieder, um aus der hohlen Hand zu trinken. „Und da heißt's in allen Liedern, die Liebe wäre das größte Glück auf der Welt. — Weiß nicht, wie ich das verſtehen ſoll. Seit Du und der Beckenkarl zuſammengeht, was war da? — nichts als Plag' und Noth und Elend! — Nein, da lob' ich mir's ledig ſein, das iſt doch luſtiger!“

„Luſtiger vielleicht,“ entgegnete Margarethe ſinnend, und ihre Wangen rötheten ſich, „aber ſo ſchön doch nicht!“

Anna ſpielte mit einem Veilchen; plötzlich ſchmiegte ſie ſich eng an die Schweſter, blickte ihr halb verſchämt, halb neugierig in das Auge und fragte, während ihre Wangen erglühten: „Und nun ſag, warum iſt's ſo ſchön, wenn ſich Zwei gern haben? Was iſt das für eine beſondere Freud'?“

„Ja, wenn ſich das ſagen ließ'! — Das iſt eben ſo — ſo — ſo — ja, das iſt gar nicht zu beſchreiben! Das iſt ein Glück und eine Herrlichkeit in der Welt und in Einem, den lieben langen Tag möcht' man lachen und ſingen. Und dabei thut's im Herzen ſo weh — aber 's iſt doch kein rechter Schmerz — das Wehleid iſt eben auch wieder ſo ſchön! — — Ach geh doch, was fragſt auch ſo dumm? Wirſt ſchon noch ſelber erfahren, was die Lieb' iſt und wie ſie thut, Du Flattergeiſt Du! — Aber jetzt ſei ſtill, denk, wenn uns Eins zugehört hätt'! — Komm, wir wollen Maiblümchen ſuchen gehn, daß wir zu rechter Zeit heimkommen.“

Stille kletterten Beide zwiſchen die Büſche und Felſen hinan. Anna mußte viel an die Worte der Schweſter denken, die ihr ſo unverſtändlich waren und dennoch ihr Herz ſo tief, ſo eigen bewegten. Warum begann ihr Herz manchmal zu ſchlagen, daß ſie die Hand darauf legen mußte? was trieb ihr das Blut ſo oft ſiedend in Wange und Schläfe? Anna ſchüttelte über ſich ſelbſt das Köpfchen, hatte aber nicht Zeit, viel über ſich nachzudenken. Was war das doch für eine Herrlichkeit allüberall! So ſüß wie heute hatten die Maiblümchen noch nie geduftet, ſo hell die Sonne noch nie geſtrahlt, ſo tief und rein der Himmel noch nie geblaut. Es war ihr, als müſſe ihr plötzlich ein unendliches, unbegreifliches Glück zufallen; eine unſäglich ſüße, geſtaltloſe Erwartung machte ſie zu gleicher Zeit glühen und erzittern. Mit den Vöglein hätte ſie um die Wette friſch hinausjubeln mögen in die laue Luft, und doch lag es ihr ſchwül auf der Bruſt, und aus ihrem Auge glänzten heiße Strahlen.

Margareth hatte das Geplauder mit der Schweſter beruhigt. Heitere Bilder umgaukelten ſie, ein glückliches Lächeln umſpielte ihre Lippen, während ſie emſig Maiglöckchen und Herrgottsſchühlein (Frauenſchuh) ſammelte. Faſt auf der Höhe des Berges meinte Anna: „Wir haben noch Zeit bis zum Heimgehen — komm, wir wollen auf der Kanzel ausruhen und uns einmal ordentlich umſehen!“ — Margareth war es zufrieden und ſeufzte: „Ach Du lieber Gott, wenn der Beckenkarl dort wär'!“ Anna mußte lachen, brach aber kurz ab, denn als ſie um die letzte Felſenecke bog, ſtand ſie wirklich vor dem Genannten. Sie erröthete leicht, dann aber lachte ſie wieder fröhlich: „Wenn man den Fuchs nennt, kommt er gerennt! — Margareth, Du haſt heute Glück!“

Karl war aufgeſprungen und zog die erſchrockene Margareth neben ſich auf den mooſigen Felſen; Reinhardt, der ebenſo gut wie Anna empfand, daß die Beiden allein ſein wollten, gab Anna freundlich die Hand und wußte das ſchüchterne Mädchen bald zum Reden zu bringen.

Karl legte seinen Arm um Margareth, blickte ihr treuherzig in die Augen und fragte: „Bist noch bös, Margareth?“

Mit Entzücken hörte das Mädchen in diesen Worten die herzlichste Reue hindurchklingen; aber bei allem Glück darüber, trotz ihres vorigen Kleinmuthes, konnte sie doch nicht umhin, ihren Schatz zu quälen. Halb wendete sie das Gesicht von ihm und sagte schmollend: „Geh — was willst von mir?“

„Ach Margareth, sei nicht so garstig!“ bat Karl und hielt ihre Hand mit Gewalt fest. „Was hast nur? — —“

„Und so fragst Du auch noch?“ unterbrach ihn Margareth.

„Nu ja, ich war gestern verdrießlich und ärgerlich. Ist das solch' großes Verbrechen, daß Du so arg trotzen mußt? — Komm, sei gut!“

„Verdrießlich? — ärgerlich? — — weiter nichts? — Nein Karl, mit solchen Ausflüchten kommst Du bei mir nicht durch! — Hast Du mich nicht eine gute halbe Stunde über die Zeit auf Dich warten lassen? hast Du nachher nicht neben mir gesessen, als wär ich ein Stück Holz oder gar nicht auf der Welt? — Und wie Du mich angeschrieen hast,“ — Margareth kamen die Thränen in die Augen und sie mußte den Schürzenzipfel zu Hülfe nehmen — „das war gar drüber 'naus. Und das Anschreien bin ich nicht gewohnt, dafür halt' ich mich doch noch zu gut. Und — —“

„Ich hätte Dich angeschrieen?“ unterbrach sie Karl. „Das übertreibst Du! Ich war eben ärgerlich, und da mag ich lauter geredet haben, als sonst meine Art ist, von Anschreien weiß ich nichts.“

„So? — Und warum warst Du so ärgerlich? warum darf ich's nicht wissen, was Dich verdrießlich macht? Paßt sich solche Heimlichthuerei? — Und das möchte noch Alles sein, ich wollte kein groß Wesens drum machen, aber was zu arg ist, das ist doch zu arg!“ Sie verbarg jetzt das ganze Gesicht in der Schürze und schluchzte, als wolle ihr das Herz brechen.

Karl ward es unheimlich, ängſtlich fragte er: „Herrgott, Mädle, was wird noch kommen? Ich — ich — ich weiß gar nicht — ſollt's denn möglich ſein, daß ich — —“

„Ja, leugne nur noch! Ach Du lieber Gott im Himmel! Karl, mit Dir iſt's weit kommen? ich hätt' nicht gedacht, daß Du ſolch ein Schlimmer wärſt! Sei nur ſtill! Läufſt Du nicht tagtäglich in's Jockenhaus? Führſt Du nicht Reden, daß einem die Haut ſchaudert? — Haſt Du mir nicht geſtern in's Geſicht geſagt: Der Jockenhannes wär ein richtiger Mann, wenn er ſich auch nicht ſo fromm und ſcheinheilig ſtellte als Andere?“

Karl lockerte ſein Halstuch und meinte kleinlaut: „Das ſoll ich geſagt haben? — Kein Dingle weiß ich davon! — Nu nu, fahr nur nicht gleich auf, ich ſag' ja nur, ich weiß nichts davon; Du ſagſt's, und ſo wird's ſchon auch ſo geweſen ſein. — Dummheit verrückte! — Höre, Margareth, die Sache iſt mir herzlich leid, ich verſprech Dir, es ſoll nicht wieder vorkommen, nun laß auch das Heulen und ſei vernünftig.“

„Meinſt, das thut nicht weh? — Wir Herrnbauers ſind nicht ſcheinheilig, wir ſtellen uns nicht blos fromm. Und der Jockenhannes mag ſein, was er will; aber Du weißt, was er uns angethan hat; drum ſchickt ſich das, wenn Du ihn vor mir rühmſt und über meine Eltern ſtellſt?“

„Haſt recht, in allen Stücken recht! Ich möcht mich ſelber beim Kopf nehmen. Es ſoll ſo was nimmer geſchehen. — Nun ſei auch vernünftig und guck mich an!“

Als aber Margareth ihr Geſicht nur feſter in die Schürze vergrub, fuhr er fort: „Höre, Margareth, übertreibe nichts! Du haſt nun lang genug getrotzt, haſt mich die lange Nacht vergeblich klopfen laſſen und mir nun die Ohren grad genug voll geheult. Allzuviel iſt ungeſund! Willſt jetzt gut ſein?“

Margareth empfand, daß ſie nun einlenken müſſe. Vorwurfsvoll ſah ſie ihn über die Schürze weg an und fragte: „Wie kann ich denn? — Thuſt Du nicht ſo recht mit Abſicht Alles, was mich kränken muß?“

„Margareth, jetzt gehst Du wieder zu weit, viel zu weit! Meinst Du denn, mir war's gut zu Muth in letzter Zeit? — Laß das jetzt ruh'n, denk nicht mehr dran. Hab' ich Dich gekränkt, so geschah's nicht mit der Absicht und ist mir recht herzlich leid drum. Vergiß das, Du sollst nicht mehr über mich zu klagen haben."

„Ja, wenn's Dein Ernst wär'? — Karl, sieh mich an! Willst Du nimmer solch lästerliche Reden führen? nimmer so arg dem Jockenhannes nachlaufen? — Willst Du auch wieder beten und in die Kirch' gehen, wie sich's für einen ordentlichen Burschen schickt?"

„Nu nu — mach' mir nur den Kopf nicht wirbeln!" lächelte Karl und drückte Margareth an sich. „Ich will thun, was ich vermag; verlang nur nicht Alles auf einmal, solche Dinge lassen sich nicht erzwingen. — Nichts da, keinen neuen Streit! Ich will thun, was ich vermag, was willst mehr?" Damit zog er Margareths Gesicht zu sich nieder und verschloß ihren Mund mit einem Kuß.

Der Lehrer hatte Anna an den Rand des Felsens gezogen, machte sie aufmerksam auf die Herrlichkeit ringsum, und bemerkte mit Freude, daß nicht sein Herz allein höher schlug. Es war aber auch einzig schön, aus dem Schattendunkel des Waldes, umflüstert von wallenden, bebenden Laubmassen, durch deren Schatten blendende Lichtstrahlen verloren blitzten, von linder Maienluft umfächelt, von kräftigen Wohlgerüchen umduftet — hinauszublicken in die lichtprangende, maifrische Welt! Tief unten wallte und rauschte der Wald, weiterhin dehnten sich am sanfteren Hang saftgrüne, buntgeblümte Wiesenflächen und wallende Saatfelder. Im Thal, durch welches sich das Silberband der Wertha schlängelte, lagen zerstreut im Grünen gar zierlich und sauber die Höfe und Häuser Sülzdorfs, in der Mitte das stattliche, weißgetünchte Schloß im blitzenden Weiher. Zwischen waldigen Höhen zogen sich tiefe Gründe nach dem Gebirge hin, aus deren Gebüsch Häuser und Mühlen hervorlauschten. Höher hinan, von den Rücken der Vorberge herab, leuchteten

die Fenster und Schieferdächer stattlicher Ortschaften; dort, wo die Thalgründe sich in wilde Schluchten verloren, hütete wohl auch eine alte Ruine den Eingang in das Gebirge. Von blauem Duft umhüllt ragte das Gebirge in ernster Majestät empor, ein Bild der Ruhe, festgegründeten, gesicherten Daseins. Weit — weithin zog sich die Kette sanftgeschwungener Bergformen, und wie sie das Auge in die Ferne lockte, erweckten ihre verschwimmenden, duftigen Umrisse im Herzen eine Sehnsucht nach der Ferne, nach den Herrlichkeiten der Fremde, die sich dort so ahnungsvoll ent- und verhüllten. Und kehrte das Auge in die Nähe zurück, so ruhte es mit Wohlgefallen auf dem schlanken Kirchthurm Bergheims, der mit den rothen Dächern aus dem Blüthenschnee der Obstbäume tief unten nach Süden hin auftauchte. Weit in der Ferne begrenzten Höhenzüge von seltsamen, kühnen Formen die Aussicht, Klöster, Kapellen und Wallfahrtskirchen krönten die Spitzen und leuchteten, von der Morgensonne bestrahlt, hell herauf.

Anna hatte die Hände gefaltet und blickte athmend um sich; eine Weile war es still zwischen den Beiden. Erst als sie tief seufzte, nahm Fritz das Wort: „O Frühling — Frühling! — Das Herz erzittert unter all den Wonnen, die so überschwenglich reich von allen Seiten uns umwehen, und süße Empfindungen quellen auf im Gemüth wie holde Lilien aus dem stillen Grunde des See's! Ach, mit den Vöglein um die Wette möcht' ich hinausjubeln all die Lust und die Seligkeit, die in der Brust nicht Raum findet. — Und warum sollt ich auch nicht? Wozu haben wir Lieder und Gesänge?" — Damit schwenkte er den Hut und sang mit klangreicher, biegsamer Baritonstimme:

Maienglöckchen läuten wieder,
Denn der Frühling ziehet ein,
Und der Vögel helle Lieder
Heißen ihn willkommen sein.
Und mit Sonnenschein beladen,
Und mit Blumenduft besät.
Nahet er von Gottes Gnaden,
Er, des Frühlings Majestät.

Und an einer Bergeshalde
Schlägt er auf ſein Königszelt
Und beruft aus Feld und Walde
Hin zu ſich die Sängerwelt.
Und er ſpricht zu ihnen allen:
Hört, ihr Sänger groß und klein!
Jeder ſinge nach Gefallen,
Frei ſoll alles Singen ſein.
Und die Maienglöckchen klangen
Niemals noch ſo hell und laut,
Und die kleinen Vöglein ſangen
Niemals noch ſo hold und traut!

Anna ſtand und lauſchte mit geſenktem Köpfchen, aber ihre Pulſe ſchlugen und die Maiglöckchen in ihrer Hand zitterten. Wie war das doch ſo wunderbar! Das war ihr ja wie aus dem Herzen genommen, das hätte ſie vorhin auch ſingen und ſagen mögen, nur die Worte und die Weiſe hatte ſie nicht gefunden. Und wie alles paßte! Maienglöckchen dufteten, Vöglein jubilirten, golden lag der Sonnenglanz auf Wald und Flur, und ſie ſelbſt ſtand auf ſchattiger Bergeshalde und erfreute ſich der Herrlichkeit! „Wie ſchön, ach wie ſchön!“ ſagte ſie leiſe und ein Seufzer hob ihre Bruſt. „Jetzt verſteh' ich, was das mit dem Dichten auf ſich hat. Ach, wie muß das herrlich ſein, Alles gleich ſo friſchweg, und ſo wahrhaftig, ſo anmuthig ausſprechen zu können, was einem das Herz voll macht! — Ja, und wie beneide ich Sie, Herr Lehrer; wie haben Sie's doch ſo viel beſſer wie unſereins; Kommt Ihnen eine Freud' an und ſind Sie im Herzen fröhlich, nachher brauchen Sie blos an die ſchönen Lieder zu denken, die in Ihren Büchern ſtehen, und die Freud' iſt doppelt! Wir müſſen eben blos mit den eignen dummen Gedanken vorlieb nehmen, und ſpürt man ja einmal was im Gemüth, ſo weiß man nicht, wohin damit und was damit anfangen!“

Fritz blickte überraſcht auf das Mädchen, das in heller Verlegenheit die Augen niederſchlug und glühend roth ward. „Ja, Anna,“ meinte er, „die eignen Empfindungen bleiben doch immer die Hauptſache; wem es ſich nicht lebendig im

Herzen regt, dem ist auch die Poesie ein versiegeltes Buch. Und so arm seid auch ihr nicht; hast Du Deine Volkslieder vergessen?"

„Ach geht! Lassen sich die auch mit solchen Liedern vergleichen?"

„Ei, Anna, die „Gelehrten", wie Du sagen würdest, behaupten, grade die Volkslieder seien das Herrlichste und Schönste, was wir besitzen. Freilich — die wenigsten von euren Gesängen sind Volkslieder, die meisten sind allerdings schlechtes, nichtsnutziges Zeug, nicht werth in den Mund genommen zu werden. — Aber komm, wir wollen uns auch setzen, es spricht sich besser zusammen — sieh, hier ist gerade Platz für Zwei."

„Ja warum nicht gar, wo denken Sie hin?" lachte Anna und setzte sich weit von ihm auf einen Felsvorsprung.

„Nun? was soll das heißen? Bin ich Dir nicht gut genug oder fürchtest Du Dich vor mir?"

„Ach geht doch! Das würde sich schön schicken, so bei Ihnen zu sitzen!" entgegnete Anna verlegen und begann von den Blumen in ihrem Schooß auszuwählen; Maiglöckchen, Veilchen und ein Herrgottsschühlein vereinte sie zu einem Sträußchen, das sie in's Mieder steckte.

Mit Wohlgefallen ruhten des Lehrers Blicke auf dem jungen Mädchen, jetzt bemerkte er erst, wie schön sie war. Endlich begann er: „Deine Maiglöckchen erinnern mich daran, daß auch ich ausging, mir einen Blumenstrauß zu holen. — Du könntest mir wohl die Hälfte Deiner Blumen ablassen, ohne Dich zu berauben. — Bitte, Anna!"

„Die große oder kleine Hälfte?" fragte Anna, ohne aufzublicken.

„Welche Frage!" lachte Fritz. „Und wenn ich nun unbescheiden die größere verlangte?"

„Da!" rief das Mädchen mit neckischem Augenaufschlag und hielt ihm eine Handvoll Blätter entgegen, von denen sie die zierlichen Blüthenrispen gesondert hatte.

Fritz zog die schon ausgestreckte Hand hastig zurück, eine leichte Röthe überflog seine Wangen, seinen Bart streichend meinte er lachend: „Du bist mit der Strafe rasch zur Hand; mir geschieht Recht; wer Alles will, bekommt nichts! — Aber ich will bescheiden sein, Anna, und nun lasse mich nicht vergebens bitten!“

„Wenn Sie mir das Lied aufschreiben, geb' ich Ihnen Alles!“

„Mit Freuden, Anna, mit Freuden! — auch ohne die Blumen! Doch nein, umsonst ist der Tod! — Gib mir das kleine Sträußchen und behalte das Uebrige.“

Anna schüttelte den Kopf. „Sie sind ein wandelbarer Mensch! Warum nun grade das? — Das ist ja mein Kirchensträußchen!“

„Eben drum — gib mir's nur, ich habe nun einmal meine Freude daran!“

„Ja ja doch, Sie sollen's ja haben!“ lächelte Anna, nahm das Sträußchen vom Mieder, ordnete die Blumen besser und fügte noch einige zierliche Grasrispen und zart gegliederte Blätter, die neben ihr in der Felsspalte grünten, hinzu. Während sie es dann prüfend von allen Seiten betrachtete, meinte sie: „Ja, was ich sagen wollte: singen Sie mir noch ein Lied!“

„Eben ging mir eines im Kopf herum, das ich gestern meine Kleinen lehrte!“ Und leise sang der Lehrer:

Leise klingt durch mein Gemüth
Liebliches Geläute!
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling hinaus ins Weite.
Kling hinaus bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn Du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen!

„Ach wie schön — wie — wie schön!“ sagte Anna leise und reichte dem Lehrer das Sträußchen. „Und solche Lieder lehren Sie die Kinder? — Ach Gott, ging ich

doch auch noch einmal in die Schule! — Ja, und ich dank Ihnen auch recht schön, Herr Lehrer!“

„Ist nicht nöthig! — Ja, ist das auch Dein Ernst mit der Schule? Würde Dir am Ende doch nicht mehr gefallen, solltest Du wieder auf den Schulbänken sitzen! — Aber wenn Du so Freude an Liedern und Gedichten hast, will ich Dir gar gerne Bücher leihen — darfst mir's nur sagen.“

„Ich dank Ihnen und werde Ihren Vorschlag nicht vergessen. Aber — ja, Herr Lehrer, Sie dürfen mich nicht auslachen! — sehen Sie, mit den Büchern ist mir auch wenig geholfen. Da stehen die Lieder kunterbunt durcheinander, lustige und traurige, wie's grade kommt — und wenn ich das so nach einander weg lese, das macht mich ganz verwirrt. Und so ein gedrucktes Lied, das ist gar nichts Rechtes, man liest es so hin und hat nichts davon. Ja — wenn man sie von Ihnen hört und gar noch gesungen! — —“ Anna war wieder wie mit Blut übergossen, ihr Herz schlug, vor Scham hätte sie in den Boden versinken mögen, und wußte doch selber nicht warum. Auch Fritz war eigenthümlich bewegt; die Schönheit des Mädchens, die sanfte Stimme, die sich so weich in die Seele legte, die Aeußerungen eines eigenartigen, tiefinnerlichen Gemüthslebens — das alles brachte ihn in eine Erregung, deren Lebhaftigkeit ihn fast beunruhigte. — Das verlegene Schweigen unterbrach eine lustige Tanzweise, die vom Kulm, auf dem es schon geraume Zeit recht lebendig geworden war, frisch und fröhlich herüberklang. Ein fröhliches Lächeln löste die Spannung in Anna's Zügen, unwillkürlich markirte sie mit der Fußspitze das Tempo des Tanzes. Auch Fritz fand seine Unbefangenheit wieder, brannte sich eine Cigarre an und meinte: „Recht so — nun erst ist die Harmonie voll, da auch die Menschen mit einstimmen in den allgemeinen Jubel! Wie mich die Musik erfreut! Sie ist mir ein schönes Zeichen, daß auch in unserm Volke der Sinn für das Schöne noch nicht erloschen ist. Herzen, die empfäng-

lich ſind für die Herrlichkeiten der Natur, die ſich ihres Genuſſes erfreuen können, die ſind auch edler, großer Empfindungen fähig.“

„Sie reden wie ein Pfarrer!“ ſagte Anna kopfſchüttelnd. „Wie kann man bei ſo luſtiger Muſik ſolche ernſthafte Gedanken haben? — Aber es iſt ſchön von Ihnen, daß Sie ſich auch mit uns erfreuen können — das hätte ich Ihnen wahrlich nicht zugetraut. — Horcht nur, wie ſie drüben lachen! — Wenn das unſer Herr Pfarrer hört, was wird das wieder geben!“

Fritz wollte entgegnen, aber Karl unterbrach ihn: „Anna, ich habe eine rechte Bitte. Guck, die Margareth will heut Abend nur auf den Tanz, wenn Du mitgehſt. — Gelt, Anna, Du thuſt uns den Gefallen?“

Anna runzelte die Stirn und warf die Lippen auf. „Was thu' ich auf der Muſik? Mit mir tanzt Niemand, und wenn ich den ganzen Abend blos zuſehen ſoll, wie ſich Andere vergnügt machen, dafür danke ich!“

„Ich will ja mit Dir tanzen, Anna!“ bat Karl. „Verſprich, daß Du mitkommſt!“

„Du biſt mir der Rechte!“ lachte Anna verdrießlich. „Wenn Du einen Reihen mit mir tanzeſt, denkſt Du Wunder, was Du gethan haſt!“

„So thue ihm und Deiner Schweſter den Gefallen, Anna!“ miſchte ſich auch Fritz ein. „Ich werde auch mit Dir tanzen!“

„Sie?“ rief Anna und machte große Augen. „Nein, Herr Lehrer, das iſt nicht ſchön von Ihnen, daß Sie Spott mit mir treiben!“

„Spott — ich? — Was fällt Dir ein?“

„Ach, ſei'n Sie ſtill!“ ſagte das Mädchen gekränkt. „Haben Sie jemals einen Tanzboden betreten oder mit einem Bauernmädchen getanzt?“

„Was ſchadet das?“ entgegnete Fritz leicht erröthend. „Dann hole ich eben das Verſäumte nach!“

„Ja, wer's glaubt!“

„Warum dieſes Mißtrauen?“

„Weil — ach ich kann's ja ſagen! — weil Sie ſtolz ſind und uns Bauernmädchen verachten!“ rief Anna aufſpringend und die leeren Blattſcheiden in die Tiefe verſtreuend. Faſt wie im Trotz gegen ſich ſelber fuhr ſie fort: „Ja, iſt's nicht ſo? — Wir Bauernmädchen ſind Ihnen zu gering, zu — —; Sie mögen blos mit Vornehmen umgehen!“

„Anna, Anna!“ rief Margareth verweiſend. „Schämſt Du Dich nicht, dem Herrn Lehrer ſo unartig zu kommen?“

„Und iſt's nicht die Wahrheit?“ entgegnete Anna trotzig.

„So laß es gut ſein!“ ſagte Fritz und lachte nun ſelbſt über ſeine augenblickliche Verlegenheit. „Ich will mich beſſern; übe Gnade gegen mich, verſprich, daß Du heut Abend mit mir tanzen willſt!“

„Eben klang volles, melodiſches Geläute von Bergheim herauf. Anna, die ſich abgewendet hatte, rief haſtig: „Margareth, wahrhaftig es läutet ſchon das Erſte — und ſieh, von Sülzdorf, Buchbach und Windberg kommen auch ſchon Kirchenleute! Komm, wir müſſen eilen, daß wir heimkommen!“

„Nun, nun, bis zum Beginn des Gottesdienſtes habt ihr noch lange Zeit; warum auf einmal ſo haſtig?“ ſagte Fritz und trat neben das Mädchen an den Felſenhang. „Sieh', da fällt mir noch ein Gedicht ein von unſerm ſinnigen Dichter Robert Reinick, das nimm mit auf den Weg. Gib Acht:

Aus den Thälern hör ich ſchallen
Glockentöne, Feſtgeſänge.
Helle Sonnenblicke fallen
Durch die dunkeln Buchengänge;
Himmel iſt von Glanz umfloſſen,
Heilger Friede rings ergoſſen.

Durch die Felder ſtill beglücket
Wallen Menſchen allerwegen;
Frohen Kindern gleich geſchmücket,
Gehn dem Vater ſie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durch's Land gezogen.

Wie ſo ſtill die Bäche gleiten,
Wie ſo licht die Blumen blinken!
Und aus längſt entſchwundnen Zeiten
Zieht ein Grüßen her, ein Winken; —
Wie ein Kindlein muß ich fühlen,
Wie ein Kindlein möcht ich ſpielen.

Anna hatte das Köpfchen tief und tiefer geſenkt, ſelbſtvergeſſen ein Veilchen zerpflückt, jetzt ſchlug ſie haſtig ein Tuch über den Kopf; ohne aufzublicken, flüſterte ſie: „Ich danke!“ und huſchte zwiſchen die Büſche.

„Anna, — Anna! — was iſt das einmal wieder? So warte doch, ich komme ja auch gleich!“ rief ihr Margareth nach und machte ſich von Karl los. „Ja, und was ich ſagen wollte: geht uns nicht gleich nach, die Leute ſind ſo arg ſchlimm, das gäbe wieder ein Gerede!“

Margareth konnte Anna lange nicht einholen. Wäre nicht ihr eigenes Herz ſo voll geweſen, hätte ſie nicht das eigne Glück vollauf beſchäftigt, die Veränderung der Schweſter würde ihr gewiß aufgefallen ſein. Das Köpfchen geſenkt, die ſonſt ſo fröhlich in die Welt lachenden Augen auf den Boden geheftet, die friſchen Lippen feſt geſchloſſen ſchritt Anna nachdenklich dahin. Sie war ſich ſelbſt zum Räthſel geworden; warum klopfte doch das Herz ſo heftig, warum ſtieg es ihr ſo heiß in die Wangen? Was bedeutete dieſe Wehmuth, der ſie ſich nicht erwehren, für die ſie ſelbſt keine Urſache finden konnte? und warum quoll ihr ſo übermächtige Freude auf, gedachte ſie des abendlichen Tanzes? — Plötzlich zuckte ſie zuſammen. Hier auf dieſer Stelle hatte ſie vor wenig Minuten Margareth gefragt: was iſt das mit der Liebe? — Sie gedachte an Margareths Antwort; war das, was ſie ſo mächtig bewegte, am Ende auch Liebe? — — In jungfräulicher Schüchternheit verhüllte ſie ihr Geſicht tief in ihr Tuch, ihr war, als müſſe ſie ſich vor ſich ſelbſt ſchämen und verbergen; ohne ein Wort zu ſagen eilte ſie plötzlich leichtfüßig wie ein Reh den Berg hinab. — Eile nur, Anna! Deinen Empfindungen, Deinem Herzen entläufſt Du doch nicht.

Margareth rief ihr vergeblich nach und schüttelte den Kopf über das wunderliche, unbegreifliche Wesen der Schwester.

Drittes Kapitel.

Droben auf dem Kulm, in halber Höhe des Berges, grade über dem Dorfe, hatte sich auf der kleinen Ebene vor dem Tannenwald eine bunte, fröhliche Gesellschaft zusammengefunden. In malerischer Unordnung standen, saßen und lagen Männer, Burschen und Knaben umher, machten es sich im weichen Moos so bequem, als es die Umstände erlaubten, und erfreuten sich des schönen, arbeitsfreien Festmorgens, dem noch ein langer, freudenreicher Tag und Abend folgen sollte, blickten hinein in die grüne Welt und lauschten den lustigen Tanzweisen. Harmlose Heiterkeit belebte die Versammelten, muntere Scherze und Neckereien wurden herzhaft belacht.

Mit aufrichtiger Freude begrüßten besonders die Musikanten den Lehrer Reinhardt, als er mit dem Beckenkarl, vom Steinschrot kommend, den Platz betrat. Der Blümlesschuster, so genannt wegen seiner leidenschaftlichen Blumenliebhaberei, ein noch junger Mann, drückte ihm treuherzig die Hand und sagte: „Das laß ich mir gefallen, Herr Lehrer, daß Sie Ihre Musikanten auch einmal außer Dienst aufsuchen! Sind schon so lang in Bergheim und noch fast fremd unter den Nachbarn!“

„Und den Tanzboden kennen Sie noch gar nicht!“ fiel der lustige Drechslersludwig ein. „Das ist nichts, Herr Lehrer! Eh' Sie nicht ein paar Stiefelsohlen bei uns durchgetanzt haben, eh' sind Sie kein rechter Bergheimer!“

„Ja, He' Schulmeiste',“ meinte der alte Bergkasper, der das R nicht aussprechen konnte, „und unte' unse'n Mädlen müssen Sie sich auch einmal umgucken! Sind Staatsmädle djunte! Da ist die Dockenline und die He'nbaue'sanne und — —“

„Schon gut, Kasper!“ lachte Fritz und schüttelte dem Alten die Hand. „Ich will Euren Rath befolgen und gleich heute Abend den Anfang machen. — Ja ja, es ist mein Ernst!“ rief er, als sich Männer und Bursche um ihn drängten; „laßt mich nur wieder zu Athem kommen!“

„Heda, ist das auch eine Art, daß ihr den Musikanten die Kehlen so austrocknen laßt?“ unterbrach ihn Karl und zog ein Geldstück aus der Tasche. „Wer gibt noch was, daß wir einen Gießer Bier holen lassen?“

„Karl, was machst Du?“ sagte Fritz. „Wenn das der Pfarrer erfährt?“

„Was da Pfarrer!“ fiel der Beckenbauer ein. „Der hat uns nichts zu befehlen. Ist ein alter Brauch, daß am zweiten Feiertag die Musik auf dem Berg bläst, daran soll er nicht rütteln.“

Fritz schwieg achselzuckend und blickte bedenklich hinab in das Dorf und nach dem Pfarrhaus, ihm ahnte nichts Gutes. Richtig kam auch soeben die Pfarrmagd aus den Hecken der Gärten hervor und keuchte eilfertig den Berg hinan. Die Musik brach ab, die Männer traten zusammen und erwarteten finster das Mädchen.

„Der Herr Pfarrer verbieten die Musik und den sündlichen Lärm am heiligen Feiertag!“ rief sie schon von Weitem. „Der Herr Pfarrer befehlen den Musikanten, daß sie sogleich nach Hause gehen; wer nicht im Augenblick den Platz räumt, der wird sehen, was ihm geschieht!“

„Das ist starker Tabak!“ meinte der Drechslersludwig. „Sollen wir uns das gefallen lassen?“

„Der Pfarrer hat uns nichts zu befehlen!“ schrie der Blümlesschuster, und die Gesellschaft kam in Bewegung. Da drängte sich der Beckenbauer, Karls Bruder, vor, gebot Ruhe und rief der Magd zu: „Sag' Deinem Herrn: er wär' der Pfarrer und ich der Beckenjörg von Bergheim! Sag' ihm: Der Beckenjörg ist in seinem Haus immer zu finden, wenn er was mit ihm auszumachen hat, aber heimschicken wie einen dummen, unnützen Jungen läßt er sich

nicht! Ich weiß auch, was sich schickt am Feiertag, ich kann Unfug so wenig leiden als der Pfarrer, drum sag ich, wir bleiben zusammen! Den will ich sehen, der uns vertreibt! Was auch geschieht, ich verantwort's, ich, der Beckenbauer! — Geh, sag das Deinem Herrn! — Und nun aufgespielt, ihr Musikanten, aufgespielt auf meine Verantwortung!"

Die schnippische Entgegnung der Magd schnitt die losschmetternde Musik ab, von Hohn- und Scheltreden verfolgt, trat sie den Heimweg an. Vorbei war es mit der harmlosen Festfreude. Die ernsten Männer, der Beckenbauer, Ungerskasper, der Bergjörg rauchten heftig und schauten finster drein, der Paulesnikel wackelte mit dem Kopf und knurrte unverständliche Worte in sich hinein. Der Veitenbauer schalt schon laut auf den Pfarrer, und der Wagnerspaule, ein schmächtiges Männchen, der den Kopf stets, wie in tiefes Nachdenken versunken, gesenkt trug, dessen tiefliegende Augen unter den buschigen Brauen lauernd hervorblitzten und rastlos umherirrten, ließ sein kurzes, spitzes, höhnisches Lachen vernehmen und versicherte: so sei es ganz recht, so müsse es kommen, solle es besser in der Welt werden! Zuletzt würden ja doch auch den Dummen die Augen aufgehen, sie würden die Plackerei satt bekommen und einsehen, daß sich's ohne Pfarrer und Religion viel leichter und schöner leben lasse. Das empörte nun wieder den frommen Uhrmacherle. Er schrie Zeter über solche Lästerungen und rief Gottes Fluch und Strafgericht auf die Spötter, Sünder und Ungläubigen herab. Parteien traten zusammen und schalten heftig gegen einander, das übermüthige Jungvolk lärmte und gröhlte aus Leibeskräften, und die Musik brach fast nicht mehr ab. Fritz war tief verstimmt über diese häßliche Störung, als nun auch noch der Biergießer erschien, wendete er sich still zum Gehen.

„Holla — was soll das heißen?" rief ihm Karl nach. „Niemand darf jetzt den Platz verlassen, Du gar nicht!"

„Herr Lehrer, Sie werden mir doch das nicht thun?“ fiel der Beckenjörg ein, und der Wagnerspaule lachte: „'s Herz ist ihm in die Hosen g'fallen! Laßt ihn doch, das ist doch auch so ein Pfarrknecht und Heiligenfresser!“

Fritz kehrte um, trat dicht vor Paule und sagte: „Ich heiße Fritz Reinhardt, lebe gern mit jedem Menschen in Frieden und Eintracht, weiß aber auch mit albernen Schwätzern fertig zu werden. — — Ihnen, Beckenbauer, sage ich, daß ich kein Freund von Zank und Streit bin und mir den schönen Morgen nicht verderben lassen mag. Dann aber darf ich Ihnen nicht verhehlen, daß mir die Art und Weise, wie hier dem Pfarrer Trotz geboten wird, durchaus nicht gefallen kann. Das Verlangen des Pfarrers war ungerecht, unser fröhliches Zusammensein entheiligte den Festtag nicht. Darum war es in der Ordnung, sein Begehren abzuweisen. Fahrt ihr aber so fort zu lärmen und zu toben, wie ihr angefangen, dann muß allerdings für die stillen Leute im Dorf, für die fremden Kirchgänger unser Zusammensein ein Aergerniß werden, und der Pfarrer kann sich mit Recht über Störung beklagen. Ich aber will meinem Gegner nicht selbst die Waffen in die Hände drücken — darum entferne ich mich!“

„Das ist 'ne vernünftige Red'!“ rief der Beckenbauer. „Ruhe jetzt und Ordnung! wir dürfen dem Pfarrer nicht den Beweis liefern, daß er uns mit Recht für dumme Jungen achtet! — Ruhe und Ordnung sag' ich! — wer noch einmal juchzt, dem schlage ich alle fünf Finger hinter die Ohren! Und nun bleiben Sie bei uns, Herr Lehrer, nicht wahr?“

„Gerne!“ war die freundliche Antwort. „Aber, wie ich sehe, haben die Musikanten ihre Notenhefte mitgebracht — ei, das ist schön! Eure Tänze kennen wir alle auswendig — kommt spielt uns etwas Ordentliches, ich werde dirigiren! — Wer läuft in die Schule und holt unsre Liederbücher? Denkt doch, wie schön ein vierstimmiger Gesang in das Dorf hinabklingen muß, und wir haben auch Abwechslung!“

Der Vorschlag fand Beifall, die Ruhe und Ordnung kam von selbst, als nun wirklich ein sanftes, getragnes Musikstück begann. Zwar die vorige Unbefangenheit war nicht herzustellen, der erwachte Parteigeist und Hader ließ sie nicht aufkommen, doch störte man sich wenigstens gegenseitig nicht; Fritz sang mit seinen Musikanten ernste und heitere Lieder, zuletzt die herrliche Kreuzersche Composition: Dies ist der Tag des Herrn.

„So, damit mag es heute genug sein!“ sagte er, als nach Schluß des Gesanges vom Thurm das zweite Zeichenläuten ertönte. Davon wollte die Versammlung durchaus nichts wissen, aber Fritz blieb fest auf seinem Willen: „Wir dürfen dem Pfarrer nicht Veranlassung zu Beschwerden geben, darum muß wenigstens die Musik den Platz verlassen.“ Als die Choradstanten zögerten, fuhr er fort: „Ich habe nie den Vorgesetzten gegen euch herausgekehrt, war euch gefällig, wo ich konnte, darum dürft ihr meine erste Bitte nicht abschlagen. Ihr Musikanten, geht jetzt mit mir still in's Dorf zurück und rüstet euch, in der Kirche einen Choral zu blasen. Ihr geht jetzt mit — soll ich euretwegen Ungelegenheiten haben?“ Das wirkte. Der Wagnerspaule schien mit seinem Anhang allerdings den Platz behaupten zu wollen — ohne Musik mochte es aber den Männern doch auch langweilig auf der Höhe werden, in kurzer Zeit war der Berghang leer.

Fritz schritt nachdenklich die Dorfstraße hinab; die Vorgänge dieses Morgens erregten die widersprechendsten Empfindungen in ihm. So hätte er fast den Pfarrer übersehen, der in dem zum Pfarrhaus führenden Baumgang neben der Gatterthüre stand und ihn heftig zu sich winkte. Unangenehm überrascht bog Fritz in den Baumgang ab, was konnte der Geistliche von ihm wollen? Diesem mochte Fritz zu langsam gehen; er stieß hastig die Gitterthüre auf, eilte ihm einige Schritte entgegen und rief, ohne seinen Gruß zu beachten: „Was muß ich von Ihnen erleben? — Auch Sie, ein christlicher Schullehrer, nehmen Theil an dieser gottlosen

Sabbatschändung? Lassen sich in einer Gesellschaft von Männern blicken, die nicht Menschen, sondern wilde Schweine heißen sollten? Statt mit einem guten Beispiel in allen Dingen der Gemeinde voranzugehen, machen Sie diesen sündlichen Unfug durch Ihre Gegenwart erst recht zu einem Aergerniß für alle Gutgesinnten? Herr, ich warne — —"

„Herr Pfarrer," unterbrach Fritz den Eifernden, „wenn Sie mir eine Mittheilung zu machen haben, dürfte die Straße wohl kaum der geeignetste Ort sein. Im Uebrigen feiern wir auch heute den zweiten Pfingsttag! Guten Morgen!"

Ohne sich nach dem Ueberraschten umzusehen, eilte er seiner Wohnung zu.

In seiner Wohnstube riß Fritz die Fenster auf, bog sich weit hinaus und sog in tiefen Zügen die frische Morgenluft ein, als suche er Kühlung für die Gluth in sich. Dann ging er mit großen Schritten auf und ab, oft fuhr er sich durch die Haare. Wie schön begann der Morgen, um so häßlich zu enden! Mit Freuden war er vom Kulm heimgegangen; das Bewußtsein, ärgerlichen Scenen vorgebeugt, die Ordnung hergestellt zu haben, hatte ihn die verdrießliche Störung durch den Pfarrer fast vergessen lassen: Und nun kam diese entwürdigende, beschämende Zurechtweisung auf offner Straße? Dennoch war es nicht der Zorn über dies beleidigende Unrecht allein, was ihm das Blut siedend durch die Adern jagte. Wie schon oft hatte auch diesmal ein allzu lebhaftes Gefühl für Recht und persönliche Ehre den kälteren Verstand besiegt; hart, schroff, wie es die Wallung des Augenblicks eingab, hatte er den Geistlichen abgefertigt, den älteren Mann und den Vorgesetzten gleich sehr beleigt. Wenn ihm der Pfarrer ernstlich übel wollte, war nicht seine ganze Zukunft gefährdet?

Leise rauschte und flüsterte das Laub der Kastanie vor dem Haus, im Schloßgarten drüben schlugen Grasmücken und Finken, von den Fliederbüschen und Narcissen im Garten wehten würzige Düfte herein, fröhlicher Sonnenschein lachte in's Zimmer — umsonst; Zorn und ängstliche Sorge

trieben Fritz ruhelos umher. Auch die holden Maiglöckchen in seinem Knopfloch läuteten und dufteten vergebens, und wie in Trauer über dieses gänzliche Vergessen ihres Daseins ließen sie mit den Herrgottsschühlein müde die Köpfchen hängen.

Endlich öffnete er sein Pianoforte, holte Beethoven aus dem Bücherschrank und schlug die große Sonate in Es, op. 7 auf. Wild stürmten im ersten feurigen Satz seine Finger durch die Tasten; und wie sich die Melodien verschlangen, die Gänge durcheinander wirrten, war ihm, als gewännen die bösen Geister in seiner Brust Sprache. Unmuth und Sorge grollte und murrte und überwältigte die milderen, freundlicheren Genien, die dann und wann schüchtern ihre Stimmen zu erheben wagten. Aber der Zorn und Unmuth tobten sich aus, kraftlos sanken Beide in die Tiefen der Seele zurück; im Largo begann eine müde Schwermuth die Seele zu überschatten, leise Klage schmolz den finsteren Trotz gegen das Schicksal, das Bangen vor der Zukunft in wehmüthige Ergebung um; der Geist versenkte sich trauernd in sich selbst. Da traf ihn im Allegro ein mahnender Weckruf, erinnerte ihn an seine Kraft, an seine hohe Bestimmung, verwarf die muthlose Ergebung als Schwäche, munterte auf zur That, zeigte verheißungsvoll in der Ferne ein schönes Ziel. Nicht sogleich vermochte sich der Geist völlig der Schwermuth zu entreißen, noch einmal wiegte er sich auf den Wellen des Schmerzes. Als aber die Mahnung dringender sich an ihn wendete, raffte er sich auf. Nicht zu himmelstürmenden Großthaten, nein zum Beharren und Feststehen, zum treuen Wirken im befriedeten Kreise. Alle noch auftauchenden Zweifel wurden im Rondo siegreich niedergekämpft. Noch einmal erhoben Unmuth und Zorn ihre Stimmen, aber sie hatten keine Macht mehr, verklangen spurlos. Und die Hoffnung erwachte, ein milder Friede erfüllte sein Herz. Er war wieder auf dem Steinschrot, die Vöglein sangen, die Büsche rauschten, ein paar wunderbar tiefe Augen leuchteten auf ihn nieder, die Mai-

glöckchen dufteten wieder und läuteten ſanft verhallend — verklingend — in weichen, ſüßen Akkorden den Frieden ein. — Fritz ſaß ſelbſtvergeſſen vor dem offnen Inſtrument und betrachtete ſinnend das Sträußchen, das ihm Anna gegeben.

Leider wurde er nur zu bald gemahnt, daß auf dieſer Erde keine Löſung vollſtändig gelingt! Als er das Sträußchen in ſeinem Waſſerglas auf ſeine Komode ſtellen wollte, fiel ſein Blick auf eine Photographie, von der ihm ein hübſches Mädchengeſicht fröhlich entgegen lachte. Fritz ſtrich ſich über die Stirn, ſtellte das Sträußchen auf den Ecktiſch und trat an das offne Fenſter.

Eben ſah er durch die offnen Schallfenſter, wie ſich droben im Thurm die Glocken in Bewegung ſetzten; einzelne Schläge der Klöppel machten die Glocken erzittern, bald brauſte das volle Geläute herab, und die Luft über dem Dorf, der Sonenſchein ſelbſt, der ſo golden auf Baum und Buſch, Haus und Garten glänzte, auf den goldenen Buchſtaben der Kreuze droben im Friedhof brannte, ſchien mitzuſchwingen und mitzuklingen. Fritz ward es wieder weich im Gemüth. Das Geläute iſt ja ein Ruf der Verſöhnung, der Liebe, und der Pfarrer ein Mann des Friedens! Zwar eifert er für ſein Reich Gottes, aber er wird auch Nachſicht zu üben wiſſen. Mit dem Entſchluß, durch freundliches Entgegenkommen den übeln Eindruck ſeiner raſchen Worte zu verwiſchen, die Mißhelligkeiten in Güte auszugleichen, war, wenn auch nicht jeder Stachel, doch wenigſtens die Sorge aus ſeiner Seele geſchwunden.

Droben auf dem Friedhof wandelten Kirchgänger zwiſchen den Kreuzen und hölzernen Gedenktafeln umher, im Schloßgarten, auf der Dorfgaſſe, unter der Planlinde ſtanden Gruppen geputzter Menſchen. Die ſeidenen Tücher und Schürzen der Mädchen rauſchten und knitterten im Morgenwind, die friſchen Farben leuchteten im Sonnenlicht. Wie ward es Fritz ſo wohl in tiefſter Seele, als er, von feierlichen Glockentönen umwallt, hinein blickte in dieſe friſchen Geſichter, den markigen Geſtalten nachſah, die nun langſam

den einladend geöffneten Thüren des Gotteshauses zuschritten. Er stand ja freilich nicht mehr auf dem Boden ihres Glaubens, sein Geistesleben wurzelte auf anderem Grund — aber was wollte dieser Unterschied besagen? War es nicht der gleiche Drang, was ihn zum Denken nöthigte und diese in das Gotteshaus führte? Strebten sie nicht im letzten Grund doch dem einen und gleichen Ziele zu? Ja, er war nicht einsam, ihn trennte nichts von den Gläubigen da unten; wenn auch sein Glaubensbekenntniß anders lautete, er war auch ein Glied der großen, großen Gemeinde, die heute auf dem Erdball das Pfingstfest feierte! Ein Schauer überrieselte ihn, er empfand den Segen, die Herrlichkeit der Gemeinsamkeit. Vom Piano nahm er seine Notenhefte und schritt ernst in die Kirche.

Der Schauer überkam ihn stärker, als er das dichtgefüllte Gotteshaus betrat; lebendige Liebe quoll auf in seinem Herzen, er hätte jedem Einzelnen mögen die Hand reichen, ihn als Bruder begrüßen. Mit freudigem Stolz, berufen und befähigt zu sein, durch die Kunst eine ganze Gemeinde zu erfreuen, zu rühren, griff er in die Tasten der Orgel, aus voller Seele konnte er einstimmen in den brausenden Gemeindegesang: Komm, heil'ger Geist, erfüll die Herzen Deiner Gläubigen!

Der letzte Hauch der Orgel verhallte — der Geistliche stand auf der Kanzel. Tiefes, geheimnißvolles Schweigen in den weiten, menschenerfüllten Hallen — nur am Kirchenfenster rauscht der Zweig der uralten Trauerweide, und die Vögel zwitschern und singen in den Bäumen des Friedhofes. Ein Sonnenstrahl vergoldete das Bild des Gekreuzigten auf dem Altar und streifte das Gesicht des Geistlichen. Das Sonnenlicht ließ das fleischlose, blutleere Gesicht der schlanken Gestalt noch bleicher als gewöhnlich erscheinen, desto greller trat die Röthe ascetischen Eifers auf den Backenknochen hervor. Nach langem Gebet verlas er das Evangelium auf den zweiten Pfingsttag: Ev. Joh. 3, 16—21.

Wie linder Frühlingshauch legten sich diese Worte der

ewigen, erbarmenden Liebe in das Herz des Jünglings auf dem Chor. Das war keine Verurtheilung und Verdammung, keine Trennung und Scheidung. Nicht gerichtet, selig soll die Welt werden! „Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, denn seine Werke sind in Gott gethan!“

Wie ward aber dem Lehrer, als der Geistliche an diesen Text eine donnernde Strafrede gegen den einreißenden Unglauben knüpfte! — „Wehe, wehe!“ rief er. „Wo ist jener einfältige, fromme Simeonsglauben noch zu finden, der da spricht: Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen? — Wo sind die Herzen, die sich ganz, ungetheilt, ohne Klügeln, ohne eigne Gedanken dem Heiland, dem Gottmenschen, hingeben? Die da ruhen in seinen Wunden? Deren Schmuck und Ehrenkleid Christi Blut ist? — Wehe, wehe! Sie sind selten geworden, die da sprechen: ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Ach, der Teufel und die Welt arbeiten unabläſſig, die Seelen zu verwirren, abzulenken von dem Einen, was Noth thut, zu treiben auf die falsche Bahn, deren Ende ist Nacht und Grauen! Wehe, wehe — und die Ernte des Teufels ist groß!“

Fritz wendete sich ab, der Mißton war allzu schneidend! Er wollte sich zwingen, nicht mehr auf den Pfarrer zu hören, allein es gelang ihm nicht, die scharfe Stimme des Predigers übertönte jeden eignen Gedanken. Und während der Prediger immer heftiger eiferte, zürnte und schalt, alles Gute in den Menschen vernichtete, sie als Verlorne beklagte, mit ewigem Fluch, mit ewiger Verdammniß bedrohte, sofern sie nicht schleunigst umkehrten, um im Glauben Versöhnung, Heil und Seligkeit zu suchen, im Glauben, der nach seiner Darstellung alles eigne Denken gefangen nimmt, der da aufhebt jegliches Vertrauen auf sich selbst, der im Voraus jedes Streben als Irrthum, jegliches Thun als Sünde verurtheilt, die freie Persönlichkeit vernichtet, —

während dem lag der Sonnenschein golden auf Feld und Flur, Schmetterlinge umgaukelten bunte Blüthen, Vögel tummelten sich in den Zweigen, vom Kulm grüßten dunkelgrüne Tannen heran und lockten in ihre stille Schattendämmerung, vom Steinschrot kamen Burschе und Mädchen herab, gewiß fröhlichen Herzens! — Ach wie predigte die Natur doch so anders als dieser Diener der Kirche!

Endlich war der Gottesdienst zu Ende; die Zuhörer verließen aufathmend, wohl auch leise Bemerkungen wechselnd die Kirche, nur Fritz saß noch auf der Orgelbank. Die erhabenen Akkorde des alten Meisters, die unter seinen Fingern lebendig hervorquollen, hoben seinen Geist in wunderbare Welten voll Licht und Seligkeit. Wie sich die Harmonieen verschlangen, durch scheinbare Verwirrung zu immer entzückenderer Einheit hindurchdrangen, da klang es in seinem Herzen:

Durch die Felder still beglücket,
Wallen Menschen allerwegen
Frohen Kindern gleich geschmücket
Gehn dem Vater sie entgegen,
Der auf goldner Saaten Wogen
Segnend kommt durchs Land gezogen! — — —

— — „Sie sollen gleich zum Herrn Pfarrer in die Sakristei!“ überschrie der Uhrmacherle, der das Amt eines Klingelmeisters bekleidete, die Orgel.

Fritz fuhr zusammen, mit grellen Mißtönen brach das Orgelstück ab. Langsam schob der Lehrer die Registerzüge zurück, verschloß die Orgel und schritt durch die hallende Kirche nach der Sakristei. „Ruhe,“ sprach er in sich hinein, „Ruhe, Geduld und Gleichmuth, was auch kommen mag! Nur keine Uebereilung!“

Der Pfarrer mußte seinen Eintritt überhört haben, er blieb über den Tisch gebeugt und zählte eifrig die Einlage in den Klingelbeutel. Verlegen drehte Fritz seinen Hut und begann endlich stockend: „Herr Pfarrer, ich habe Ihnen heute Morgen vielleicht heftiger als schicklich geantwortet, ich — —“

„Schon gut!“ unterbrach ihn der Pfarrer. „Schweigen Sie, bis wir allein sind!“

Das höhnische Grinsen des Uhrmacherle trieb dem Lehrer das Blut in die Wangen, unwillkürlich knitterte er seine Hutkrämpe zusammen. Seine Geduld ward auf harte Probe gestellt, das Geldzählen dehnte sich endlos hinaus, und auch dann schien der Uhrmacherle gar keine Eile zu haben, die Sakristei zu verlassen.

Fritz machte noch einen Versuch, seine Entschuldigung anzubringen, allein der Geistliche, der die Hände in den weiten Aermeln seines Priesterrockes verbarg und mit gesenktem Haupt vor ihm stand, unterbrach ihn auch jetzt. Mit mühsam erzwungener Sanftmuth, ohne aufzublicken, sagte er: „Lassen wir das! Auch ich habe gefehlt, habe mich vom Teufel zu sündlicher Heftigkeit hinreißen lassen. — Ach, wir sind eben alle schwache Menschen, und trotz alles Ringens und Arbeitens fällt das arge Herz immer wieder in die Schlingen des Bösen. Die Strafe war gerecht, und ich zürne Ihnen nicht, Sie waren nur das Werkzeug in der Hand eines Höheren, das mich züchtigen und demüthigen sollte. — Aber nicht deswegen habe ich Sie rufen lassen. Junger Mann, mein Herz ist bekümmert und meine Seele verzagt Ihretwillen. Ich muß Sie auf Wegen wandeln sehen, an deren Ende und Ziel ich nur mit Zittern und Grauen denken kann; immer mehr sehe ich Sie versinken in die Eitelkeiten und Thorheiten menschlichen Dichtens und Trachtens. Oft habe ich im heißen Gebet für Sie mit Gott gerungen, gefleht, daß er Ihnen die Augen öffnen, daß er mich erleuchten möge, Ihnen zurechtzuhelfen. Bis heute vergeblich; alle Lockungen der göttlichen Liebe und Gnade glitten wirkungslos ab an Ihrem harten Herzen. Mit tiefem Weh muß ich Ihnen das sagen; zürnen Sie mir nicht, Gott weiß es, wie schwer mir die Erfüllung dieser meiner Pflicht wird. Ich kann und darf nicht länger schweigen; nicht allein das Heil Ihrer unsterblichen Seele zwingt mich zu reden, ich bin auch verantwortlich für die

unſterblichen Seelen Ihrer Schüler. — Weiſen Sie das Wort eines aufrichtigen, wahren Freundes nicht ab, lieber Herr, folgen Sie dem Zug der göttlichen, unendlichen Liebe, die durch meinen ſchwachen Mund zu Ihnen redet, laſſen Sie die göttliche Erbarmung nicht vergeblich Ihnen entgegenkommen. Kehren Sie um, lieber Herr, kehren Sie um! Geben Sie die hochmüthigen eigenen Gedanken auf, wenden Sie ſich ab von der eitel ſich blähenden menſchlichen Afterweisheit, die wie ein nächtliches Irrlicht über dem Sumpfe trübe flackert und ſicher in das ewige Verderben lockt! — Wenden Sie ſich ab von ihr, kehren Sie zurück zur leuchtenden, ewigen Sonne der Wahrheit! Geben Sie auf die ſtolze Selbſtgerechtigkeit der Weltmenſchen, erkennen Sie die Untüchtigkeit, Verdorbenheit alles menſchlichen Weſens, halten Sie feſt daran, daß wir aus eigner Kraft nichts vermögen, daß wir ohne die unendliche Liebe unſres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti in ewiger Verdammniß ſchmachten müßten! Ach, lieber Herr, flüchten Sie mit mir in die Wunden unſeres hochgelobten Erlöſers, hüllen Sie ſich in ſein Blut wie in einen Purpurmantel — —"

„Herr Pfarrer!" unterbrach Fritz den Eifrigen — —

„Gut, gut, reden ſie nicht!" entgegnete ihm Walter mit zuckenden Lippen. „Ich weiß, nicht ein Sonnenſtrahl ſchmilzt das Eis des Winters. Ich will mich in Geduld faſſen, hoffen, daß endlich doch die göttliche Gnade in Ihnen zum Durchbruch kommen werde. Aber Sie ſtehen mir nicht blos als Beichtkind gegenüber, ſondern auch als Lehrer. Und als verordneter Diener der Kirche, als der geſetzte Wächter über das Seelenheil meiner Beichtkinder und der Schuljugend muß ich, kraft meines Amtes, auf gründliche Aenderung in Geſinnung und That bei Ihnen dringen. Ich will mich nicht auf weitläufige Erörterungen einlaſſen, wie Ihr ganzes Thun und Laſſen, Ihr ganzes Weſen, ja Ihr perſönliches Auftreten dem Charakter eines chriſtlichen Volksſchullehrers widerſpricht. Ich will vorläufig auch nicht davon reden, wie ſehr Ihnen Demuth und Beſcheidenheit Noth

thut, — ich will hoffen, daß Sie durch Zeit und Erfahrungen von ſelbſt darauf geführt werden, — aber eines muß ich verlangen: entfernen Sie Ihren Bart!"

Fritz trat einen Schritt zurück und rief: „Herr Pfarrer!"

„Keinen Widerſpruch, Herr!" entgegnete Walter kalt und richtete ſekundenlang einen ſtechenden Blick auf den Lehrer. Ja, ich kann und will es nicht länger dulden, daß Sie öffentlich mit ſolch auffälligem Zeichen eines hochmüthigen, ungeregelten, widerſpenſtigen Sinnes herumgehen, daß Sie ungeſcheut das Merkmal einer neuerungsſüchtigen, den beſtehenden Ordnungen widerſtrebenden Denkungsart zur Schau tragen!"

„Herr Pfarrer, ich kann unmöglich begreifen, was Sie zu ſolchen Vorwürfen berechtigt; was vollends die gehäſſige Deutung betrifft, die Sie meinem Bart zu geben belieben, ſo muß ich dagegen entſchied — —"

„Schon gut, ſchon gut!" unterbrach ihn Walter. „Proteſtiren ſie immer, mir werden Sie erlauben müſſen, auf meiner Anſicht zu beſtehen. Ueberdies finde ich es unziemlich, mit einem behaarten Geſicht vor den Kindern in der Schule zu ſtehen, ganz unvereinbar iſt der Bart mit Ihrer Stellung als Kirchendiener in hieſiger Gemeinde. Ich kann und darf nicht länger dulden, daß Sie mit einem Bart im Geſicht die heiligen Gefäße auf dem Altar ordnen, daß Sie durch denſelben beim Verleſen der Predigt der Gemeinde ein Aergerniß bereiten. Alſo — entfernen Sie das unangenehme Anhängſel aus Ihrem Geſicht!"

„Herr Pfarrer, ich muß bitten — —"

„Mit Bedauern muß ich Ihnen ferner ſagen," überſchrie ihn der Geiſtliche rückſichtslos, „daß ich mit der Zucht in Ihrer Schule ſehr unzufrieden bin. Eine betrübende Unordnung iſt unter der Jugend eingeriſſen, ein zuchtloſes, ſchamloſes Weſen beginnt Platz zu greifen. Ich warne Sie ernſtlich, dieſes Uebel durch Schlaffheit in der Zucht, durch das moderne ſpieleriſche, ſüßliche, liebelnde Treiben in der Schule noch zu vergrößern. Seien Sie ſtreng; ſchon in der

Bibel heißt es: wen Gott lieb hat, den züchtigt er! Im Besonderen mache ich Sie verantwortlich, daß heute Abend kein Schulkind den Tanzplatz betritt!"

„Wie soll ich dafür stehen?" rief Fritz, dessen Wangen brannten. „Wohl habe ich den Kindern verboten, dahin zu gehen — allein, kann ich erzwingen, daß mein Verbot auch befolgt wird?"

„Machen Sie Uebertretungen unmöglich!"

„Ah — ich verstehe! — Ich soll ein wenig Polizei spielen! — Ha! — Allein, haben Sie ganz vergessen, Herr Pfarrer, wie Sie selbst mir bei meiner Einführung hier so dringend an's Herz legten, den Tanzboden zu fliehen wie die Pest?"

„Um eitle Vergnügungen zu suchen, ja! — Etwas anderes ist es, führt Sie treue Pflichterfüllung auf diesen Tummelplatz des Teufels!"

„Wohl! — Ich aber erkläre Ihnen hiermit, daß ich mich niemals zum Polizeidiener werde herabwürdigen lassen!"

„Herr! — — Wollen Sie sich gegen Ihren Vorgesetzten auflehnen?"

„Nein, nicht auflehnen, aber unberechtigte Zumuthungen abweisen!"

„Herr, Sie zwingen mich, bei der Behörde Klage gegen Sie zu erheben!"

„Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können! Jetzt hören Sie auch mich! Der Vorwurf über einreißende Zuchtlosigkeit in der Schule trifft mich nicht, so lange er als unbewiesene Behauptung in der Luft schwebt. Der Besuch des Tanzbodens von Schulkindern hängt mit der Schulzucht nicht zusammen, diese Unsitte abzustellen ist Sache der Ortspolizei. — Was die übrigen Vorwürfe und Anklagen betrifft, mit denen Sie mich überstürzten, so würden sie beleidigend sein, wären sie irgendwie haltbar und minder lächerlich übertrieben. In der That, wie Sie von einem harmlosen Bart auf eine neuerungssüchtige, widerspenstige Sinnesart schließen wollen, vor allem, wie ein Bart kirch-

liche Handlungen entweihen soll — das begreife ich nicht. — Natürlich werde ich meinen Bart nicht abnehmen!"

„Herr — Sie wagen? — Ha, Sie sollen bereuen!"

„Ich bin auf Alles gefaßt, Herr Pfarrer! Nur bitte ich, bei Ihren Anklagen bei der Wahrheit stehen zu bleiben. Ich empfehle mich Ihnen!" Damit verließ er die Sakristei.

Um den gutmüthigen, quälenden und drängenden Fragen seiner Haushälterin, einer rüstigen Lehrerwittwe, zu entgehen, zwang sich Fritz zur Ruhe und setzte sich mit ihr zu Tisch. Aber der Bissen quoll ihm im Munde, er athmete erst wieder auf, als er in's Freie trat.

Es war ein Pfingsttag heute, wie ihn das Gemüth nur ersehnen und erhoffen kann. Jetzt am hohen Mittag machten sich die Strahlen der Sonne schon sehr bemerklich, aber die Hitze ward nicht drückend, nicht unangenehm. Ein wunderbar erfrischender, belebender Lufthauch bewegte kaum bemerkbar die Atmosphäre. Die blühenden Obstbäume dufteten stärker fast als am Morgen, und die Blüthensträuße zitterten unter den Berührungen der zu Tausenden umhersummenden Bienen; die noch kurzen saftgrünen Blätterbüschel der Saatfelder bewegten sich leise, und ein eigenthümlich kräftiger Geruch stieg von ihnen auf; die Wiesen vollends leuchteten im kräftigen Goldgelb, Weiß und Roth ihrer Millionen Blüthen. Ein entzückender blauer Duft umhüllte Nähe und Ferne, ohne die Klarheit des Bildes zu trüben. Kleine zarte Wölkchen schwebten über den kräftig sich abzeichnenden Umrissen des Gebirges im reinen Himmelsblau. Wie in traumhaftem Behagen eines vollbefriedigten Erfülltseins ruhte die weite, weite Welt, wie versunken im Genuß des vollendeten, mangellosen Daseins.

Fritz that diese Ruhe und Stille unendlich wohl; in tiefen Zügen sog er die erquickende Luft ein und empfand bald ihren anregenden Einfluß. Die übergroße Spannung aller Seelenkräfte wich einem ruhigeren Gleichmaß, und die aufgeregten Wellen seiner Empfindungen, die sein Inneres überfluthet hatten, zogen sich in ihre Ufer zurück. Ruhig

ward er deswegen nicht! — wie konnte er auch? Regen ſchon Beleidigungen unter Gleichgeſtellten die Männerſeelen in ihren Tiefen auf, wie viel mehr dann erſt, wenn der machtloſe Untergebene vom Höhergeſtellten in ſeiner Ehre, in ſeiner Manneswürde gekränkt wird! O — Schmach und Beleidigungen ſtill, ungeſühnt tragen zu müſſen, ſich wehrlos boshaften Angriffen blosgeſtellt wiſſen: das iſt ein Schmerz, der ſich nicht beſchreiben läßt! — In ihm ſchrie es laut nach Genugthuung, ſein Selbſtgefühl verlangte gebieteriſch Wiederherſtellung ſeiner Ehre, gebührende Abweiſung des Angreifers — aber dem ſtellte ſich ein anderes, mächtiges Gefühl entgegen: die Furcht! — Ja, die Furcht war es, die ſein Gemüth immer von Neuem in ſeinen Tiefen aufwühlte; die Angſt, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Wie ein dichter Nebel die ganze Gegend unſerm Auge verhüllt, ſelbſt die nächſten Gegenſtände nur verzerrt und entſtellt erkennen läßt — ſo in der Seele, wenn eine übermächtige Empfindung die Klarheit des Denkens trübt. In Fritz war es Furcht vor der Macht ſeines Gegners, die Geringſchätzung der eignen Bedeutung, das mangelnde Selbſtvertrauen, was ſeinen Geiſt umnebelte, ſein Urtheil verwirrte, ihn das rechte Maß für das Geſchehene, wie für das zu Erwartende, verlieren ließ. Je mehr er ſich innerlich vor der Macht des Gegners beugte, deſto mehr verſchob ſich auch in ſeiner Auffaſſung der ganze Vorfall. Das Vorgehen des Geiſtlichen erſchien ihm in gleicher Weiſe gerechtfertigter, entſchuldbarer, als ihm die eigne Heftigkeit, ſein trotziger Widerſtand zu erſchrecken begannen. Der alte Zwieſpalt ſeines Weſens! Er konnte Unrecht, Unterdrückung nicht ertragen, eine innere Nothwendigkeit trieb ihn zum Widerſtand, und doch zagte er vor den Folgen, ſchwankte haltlos zwiſchen Beharren und Unterwerfung. So auch jetzt! In bitterem Unmuth klagte er: warum kann ich dieſen heftig zufahrenden, ungeſtümen Sinn, der mir ſchon ſo viel Noth und Kummer bereitete, nicht bändigen? Warum den Trotz und Stolz nicht überwinden? Tauſende von Lehrern fügen

ſich geduldig dem Willen ihrer Vorgeſetzten, ſchicken ſich in ihre Eigenheiten, ertragen ihre Launen und fühlen ſich wohl dabei, ſind glücklich! Warum bin nur ich der Thor? Was vergab ich mir, wenn ich heute Abends die Schulkinder vom Tanzplatz heimſchickte? Was lag im Grunde an meinem Bart? — Und doch, da flammte ſchon wieder der Unmuth, der Zorn in ſeiner Seele auf. Eines klaren Grundes war er ſich nicht bewußt, aber er empfand, daß er nicht nachgeben könne, nicht dürfe; er empfand, daß er für immer zerbrochen, innerlich entwerthet ſei, laſſe er ſich einmal ohne ernſtlichen Kampf niederzwingen.

Ja, Fritz Reinhardt, der junge, nach dem Höchſten ſtrebende Lehrer keucht unter ſchwerem Joch, mehr denn eine hemmende, unſichtbare Kette ſchleppt er nach ſich. Sein Vater, der jüngſte Sohn eines kinderreichen, aber ſonſt blutarmen Taglöhners, zeichnete ſich durch glückliche Begabung, durch Fleiß und ſittliches Betragen vor allen ſeinen Mitſchülern aus, erwarb ſich die Liebe ſeines Lehrers, eines alten, kinderloſen Herrn, in ſolchem Grade, daß ihn dieſer zum Lehrer auszubilden beſchloß. Nach unſäglichen Entbehrungen und Nöthen, nach Beſiegung unzähliger Hinderniſſe, nachdem er ſeine Jugend im Kampfe geopfert, erreichte der Arme ſein Ziel, ward in einem ſtattlichen Kirchdorfe feſt angeſtellter Lehrer. Der eigentlichen Armuth war er enthoben. Durch die Heirath mit einem vermöglichen Bauernmädchen legte er den Grund zu einer gewiſſen Wohlhabenheit, die zu vermehren fortan ſein ganzes Dichten und Trachten ausfüllte. Aber dieſe Erfolge hatte er theuer bezahlt mit den höchſten und heiligſten Gütern des Mannes. Von Jugend auf von Gunſt und Laune beſſer geſtellter Menſchen abhängig, deren Wohlwollen er um jeden Preis erhalten mußte, hatte er ſich bald fügen und ſchmiegen gelernt, gelernt, eigne Art und eignes Urtheil zu unterdrücken, ſich in die Eigenheiten ſeiner Gönner zu ſchicken, ihnen ſchwache Seiten abzugewinnen und zu benutzen, ſich immer den Wohlthätern genehm und bequem zu geben. Seine Rechtſchaffenheit

bewahrte er ſich trotz dieſer entwürdigenden Lebensweiſe, aber er ward zum knochenloſen Manne; charakterlos, ohne eignen Willen, ſchüchtern und ängſtlich ſeinen Vorgeſetzten gegenüber, führte er ein troſtloſes Daſein. Jeder Wechſel ſeiner Oberen machte ihn unglücklich, da er ja die Eigenheiten der neuen nicht kannte, nicht wußte, wie er ſich zu ihnen „zu ſtellen" habe. Ein kleines Verſehen, bemerkt und getadelt, brachte ihn aus Rand und Band, ein ungnädiger Blick, eine mißbilligende Bemerkung ſtürzten ihn in Verzweiflung. Nicht weil er das Verſehen an ſich beklagte, ſondern ſeiner möglichen Folgen wegen war er untröſtlich; nicht der Tadel an ſich ſchmerzte ihn, ſelbſt wenn er ihn ungerecht traf — in ſeinen Augen hatten die Vorgeſetzten ja immer Recht! — ſondern weil er das Aufhören der Gunſt befürchtete, mit Zähneklappern an Verſetzung auf Strafſtellen oder gar an Abſetzung dachte. Daß auch der Lehrer an ſich etwas bedeuten, daß treue Pflichterfüllung ihn wenigſtens in gewiſſem Grad unabhängig machen könne, ahnte er nicht; Manneswürde war ihm von Haus aus unbekannt, von einem Recht des Lehrers hatte er nie gehört! Ganz im Geheimen erlaubte er ſich wohl auch einmal ein anderes Urtheil; wo er es ohne Gefahr wagen zu können meinte, ſchimpfte er wohl auch über die Ungerechtigkeiten der Behörden bitter genug, aber das geſchah ſelten. — Reue, Angſt und Verzweiflung blieben nach ſolcher Herzenszerreißung nie aus, und hart mußte ſeine Familie ſeine „Uebereilung", ſeine „Thorheit" büßen.

Da er nun wirklich, wie ja bei ſeinem angebornen Lehrergeſchick, ſeinem Fleiß und ſeiner Demuth nicht zu verwundern, bei den Behörden in großem Anſehen ſtand, mit ſeinem Pfarrer im freundlichſten Verhältniß lebte und manches Lob erntete, kam er zuletzt zu der Meinung: ſeine Auffaſſung des Lebens ſei die allein richtige Weisheit, nur auf ſeinem Wege könne man es als Schulmeiſter in der Welt zu etwas bringen. In ſolchen Lebensanſchauungen ward Fritz erzogen, und als er ſich nach ſeiner Confirmation, dem

Wunſche des Vaters gemäß, für den Lehrerberuf entſchied, da verſäumte der Vater keine Gelegenheit, ihm ſeine Anſichten recht feſt einzuprägen. „Schick Dich in die Welt hinein, denn Dein Kopf iſt gar zu klein, daß ſich ſchickt die Welt hinein! — Bücke Dich und ſchmiege Dich! — Thu', was man von Dir verlangt, ohne zu fragen: warum? Dich trifft ja keine Verantwortung, iſt der Befehl verkehrt. Vor allem mache Dich Deinem Pfarrer angenehm, gib ihm lieber zu viel, als zu wenig Ehre; Höflichkeit koſtet nichts und wird mit Gold aufgewogen. Eine Schmeichelei zu rechter Zeit wirkt Wunder! Sei ihm willfährig; in der Welt geht nun einmal Herrendienſt über Gottesdienſt! Laß es um Gottes Willen zu keiner Klage gegen Dich kommen; ſolche Klage, wenn auch geſchlichtet, iſt wie die Gicht, man wird ſie nimmer los; und wenn ſie noch ſo lange ruht, auf einmal iſt ſie wieder da und wirft Dich nieder. — — Schicke Dich auch in die Bauern; rede ihnen nach dem Mund, halte Dich fleißig zu ihnen in's Wirthshaus — das trägt Dir hundertprozentige Zinſen! — Vermeide jeden Verdruß, hörſt Du? Ein Lehrer muß mit aller Welt Freund ſein!" Mit ſolchen und ähnlichen Ermahnungen hatte er den Sohn in die Welt entlaſſen — und ſie hatten nur zu tief Wurzel gefaßt.

Auch noch von anderer Seite ward ſein ſich fröhlich entfaltender Geiſt in eine Zwangsjacke gepreßt. Fritz war der Liebling ſeiner Großeltern mütterlicherſeits, war er doch das einzige Kind ihrer einzigen Tochter. Als nun gar ſeine Mutter ſehr früh ſtarb, übertrugen die Großeltern all' ihre Liebe, all' ihre Hoffnung auf den Knaben. Beide waren wackere, brave Landleute, aber auch nicht mehr. Ihr Geſichtskreis war beſchränkt, ihre Lebensanſchauung ſtreng, hart wie ihr Leben und ihre Arbeit. Mit Gott auf gutem Fuße ſtehen, vor der Welt die Ehre, das Anſehen bewahren und üble Nachrede vermeiden, dabei arbeiten, immer und immer arbeiten, möglichſt wenig bedürfen und ſich auch noch in dem Wenigen beſchränken, nur um den Wohlſtand zu ver-

mehren — das waren ihre Lebensmaximen, die ſich mit dem zunehmenden Alter immer ſchärfer und ſchroffer zuſpitzten. Sie liebten Fritz und wollten ihn glücklich machen — in ihrer Weiſe. Für ihn allein arbeiteten, ſorgten, kargten und ſparten ſie ja — was Wunder, wenn ſie nun verlangten, daß er ihr Werk fortſetzen, die Früchte ihrer Arbeit in ihrem Sinn genießen, das heißt nur immer vermehren ſollte? Spare, raffe zuſammen, wende jeden Heller zehnmal um, ehe Du ihn ausgibſt, erlaube Dir nur das Allernöthigſte und ſchiebe auch das hinaus ſo weit als nur möglich — das war der Hauptinhalt ihrer Lehren. Die alten Leute hatten auch ihren Stolz; zunächſt und zumeiſt gründete er ſich auf ihren Beſitz, aber auch ihr guter Name, ihr unbeſcholtener Ruf war ihnen ein Heiligthum! Auch deſſen Bewahrung übertrugen ſie dem Enkel, durch ihn ſollte ihr Name neuen Klang erhalten, in ihm ihr Andenken in Segen fortleben. Und hier, auf dem Gebiet der Sittlichkeit, zeigte ſich vollends ihre Beſchränktheit, ihre geiſtige Armuth, ihr unklarer, verdüſterter Sinn. Werde brav; thue Recht; habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte Dich, daß Du in keine Sünde willigeſt, noch thueſt wider Gottes Gebot! — ſo lehrten ſie. Allein mit dem Rechtthun meinten ſie doch nur das Recht, das vor den Augen der Welt gilt, von einem höheren, heiligeren hatten ſie keine Ahnung. Die Rechtſchaffenheit war ein Zwang, den man ſich um Gottes und der Welt willen auflegen mußte, eine Prüfung, für welche eben die jenſeitige Welt Erſatz und Entſchädigung zu gewähren hatte — von einer Rechtſchaffenheit aus ſittlicher Freiheit wußten ſie nichts. Trotz ihrer Frömmigkeit war ihre Bravheit nur ein äußerliches Weſen; Furcht vor dem zürnenden, ſtrafenden Gott, Furcht vor dem Urtheil der Menſchen, Furcht vor den Folgen hielten ſie vom Böſen ab — kamen aber einmal Gott und die Welt mit ihren Anforderungen in Conflikt, dann zogen ſie doch vor, mit der Welt in Frieden zu leben, mit Gott konnte man ſich ſchon anderweitig verſöhnen. Ehre und Anſehen, einen guten Namen vor den Leuten — das

war das höchste Ziel ihres Ehrgeizes, die gleiche Denkungsart suchten sie auch Fritz einzuprägen. Er sollte tüchtig lernen, was er als Lehrer wissen mußte und brauchte, mehr nicht; er sollte sich brav halten, um bald eine Stellung als Lehrer zu finden, dann reich heirathen und darnach trachten, seinen Wohlstand zu vermehren. Angstvoll warnten sie ihn vor Ausschreitungen, die ihn nöthigen könnten, den Lehrerberuf aufzugeben. In ihren Augen war ein Mensch, der seinen Beruf wechselte, ein vollendeter Lump, ein rettungslos Verlorner, ein für sein ganzes Leben Entehrter. „Springst Du einmal ab vom Lehrerstand, würdest Du gar abgesetzt — dann bist Du mein Enkel nicht mehr, dann bist Du von mir verflucht, darfst mir nimmer vor die Augen; ja das thue ich: ich verfluche und enterbe Dich!“ Das mußte Fritz bei jeder Gelegenheit hören, und daß es dem Großvater Ernst war mit seiner Drohung, wußte er nur zu gut.

So ward er von zwei Seiten gewaltsam in eine falsche Richtung gedrängt, in der Entwicklung seines Geistes traurig gestört. Sein sittliches Urtheil verwirrte sich, seine Moral ward zur gemeinsten Nützlichkeitstheorie herabgedrückt. Von frischer Entwicklung keine Spur, ein wahrhaftes Streben blieb ihm unbekannt. Frühe schon gerieth er in traurige Abhängigkeit von Besitz und Autorität, lernte eine gesicherte Existenz, ein sorgenfreies Leben, das eine Vermehrung des Wohlstandes ermöglichte, als das höchste zu erstrebende Lebensziel schätzen. Die Aengstlichkeit, Unselbstständigkeit des Vaters ging um so vollständiger in sein Wesen über, als ihn ein stark entwickeltes Gemüthsleben ohnehin weich und hingebend machte. Und so erwartete er denn alles Heil von außen: Förderung von Gunst und Neigung, Sicherheit durch ererbten, erheiratheten Besitz. An sich selbst, an eigne Kraft und Tüchtigkeit, an ein Werden aus sich selbst dachte er nicht, sittliche Kämpfe waren ihm unbekannte Dinge.

So betrat er innerlich haltlos, ein schwankendes, von Wind und Wetter hin und her gewehtes Rohr, das Seminar. Und was die Anstalt zu bieten hatte, konnte ihm auch nicht

helfen. Das kümmerliche, bruchstückartige Wissen, das die Lehrer mittheilten, hellte die Dunkelheit in seiner Seele nicht auf, und außer den Lehrstunden kümmerten sich die Lehrer, meistens Geistliche, nichts um die Seminaristen. Der Direktor, auch ein Geistlicher, ließ wohl zuweilen ein Wort von Idealen fallen, aber er selber sorgte dafür, daß die Begeisterung der Seminaristen für hohe Dinge nicht allzu üppig in's Kraut schoß. Keine Morgenandacht ließ er vorübergehen, ohne eine Ermahnung zur Demuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und Unterwürfigkeit einzuflechten; bei jeder Gelegenheit wiederholte er, wie der Lehrerberuf ja freilich einer der herrlichsten, wichtigsten und erhabensten sei, wie aber der Lehrer trotzdem den Lohn für seine schwere Arbeit nur in sich selber suchen dürfe. Das Bewußtsein, Menschen zu bilden, ihre Seelen für den Himmel zu gewinnen, das muß dem Lehrer genügen; alle Ansprüche auf äußere Erfolge, auf Ehre und Anerkennung, auf eine behagliche Stellung muß er aufgeben, denn die Welt lohnt nun eben einmal seine Arbeit schlecht. Der Lehrer soll sich bescheiden, nicht mit ungeregeltem Sinn über die von den Verhältnissen gezogenen Grenzen hinübergreifen wollen, sondern in der Stille, im Verborgenen seiner Gemeinde ein Beispiel geben in Zufriedenheit und Ausdauer, Pflichttreue, Enthaltsamkeit, Frömmigkeit, besonders in der Achtung gegen die bestehenden Ordnungen, im Gehorsam gegen die Obrigkeiten und Vorgesetzten. Stille soll er seines Weges gehen, ohne Grübeln und eigne Gedanken seine Pflicht erfüllen, mit Freudigkeit den Anordnungen seiner Vorgesetzten nachkommen. — Solcher Berufstreue wird auch der Segen nicht mangeln. Die Achtung, das Vertrauen der Behörden, die Liebe der Gemeinden, die Anhänglichkeit seiner Schüler wird ihn reichlich entschädigen für den Mangel äußerlicher, vergänglicher Güter, für die Entbehrungen, die er sich auferlegen muß. Ja, der rechte Lehrer sammelt Schätze, die die Motten und der Rost nicht fressen, denen Diebe nicht nachgraben — daran soll er sich genügen lassen. — So sprach

der würdige Herr, und Fritz hörte ihm mit tiefer Rührung zu. Noch ſtörte ihn die ſchwere goldne Kette nicht, die auf dem runden Bauch deſſen ſpielte, der eben Entſagung predigte; er empfand und kannte noch nicht den Widerſpruch zwiſchen ſeinen Worten und ſeinem Leben! Das war ja im Ganzen und Allgemeinen dieſelbe Lehre, die ihm daheim ſeit ſeiner Jugend durch Wort und Beiſpiel eingeprägt worden war. Seine Demuth und Unterwürfigkeit, ſein Reſpekt vor den herrſchenden Gewalten, die er als ewig feſtſtehende, von Gott ſelbſt geſetzte Ordnungen heilig hielt, wuchs in's Rieſenhafte, immer geringer, wegwerfender dachte er von ſich ſelbſt; von perſönlicher Würde, der Bedeutung auch des Einzelnen hatte er keine Ahnung.

Der in ihm gefeſſelte Genius trauerte, aber Fritz wußte die namenloſe Sehnſucht und Wehmuth, die ſich oft ohne äußere Urſache ſeiner bemächtigte, nicht zu deuten, er ahnte nicht einmal, daß ſein gefeſſelter, umnachteter Geiſt machtvoll emporſtrebte zur Freiheit, zum Licht — die Gefahr gänzlicher geiſtiger Verkrüppelung ward immer größer.

Seine Liebe zur Muſik führte ihn mit einigen Primanern des Gymnaſiums und jungen, auf Ferien heimgekehrten Studenten zuſammen — der Umgang mit den für ihre Ideale begeiſterten, vom hochſinnigſten Streben beſeelten Jünglingen ward zur Epoche im Leben des armen Seminariſten. Neue Welten gingen ihm auf, ſein ſo lange gewaltſam niedergehaltenes, wahres Weſen erwachte und rang machtvoll nach Geſtalt, Klarheit, Einheit! Ach, und dieſes Ringen, welche Stürme, welche Kämpfe brachte es mit ſich! Neue Welten gingen ihm auf, aber ehe er ſich noch heimiſch darin fühlte, brachen auch ganze Welten zuſammen, und die ſtürzenden Trümmer ſchienen oft jeden Ausweg zu verſperren, der aufwirbelnde Staub den kaum gewonnenen Ausblick für immer zu trüben. Aber er hielt aus und kämpfte ſtandhaft; durch Verzweiflung, Verzagen, müde Reſignation arbeitete er ſich hindurch zur reinen Begeiſterung für hohe, herrliche Ideale. Zwar ein Ziel, wenn auch nur ein vor-

läufiges, erreichte er nicht, allein das spornte nur um so mehr sein Streben — ein anderer Mensch war er jedenfalls geworden.

Das erkannten auch bald die Eltern daheim, allein statt sich darüber zu freuen wie seine Freunde, konnten sie die Aenderung nur beklagen und bejammern. Den Vater erschreckte die Selbstständigkeit des Sohnes in Urtheil und Meinung, die Festigkeit seines Willens nach klarer Erkenntniß; die Großältern ängstete seine freiere Weise im Umgang und Sprechen, sein Streben nach Dingen, die sie nicht verstanden, nicht schätzen konnten — vor allem aber seine gesteigerten Bedürfnisse. Noch lange war er innerlich zu keinem Abschluß gekommen, als er in der Heimath in einen neuen Kampf verwickelt wurde. Fritz widerstand auch den Eltern standhaft, sein befreiter Geist ließ sich nicht wieder in Fesseln schlagen. Aber Erziehung, Gewohnheit sind Gewalten, die auch der stärkste Geist nicht auf einen Ansturm überwindet, und Fritz war ein hingebendes Gemüth, die Liebe erschwerte ihm den Widerstand. Oft kam er in's Schwanken, und wenn er sich auch immer noch zu rechter Zeit aufraffte, aus den drohenden Schlingen losriß, die Freunde begannen doch bald die Köpfe über ihn zu schütteln, über Schwäche und Wankelmuth zu klagen. Fritz mußte ihnen selbst Recht geben, er bemühte sich ernstlich, auch diesen Fehler zu überwinden — allein bis heute war ihm dies nicht gelungen. Eine gewisse philisteriöse, engherzige Weltanschauung blieb ihm eigenthümlich, ein übergroßer Respekt vor den bestehenden Gewalten, ein allzugroßes Mißtrauen auf sich selbst, seine Kraft und Befähigung, und daraus resultirte eine Scheu vor entscheidenden Schritten, eine fast unmännliche Zaghaftigkeit, wenn es galt, sein Recht auch nach oben zu vertreten. Zum Glück für ihn durchbrach sein Geist in entscheidenden Augenblicken stets die ihn einengenden Ketten, die ihm eine unvernünftige Erziehung angeschmiedet, trotz des Joches, das Gewohnheit ihm auferlegte — er überwältigte die Hemmnisse, seine natürliche Kraft war

größer als sie. Der Rückschlag freilich blieb dann ebenfalls nicht aus — und so quält sich Fritz noch heute mit den finstern Mächten seiner Vergangenheit, obgleich die Großeltern schon lange, der Vater seit einigen Jahren gestorben, und er sich im Besitz eines kleinen Vermögens befindet und darum freier und unabhängiger dasteht, als tausend Andere seines Alters und Standes.

Müde vom Denken und Zweifeln setzte er sich am sonnigen Hang unter die Schlehdornhecke, sein Herz klopfte. — Warum konnte er in sich nicht zur Klarheit und Einheit gelangen? Warum konnte er diesen Zwiespalt nicht überwinden, nicht lösen?

Wohl fühlte er, wie seine Freunde mißbilligend über ihn die Köpfe schütteln würden, sähen sie seine neue Schwachheit; eine heiße Röthe schoß ihm in die Wangen — aber die Unruhe und Sorge wich nicht. „Ach", seufzte er, „hätte ich jetzt eine Seele, der ich mich anvertrauen, hätte ich einen Freund, bei dem ich Rath und Trost suchen könnte!" — Traurig stützte er die Ellnbogen auf seine Kniee und legte das Gesicht in die Hände.

Viertes Kapitel.

„Ei wahrhaftig, es ist der Herr Lehrer!" rief eine tiefe, wohlklingende Männerstimme, und als Fritz den Kopf hob, blickte er in das offene, freie Gesicht des Sülzdorfer Schulbauern Jörg Vorndran, der lächelnd vor ihm stand und freundlich die Hand zum Gruße bot. „Grüß Gott! Ist Ihnen gewiß auch gegangen wie mir — die Stube ward Ihnen zu enge, es trieb Sie auch hinaus in die Gotteswelt und Gottespracht! — — Aber — entschuldigen Sie, Herr Lehrer, wie sehen Sie aus? Fehlt Ihnen was?"

Fritz war aufgesprungen und schüttelte dem Bauern die Hand. „Ja, mich litt es nicht in der Stube, die Wände

hätten mich erdrückt, die dumpfe Luft mich erstickt — aber die Schönheit des Tages war es nicht, was mich in die Einsamkeit trieb."

„Hab' es Ihnen bereits angesehen, Herr Lehrer. Und es muß wohl nicht blos eine Kleinigkeit gewesen sein, was Ihnen in die Quere kam, da die Herrlichkeit ringsum Sie nicht aufzuheitern vermag. Will Ihnen nur gestehen, 's war eigentlich auch ein Verdruß, der mich aus dem Haus trieb — aber dem Sonnenschein und der Blüthenpracht hat er nicht Stand gehalten. 's thut mir leid, Herr Lehrer, daß ich Ihnen so ungelegen in den Weg kommen muß — ich will nun auch nicht länger stören."

Fritz wußte selbst nicht, warum ihn die einfachen Worte so wohlthuend anmutheten, fast wie ein Klang aus der Heimath. „Nein nein, Sie stören nicht!" sagte er. „Eben habe ich meine Verlassenheit, Freundlosigkeit im Stillen beklagt, als mich Ihr Anruf traf. Und ich nehme dies als einen Wink des Schicksals, gewiß ist es mehr als bloßer Zufall, daß Sie mich grade in diesem Augenblick anreden mußten."

Der Schulbauer schüttelte leise lächelnd den Kopf. „Nichts für ungut, Herr Lehrer, bin gar kein Freund von Uebernatürlichkeiten und halte nichts davon, und mit der Freundlosigkeit wird es auch nicht so schlimm sein!"

Ueberrascht blickte Fritz auf; aus den klaren, ruhigen Augen des Bauern leuchtete ihm so herzliches Wohlwollen, so viel Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit entgegen, daß er unwillkürlich seine Hand nochmals drückte: „Mit der Verlassenheit hat es doch seine Richtigkeit; meine Freunde sind weit, weit von mir, in alle Welt zerstreut!"

„Und liegt es nicht ganz allein an Ihnen selbst, daß Sie heute noch in Bergheim so allein stehen?"

„Vor wenigen Minuten noch wäre ich mit der Antwort rasch zur Hand gewesen."

Wieder schüttelte der Schulbauer mit seinem eigenen Lächeln den Kopf. „Bin allen Schmeicheleien ein geschworner Feind!"

„Die Wahrheit iſt keine Schmeichelei!“

„Ach was! Abgeſehen davon, daß Sie mich jetzt gar nicht beſſer kennen, denn zuvor, iſt Ihr Wort auch ein groß' Unrecht gegen all' meine Nachbarn. Ich weiß gar wohl, Sie ſehen uns Bauern ein bischen über die Achſel an — mit Unrecht. Glauben Sie mir, Herr Lehrer, es gibt auch im Bauernſtand Männer, die etwas bedeuten, die ihre eigenen Gedanken haben, trotz den Studirten. Aber ſie können nicht mit der Farbe heraus, uns Bauern geht die Gabe der Rede ab, und dann iſt unſer Weſen kurz angebunden, gradezu, derb — wir nennen das Ding gern bei ſeinem rechten Namen. — Ja ja, Herr Lehrer, Sie ſind doch auch ein Dorfkind, Ihnen ſollte man das nicht erſt ſagen müſſen. Hätten Sie ſich nur nicht ſo gewaltſam von uns abgeſperrt, Sie würden jetzt nicht ſo geklagt haben.“

Fritz ſchritt mit geſenktem Kopf neben dem Bauer hin und kaute an einer Blüthendolde des ſpaniſchen Flieders, die er von einer Hecke geriſſen. Der Vorwurf hatte ihn getroffen und doch wollte er es nicht zugeſtehen; er hätte ſo viel zu entgegnen gehabt und doch wagte er ſich dieſem Mann gegenüber mit ſeinen Gründen nicht hervor. Er war froh, als der Schulbauer das Geſpräch wieder aufnahm: „Ich red' offenherzig mit Ihnen, Herr Lehrer, und bitt', mir das nicht übel zu nehmen. Ich weiß gar wohl, daß Sie's gut meinen und in allen Dingen nach dem Rechten ſuchen — ja ja, ich guck nur einmal hin, dann weiß ich ſchon ſo Beſcheid und Sie habe ich ſchon länger im Auge! — Sie wollen noch mit Macht vorwärts, und das iſt nur zu loben. Aber ſehen Sie, Herr Lehrer, Sie arbeiten immer nur für die Zukunft und vergeſſen darüber allzuſehr der Gegenwart; Sie ſtehen immer auf dem Sprung, uns zu verlaſſen, wo anders, wahrſcheinlich in der Stadt, erſt eine Heimath zu gründen, d'rum rechnen Sie ſich gar nicht als im Ernſt zu Bergheim gehörig — und doch ſind Sie wenigſtens für den Augenblick ein Bergheimer, und die Nachbarn haben ein Recht an Sie.“

„Ich werde Ihre Worte im Gedächtniß behalten," sagte Fritz mit freiem Aufblick. „Ich könnte zu meiner Entschuldigung dies und das anführen, aber da ich Ihnen in der Hauptsache nichts entgegensetzen kann, lasse ich es lieber ganz sein!"

„So ist's recht!" rief der Bauer und in seinen Augen leuchtete es auf. „Wenn's doch einmal alle Menschen so halten wollten, wie viel Streit würde unterbleiben. Ja, ja — und Ihre Zurückhaltung ist immer besser als allzu große Vertraulichkeit — unser neuer Herr Lehrer wird's noch bereuen, daß er nach kaum acht Tagen schon mit dem halben Dorf auf Du und Du steht."

„Wir sind ganz vom Wege abgekommen!" meinte Fritz nach einer Pause.

„Ich möchte nicht, daß es den Anschein hätte, als wollte ich mich in Ihr Vertrauen eindrängen!" lächelte der Schulbauer. „Wollen Sie mir aber Etwas mittheilen, so darf ich wohl sagen, daß es bei mir gut aufgehoben ist. — Aber im Gehen redet sich schlecht, zumal wenn man nicht neben einander gehen kann — wir wollen uns setzen!"

Halbwegs zwischen Bergheim und Sülzdorf erhob sich mitten im fruchtbarsten Feldgebreite, mitten aus den im üppigsten Grün stehenden Weizenfeldern, ein niederer, steiniger, nur mit magerem, hartem Gras dürftig bekleideter Hügel. Dafür bedeckten ihn mächtige Hecken von Schlehdorn, und seine Spitze krönte ein uralter, gewaltiger Feldbirnbaum. Baum und Hecken standen in üppigster Blüthe, und von Weitem leuchtete der Hügel wie beschneit aus der grünen Umgebung hervor.

Dahin lenkten die Männer ihre Schritte und setzten sich auf eine breite, vorstehende Wurzel des Birnbaums. Wie war es herrlich hier oben! Im duftenden, schneeigen Blüthenflaum halb verborgen ruhten die Männer, von Wohlgerüchen umwallt, und ringsum leuchtete und lachte im Sonnenglanz und Frühlingsgrün die Erde. Tiefe, tiefe Stille! Nur in den Blüthen summten die Bienen, droben

im Kulm schrie rastlos ein Kuckuck, und leise zitternd sanken die zarten Blüthenblättchen zur Erde.

Der Schulbauer stopfte seine Pfeife, schlug Feuer und drückte den brennenden Schwamm auf den Taback. Gemächlich lehnte er sich hintenüber an den Stamm und blickte hinein in das wechselvolle Spiel von Licht und Schatten droben in der Baumkrone, hinein in das geheimnißvolle Wallen und Weben der Blüthen. „Wird ein Obstjahr heuer, kommt nichts drein", sagte er, „solcher Baumblüthe kann ich mich lange nicht erinnern. — Einen gnädigen Regen könnten die Bäume und Früchte bald brauchen, sonst fallen die Blüthen wohl taub ab und das Korn bleibt im Schossen zurück. Auch für die Bienen ist's zu trocken, sie tragen nur noch Hösle heim. — Aber jetzt reden Sie, Herr Lehrer, ich werde nicht weiter stören!"

Fritz berichtete die Vorgänge im Pfarrhofe und in der Sakristei. Als er geendet, sagte der Schulbauer: „Bös, bös! — aber es ist die Art so, wie die Herren Geistlichen gern mit ihren Lehrern umgehen! Besonders die von der schwarzen Sorte! Ja ja, ich versteh wohl, wie's Ihnen zu Muth sein mag, Herr Lehrer! Man sieht mir's freilich nicht mehr an, aber ich habe drei Jahre das damals gar ansehnliche Seminar in X. besucht, mein Examen bestanden und war darnach drei Jahre Schullehrer in Sülzdorf. Wär's vielleicht heute noch, allein die Geistlichen haben mir das Schulhalten verleidet, darum bin ich nach dem Tod meines Vaters Bauer geworden. Aber der Schulmeister liegt mir noch immer im Blut, wie meine Lisbeth sagt, und sie hat Recht. Ich nehme großen Antheil an den Lehrern, besonders, wenn ich so was von meiner eignen Art an ihnen spüre. Drum freue ich mich auch aufrichtig über Ihre mannhafte Weise — hätt's auch nicht anders von Ihnen erwartet!"

„Freuen? — Ich weiß nicht, grade mein Widerstand macht mir Sorge!" entgegnete Fritz. „Bis heute habe ich alles Mögliche aufgeboten, einen offnen Zerfall mit dem

Pfarrer zu verhüten, in Frieden mit ihm auszukommen — nun ist's vorbei! Er wird — er kann mir meine Schroffheit nie verzeihen, und wenn er seine Drohung wahr macht, wenn er Klage führt, was dann?"

„Träume ich? — Ist's möglich, so kleinmüthig sind Sie, der Lehrer Fritz Reinhardt von Bergheim?" rief der Schulbauer und nahm voller Verwunderung seine Pfeife aus dem Mund. „Und wenn er klagt? — ei lassen Sie ihn doch, lassen Sie ihn — wenn er klagt, dann sind Sie eben auch noch da!"

„Von Ihrem Standpunkt aus — —"

„Ach was Standpunkt!" fiel ihm der Schulbauer mit gutmüthiger Ungeduld in's Wort. „Ein Lehrer, wie Sie — ei ei Herr Lehrer! — Was kann Ihnen der Pfarrer schaden? Haben Sie nicht ein Schulgesetz?"

„Und was für eines!" entgegnete Fritz trübe lächelnd. „Gehen Sie mir mit dem Gesetz. Vom Gesetz ist nur dann die Rede, wenn es gegen die Lehrer anzuwenden ist."

„Also auch? — Aber wenngleich und wenn zehnmal. Ich meine, Sie thun Unrecht, den Kopf hängen zu lassen! Wenn der Pfarrer klagt — und es ist erst die Frage, ob er es thut — ei nun, so wehren Sie sich ihrer Haut und lassen den Sturm verbrausen, an's Leben wird's nicht gleich gehen!"

„An's Leben wohl nicht, aber an meine Zukunft! Ich habe mich meinem Vorgesetzten offen widersetzt, das wird man mir, wenn es auch diesmal mit einem gnädigen Ausputzer abgehen sollte, nie vergessen. Von einer Beförderung ist keine Rede mehr — —"

„Ei, um so besser, dann bleiben Sie bei uns in Bergheim!"

Fritz schüttelte den Kopf. „Mein Sinn steht nun einmal nach der Stadt; nur dort kann ich mich wohl und glücklich fühlen!"

„Einbildung! Glauben Sie mir, Herr Lehrer, auf den Ort und die Umgebung kommt zum Glücklichsein so viel

nicht an; die Sache ist, daß man überhaupt irgendwo wirklich und ganz daheim ist, an einem Ort fest einwurzelt, Nahrung findet und Frucht trägt!“

„Eben das ist's! Nur in der Stadt finde ich die mir zuträgliche Nahrung.“

„Ich streite nicht! Nur fragen möchte ich: Haben Sie denn überhaupt bei uns versucht, einzuwurzeln?“

Fritz blickte betroffen auf und sagte: „Sie sind ein beredter Anwalt Ihrer Heimath! — Doch wir schweifen ab! — Das wäre noch der günstigste Fall, es kann auch schlimmer, viel schlimmer kommen. Wenn es dem Pfarrer gelingt, Mißtrauen gegen mich zu erwecken, und das wird ihm nicht schwer fallen, dann wird man mich beobachten, wird es an Quälereien und Nörgeleien nicht fehlen lassen, bis man mich zu einer Uebereilung getrieben — und dann: fahr wohl Lehramt!“

„Sie sehen zu schwarz. Das Absetzen geht nicht so schnell! Und wenn auch — was thut's? Ein Mann wie Sie wird überall mit offnen Armen aufgenommen!“

„Das ist der faule Fleck!“ rief Fritz aufspringend und mit glühenden Wangen zwischen den Hecken auf und ab gehend. „Da liegt es, Herr Vorndran! Ich bin nicht das, für was Sie mich zu halten scheinen, ich bin es nach keiner Seite hin. Mein Wissen ist gering, das Wenige ein lückenhaftes Stückwerk. Auch in der Schule leiste ich nicht, was ich sollte. Mein Unterricht ist ein planloses Umhertappen, ein unsicheres Tasten und Suchen nach fester Methode; ohne klar erkanntes Ziel, ohne fest bestimmten und umgrenzten Lehrplan arbeite ich freudlos in der angelernten, gewohnten Weise mechanisch weiter, mir und den Kindern zur Qual!“

„Und grade als Lehrer werden Sie gelobt!“ warf der Schulbauer kopfschüttelnd ein. „Die Kinder kommen vorwärts, ich habe mich selbst davon überzeugt!“

„Vorwärts? — Was leiste ich? — Die Kinder lernen lesen, rechnen und schreiben — mag sein! Aber ist das genug? Ach, grade in der Hauptsache habe ich noch nichts

— nichts erreicht! Den Geiſt der Kinder aus dem traumartigen Halbſchlaf aufzurütteln, ihren Gedankenkreis zu erweitern, ſie im Denken auf eigne Füße zu ſtellen, durch Selbſtthätigkeit zur geiſtigen wie ſittlichen Freiheit hinanzuleiten — das waren die Ideale, mit denen ich in Bergheim mein Amt antrat — und nun? — Oh — nichts habe ich erreicht, nichts! — — Ihnen geſtehe ich: meine Schule ſteht nicht, wie ſie ſollte, vor einem rechten Schulmanne würde ich bei einer Prüfung ſchlecht beſtehen. — Begreifen Sie meine Sorge? — Ich arbeite ja redlich, die Lücken meines Wiſſens auszufüllen, in meinem Berufe heimiſch zu werden — aber ich ſtehe erſt am Anfang; es kann noch lange dauern, bis meine Arbeit Früchte trägt; werde ich aber jetzt ſchon geſtört, aus meinen Arbeiten herausgeriſſen: was dann?"

Der Schulbauer war ſchon lange aufgeſtanden; jetzt ſah er Fritz voll in die Augen. „Sie haben mir großes Vertrauen bewieſen! Kann ich Ihnen auch nicht mit Rath und That beiſtehen, wie ich gerne möchte, ſo darf ich wohl ſagen, ich verſtehe Sie. Ja, ich kann mich gut in Ihre Lage denken und begreife wohl Ihre Sorge. Ich nehme Ihre Worte ſo, wie ſie gegeben ſind, und will nicht ſagen: Sie trauen ſich zu wenig zu, ſo ſchlimm ſteht es gewiß nicht mit Ihnen. Jeder Menſch muß ſich ſelbſt am beſten kennen und wiſſen, wo es ihm fehlt. — Aber nun meine ich auch: einem Mann, der ſo gut weiß, was ihm fehlt, dem iſt ſchon halb geholfen! Laſſen Sie den Kopf nicht hängen; immer friſch und unverzagt! Es iſt ein herrlich Ding, dem Sie nachſtreben. Mir iſt's warm im Herzen geworden! Heiliger Gott! — wenn es möglich wäre, die Leute — ich meine die Bauern — auch im Denken auf die eignen Füße zu ſtellen, ſie innerlich frei und den Gebildeten gleich zu machen! — Das iſt eine Arbeit, werth, ſein Leben daran zu ſetzen. Faſt könnte mich's dauern, daß ich nicht mehr Lehrer bin, mit Ihnen zuſammen noch einmal anzufangen! — Hier meine Hand: wann und wo Sie mich

brauchen, Sie ſollen mich nicht vergebens rufen! — — Und nun unverzagt! Der Pfarrer wirft Sie nicht um, Sie nicht, das ſage ich. Stürme wird's wohl ſetzen, ſie können ja nicht ausbleiben, aber nur unverzagt! Mit dem Abſetzen geht's nicht ſo ſchnell, und haben Sie ſich erſt einmal eingearbeitet, dann ſteht Ihnen die Welt offen. Alſo luſtig den Kopf in die Höhe! — — Ja ja, mit dem Bart kann es Dampf ſetzen, iſt's doch ganz unerhört, daß ein Lehrer, noch dazu ein Kirchſpiellehrer, einen Bart trägt, und — nun ja — in Bergheim hat's auch ſchon arg rumort deswegen. Aber das iſt ja dummes Zeug; was geht's die Leute und die Obrigkeit an, ob Sie ſich raſiren oder nicht? — Was aber das Zweite betrifft, ſind Sie ganz offenbar und entſchieden im Recht. Ich bin ſchon lange Schulpfleger in Sülzdorf und leide nicht, daß der Lehrer für das verantwortlich gemacht wird, was die Kinder außer der Schule treiben. Der Lehrer iſt in der Schule geplagt genug!"

„Ich danke Ihnen!"

„Nicht nöthig! — Ja, das wird ſich der Pfarrer wohl auch noch überlegen und darum, und weil er Sie doch ganz unverantwortlich ſchlecht behandelte, wird er ſich wohl zweimal beſinnen, ehe er klagt!"

Fritz athmete tief auf, eine große Laſt war ihm vom Herzen genommen. Die Zuverſicht des Schulbauern richtete ihn auf, ſein Beifall, ſeine Zuſtimmung that ihm unendlich wohl. Kein Menſch, auch der größte, geiſtig gewaltigſte nicht, kann der Aufmunterung, des beifälligen Lobes entbehren, und Fritz war ſie, bei ſeinem eigenartigen Naturell, doppelt Bedürfniß.

Der Schulbauer, der ſinnend vor ſich geblickt hatte, begann nach einer Weile: „'S iſt traurig, traurig! Wohin man blickt, nichts als Verwirrung, eigenſinniger Trotz, Rechthaberei, Gewaltthat, wo's angeht, Zorn und Haß! Was ſoll noch aus Bergheim werden, wenn das ſo fortgeht? — Mir hat heute auch ſchon das Herz weh gethan, vor Ver-

druß und Kummer konnt ich's im Haus nicht aushalten. — Was ſagen Sie zur heutigen Predigt?"

Fritz zuckte die Achſeln und las die Blüthenblättchen vom Rock.

Der Schulbauer ſchüttelte heftig den Kopf. „Warum gehen Sie nicht mit der Farbe heraus? Ich meine, darüber kann es nur ein Urtheil geben — das war keine chriſtliche Predigt, das war nicht im Sinn unſeres Heilandes geredet!"

„So denke auch ich!" ſagte der Lehrer leiſe.

„Ach, Herr Lehrer, ich wollte kein Wort darüber verlieren, daß er Sachen vorbrachte, die ich nun einmal nicht glauben kann, daß er die Menſchen nicht ſchlecht und verächtlich genug machen konnte — wenn es ſich um mich allein handelte. Aber, bedenken Sie doch, was ſollen die armen Leute, die ſich mit ihren Gedanken nicht zurechthelfen können, mit ſolcher Lehre anfangen? Wenn ihnen fort und fort vorgepredigt wird: all eure Gedanken ſind ſchlecht, all euer Thun iſt Sünde; ihr könnt gar nichts Rechtes vollbringen, wenn ihr auch wolltet; werden ſie es zuletzt nicht aufgeben, was Ordentliches zu vollbringen, da es doch vor Gott nichts gilt? — Ja ja, 's iſt wohl wahr, das Volk kann viel vertragen, aber einmal kommt's doch zu End'! Und wo anders möchte das vielleicht auch nicht ſo viel auf ſich haben, aber für Bergheim iſt ſolche Lehre ein Unglück. Haben Sie geſehen, wie ſich der Jockenhannes, der Simesſchuſter, Wagnerspaule, der Schulz und der Veitenbauer zublinzten? Denen war die Rede wieder Waſſer auf die Mühle, nun haben ſie wieder gewiſſen Grund, auf die Religion zu läſtern. Geben Sie Acht, wie es heute Abend im Wirthshaus zugehen wird. — Und nun gar noch das Verbot der Muſik am Morgen, der Zank mit Ihnen! — Sehen Sie ſich vor, Herr Lehrer! Die Jockenpartei wird die Gelegenheit benützen, auf Ihre Koſten ausbeuten, wird Sie zur Heftigkeit verleiten, für ſich gewinnen wollen!"

„Mich? —"

„Haben Sie noch nicht bemerkt, wie der Jockenhannes an Sie zu kommen ſucht, wie er Ihnen ſchmeichelt und ſchön thut? — Glauben Sie, das kommt aus gutem Herzen, iſt aufrichtig gemeint? — O, Sie kennen den Jockenhannes nicht! Der thut nichts ohne Abſicht; wenn er etwas unternimmt, darf man ſicher ſein, daß es gilt, entweder ihm Vortheil zu ſichern oder einen Menſchen zu Grunde zu richten.“

„Sie urtheilen ſtreng!“

„Nur gerecht!“

„Aber was kann er von mir wollen, was kann ich ſeiner Partei — wie Sie's nennen — nützen?“

„Sie ſind wahrlich noch ſehr fremd in Bergheim und ſeinen Verhältniſſen. Was Sie ihm nützen? — Seiner Sache ein Anſehen, einen Schein geben, das ſollen Sie; als Aushängeſchild möchte er Sie benützen, als Speck in der Falle gebrauchen.“

„Nicht möglich! —“

„Was er mit Ihnen ſelbſt vorhat, weiß ich nicht. Manchmal ſieht's faſt aus, als ſollten Sie ſein Schwiegerſohn werden, — —“

„Schulbauer!“

„Erzählte er nicht erſt neulich mit Lachen im Wirthshaus, Sie gingen auffällig um ſeine Line herum, ganze halbe Tage begleiteten Sie ihr Geigenſpiel auf dem Clavier und ſeien ganz außer ſich über ihre Fertigkeit.“

„Abſcheulich!“ rief Fritz, roth vor Zorn. „Um dem Drängen und Quälen ein Ende zu machen, ſpielte ich einmal mit dem Mädchen! — Schändlich, ſchändlich!“

„Auf der andern Seite verhöhnt und verſpottet er die Lehrer, macht ſich luſtig über die „Steckenmännle“, „Klopfgeiſter“ und „Hungerleider“ und ſpricht auch ſo verächtlich von Ihnen, daß man nicht klug aus ihm werden kann! Gutes hat er nicht im Sinn mit Ihnen, das iſt gewiß. Ich meine, er möchte Sie ſo recht mit dem Pfarrer und den ordentlichen Leuten in der Gemeinde verfeinden, um

Sie gänzlich in seine Gewalt zu bringen. Er hat schon allerlei Reden ausgestreut, die von Ihnen herrühren sollten und die böses Blut machten, wenn ihm auch darin noch Niemand recht traut. Sehen Sie sich vor, besonders mit Worten — der Hannes ist ein gefährlicher Mensch!"

Fritz war heftig erschrocken; wie beklagte er, daß er sich so wenig um die Vorgänge im Dorf bekümmert. Er habe den Jockenhannes nie leiden mögen, es sei etwas in seinem Wesen, was ihn zurückstoße, allein er habe ihn für einen aufgeweckten, strebsamen Mann gehalten, sein Freisinn habe ihn angesprochen, sein rückhaltloser Freimuth sympathisch berührt, wenn er gleich seine Ansichten nicht durchweg billigen könne. Besonders unangenehm sei die Art, wie er überall Zweifel und Mißtrauen anzuregen suche, er thue das, als habe er einen persönlichen Haß gegen alles, was Glaube und Religion heiße, und auf solche Weise könne doch unmöglich etwas Gutes erreicht werden.

„Persönlicher Haß — das ist's, das ist's!" unterbrach ihn der Schulbauer, und Fritz erschrak fast vor so viel leidenschaftlicher Heftigkeit in Ton und Blick. „Ja, er haßt die Religion, und er muß sie hassen! All sein Freisinn ist nichts als die Furcht vor seinem Gewissen! All seine schönen Reden sind nichts als Lug und Trug! Den Teufel kümmert er sich um Aufklärung; seinetwegen möchten die Menschen ewig in Aberglauben und Thorheit versunken bleiben, er würde keinen Athemzug daran wenden, ihnen zu helfen. Nichts sucht er als eignen Vortheil, und die Religion muß ihm dazu helfen, seine Anschläge in's Werk zu setzen!"

Heftig athmend stand der Bauer und wischte sich mehrmal die Stirne. Fritz wagte nicht zu fragen, er ahnte, daß sich hier ein alter, tiefgewurzelter Haß gewaltsam Luft gemacht hatte. „Herr Lehrer, entschuldigen Sie meine Heftigkeit!" begann der Schulbauer, sich mühsam zur Ruhe zwingend. „Der Hannes ist mein alter Gegner; er hat mir und meinem Schwager, dem Herrnbauer in Bergheim,

das Aergſte angethan, was man Menſchen zufügen kann. Und ſein Haß gegen uns ruht und raſtet nicht; jetzt iſt er eben wieder dabei, Jammer und Elend über uns zu bringen. Geben Sie Acht, der Beckenkarl wird ſich bald öffentlich zum Hannes und ſeinem Anhang bekennen!"

„Der Beckenkarl? — — Was hat der Beckenkarl mit dem Haß des Hannes gegen euch zu ſchaffen?"

„Merken Sie auf: Der Karl iſt ein braver Burſch, hat ein ſchönes Vermögen; er ſieht die Herrnbauersmargareth gern, und der Herrnbauer hätte ſeine Freude, käme die Heirath zu Stande. Nun aber macht ſich der Hannes an den unerfahrnen Burſchen, der freilich auch von jeher über Mancherlei gegrübelt und gedacht hat, bringt ihn auf Zweifel und Bedenken und ſucht ihn ganz auf ſeine Seite zu ziehen. Und es wird ihm gelingen, 's iſt keine Frage! — Scheint's doch der Pfarrer förmlich darauf anzulegen, die Wankelmüthigen dem Hannes mit Gewalt in's Garn zu treiben! — O Herrgott! — — Und hat er erſt den Karl zu ſeiner Lehre bekehrt, ſo iſt's vorbei mit der Heirath; einen Freigeiſt, einen Anhänger vom Hannes nimmt der Herrnbauer nicht als Schwiegerſohn an, und ſollte darüber ſeine Margareth zu Grunde gehen! — Und das weiß der Hannes, darum allein umlauert und beſchwätzt er den Karl. Wer weiß, vielleicht denkt er dabei auch noch andere Dinge."

„Wär's möglich?" rief Fritz entſetzt. „Wär's möglich, daß ein Menſch ſo die Wahrheit, ſo das Heiligſte im Menſchen mißbrauchen könnte?"

„Der Hannes hat noch — — Doch nein! ich bin ſein Feind, ich will ihm nicht hinterrücks Böſes nachreden. Es wird noch eine Zeit kommen, da wir Geſicht gegen Geſicht ſtehen — dann will ich mit ihm abrechnen. — Aber warnen mußte ich Sie. Nehmen Sie ſich in Acht, der Hannes ſinnt auf Tücke auch gegen Sie. — Und nun leben Sie wohl; denken Sie nicht gering von mir, daß ich ſo wenig an mich halten konnte, die Erinnerung überwältigte mich.

Besuchen Sie mich, ich meine, wir sollten öfter zusammenkommen. Jetzt aber brauche ich Alleinsein. Grüß Gott!"

Fritz setzte sich müde auf die Baumwurzel und sah kopfschüttelnd dem Bauern nach. Was war das für ein Tag! Sollten die Aufregungen kein Ende nehmen? Noch war er der Sorgen nicht ledig wegen der heutigen Vorfälle, und schon wieder that sich eine neue, größere Gefahr vor ihm auf; doppelt beängstigend, da er ihre wahre Natur noch nicht kannte, ihren Umfang nicht zu übersehen vermochte. — Waren die vom Hannes ihm angedichteten Reden dem Pfarrer hinterbracht worden? Stützten sich hierauf seine beleidigenden Anschuldigungen? — Wieder erhob die Sorge ihr Haupt. Zwei sich bekämpfende Mächte wendeten sich gegen ihn — wie sollte er, der Einzelne, Hülflose, Freundlose, ihrer Angriffe sich erwehren?

Wer, was war der Jockenhannes? Welche Ziele verfolgte der Mann? Fritz war zornig über sich, daß er bis heute wie blind an seiner nächsten Umgebung vorübergegangen war. Wie oft hatte ihn die einförmige Stille des Dorflebens bedrückt, wie oft hatte er sich hinweg gesehnt aus diesen abgedämmten, stillstehenden Gewässern, hinein in den lustig dahinrauschenden Strom des Lebens — und dicht neben ihm war Regsamkeit, Leben und Leidenschaft in höchster Spannung, nur er bemerkte es nicht! Und nun rächte es sich, daß er, wie ihm der Schulbauer mit Recht vorwarf, in Bergheim nicht hatte einwurzeln wollen; vereinsamt stand er zwischen den Parteien, rathlos wohin sich wenden, an wen sich anschließen, war ihm von vornherein der feste Boden unter den Füßen weggenommen, seine Hülflosigkeit reizte beide Parteien.

Wer, was war der Jockenhannes? Immer wieder klang diese Frage durch seine Sorgen und Befürchtungen! Zwei große Principien standen sich in Bergheim feindlich gegenüber, schroff ward von beiden Seiten der Gegensatz täglich schärfer hervorgekehrt, ein offner Kampf, wenn er nicht schon begonnen hatte, konnte nicht ausbleiben. Fritz

war keinen Augenblick im Zweifel, wo er ſtehen mußte, konnte er ſich dem Streit nicht länger entziehen — vor ſolchen Fragen verſchwand die Aengſtlichkeit ſeines Weſens. — Aber wer war der Jockenhannes? — Wie, wenn er wirklich mit den heiligſten Gütern des Menſchen ein frevles Spiel trieb, unter dem Vorwand, die Geiſter zu befreien von den Feſſeln, welche eine falſch verſtandene, falſch gedeutete Lehre ihnen angeſchmiedet, eigennützige Abſichten verfolgte? — Aber welcher Art konnten ſie ſein? Was war bei einem Kampf gegen die herrſchende Glaubenspartei an äußerlichen Vortheilen zu gewinnen? — Trieb ihn, wie der Schulbauer ſagte, Furcht vor ſeinem Gewiſſen? — Aber der Schulbauer haßte den Hannes, ſeine Beſchuldigungen waren leidenſchaftlich heftig — durfte man ihnen ſo ohne weiteres vertrauen? — Die Einwirkung des Hannes auf den Beckenkarl ſollte ſeine unlauteren Abſichten bekräftigen — aber konnte das nicht ebenſo ein Beweis gegen den Schulbauer ſein? Karl erzählte wohl von gefliſſentlicher Einwirkung des Hannes, aber eine Abſicht, den Burſchen an ſich zu ziehen, war nicht hervorgetreten. Karls Zweifel waren nicht einmal weſentlich ſeine Schuld. Wenn der Schulbauer dem Hannes den Vorwurf machte, er wolle Karl und Margareth auseinander reißen, um die Herrnbauers zu kränken, konnte man ihm nicht vielleicht ebenſo gut entgegnen: Der Haß verblendet dich, die Eigenſucht macht dich ungerecht! Den Verluſt des reichen Burſchen möchtet ihr gern dem alten Gegner zur Laſt legen, um euren Zorn zu begründen?

Wer war der Jockenhannes? — Was wollte er? — Wer war der Schulbauer?

Droben im Birnbaum ſummte und brauſte es, zahlreicher ſanken die Blüthenblättchen zu Boden, und als ſich zwei Raben auf den Gipfel niederließen, kam der ganze Baum in Bewegung, das Summen ward ſtärker und eine weiße Wolke wehte langſam über die Saatfelder hin, bis ſie im Grün verſchwand. Die Vögel, deren Gefieder im

Sonnenlicht glänzte, ſchienen mit der Umgebung nicht recht zufrieden, ſie machten lange Hälſe nach unten und nickten ſich bedenklich zu. Als Fritz eine Bewegung machte, erhoben ſie ſich mit ſchwerem Flügelſchlag und zogen ſchreiend hinauf zum Steinſchrot.

Fritz verfolgte mit ſeinen Augen die ſchwarzen, glänzenden Punkte, bis ſie droben auf der weißen Felsklippe der Kanzel verſchwanden, und ſeufzte tief auf. Warum war die weihevolle Erhebung des Morgens nicht feſtzuhalten? Warum mußte grade das, was den Menſchen zur Erhebung, Stärkung, zur inneren Klärung, Befriedigung gegeben worden, ſo viel Verwirrung, Haß und Zorn anrichten? — Und warum kann der Einzelne nicht für ſich bleiben? Warum kann man nicht ſich ſelbſt rein und voll ausleben? Warum hat die Leidenſchaft Anderer ſo große Gewalt über uns?

Aber auch gar wunderliche Empfindungen weckte der Anblick der Kanzel in ihm, und ein Bild ſtieg vor ihm auf. Wie unwillig ſtrich ſich Fritz über die Stirn und wendete ſich ab. Was ſoll auch das noch? Iſt die Verwirrung noch nicht groß genug?

Die rothen Dächer Schottendorfs blickten freundlich aus den kahlen Vorbergen des Gebirges zu ihm herab. Dort droben war heute ein Gartenconcert, ausgeführt von einer benachbarten Militärcapelle; er konnte gute Muſik hören, ſich des Umgangs mit gebildeten Menſchen erfreuen, traf mit tüchtigen, ſtrebſamen Collegen zuſammen — und nun hatte er ſich ſelbſt des Vergnügens, der Zerſtreuung beraubt. — Wie konnte er auch den Beſuch des Tanzbodens verſprechen? Wieder ſtand das Bild des holden Mädchens vor ihm, aber er wollte es nicht ſehen — was kümmerte ihn ein Bauernmädchen, was durfte ſie ihn kümmern? — Und nun gar noch das Verſprechen des Tanzes! — Mit einem Schlag zerſtörte er ſein bisheriges Verhältniß zur Gemeinde, dieſe Annäherung an das Volk, wer konnte vorausbeſtimmen, welche Folgen ſie hervorrief? — Und

grade jetzt diese Näherung, wo er seine Freiheit und Ungebundenheit nöthiger brauchte denn je? — Fritz verfiel in trübes Sinnen, und jetzt erschienen ihm auch die schwarzen Vögel, die schreiend von seinem Ruheplatz geflohen waren, fast wie eine Warnung des Schicksals. — — Und wieder sann er: Wer war der Jockenhannes? Was wollte er? Und welchen Umfang hatte die religiöse Bewegung schon angenommen? — Bange Fragen, denn sie griffen unmittelbar in sein Geschick, bedrohten seine Zukunft, verlangten Entscheidung von ihm, und doch tappte er wie in einem Nebel.

Und die milde Luft fächelte umsonst seine heiße Stirn, vergebens liefen helle Lichtstreifen über sein Gesicht, als wollten sie ihn erwecken aus seiner Versunkenheit. Er achtete nicht der Wohlgerüche, nicht des bunt bewegten Lebens droben in den Blüthen, nicht des machtvoll quellenden, treibenden Lebens und Werdens ringsum. Sein Herz war verfinstert. Der Haß, die Leidenschaft der Menschen warf einen tiefen, erkältenden Schatten in seine Seele. Wozu der Glaube, wenn er Zwietracht säet, die Liebe ertödtet, statt des Friedens den Krieg bringt?

Fünftes Kapitel.

„Geh' aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser schönen Sommerzeit
An deines Gottes Gaben.
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.
Ich selber kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Thun
Erweckt mir alle Sinnen.
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen."

So sang eine etwas rauhe, zittrige Männerstimme, und Fritz lauschte mit Bewegung dem Lied, das fast wie eine

Antwort auf seine Frage klang. Langsam, oft stehen bleibend und mit hellem Auge um sich blickend, kam der Lichtennikele während des Gesanges näher. Der Alte, gar sauber in ein dunkelgrünes, derbes Tuchgewand gekleidet, ging ein wenig gebeugt, aber unter dem breiten Schild der steif aufstehenden, mit breitem tellerartigen Deckel versehenen, sogenannten „Weimarer“ Tuchmütze leuchteten ein Paar klare graue Augen und ein schmales, aber von dem Roth der Gesundheit belebtes, freundliches Gesicht hervor. An der einen Hand führte er ein etwa vierjähriges Kind mit flachsblondem Haar, dem er, ohne den Gesang zu unterbrechen, manche frühe Glitsche aus den Feldern pflückte; in der andern, lässig auf den Rücken gelegten Hand trug er einen üppig blühenden Kirschenzweig. Er bog auch nach dem Königsbühel ab, und als er vor Fritz stand, bot er ihm herzlich die Hand mit den Worten: „Ei, grüß Euch der liebe Gott, Herr Schulmeister! Auch ins Freie gemacht? — Ja, heute heißt es recht: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud! — Mit Verlaub!“ schloß er und setzte sich neben Fritz auf die Wurzel.

Fritz rückte zu, gab dem Kind freundlich die Hand und fragte nach seinem Namen. — Der Lichtennikele nickte leise mit dem Kopf, Reinhardt aber sagte mit einem Seufzer: „Ja, so sollte es sein! Aber die Menschen, Nikel, die Menschen! Die verleiden einem alle Freude!

„Ei ja, Herr Schulmeister!“ nickte der Nikele bedächtig, „wer wird sich auch die Freud an unsres Gottes Welt verleiden lassen? — Hab's Euch gleich angesehen, daß Euch was über die Leber gelaufen sein muß. Aber das ist nichts, daß Ihr Euch an einem Tag wie heut verzürnen laßt. Ei ja, mir geht's auch nicht, wie ich's wünsche, heut wird's grad acht Jahre, daß meine Frau auf dem Bett liegt und gepflegt werden muß wie ein kleines Kind. Denkt, was das in meinen Umständen besagen will! Wollt mir auch das Herz recht schwer werden daheim. Hab' ich aber selber zu mir gesagt: „Nikel, schämst dich nicht? Willst du

auch anfangen zu murren wider deinen Herrgott, der dich noch keinmal verlassen hat? — Schäm dich, Nikel! Drauf bin ich mit meinem Tichterle hinaus in die Flur, da hab' ich mir bald allen Kummer vom Herzen weggesungen!"

„Sie sind ein glücklicher Mann!" entgegnete Fritz seufzend. „Nicht Jedem ist solch fröhliches Herz beschieden."

„Ei was, Herr Schulmeister, ein fröhliches Herz ist wohl eine Gabe von unserm Herrgott, aber so ganz von selber fällt es einem auch nicht zu, man muß auch das Seine dazuthun, um's zu erlangen und, was die Hauptsach' ist, auch zu erhalten. — Ja, was ich sagen wollt: mit dem neumodischen Sie komm' ich nicht zu Rand. Das ist mir beim Reden immer wie ein Prügel zwischen den Beinen. Drum thut mir den Gefallen, und laßt Euch mein Ihr gefallen; sagt zu mir auch Du oder Ihr, wie Ihr wollt."

Fritz gab dem Alten die Hand und führte aus, wie im lebendigen Gottvertrauen eine unversiegbare Quelle fröhlicher Zuversicht liege, aber nicht jeder Mensch könne zu dieser unmittelbaren Hingabe gelangen. Er blickte groß auf, als ihm der Alte den Arm auf die Schulter legte und mit heimlichem Lächeln sagte: „Ei ja freilich, Herr Schulmeimeister! 's ist nicht ein Menschenkind geartet wie's andere. Wenn man genau aufpaßt, findet man bald, nicht zwei Lerchen haben den gleichen Schlag, jede singt anders und in ihrer eignen Weise. So, denke ich mir immer, wird halt auch jeder Mensch seine eigne Art haben im Glauben. Und das ist recht und gut! Aber unser Herrgott hat uns gewiß nicht auf die Welt gesetzt, daß wir uns absorgen und abkümmern — wozu wär' denn sonst die Welt so schön? — Nein, ich mein', wir sollen uns des Lebens erfreuen, und die Religion soll uns dazu verhelfen, das ist mein Gedanke. Und — und — nichts für ungut, Herr Schulmeister! ich lege Keinem ab wegen seinem Glauben, das ist 'ne Sach, die er selber mit dem Herrgott ausmachen muß, darein hab' ich nichts zu reden; aber wenn einer in seinem Glauben nicht ein getrostes und freudiges Herz findet — dann meine

ich doch, der Glaube könne nicht viel bedeuten! — Nichts für ungut, Herr Schulmeiſter!“

Der Alte ſpielte mit dem Blüthenzweig und führte ihn oft ſachte über ſein Geſicht, als wolle er ihn liebkoſen; Fritz ſah ſtumm vor ſich nieder, endlich warf er ein, die Freudigkeit des Gemüthes hänge vielfach von Aeußerlichkeiten, Geſundheit und Gemüthsart ab.

„Ja ja, 's gibt ſolche winnerliche Gemüther, die ſich über nichts freuen können, und kranke Leute — Du lieber Gott! — da hört die Freud von ſelber auf. Aber auch da noch muß der Glaube aufhelfen, ſonſt, ich ſag's noch einmal, ſonſt taugt er nichts!“

Fritz fühlte ſich ſeltſam angeregt durch den munteren Alten, deſſen herzliche, wahrhaftige Frömmigkeit, die ſo ganz frei war von jeder ſelbſtgerechten Ausſchließlichkeit, ihm unendlich wohlthat, und hinter dem er ſolch ſelbſtſtändiges Denken gar nicht geſucht hätte. Als habe er ſeine Gedanken errathen, begann der Nikele, während er mit dem Zweig vor dem Geſichte fächelte und das Kind, das von den Schlehenblüthen pflückte, nicht aus dem Auge ließ: „Ja, ja, Herr Schulmeiſter, ich war auch nicht immer der Lichtennikele von heute, nicht immer ſo zufrieden und fröhlich wie jetzt. — Ja ja, es wollten mir auch gar oft dumme Gedanken kommen; es wollt mich auch oft verdrießen, daß der Herrgott meine Bravheit nicht beſſer belohnte. Ja, ja, ich habe das alles auch an mir erfahren und wollt' oft an Gottes Güte und Gerechtigkeit verzweifeln. Aber wenn ich meine Bibel in die Hand kriegte, da war all das dumme Zeug weg, ich freute mich meines Herrgotts und mußte rühmen, wie er mir Gutes gethan über mein Verdienſt und Würdigkeit. Hatt' ich's nicht trotz aller Widerwärtigkeit zu einem eignen Häusle und Gütle gebracht? War das nicht ein ſichtbarer Segen, den der Herrgott auf meine Arbeit gelegt? Und wenn ich's dann ſo recht betrachtete, ſo fand ich bald, daß doch auch jedwedes Leid für was gut war, und daß, wenn ich in der Trübſalshitze einmal gar nimmer wußte,

wo ein noch aus, unser Herrgott in aller Stille schon mit einer Hülfe nahe war. — Ja seht, und das macht mich so fest und zuversichtlich und im Herzen fröhlich. 's ist nicht, daß ich tagtäglich vor unserm Herrgott auf den Knieen herumrutsche und ihm was vorwinsle von wegen meiner Sünden, ach nein, dazu hab' ich gar keine Zeit! Du lieber Gott, wer so schwer schaffen muß wie ich, wer so viel überlegen und sorgen muß, wie er sich ehrlich durch die Welt schlägt, der kommt dazu gar nicht. — Seht, Herr Schulmeister, das ist so mein Glauben. Ob er der richtige ist, weiß ich freilich nicht, aber ich getraue mir damit vor unserm Herrgott zu bestehen, und er ist's, der mir immer wieder das Herz leicht macht, wenn einmal die Sorgen Oberwasser kriegen wollen. Deswegen meine ich aber nicht, ich allein hätte nun das Recht! — Da nehmt einmal zum Beispiel den Sülzdorfer Schulbauer! Der ist ganz anders wie ich, viel gelehrter und gescheiter, und seine Gedanken gehen viel, viel weiter. Der glaubt das Wenigste, was in der Bibel steht, macht so wunderliche Auslegungen von den Geschichten, daß mir oft das Herz erzittert — und doch weiß ich gewiß, der Schulbauer steht so gut im Glauben wie ich, und der hat auch den rechten Weg gefunden."

„Kennt Ihr den Schulbauer genauer?"

„Ei, ich denke wohl, war ich doch an die zehn Jahre bei ihm Hausmann, eh' ich mich in Bergheim ankaufte. Herr Schulmeister, so oft ich den Schulbauer nennen höre, möcht' ich die Kappe abthun! Ich hab' alle Menschen gern, aber für den ging ich durch ein Feuer mit Freuden. Ja, das ist ein Mann, so gibt's wenige! So herzensgut und herzensfreundlich gegen Jedermann, so gar kein Linsele stolz trotz seines Reichthums. Ich bin doch nur sein Hausmann gewesen und heute nur ein armes Kleinbäuerle, aber der Schulbauer mag mich sehen, wann und wo er will, er geht zu mir, bietet mir die Hand und redet mit mir wie mit seinesgleichen. Ja, dem Schulbauer hab ich viel zu danken, der hat mir oft mit Rath und That geholfen. Eine Ge-

ſchichte von ihm vergeß ich nicht, weil ich lebe. Der Schulbauer iſt der beſte Viehdoktor weit und breit, und er ſpringt gern bei, vor allem aber der Armuth. So wird er einmal zum Sülzdorfer Schuſter gerufen, ſeine Kuh blähe gar arg. Der Schulbauer macht ſich denn auch gleich mit Geräthen und Inſtrumenten auf, und ich muß auch mit. Die Kuh iſt in arger Gefahr, der Bauer arbeitet, daß er ſchwitzt, und endlich denkt man auch, es wird was beſſer mit dem Thier. Kommt die kleine Schulbauermagd geſprungen und ruft: „Herr — geht geſchwind heim, eine Kuh bläht! — Eilt, ſonſt kommt Ihr zu ſpät!“ Die Schuſtersleute heulen und jammern, aber der Bauer fragt blos: „Welche Kuh bläht?“ — „Die alte Scheck!“ ſagt die Magd. „Nikel, geh Du heim und mach das und das. Sag meiner Lisbeth, ich wäre hier nöthiger!“ gibt der Bauer zur Antwort. — Herr Schulmeiſter, dürft mir glauben, das Wort iſt mir durch und durch gangen. Die Schuſterskuh brachte der Bauer glücklich durch, ſeine eigene iſt richtig gefallen, da kein zweites Blährohr im Dorf war. Wie der Bauer heim kommt, ſagt er zur Bäuerin: „Lisbeth, ſei nicht bös, ich konnt nicht anders. Sieh, unſre Kuh war alt und nicht viel werth, dort handelte ſich's um ein junges Prachtſtück; dann aber ſpüren wir den Verluſt ja kaum, die Schuſtersleute aber hätten den Schlag Jahre lang nicht verwunden!“ Die Bäurin ſagte kein Wort, wie's ſo ihre Art iſt, ſie hat dem Bauer blos die Hand gegeben. — Freilich — die Bauern in der Gegend haben den Schulbauer deswegen viel verſpottet, beſonders der Jockenhannes konnte ſich gar nicht wieder zufrieden geben, aber die Armen ehrten ihn nur um ſo mehr.“

„Was ging das den Jockenhannes beſonders an?“

„Ei, Herr Schulmeiſter, kennt Ihr den Jockenhannes ſo wenig? Wie kann der eine gute Handlung unverſpottet laſſen? — Ueberdem beſteht auch eine alte Feindſchaft zwiſchen ihm und dem Schulbauer.“

„Der Jockenhannes! — Das dritte Wort, ſei es im

Guten oder Schlimmen, ist in Bergheim: Der Jockenhannes! Ich bin doch auch nicht erst seit gestern im Dorf, aber daraus werde ich nicht klug, ich kann nicht begreifen, wie der Mann zu solcher Bedeutung kommt!“

„Ja, Herr Schulmeister, daraus werden andere Leute auch nicht klug, und doch könnte man auch wieder meinen, das liege so offenbar auf platter Hand wie nur was! — Der Jockenhannes, ja — von dem red' ich nicht gern, 's ist ein Schlimmer!“

Das Kind kam zum Großvater, beide Hände voll Schlehenblüthen. Der Alte knotete sein blaugewürfeltes Taschentuch zum Bündel, füllte die Blüthen hinein und sagte: „So ist's recht, mein Herzele! Wird sich Deine Mutter freuen und erst gar die Fräle, bringst Du den schönen Thee mit heim. So, mein Bäzele*), nu geh hin und mach' das Bündele gar voll, ich wart' da beim Birnbaum — und nimm Dich in Acht, daß Du Dir an den Dörnern nicht weh thust.“

Fritz saß in tiefen Gedanken; sollte er den Alten über den Hannes ausfragen? Es war etwas in ihm, was sich dagegen sträubte, und dennoch, wie sollte er über den räthselhaften Charakter ins Klare kommen? Endlich fragte er: „Und wißt Ihr nichts über diese Feindschaft?“

„Ei nun, was man eben im Dorf so darüber munkelt. Und habt Ihr wirklich noch nichts darüber gehört?“ Als Fritz verlegen verneinte, meinte Nikel kopfschüttelnd: „Ei ja, Herr Schulmeister, nichts für ungut, aber ich muß mich ernstlich über Euch verwundern. Ihr müßt Euch doch auch gar nichts drum gekümmert haben, was um Euch vorgeht, sonst müßtet Ihr längst um die Geschichte wissen. — Ja, 's ist 'ne dunkle Sach und nicht gut drüber reden. Wie's im Grund geschehen sein mag, weiß Niemand; was so unter die Leute kam, ist ungefähr das: Nach dem Tod des alten Herrnbauern, der gar ein ausbündig braver, rechtschaffner

*) Bäzele = Lämmchen.

Mann war und mit seinen Kindern gar gut lebte — sein Valtin, der einzige Sohn, der jetzige Herrnbauer, hatte kurz vorher des Schulbauers Mariebärble gefreit, und der Schulbauer war hinwieder mit der Herrnbauerslisbeth versprochen — also, der alte Herrnbauer war kaum begraben, so kommt der Jockenhannes und nimmt den Herrnbauerskrautacker in Anspruch. Er zeigt den Kaufvertrag und die Quittung über den Kaufschilling vor — aber der Herrnbauer und der Schulbauer verweigern den Acker abzutreten, nennen Vertrag und Quittung gefälscht, die ganze Geschichte einen Betrug. Darnach kam es zur Klage und der Hannes, der Simesschuster und der Wagnerspaule haben beschworen, daß der alte Herrnbauer den Acker im ehrlichen Handel an den Hannes verkauft und auch den Kaufschilling baar erhalten habe. Seit der Zeit ist Todfeindschaft zwischen der Herrnbauersverwandtschaft und dem Jockenhannes."

„Und wie urtheilten die Nachbarn?" fragte Fritz, der bleich geworden war.

„Die hielten klüglich das Maul, denn mit dem Hannes war mein Tag nicht gut Kirschen essen. Und nach dem Schwur hatte ja der Hannes Recht behalten und den strittigen Acker in Besitz genommen."

„Aber ich höre doch, die Herrnbauers waren schon immer wohlhabend, und die Krautäcker sind die besten Grundstücke in der Feldflur — was könnte den alten Herrnbauer bewogen haben, sein bestes Grundstück wegzugeben, noch dazu hinter dem Rücken seiner Kinder?"

„Grade so sagten die Herrnbauers, und ich kenne Leute, die heute noch so denken!"

„Großer Gott!" rief Fritz, erschrocken aufspringend. „So hätte der Hannes falsch — —"

„Stille, Herr Schulmeister!" sagte der Alte und zog den Erregten auf seinen Platz zurück. „So was ist gefährlich zu denken, geschweige zu sagen. Der Bergbauer ließ einmal ein ähnliches Wort fallen, er wird keinem Menschen sagen, wie theuer ihn das zu stehen kam, trotzdem er da-

mals Schulz war. Seht Euch vor, Herr Schulmeiſter, der Hannes hat Freunde in allen Ecken, die tragen ihm Alles zu, und Ihr habt ja geſehen, die fürchten ſich auch vor einem Eid nicht.“

Fritz war empört. Jetzt verſtand er den Schulbauer und begriff ſeinen Zorn! Das war allerdings das Aergſte, was Kindern angethan wurde! — Und dieſer Menſch wollte ſich zum Apoſtel einer freieren Glaubensrichtung aufwerfen?

Der Alte hatte ihn nicht aus den Augen gelaſſen, jetzt legte er zutraulich die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Ja, ja, ich merke gar wohl, was in Euch vorgeht — gelt, Ihr erſchreckt auch, daß ſolch ein Menſch überall die Religion läſtert und eine neue Lehr' aufbringen will? — Nichts hat mich auch ſo ſehr gegrimmt, als wenn ich ſehen muß, wie die Nachbarn, die den Hannes doch ſo gut kennen wie ich, nun dort ſitzen und die Augen aufreißen, wenn er ſeine Reden vorbringt, wie ſie darüber wunderwerken, als habe er, Gott verzeih mir's, ein neues Evangelium verkündigt. — Guckt, Herr Schulmeiſter, der Schulbauer iſt auch, was ſie ſo einen Freigeiſt nennen, und Ihr ſteht auch nicht feſt in der Bibel, nichts für ungut! Deswegen ſeid er und Ihr mir grad ſo lieb, denn Ihr ſeid brav und meint's ehrlich. Und darauf kommt's an in der Welt. Desſelbe iſt aber nicht von dem Hannes zu ſagen! Gott verhüt's, daß ich ihm Unrecht thu', man kann ja doch keinem Menſchen ins Herz ſehen — aber ich trau ihm nicht, er meint's nicht ehrlich; um die Religion iſt's ihm gar nicht zu thun. Euch vertrau ich's,“ fuhr der Alte fort und rückte näher an Fritz, „ich meine, der Hannes möchte ſeinem Gewiſſen entlaufen, drum will er den Herrgott vom Stuhl ſtoßen! — Denkt an mich, Herr Schulmeiſter, das End' wird's klar machen!“

Fritz glühte! Das war ja faſt wörtlich des Schulbauern Meinung. Plötzlich rief der Lehrer: „Iſt's wahr, ſprengt er das Gerücht aus, ich ſei ſein heimlicher Anhänger?“

„Geſagt hat er dergleichen — ich hab's gleich nicht geglaubt!“

„Und welche Reden ſchiebt er mir unter?“

„Ei ja, habt Ihr auch davon gehört? Nun, feine ſind's nicht, und wenn ich auch ſchon etwas vertragen kann, das wär mir doch zu arg geweſen, zumal von einem Schulmeiſter, der doch ſeine Kinder in der Religion unterweiſen ſoll. Aber ich ſag's ja, ich hab ihm gleich nicht geglaubt; denn wenn Ihr auch nicht ſo feſt in der Bibel beſteht, Ihr ſeid brav und fürchtet Gott, das merk ich, wie Ihr meine Tichterle lehrt. Recht iſt mir's dennoch, daß wir darauf zu reden kommen. Hätt' Euch ſchon lang gern gewarnt: nehmt Euch vor dem Hannes, dem Simesſchuſter und beſonders vor dem Wagnerspaule in Acht. Sie möchten Euch auf ihre Seite ziehen, damit ſie ſich auf einen ordentlichen, rechtſchaffenen Menſchen ſtützen können; ſie möchten Euch gern vorſchieben, daß Ihr die Kaſtanien für ſie aus dem Feuer holt. Gebt Euch nicht dazu her, Herr Schulmeiſter, ich bitt Euch. Nicht allein Euretwegen — thut's dem Dorf zu lieb. Ach Du lieber Gott, das Unglück iſt ſo ſchon nimmer zu überſehen, aber es wird voll, wenn Ihr Euch zu ihnen ſchlagt. — Jetzt ſchon iſt keine Treu und kein Glauben mehr unter den Nachbarn, nichts als Feindſchaft und Hinterliſt gegen einander, Zank und Streit — und alle Schlechtigkeit wird der Religion zur Laſt gelegt, hüben und drüben. Und es iſt ein Unglück für's Dorf, daß der Herr Pfarrer gar ſolch ein eifriger Herr iſt; ſtatt zum Frieden zu reden, gießt er mit ſeinen Strafpredigten — Euch geſteh ich's, ſie ſind mir ſelber manchmal gar zu ſtark! — Oel ins Feuer. Nun fehlt's blos noch, daß die Verwirrung auch unter die Kinder gebracht wird. Ach, Herr Schulmeiſter, thut's nicht, bleibt ſtandhaft!“

Fritz drückte dem Alten die Hand. Er konnte ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft geben, was in ihm vorging; er fühlte einen tiefen Schmerz, ein heftiger Unwille wallte in ihm auf gegen dieſe Falſchmünzer der Wahrheit, dabei war er zornig auf ſich ſelbſt, daß er wie ein Schulknabe von dem Alten ſich mußte belehren laſſen.

Zweimal an einem Tag dieselbe Warnung vor einer Partei, der er bisher im Stillen zugestimmt, zweimal das härteste Verwerfungsurtheil derselben Sache von so verschiedenen Standpunkten aus! — Fritz behielt sich eigenes Urtheil vor, aber bedenklich war die Sache jedenfalls, und ihm — daran durfte er nicht zweifeln — ihm drohte Gefahr. Er erschrak, wenn er bedachte, wie leicht ihm der Zank mit dem Pfarrer verhängnißvoll werden konnte ohne diese doppelte Warnung. Ja — und nun hatte er ja gleich ein Mittel, die Wahrheit der Warnung zu erproben, er durfte nur darauf achten, wie der Hannes und sein Anhang den Streit mit dem Pfarrer benützen würden! „Nikel," sagte er nach einer Weile und drückte dem Alten, der mit dem Kirschenzweig spielte, warm die Hand, „Nikel, ich danke Euch, Ihr habt mir einen größeren Dienst erwiesen, als Ihr denken könnt. Und habt keine Sorge, ich stehe fest! — Eure Warnung kommt auch nicht allein, ganz vor kurzem sagte mir der Schulbauer dasselbe."

„Der Schulbauer? — Ei, Gott sei gelobt! Da seid Ihr an den Rechten gekommen, Herr Schulmeister! Dem vertraut, das ist ein Ehrenmann durch und durch! — Ei ja — hab mich oft schon gewundert, daß Ihr nicht Freund mit dem Schulbauer geworden seid — mußt immer denken: Die Zwei paßten für einander!"

Wieder war es still auf dem Hügel. Die Wärme ward stärker und machte den Männern sogar im Schatten die Wangen glühen. Die Wölkchen über dem Gebirge vermehrten sich und stiegen höher, die Blüthenblättchen rieselten zahlreicher nieder. Der Kukuk schrie jetzt droben im Steinschrot, in den Weizenäckern wurden da und dort Wachteln laut und flatterten Lerchen in die Luft, jedoch noch ohne Gesang. Von Schottendorf klang das Mittagsläuten herab und in Bergheim antworteten die Glocken.

Der Alte hatte die Hände gefaltet und blickte ernsthaft zu Boden; Fritz mochte ihn nicht stören, erst als das Geläute verstummte, begann er: „Nikel, Ihr habt mir einen

großen Dienſt erwieſen, aber nur erſt einen halben. Ihr ſeid ein alter Mann, kennt den Hannes von Jugend auf, Ihr ſeht auch nicht blos auf das Aeußerliche — Nikel, thut mir den Gefallen und erzählt, was Ihr vom Jockenhannes wißt. Ich frage nicht aus müſſiger Neugierde, und einen Mißbrauch Eurer Worte braucht Ihr nicht zu befürchten. — Kommt, thut's! — Und da, nehmt eine Cigarre, daß Euch der Mund nicht trocken wird."

Nikel weigerte ſich, endlich nahm er doch die Cigarre, wickelte ſie jedoch ſogleich behutſam in ein Papier und ſteckte ſie in die Weſtentaſche. „Die rauch ich daheim, meine Alte ſoll ſich auch darüber freuen und was davon haben!" nickte er, während er ſeine Tabakspfeife ſtopfte und in Brand ſetzte. Das Kind hatte wirklich das Tuch voll Blüthen gepflückt und brachte ſie jetzt dem Großvater, der ihm freundlich die Flachshaare glatt ſtrich und ſagte, es ſolle nun Schneckenhäuschen und glatte Steinchen ſuchen und damit ſpielen.

Dicke Dampfwolken von ſich blaſend begann nach einigem Sinnen der Alte: „Ei ja, an den Rechten ſeid Ihr grad kommen, Herr Schulmeiſter, und wenn ich Alles erzählen wollt', was ich von dem Jocken weiß, in acht Tagen würden wir nicht fertig. Nun, habt nur keine Angſt, werd' mich ſchon kurz faſſen. — Ja, ja, und ſchöne Dinge ſind's auch nicht, die ich zu berichten hab. Ich brauch' wohl nicht erſt zu ſagen, daß Ihr mir auf's Wort glauben dürft, übertreiben war all mein Tag meine Sache nicht."

Der Alte wiegte den Kopf ſinnend und drückte den Taback in ſeiner Pfeife nieder. „Werd' ein bisle weit ausholen müſſen, 's geht nicht anders. Die alten Jocken waren blutarm und lange Jahre Hausleut' beim Herrnbauer. Weiß noch recht gut, wie der Jock meinen Alten, der doch auch nur ein Tagelöhner war, oft um eine Pfeif' Tabak angeſprochen hat. Obgleich ſie beim Herrnbauer warm ſaßen, wollt es doch nicht vorwärts bei ihnen; Beide waren liederlich und lebten gut. Urplötzlich ward das anders. Der

Jock bezahlte seine Schulden, schaffte sich und seiner Frau Kleider und ließ Geld sehen. Die Verwunderung nahm aber bald ein End', und der Herrnbauer kündigte seinen Hausleuten. Der Jock lachte, kaufte — kein Mensch erfuhr, wovon? — das Stephanshäusle draußen vorm Dorf, richtete einen Bier- und Schnapsschank ein und hatte bald argen Zulauf. Freilich, das Bier und der Schnaps thaten's nicht; ach, Herr Schulmeister, was für Elend kam aus dem Häuschen über's Dorf. Die Weiber verfluchten die Jockenlies und spuckten vor ihr aus — aber was half's? Die Männer ließen doch nicht von dem Häusle und prügelten die Weiber, wenn sie das nicht ruhig geschehen lassen wollten. Wen die Jockenlies nicht lockte, den zog das Spiel in's Jockenhaus. Ach, es ging toll her damals! Der Veitenbauer verspielte an einem Abend zwanzig Kronthaler, die er für einen Stier eingenommen hatte; der Türkenhenner den Erlös für zwanzig Simmern Weizen. Das sind Sachen, die bekannt wurden, das Schlimmste ward vertuschelt. Lieber Gott, der Kirchbauer könnte heut' noch in seinem Hof sitzen, hätt' er sich nicht mit dem verfluchten Spiel eingelassen — ihr werdet gehört haben, wie er sich an Gemeindegeldern vergriff, und welch' elenden Tod er fand. So könnt' ich noch viel berichten — doch um es kurz zu machen: Bergheim nahm ab, der Jock aber zu.

„Der Kirchbäurin gefiel es nach dem Tod ihres Mannes nimmer in Bergheim; wahrscheinlich auch um der Schande aus dem Wege zu gehen, verkaufte sie ihren Hof. Könnt Euch das Aufsehen denken, als ihn der Jock erstand und fast ganz baar bezahlte. Der Jock war nun auf einmal ein großer Hans und galt was in der Gemeinde — Geld verdeckt ja jede Schande. Aber einen Gefallen thaten ihm die Bergheimer doch nicht; wie nahe er es ihnen auch legte, keiner nannte ihn Kirchbauer, er blieb der Jock, und sein einziger Bub, ein hochmüthiger Köter von klein auf, der Jockenhannes bis auf den heutigen Tag.

„Im Kirchbauernhaus trieb er die Wirthschaft erst in's

Große, legte eine Brauerei an, und ſein Hannes kam nach der Confirmation zu einem großen Bierbrauer in die Stadt in die Lehre. Dummheiten brachte der Hannes genug mit in's Dorf zurück, ſonſt muß er aber nicht viel profitirt haben, denn er kümmerte ſich wenig um Brauerei und Wirthſchaft, er betrieb blos Oeconomie. Nach dem Tod ſeiner Eltern, die in den beſten Jahren raſch nach einander wegſtarben, ließ er die Brauerei und die Schenkwirthſchaft eingehen.

Bald zeigte ſich's, wo der Fuchs lief. Der Hannes wollte die Schande ſeiner Eltern vergeſſen machen und ſich in große Bauernfamilien eindrängen. Klein fing er nicht an: kurz nach einander bewarb er ſich um die Herrnbauerslisbeth und um das Sülzdorfer Schulbauernmariebärble. Da griff er jedoch in die Neſſel, er blitzte ab. Wer weiß, ob ſein Haß gegen die Herrn- und Schulbauers ſich nicht von der Gelegenheit datirt?

„Einen Verdruß ließ ſich der Fuchs nicht merken, lachte, und auf einmal war er mit der Beckenmargelies verſprochen. Sie war freilich viel älter als der Hannes, aber reich, und in eine große Bauernfamile kam er nun doch. Eine glückliche Ehe ward es nicht, Du lieber Gott, ich hab es der Margelies von Herzen gegönnt, als ſie ein baldiger Tod von ihren Leiden erlöſte.

„Der Hannes trieb es ſchlimm, oder vielmehr in der einen Sache treibt er's heute noch ſchlimm. Er wollte der Reichſte im Dorf ſein und bei ſeinem großartigen Leben verbleiben, drum legte er ſich auf's Geldverleihen. Ich ſag' Euch, Herr Lehrer, der Hannes iſt der ſchmutzigſte Wucherer, den es geben kann. Ich red' aus Erfahrung, er hat mich auch einmal in den Krallen gehabt, und nahm ſich der Schulbauer nicht meiner an, ich war ein verlorner Mann. Wen er einmal hat, den läßt er nicht los, den ſaugt er aus, langſam aber ſicher. Und ſchlau fängt er ſeine Sache an, er hat mit den Gerichten nicht gern zu thun, aus Gründen. Wie viele Menſchen mag er ſchon ruinirt haben?

Ob ihm seine Schlechtigkeit wohl fort und fort gelingen wird?

„Von wegen den Gerichten?! Ja, sein Handel mit den Herrnbauers hatte doch großes Aufsehen erregt, auch im Amt, und darnach kam noch ein böser, böser Handel dazu.

Der Hannes war schon als Bursch ein Wilder, kein Mädchen war vor ihm sicher, und auch im Ehestand trieb er das alte Unwesen. So hieß es denn auch, der Hannes habe Umgang mit der Einzelberger Schäferin, was ein junges, ansehnliches Weiberleut war. Macht sich darnach das Jungvolk ein Vergnügen daraus, den Einzelberger Schäfer im Wirthshaus zu hänseln. Der Schäfer mußte wohl noch nichts von seiner Schande wissen, wie toll und wüthend fuhr er auf, unter gräulichen Flüchen verschwur er sich: bewahrheite sich das Gerede, mache er sie und ihn kalt, möge ihm dann geschehen, was da wolle. Noch ganz außer sich verließ er das Wirthshaus — am andern Tag fand man ihn todt in seiner Schäferhütte."

„Allmächtiger!" rief Fritz entsetzt.

„Ja ja! An einen Unglücksfall war nicht zu denken, der Schäfer war gewaltsam erdrosselt. Uhr und Geld fehlten, auch sein Messer — das fand sich nachher aufgeklappt und blutig unter dem Bett seiner Frau. In der Hütte konnte er nicht erdrosselt worden sein, wo aber die That geschehen, wußte und weiß nur Gott im Himmel — den Hannes und Uhrmacherle ausgenommen — vielleicht! — ein Regen, der in der Nacht einfiel, hatte alle Fußtritte verwaschen. — — —

Die Schäferin aber war völlig von Sinnen, saß auf ihrem Bett und weinte, kein Mensch brachte ein Wort aus ihr heraus, die Doktoren sagten, sie sei von Gedanken, mag auch so gewesen sein. Noch während der Untersuchung that sie sich ein Leid's. — —

Ach, waren das Zeiten! — Das verstörte Wesen der Frau, das offne Messer unter dem Bett, die Vorgänge im

Wirthshaus am Abend, ehe der Mord geschah, das offenbare Verhältniß zur Schäferin warfen einen bösen Verdacht auf den Hannes, und es dauerte nicht lang, so kam er in Untersuchungshaft. Wie ihn die Gensdarmen abführten, brach die Margelies zusammen, von da an hat sie sich nicht wieder erholt."

Dem Alten war längst schon die Pfeife erloschen, erschöpft schwieg er und spielte im Haar des Kindes, das zu seinen Füßen saß und leere Schneckenhäuschen auf Stäbchen reihte. Auch Fritz war die Cigarre längst erloschen, er sprang auf und ging heftig auf und ab. „Und wie widerlegte Hannes den Verdacht?" fragte er und nahm seinen alten Platz wieder ein.

„So, daß auch kein Untädele an ihm hängen blieb. Ja ja, Herr Schulmeister, wir Bergheimer erstaunten damals auch nicht wenig, als der Uhrmacherle auftrat und für den Hannes zeugte. Nach seiner Aussage waren sie am selben Abend, da der Mord geschah, in Schottendorf zusammengetroffen, waren in verschiedenen Wirthshäusern geblieben bis spät in die Nacht, dann nach Sülzdorf gegangen, wo sie wieder einkehrten. Sie seien da schon nicht mehr ganz nüchtern gewesen, in Sülzdorf seien sie vollends lustig geworden und geblieben bis an den hellen Morgen. Der Uhrmacherle beschwor, daß der Jockenhannes in der Nacht vom Sonntag auf den Montag nicht von seiner Seite gekommen sei. Die Aussage der Wirthe, die auch beigezogen wurden, stimmte damit überein; nur wollten die Schottendorfer Wirthe im Anfang behaupten, der Hannes und der Uhrmacherle könnten nicht bis in die Nacht sich bei ihnen verhalten haben, überhaupt wollten sie sich nicht recht auf den Uhrmacherle besinnen können. Da sie das aber nicht mit Bestimmtheit zu behaupten wagten, zuletzt gar Einer auftrat, der allerdings den Hannes und Uhrmacherle noch spät unter seinen Gästen bemerkt haben wollte — er habe natürlich nicht darauf geachtet — so ward der Hannes von der Anklage gänzlich freigesprochen."

Fritz athmete schwer. „Ja ja," fuhr der Alte seufzend fort, „freigesprochen ward der Hannes wohl, aber der Verdacht blieb; kam doch auch Manches dazu, was ihn immer wieder erneuerte. So mied der Hannes von der Zeit an Einzelberg und machte weite Umwege, um es nicht einmal auf dem Durchgang zu betreten; die Worte „Mord" und „Mörder" kann er schon gar nimmer hören. Das Auffälligste aber war, daß der Uhrmacherle nach einiger Zeit seine Schulden bezahlte und Geld sehen ließ — kein Mensch wußte, wie er dazu gekommen war. Das gab viel Gerede. Aber die Schäferin war gestorben, beweisen konnte man doch nichts — und so verlief die Geschichte im Sand, und es wuchs Gras darüber."

Fritz stöhnte! Wie eine Centnerlast hatte es sich auf seine Seele gelegt. Zum ersten Mal im Leben enthüllte sich ihm die Nachtseite der Menschennatur in solcher Nähe. Wie oft hatte er mit dem Mann im munteren Gespräch zusammengesessen und sich erfreut an seiner Heiterkeit, an seinem freien Denken, seiner Offenherzigkeit — und dieser Mann trug einen Meineid auf der Seele? — an seinen Händen klebte Menschenblut? — das Blut eines Mannes, den er vorher tödtlich beschimpft? — Fritz schauerte zusammen. Was war das für eine Welt, die solche Verwirrung duldete? Wie konnte man mit einem Menschen umgehen, auf dem solcher Verdacht lastete? und wieder: wenn man ihm unschuldig solche Verbrechen zur Last legte — wie war das Unrecht auszugleichen, das man ihm, wenn auch nur in Gedanken, zufügte? — Er war froh, als der Alte, der unterdessen seine Pfeife wieder in Gluth gesetzt hatte, sein Denken unterbrach.

„Eine Zeit war der Hannes nun recht still und demüthig, kam wenig unter die Leute, es hieß, er wäre krank. Um diese Zeit starb unser alter Pfarrer, ein guter Herr, der sich wenig um die Welt und seine Pfarrgemeinde kümmerte und darum auch mit Niemand in Verdruß kam. Sein Nachfolger war ein junger Herr aus der Stadt, der

eine grauſam vornehme Frau mitbrachte und erſchrecklich reich ſein ſollte. Die Nachbarn lachten über ſeine wunderlichen Predigten, und die Weiber verſpotteten die Pfarrerin, die davonlief oder den Leuten in's Geſicht lachte, ward ſie angeredet. In dem ſtillen Pfarrhaus ward es nun aber lebendig; eine vornehme Geſellſchaft jagte die andere, die Gaſtereien nahmen kein Ende, von Amtleuten, Advokaten, Kaufleuten und Förſtern ward das Haus nicht leer. Die Nachbarn ſchüttelten zuerſt die Köpfe, als aber das Treiben immer toller ward, als in dem Pfarrgarten vor aller Augen Spiele und Sachen vollführt wurden, daß ordentliche Leute ihren Kindern verbieten mußten, zuzuſehen, da entſtand eine Spaltung im Dorfe. Die Liederlichen lobten den Pfarrer und ahmten ihm nach, die Rechtſchaffnen klagten um's Dorf. Und der Pfarrer trieb's wirklich toll, nicht nur im Haus; die wildeſten Pferde ritt er wie der Teufel, und in allen Jagdrevieren war er, glaube ich, beſſer bekannt als in ſeinen Büchern. Ja, das Reiten, vielleicht auch das Jagen hätte wohl an ſich nichts Verwerfliches gehabt, aber es koſtete Zeit, und das Pfarramt kam arg kurz weg. Seine Predigten wurden immer kürzer, oft mußte der Schulmeiſter für ihn leſen, und ernſte Männer begannen auswärtige Kirchen aufzuſuchen.

Einen ſtarken Anhang hatte der Pfarrer natürlich auch — und der Jockenhannes war der eifrigſte darunter. Er wurde wieder lebendiger, der Hannes, führte das große Wort und war womöglich noch ehrſüchtiger denn zuvor. Der Pfarrer mochte ihm gefallen, er ſuchte an ihn zu kommen, und es dauerte richtig nicht lange, ſo war er der tägliche Gaſt im Pfarrhaus.

Die Freundſchaft mit dem Hannes hat dem Pfarrer viel geſchadet, wer was auf ſich hielt, mochte nun gar nichts mehr mit ihm zu thun haben. Darum kümmerte ſich der Pfarrer nichts, und der Hannes war ſo recht in ſeinem Element. Er kleidete ſich jetzt vornehm, und ſeine Line ging nicht mehr in die Schule, ſie kriegte „Stunden", wie

ſie's hießen, mit den Pfarrfräl'n zuſammen beim Hauslehrer; auch Geigen und Clavier mußte das arme Wurm lernen.

Mit der Zeit hörten die Gaſtereien im Pfarrhaus auf, die fremden, vornehmen Beſuche blieben aus. Auch ſonſt hatte der Pfarrer Unglück. Ein paarmal ſtürzte er mit dem Gaul; gab das ſchon viel Gerede, ſo war das Aufſehen nicht zu beſchreiben, als er ſich auf der Jagd beinahe einmal erſchoſſen hätte, aber noch mit einer arg zerriſſenen Hand davonkam. Damals muß es garſtige Naſen von oben herab geregnet haben. Nun, darnach ward der Pfarrer anders, ob beſſer, will ich nicht ſagen. Er hing ſich ganz an den Jockenhannes und ward ſogar mit dem Wagnerspaule und Simesſchuſter ſpezial. Was die Drei ſo oft im Pfarrhaus trieben, weiß ich nicht; was Geſcheites wird's wohl nicht geweſen ſein. So nach und nach begannen ſie, ſich über die Religion luſtig zu machen und verſpotteten im Wirthshaus den Glauben, ließen auch merken, daß ſie im Pfarrhaus noch ganz anders redeten. — Seht, das war der Anfang, und ſeit der Zeit ging der Unfug fort bis heute! —

Das machte wieder viel Rumor, der Herrnbauer und Bergbauer redeten ſogar von Beſchwerden gegen den Pfarrer. Das kann ihm nicht verborgen geblieben ſein; der Hannes ward nun auch von Tag zu Tag hoffärtiger, er behandelte den Pfarrer beinahe wie ſeinesgleichen — kurzum, der Pfarrer begann auf einmal über Bergheim zu klagen und meldete ſich weg. Bald darnach ward er auch richtig nach Gersdorf verſetzt, und allen Leuten fiel auf, wie gleichgültig der Hannes, Wagnerspaule und Simesſchuſter von ihm Abſchied nahmen.

Und nun kam die traurige Zeit über Bergheim, in der wir noch ſtehen. Der Hannes nahm ſich nun gar kein Blatt mehr vor's Maul; er, der Paule und der Schuſtersſime gingen mit ihrer wahren Herzensmeinung heraus. „Wißt ihr, warum der Pfarrer ſo Knall und Fall fort iſt? —

Ich hab ihm in die Karten geguckt, drum traut er nimmer!“ Das war der Anfang, wie's weiter ging, nun das habt Ihr ja von ihm und seinem Gelichter selber oft erfahren. Damals sprach er es zuerst offen aus, die Religion sei eine Erfindung der Großen, das Volk in der Dummheit zu erhalten; die Pfaffen selber glaubten nicht, was sie lehrten, und lachten über die Brummochsen, die sich am Narrenseil führen ließen. — Ja, Herr Schulmeister, wäre der vorige Pfarrer ein richtiger Mann gewesen, 's kann sein, daß die Nachbarn dem Hannes das Maul gestopft hätten; so aber, was konnten sie ihm erwidern? Und der Leichtsinn war auch schon größer geworden im Dorf, das Schlimmste bestand darin, der Hannes hatte die meisten Nachbarn am Bändel, und sie mußten sich vor ihm fürchten. So war er Meister Matz im Wirthshaus, und die ernsthaften Männer, da sie nichts gegen ihn ausrichteten, blieben lieber ganz weg.

„Gar keine Pfaffen mehr, bei uns und auf der ganzen Welt keine mehr, das wäre das Rechte!“ lärmte er; da er sie aber doch nicht abschaffen konnte, hetzte und schürte er an den Nachbarn, sie sollten doch wenigstens keinen Schwarzen, keinen Pietisten in's Dorf lassen. Ging wild her damals im Wirthshaus. Wie's so geschieht bei Vacanzen, allwöchentlich brachten die Marktleute Nachrichten mit heim, und es war schier kein Pfarrer mehr im Ländle, von dem es nicht geheißen hätte, er kommt nach Bergheim. Dann gab's stets großen Rath im Wirthshaus; der Hannes und seine Speziale sorgten dafür, daß kein gutes Haar an dem Geistlichen blieb, und zuletzt ward festgesetzt: den nehmen wir nicht. Schlimm waren sie alle, aber der allerschlimmste war der Großbeersdorfer. „Nur den nicht!“ lärmte der Hannes. „Nur den nicht! Das ist der Schwärzeste unter den Schwarzen Land auf Land ab! Das Dorf ist ruinirt, kommt der 'rein!“

Und nun hieß es: der Großbeersdorfer Pfarrer kommt nach Bergheim! — und dasmal war's auch richtig. Der

Hannes ſpie Feuer und Flammen, er kam faſt nicht aus dem Wirthshaus heraus, den Bauern machte er himmelerdenangſt vor dem neuen Herrn, täglich wußte er neue Geſchichten von ſeinem Eifer und ſeiner Strenge zu berichten, und als handele es ſich um ſeine eigene Seligkeit, ſchürte er, man ſolle Eingaben an die Regierung und den Herzog machen, und wenn das nichts hülfe, mit Einmuth erklären: den nehmen wir nicht! Viele waren auch nicht abgeneigt, aber als der Hannes beim Unterſchreiben den Kopf durch die Schlinge ziehen wollte, lachten die Andern und traten auch zurück.

Obgleich er tüchtig ausgelacht ward, ließ der Hannes das Hetzen doch nicht. „Katholiſch will er euch machen, an die Jeſuiten und Freimaurer verkaufen! Paßt auf, das dauert nicht lang, ſo führt er die Ohrenbeichte ein, für jeden krummen Tritt müßt ihr euch mit ſchwerem Geld loskaufen. Behandelt werdet ihr wie die Pudelhunde; am Sonntag müßt ihr ſingen und beten, daß ihr die Angſt kriegt; nicht Waſſer vom Brunnen dürft ihr holen, mit Kirmſe und Tänzen iſt's vorbei!“ — Das wiederholte er Tag für Tag. Zuerſt glaubte ihm wohl Niemand, aber als erſt ein paar Großbeersdorfer in der Stadt bei Bergheimern läſterlich über ihren Pfarrer loszogen, nun bekam Hannes Oberwaſſer. Alles ſchimpfte auf den neuen Herrn, und im Wirthshaus ward ausgemacht, dem Pfarrer allen Tort und Aerger anzuthun, bis er klein beigebe; und beſonders dürfe Niemand in die Kirche, das würde am erſten wirken!

Der Pfarrer, dem hinterbracht ſein mochte, wie in Bergheim über ihn losgezogen wurde, hielt in aller Stille ſeinen Einzug, und nun ſpannte alles auf den nächſten Sonntag.

Ja, Herr Schulmeiſter, da mußte ich doch faſt lachen! Die Kirche war gerappelt voll, der Hannes und ſein Anhang auf den vorderſten Bänken, und es war ſo ſtill in der Kirche, man hätte faſt das eigne Herz ſchlagen hören.

Ich wußte wohl, daß der Hannes nur da war, um den Pfarrer zu belauern; aber dasmal lauſchte er vergebens, er konnte kein Häckeln an der Predigt finden. Wär unſer Herr Pfarrer auf dem Weg geblieben!

Herr Schulmeiſter, ich laß nichts auf unſern geiſtlichen Herrn kommen, er iſt ein braver Mann durch und durch und meint's ja auch von Herzen gut. Aber er iſt hitzig und übereifrig, und das iſt grad bei uns vom Uebel. Damit zwingt er nichts, mit Lindigkeit und Sanftmuth allein wär' zu helfen geweſen. Ja, nach der erſten Predigt war der Hannes gar ſtill, er hat ſich kaum zu ſagen getraut: wartet's ab! Wie aber der Pfarrer in ſeinen Eifer verfiel, dann war der Hannes wieder Meiſter Matz — wie's jetzt im Dorf ſteht, wißt Ihr ſelber."

Der Lichtennikele klopfte bedächtig ſeine Pfeife aus, ſtrich dem Kind die Haare glatt und klopfte die Erde aus ſeinem Kleidchen. In Bergheim läutete es eben das zweite Zeichen für den Nachmittagsgottesdienſt. Der Nikele ſtand auf und dehnte die ſteif gewordenen Glieder zurecht. „Haben nichts übrig, Herr Schulmeiſter, wollen wir noch in die Kirche kommen. Geht Ihr mit den obern Weg?"

Fritz drückte dem Alten die Hand und dankte ihm im Weitergehen für den großen Dienſt, den er ihm geleiſtet. Es ſei ihm ſelbſt unbegreiflich, wo er ſeine Augen gehabt; heute erſt habe er gemerkt, was eigentlich vorgehe, und nun ſei er ſich wie verloren vorgekommen, er habe nicht gewußt, wohin ſich wenden, wie ſich ſtellen.

Nikel hatte den Zweig in den Mund genommen und nickte ſtill. Mit ſchlauem Lächeln meinte er: „Ja, Ihr habt mich oft gedauert, wenn Ihr umſchichtig gar ſo freudlos und einſpännig 'rumgangen ſeid. Nichts für ungut, ich mein, ich kenn' Eure Raupen. Ihr ſeid überſtudirt und könnt den Weg aus Euren Büchern nicht finden. Dazu ſteckt Euch auch noch was im Kopf; Ihr möchtet weiter fliegen, höher 'nauf, haltet Euch zu gut für die Bauern. — Hab ich's getroffen? — Ei, ich nehm' das von mir ſelber

ab. Hab auch einmal gemeint, ich ſei zu gut für einen Hinterſitzer und Kühbäuerle, müßt auch höher 'nauf und im Wirthshaus bei den Großen ſitzen. Jetzt ſeh' ich freilich: ein richtiger Kühbauer iſt ſo nöthig in der Welt, wie ein Hofbauer. Wenn alles an den Herrentiſch drängt, wer ſoll an der Thür ſitzen? und iſt doch dort ein gutes Wort ſo nöthig und oft unverlorner als droben — nichts für ungut! — — Herr Schulmeiſter, ich hab Euch lang ſchon danken wollen, daß Ihr Euch mit Freundlichkeit der Kinder annehmt und keinen Unterſchied macht zwiſchen arm und reich. Ich kann Euch nicht ſagen, wie mir das immerfort in die Seel 'nein wohlthut. — Ich bin ein armer Mann und kann Euch nichts zu gut thun für Eure Müh' und Eure Plag' aber bitten möcht' ich Euch: geht nicht von, Bergheim fort! Guckt, wenn Ihr nur erſt eingewurzelt ſeid, dann wird es Euch auch bei uns gefallen. Sind wir Bauern auch nicht ſo fein wie die Stadtleut', wir meinen's auch von Herzen gut. Und auch an Freundſchaft wird's Euch nicht fehlen, der Schulbauer hält große Stücke auf Euch, und das iſt ein Mann, ſolch einen gibt's auf der ganzen Welt nicht wieder. Mit dem werdet Freund, dann ſeid Ihr geborgen. Aber vor dem Hannes nehmt Euch in Acht, das iſt ein wilder, gewaltſamer Menſch, der nur an Ehre vor den Leuten und an eignen Vortheil denkt. Und ſo großartig er ſich ſtellt, der Wagnerspaule ſteckt ihn doch zehnmal in den Sack, und er merkt's gar nicht. Ja, vor dem Paule und Sime hütet Euch, das ſind Heimtücker. Und nehmt mein Schwatzen nicht ungut, was ich ſag', kommt aus aufrichtigem Herzen. — — Ja, beinah' hätt' ich's vergeſſen: Der Uhrmacher iſt ein Klatſchmaul und Zuträger in der Pfarr'. Und wenn Ihr mein Haus nicht verachten wollt, ſoll mir's 'ne große Ehr ſein!"

Die Männer ſchüttelten ſich nochmals die Hand; ſie gingen ſtill neben einander, denn in den Hecken der Badersgaſſe konnten unberufene Ohren lauſchen. Als ſie ſich beim Spritzenhaus trennten, kam der alte Türkenhenner daher

und ſagte ſpöttiſch: „Habt Euch ja mordgroßartige Geſellſchaft 'rausgeſucht, Herr Schulmeiſter!“

„Ja, wenn's lauter Türkenbauern in der Welt gäbe, dann ging man blos mit Türken um!“ lachte der Lehrer, und der Bauer drohte halb giftig, halb lachend mit der Fauſt hinter ihm drein und brummte: „Holla, holla!“

Sechstes Kapitel.

In der Kirche traf Fritz einen jungen Mann, dem man von Weitem ſchon den Lehrer anſah. Er ſtellte ſich als College Schulz von Sülzdorf vor, hatte Fritz vergeblich im Schulhaus geſucht und nun in der Kirche erwartet. Fritz ſah in ein gutmüthiges, ehrliches Geſicht; es war weder beſonders ſchön, noch verrieth es großen Geiſt; die ſchlaffen Muskeln, der müde, ſchläfrige Blick der kleinen Augen ließ es ganz eigenthümlich alt erſcheinen, aber ein gewiſſer aufrichtiger, treuherziger Zug muthete Fritz an. Unwillkürlich dachte er daran, ob ſich dieſes Geſicht nicht verjüngen müſſe, werde der Geiſt erweckt, als er kräftig in die dargebotne Hand einſchlug. Das Orgelſpiel war eine gute Gelegenheit, ein freundnachbarliches Verhältniß einzuleiten; Roberts Augen leuchteten, als ihn Fritz zum Spiel einlud und ihm zugleich für alle Zukunft ſeine Orgel zur freien Verfügung ſtellte. Das Präludium verrieth ängſtliche Unſicherheit, zeigte aber doch den geübten Spieler, und Fritz überließ nun Robert getroſt allein die Leitung des Geſanges.

Er ſetzte ſich ſeitlich von der Orgel in einen Winkel, von wo aus er die Schuljugend überwachen, in's Freie blicken und ungeſtört ſeinen Gedanken nachhängen konnte.

Hinter ihm in der Orgel klapperte der Mechanismus, die Töne rollten wirr und kraus durcheinander, die tiefen Baßtöne machten die Bretterwände des Inſtruments erzit-

tern, und Fritz empfand, durch den Fußboden übergeleitet, die wechselnden Tonschwingungen. Die Buben neben ihm, die sonst der versteckte Winkel hinter der Orgel zu allerlei Muthwillen verlockte, blickten eifrig in die Gesangbücher und sangen laut, die wenigen alten Männer, die sich in den weiten Emporen fast verloren, machten sich's bequem und schliefen ein, draußen lag heißer, blendender Sonnenschein auf Dorf und Flur, Männer gingen einzeln oder paarweise behaglich plaudernd an der Kirche vorüber, und ein Spatz saß schläfrig in einem schattigen Mauerloch des Kirchenfensters.

Die Buben schlugen die Gesangbücher zu, die Orgel ward schwächer, noch eine Weile zitterte ein tiefer Baßton nach, dann schwieg sie ganz. Die Männer erwachten, rieben sich die Augen, blickten nach dem Pfarrer und schliefen wieder ein. — Fritz hing seinen Gedanken nach.

Die Erlebnisse dieses Tages zogen noch einmal an seinem Geist vorüber — wie waren sie so wechselvoll und mannigfaltig. Ihm war, als sei er heute aus einem Traum erwacht; jetzt erst ward er inne, daß er nicht einsam, daß er unter Menschen lebte. Er gedachte nicht der Aergernisse und Sorgen, die ihm den Tag verbittert, ein frischer Muth schwellte ihm das Herz, er hatte die Empfindung, als müsse er Alles überwinden, was sich ihm hindernd in den Weg stellen könnte. Auch nicht der Einblick in die Verwirrung, die Stolz und Eigensucht, Glaubenseifer und Unduldsamkeit über die Gemüther gebracht, nicht die Erfahrung, wie tief ein Mensch sinken könne, war es, was ihn jetzt im Innersten bewegte. Das zog vorüber wie leichter Nebel und berührte seine Seele kaum.

Dreimal war ihm heute der Vorwurf geworden, er verachte die Bauern, dreimal derselbe Vorwurf von verschiedenen Seiten. Das gab ihm zu denken. Nicht darüber grübelte er, ob ihn der Vorwurf auch treffe — er hatte sich ja seine Abneigung gegen die Bauern nie verhehlt; heute zum ersten Mal kam ihm die Frage, ob er dem Landvolk nicht Unrecht gethan, ob er es nicht doch unterschätzt?

Die Mahnung des Lichtennikele machte ihn zwar lächeln, der Vergleich paßte ja nicht auf ihn, er trachtete ja nicht nach äußerlichen Vortheilen, sondern nur nach zusagendem Umgang, nach einem voll befriedigenden Wirkungskreis. — Aber daß dieser arme, unwissende, von trostlosen Verhältnissen eingeengte, bedrückte Mann solche Mahnung an ihn richten konnte, das machte ihm zu schaffen. Und nun noch diese heitere, befriedete Ruhe des Gemüthes, diese Freudigkeit, diese Theilnahme für Andere, dieses Wohlwollen trotz allen Elends, aller Noth, aller Anfeindung, dieses Vertrauen auf das Gute im Menschen trotz aller bitteren Erfahrungen — war das nicht ein Menschenbild, an dem man sich erfreuen, erquicken mußte? Den Schulbauer kannte er nicht; aber hatte schon seine Ruhe, Klarheit und Bestimmtheit ihn angemuthet — die That, die der Lichtennikele von ihm berichtete, hatte ihm sein ganzes Herz zugewendet. Wer so handelte, was konnte dem Bildung noch geben? — Hatte ihn das Gespräch mit dem Beckenkarl nicht in ein eigenartiges, selbständiges Denken eingeführt, zeigte sich nicht auch da ein wackeres Streben? — Und welch ein Reichthum des Gemüths hatte sich ihm in Anna enthüllt? — —

Fritz seufzte unwillkürlich, es kam ihn an wie Heimweh, und doch wehte es durch sein Herz wie die Ahnung eines unendlichen, unsagbaren Glückes. Und er gedachte des Sträußchens daheim, das bescheiden in der dunklen Ecke duftete und doch so viel erzählen konnte von der Güte und Milde seiner holden Geberin. — —

Voller Orgelklang riß ihn aus seinem Sinnen und Träumen. Fritz schüttelte unmuthig den Kopf. Wozu all das? Wohin soll es ihn führen? Ist er noch nicht zerrissen und zertheilt genug? Was sollen ihm die Bauern? Bei aller Bravheit und Tüchtigkeit, kann er bei ihnen Befriedigung für Geist und Gemüth auf die Dauer finden? Sie erheben, bilden, veredeln! — O schön! Nur schade, daß er, der Einzelne, einer festgeschlossenen, compakten Masse gegenübersteht. Wird er sie in Bewegung setzen, oder wird

ihn die Masse erdrücken? — Nein, nein! Nur das nicht! Nur nicht versumpfen, verbauern! Und seine eigne Bildung ist noch so unfertig, so mangelhaft, er muß noch so viel nachholen, ausfüllen; dazu bedarf er Beistand, Unterstützung, Anregung, er bedarf des Umgangs mit wahrhaft durchgebildeten, feinfühlenden, groß- und edeldenkenden Menschen. Fort mit allen Gedanken; der Bauer kann mir nie sein, was ich bedarf. Seinem Leben mag auch wohl Spannung und Leidenschaft nicht fehlen, doch aber ist es ein enges beschränktes Dasein; das Höchste und Herrlichste muß er entbehren, die Durchdringung und Durchleuchtung des ganzen Seins von der Idee! — Nein! ich will hier nicht einwurzeln, ich will, ich muß mich frei halten. — Was soll mir nun gar das Bauernmädchen? Ihre Schönheit mag das Auge erfreuen, ihre Gutmüthigkeit und naive Natürlichkeit momentan das Herz rühren — aber was soll auf die Dauer verbinden? Kann auch die reichbegabteste Natur die erworbene und ererbte Bildung ersetzen? — Nein! ich bin nicht zum Dorflehrer bestimmt; der Drang nach dem Höhern soll nicht in mir verlöschen, die Sehnsucht, noch etwas Rechtes und Ganzes zu werden, sie soll nicht ungestillt verglühen. Vorwärts! das ist und bleibt meine Losung, und darum muß es jetzt heißen: freigehalten nach allen Seiten!

Wie um sich auch äußerlich von seinen Gedanken zu befreien, sprang er auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn — jetzt erst empfand er die drückende Schwüle in dem geschlossenen Raum. Die wenigen Männer erwachten nun auch wieder, schlichen gähnend die Treppen hinab, und Fritz, der vor der Kirchthüre den Collegen erwartete, verwunderte sich über die halsbrechenden Läufe, Triller und Sprünge, die Robert auf der Orgel ausführte, über die gräulichen chromatischen Tonleitern und unmöglichen Akkordfolgen, in denen er sich erging. Kopfschüttelnd harrte er auf das Ende dieser Töneverschwendung; auf dem Weg zur Schule meinte er: „Bin sehr erfreut, einen fertigen Orgelspieler in der Nähe zu wissen. Ich hoffe, daß Sie mir

nöthigenfalls beiſpringen werden. Bei wem haben Sie das Orgelſpiel erlernt?“

„Bei wem?“ rief Robert geſchmeichelt. „Bei Niemand! Ganz allein für mich ſelber habe ich's gelernt!“

„Dachte mir das!“ lächelte Fritz, und als Robert verblüfft aufſchaute, fuhr er fort: „Ja, lieber College, Sie haben eine ganz immenſe Fertigkeit gezeigt, aber nehmen Sie mir das nicht übel, für ſolche Künſte iſt die Orgel nicht geſchaffen. Auf dem Piano mag ſich das großartig ausnehmen; kirchlich, orgelmäßig iſt Ihr Spiel nicht.“

„Hm,“ machte Robert und ließ verſtimmt die Unterlippe hängen, „ich fand noch immer Beifall, wo ich mich hören ließ.“

„Glaube ich gern! Aber Sie werden mir zugeſtehen, daß auch das ſchönſte Muſikſtück nur da recht wirkt, wo es am Platze iſt. In die Kirche gehört einfaches Spiel, welches Kunſtfertigkeit keineswegs ausſchließt, aber maßvolle Beſcheidenheit fordert. — Iſt es Ihnen recht, will ich gern auf der Orgel einmal zeigen, wie ich's meine.“

Robert war nicht getröſtet. „Iſt recht ſchön! Aber was hilft das ſchönſte orgelmäßige Spiel? — Kein Menſch verſteht etwas davon oder achtet auch nur darauf. Bei den Bauern heißt es: je wilder und lärmender, deſto beſſer!“

„Und wen trifft die Schuld, daß es leider an vielen Orten ſo iſt?“ entgegnete Reinhardt ernſt. „Sind es nicht die Lehrer ſelber, die den Geſchmack ſo verdarben? — Nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an Bergheim! Mein Vorgänger war ein ausgezeichneter Organiſt — bei zahlreichem Beſuch des Gottesdienſtes würde Ihr Spiel wenig Beifall gefunden haben.“

Robert dankte erröthend für die Belehrung, und Fritz ſagte wie zu ſich ſelber: „Ja, es wird viel an dem Bauer geſündigt! Zeigen ſich die Folgen, ſo iſt man kurzweg mit der Redensart bei der Hand: Die Bauern ſind eben — Bauern! Mit denen iſt nichts anzufangen!“

Robert ſah verwundert drein und wußte nichts zu ent-

gegnen. Eben betrat man die Schule; Fritz hieß hier nochmal den Collegen herzlich willkommen und fügte den Wunsch hinzu, daß er sich auch hier bald ganz heimisch fühlen möge.

Die Haushälterin hatte den Nachmittagskaffee in der Laube vor dem Haus schon bereit gestellt, dahin begaben sich denn auch die beiden Lehrer. Fritz trug die Tabaksschachtel und zwei lange Pfeifen in der Haud. Die Laube war wohl noch licht, gab aber doch genügenden Schatten, und die herabhängenden Blüthendolden des spanischen Flieders machten den Aufenthalt angenehm. War ein lauschiges Plätzchen, diese Laube im Lehrergarten! Ziemlich hoch über der Straße gelegen, vollkommen geschützt gegen neugierige Augen und Ohren, gab sie nach einer Seite erfreulichen Ausblick über grünende Baumgärten, nach der anderen ließ sie die Dorfstraße weithin übersehen, und zunächst lag der freundliche Lehrergarten mit seinen Krokus-, Aurikel-, Narcissen- und Jelängerjelieberblüthen. Auf der Straße war es still, nur die Hühner gingen suchend auf und ab und ein paar Gänse watschelten nach dem Bach herab. An der Schattenseite des Hauses saßen nähende, strickende Frauen und Mädchen, nur die alten Mütterchen gingen der Sonne nach und hüteten vom Bauholz an der Straße aus die Enkel. Drüben über dem Weg rauschte eine starke Quelle, und um die Blüthen summten auch hier die Bienen.

„Ein rechter Feiertag heute!“ sagte Fritz tief athmend, der sich an der Stille ringsum, diesem ruhenden, voll erfüllten Leben, erfreute. „So, nun langen Sie zu, genöthigt werden Sie bei mir nicht, dort habe ich Ihnen auch eine Pfeife bereit gestellt. Sie rauchen doch? — Ist recht! Kann mir einen Lehrer, der nicht raucht, eigentlich gar nicht vorstellen. So,“ sagte er, als die Pfeifen brannten, und lehnte sich behaglich zurück, „und nun erzählen Sie. Wie gefällt es Ihnen in Sülzdorf? — Sind Sie eingewohnt, haben Sie Bekanntschaften gemacht?“

„Mir würde es auch an schlechterem Ort, als Sülzdorf ist, gefallen!“ lachte Robert. „Sie wissen, Seminaristen

ſind beſcheidene Leute. — Aber in der That, ich fühle mich ſchon ganz heimiſch. Scheinen gute Leute zu ſein, die Sülzdorfer; kamen mir ſehr freundlich entgegen, bin auch mit Einigen ſchon recht vertraut."

„Geht raſch!" ſagte Fritz ernſt, dem das Wort des Schulbauern einfiel. „Kennen Sie den Bauer Vorndran, den Schulbauer?"

Robert war roth geworden; etwas haſtig entgegnete er: „Was will man machen? Man darf die Leute doch nicht abſtoßen? — Den Schulbauer? Ja geſehen und geſprochen habe ich ihn — aber das iſt nicht mein Mann! Iſt mir zu ernſt, zu altklug; thut als habe er die Weisheit mit Löffeln gegeſſen, und bei jedem Spaß, den er nicht macht, ſieht er drein, als wäre Lachen eine Sünde. Nein, den mag ich nicht!"

„Nun, vielleicht ändern Sie ihre Anſicht. In der Umgegend gilt wenigſtens der Schulbauer für einen der gediegenſten, charaktervollſten Männer."

„Kann ſein!" entgegnete Robert abermal nicht ohne Verlegenheit. „Aber ich mag ihn nicht; ſolch ſauertöpfiſche, griesgrämiſche und dabei noch überkluge Geſellen ſind mir zuwider. Und College Schneider in Dammsbrück hat auch geſagt — —"

„Nun?" fragte Fritz, als Robert plötzlich ſchwieg.

„Ja, College Schneider meinte, dem Schulbauer ſei nicht zu trauen, ſo brav er ſich auch ſtelle. Der ſei noch ein ſchlimmerer Freigeiſt als der Jockenhannes, er gebe es nur nicht ſo an den Tag. Und von Freigeiſtern, beſonders den verkappten, ſollten wir uns fern halten, ſagte unſer Seminardirektor, das ſeien gefährliche Menſchen."

Fritz trommelte auf dem Tiſch. Die Frage lag ihm auf der Zunge, was College Schneider wohl über ihn geurtheilt habe; doch unterdrückte er ſie. Mächtige Rauchwolken nach den wehenden Blüthendolden hinauf blaſend, meinte er: „Wir ſind die nächſten Nachbarn, vielfach auf einander angewieſen, halb und halb gehören Sie auch zu unſerm

Pfarrſpiel — die größere Hälfte Ihrer Schulgemeinde pfarrt ja nach Bergheim, wenngleich Sie ſelber unter Schottendorfer Schulinſpektion ſtehen — es liegt alſo ſchon faſt in den Verhältniſſen, daß wir in nähere Beziehung treten werden. Machen wir ſogleich einen rechten Anfang, indem wir uns die Hauptſachen aus unſrer Vergangenheit gegenſeitig mittheilen. Sie als der Jüngere haben den Vorrang; iſt Ihnen mein Vorſchlag genehm, beginnen Sie!“

„Sie gehen gleich gründlich zu Werk, aber mir recht, nur werde ich verzweifelt wenig zu berichten haben!“ rief Robert lachend. Nach einigem Sinnen begann er: „Mein Geburtsort liegt im geſegneten Unterland, meine Eltern beſitzen ein ſchönes Bauerngut und gelten für wohlbehaltene Leute. Aber wie es bei großen Bauern oft geht, iſt es auch hier, die Wirklichkeit entſpricht dem Schein nicht. Es haften Schulden auf dem Gut, und ſie ſind vielleicht darum drückender und gefährlicher, da kein Menſch darum weiß, die Eltern ſie ſorgfältig verheimlichen, und, um nur ja keinen Zweifel an dem Wohlſtand der Familie aufkommen zu laſſen, größeren Aufwand treiben, als ſich in Wahrheit mit dem Vermögensſtand verträgt. Großer, allzugroßer Kinderſegen vermehrte die Ausgaben — genug, die Eltern kamen nicht vorwärts, und als wir Geſchwiſter heranwuchſen, machte ihre Verſorgung den Eltern neue Noth.

„Um wenigſtens einen Buben gänzlich los zu werden, beſtimmten mich die Eltern zum Lehrer, und unſer Lehrer mußte mir Privatſtunden geben. Viel habe ich nicht bei ihm gelernt, doch mache ich dem Mann keinen Vorwurf. Schlecht genug ward er bezahlt, was ſollte er ſich groß plagen? Dann erlitt ſein Unterricht auch allzu oft große Unterbrechungen; — bei allen ländlichen Hauptarbeiten, beim Säen, Ernten und Dreſchen mußte ich die Bücher zur Seite legen und tüchtig angreifen. Nur in der Muſik machte ich gute Fortſchritte, und Eltern und Lehrer waren deswegen nicht wenig ſtolz auf mich.

„Mit ſiebzehn Jahren meldete ich mich zur Aufnahme

in das Lehrerſeminar zu X., beſtand mit Angſt und Noth die Aufnahmeprüfung und war nun Seminariſt. Das Glück darüber verwandelte ſich bald in Leid, als ich erſt wirklich in die Anſtalt eintrat. Kennen Sie das Seminar zu X.?" Als Fritz nickte, fuhr er fort: „Iſt mir lieb, Sie erſparen mir eine Schilderung. Mit einem Wort: Drei Jahre führte ich ein Hundeleben! Wie Verbrecher waren wir in das enge Seminargebäude eingeſchloſſen, wie Schafe zuſammengepfercht. Keine freie Beweguug war uns geſtattet, immer ſtanden wir unter Aufſicht, ſelbſt unſre Arbeitsſtunden wurden vom Seminardirektor feſtgeſtellt, von den Lehrern überwacht. Auch auf Spaziergängen waren wir von Angebern umlauert, und wehe dem, der ſich in ein verbotenes Wirthshaus wagte — alle Bürger des Städtchens waren Spione des Direktors. Als ich das Seminar verließ, war ich in X. unbekannter denn zuvor!

„Natürlich erregte der Zwang unſern Widerſtand. Allnächtlich faſt verließen Seminariſten heimlich das Seminar — ich auch einigemal — Herr! das war dann ein Leben! Ich zog mich bald wieder zurück, das Treiben war mir gar zu wild — auch zu gefährlich. Mein einziger Troſt waren die Ferien. Hatte ich daheim gleich auch meine Noth — die Geſchwiſter warfen mir vor, ich koſte ſo viel Geld, und ſie müßten es verdienen, hart mußte ich wieder an die Feldarbeit — ich war doch wenigſtens ohne Aufſicht und konnte einmal frei aufathmen! Mit Sehnſucht hoffte und harrte ich auf Erlöſung aus der Marteranſtalt.

„Ueber den Unterricht ſelbſt will ich nicht klagen; ſchlechter als auf anderen Seminarien iſt er ja gewiß nicht, wenn auch einzelne Lehrer hätten tüchtiger ſein können. Aber der Zwang, der abſcheuliche Zwang! — Vorbei! Gott ſei Lob und Preis! Das Gefühl, als nach glücklich überſtandenem Examen das Seminarthor ſich für immer hinter uns ſchloß, das iſt nicht zu beſchreiben!"

Fritz nickte trübe. „Und ſo haben Sie noch nichts von der Welt geſehen außer ihrem Heimathsdorfe und der Se-

minarſtadt, keinen andern Umgang gehabt als mit Bauern, Lehrern und Seminariſten?“

„Wie wäre ich dazu gekommen?“

„Traurig, traurig! — Aber weiter!“

„Ich bin zu Ende! Noch einige Wochen verlebte ich bei den Eltern, freudlos genug. Mein Candidatenſelbſtgefühl empörte ſich gegen die Zumuthungen der Geſchwiſter, auch jetzt wieder in der Wirthſchaft Hand anzulegen, mein Stolz gegen die liebloſen Vorwürfe, daß ich nun den Herrn ſpielen und vergeſſen würde, weſſen ſauerm Schweiß ich's zu danken, daß ich es ſo weit gebracht. Es kam zu häßlichen Auftritten, und ich dankte Gott recht von Herzensgrund, als mir bald die Sülzdorfer Schulſtelle übertragen ward. War mir ein beſonderer Troſt, daß Sülzdorf ſo weit von meinem Geburtsort entfernt liegt. Und nun, Herr College, nun bin ich frei — frei — frei, wie der Vogel in der Luft! Bin mein eigner Herr, kann thun und laſſen, was mir beliebt, kann gehen und bleiben, wo ich mag, kann arbeiten nach Luſt und Laune, kein Aufpaſſer ſteht mehr hinter mir, kein Philiſter hat mehr das Recht, mich anzuzeigen. Ha, und ich führe eigne Kaſſe, hänge von Niemand ab, brauche Niemand Rechenſchaft abzulegen. — Frei — frei! — — Und nun will ich mich entſchädigen für die Jahre trauriger Knechtſchaft, jetzt will ich nachholen, was ich verſäumt. Ich will leben! Keine Freude, kein Vergnügen laſſe ich vorüber gehen, ich will nicht vergebens auf der Welt ſein. — Arm bin ich, und mit dem Lehrergehalt ſind keine großen Sprünge zu machen, das habe ich ſchon gemerkt, drum muß eine reiche Frau mir auf die Strümpfe helfen. Habe ich die erſt und vielleicht auch noch eine gute Stelle, dann,“ — Robert beugte ſich näher zu Fritz und legte die Hand auf ſeinen Arm — „dann ſollen die droben, ich meine die Pfaffen und Herren, die uns plagen, dann ſollen ſie ſpüren, was ich für einer bin. Nichts laſſe ich mir dann mehr gefallen, nicht das Dingle, und plagen will ich ſie, daß ſie die Angſt kriegen — ja, das thu' ich!“

Fritz mußte lachen. „Das ſind ja gefährliche Grundſätze. Wenn die Herren vor der Zeit nun etwas merkten?“

Robert nahm die Pfeife aus dem Mund und blickte Fritz groß an, als wollte er ſagen: Was iſt das? Bin ich vor die unrechte Thüre gekommen? Zögernd begann er: „Ja, das geſteh ich auch nicht Jedem, nur Ihnen theile ich es im Vertrauen mit, weil — weil College Schneider ſagte, Sie wären auch einer von den Schlimmen, die den Pfaffen zu Leibe wollten.“

„So, hat er das geſagt?“ entgegnete Reinhardt mit Hohn.

„Sie werden mir doch meine — meine — ich wollte ſagen, Sie werden mir doch nichts übel genommen haben, Herr College!“

„Ei bewahre! Alſo eine reiche Frau muß es ſein? Nicht übel! Wie ich ſehe, ſind Sie ebenſo vorſichtig wie praktiſch. Denn, wenn ich recht verſtanden habe, wollen Sie ſich erſt den Rücken decken, ehe Sie den Kampf beginnen, bis dahin aber — —“

„Freilich, freilich!“ fiel ihm Robert ungeduldig in's Wort. „Bis dahin füge ich mich und ertrage in Geduld, was nicht zu ändern iſt. Ich muß mich bei meinen Vorgeſetzten beliebt zu machen ſuchen, damit ich auf Beförderung rechnen kann; zugleich gibt mir dies Anſehen vor den Leuten, und das iſt wichtig, will ich an's Heirathen denken.“

„Bleiben Sie dabei, Herr College, halten Sie daran feſt. Nicht der angeführten Gründe willen — offen geſtanden ſind dieſe nicht nach meinem Geſchmack, obgleich ich ſie auch nicht gänzlich verwerfen mag — ſondern weil es ſo recht iſt und der einzige Ihnen zuſtehende Weg. Nichts iſt verkehrter, als wenn neugebackene Lehrer nicht eilig genug in Verdruß und Zwieſpalt mit ihren Geiſtlichen kommen können. Neunundneunzig Mal in hundert Fällen haben ſie unrecht, und ſind ſie einmal im Vortheil, verderben ſie gewiß die Sache und ſchädigen die allgemeinen Intereſſen. Leider ſtehe ich in der That mit dem Herrn Pfarrer Walter

nicht im wünſchenswerthen Verhältniß — aber Niemand kann das tiefer beklagen als ich ſelber, und ich bitte Sie dringend, daraus weder einen Schluß auf meine Geſinnung zu ziehen, noch ſich dadurch im eigenen Handeln beirren zu laſſen. Wir reden ſpäter wohl noch weiter darüber. Sie haben jetzt nur ein Ziel zu erſtreben: in der Schule voll ihre Schuldigkeit zu thun, ein rechter, tüchtiger Lehrer, ein ganzer Mann zu werden — Beides gehört zuſammen! Sind Sie das, dann mögen Sie weiter blicken, dann dürfen, dann ſollen Sie auch die allgemeinen Intereſſen unſres Standes vertreten helfen. — Dann — nicht eher!“

Robert blickte zu Boden und meinte betreten: „Sie habe ich mir ganz anders vorgeſtellt; nach dem, was ich von Ihnen gehört, meinte ich — hm hm! Nun, es iſt deſto beſſer ſo, und was Sie mir da ſagten, leuchtet mir ein, will mir das auch merken! — Ja, und das führt mich auf den Grund, warum ich heute zu Ihnen kam. — Herr College, ich bin in großer Bedrängniß. Sehen Sie, ich bin ganz offenherzig. Ich habe ja meine Sache im Seminar gelernt, die Prüfungen beſtanden und in den Uebungsſchulen ſtets gutes Lob erlangt. Aber jetzt, wo ich auf eignen Füßen ſtehen ſoll, merke ich — Sie werden freilich gering von mir denken! — jetzt merke ich, daß ich eigentlich gar nichts weiß, gar nichts kann.“

„Das alte Lied!“ rief Fritz und gab Robert die Hand. „Seien Sie ganz ruhig! Mir ging, oder richtiger, mir geht es heute noch nicht beſſer! — Aber weiter?“

„Auch? — Nun Gott ſei Dank! — Ja, was brauche ich noch viele Worte zu machen, Sie werden ſelbſt wiſſen, wo mich der Schuh drückt. Der Herr Superintendent ſagt es, und ich finde auch, die Schule iſt ſehr heruntergekommen. Nun ſoll ich helfen, beſſern, reorganiſiren! — aber wie — wie? — Heiliger Gott! — Ich kann mir nicht helfen, ich bringe nicht Ordnung in den Trubel, je mehr ich mich plage und quäle, deſto größer wird die Verwirrung. Bei ſämmtlichen Collegen in der Umgegend habe ich ſchon angefragt,

keiner kann mir rathen. Die Schottendorfer verstehen nichts von der Eintheilung und Behandlung einer ungetheilten Volksschule, sie sind blos Klassenlehrer: die übrigen sind alte Herren, rühmen meinen Vorgänger über alles Maß und mahnen, Alles beim Alten zu lassen. Aber das kann ich doch nicht — weiß auch nicht einmal, wie ich das anfangen sollte. — Nun helfen Sie mir, Sie sind mein letzter Trost."

„Was ich kann, geschieht mit Freuden, ist nur leider auch nicht viel!" sagte Fritz und leerte seine Tasse. „Wie sich die Zeiten ändern! Mit Ihrem Vorgänger konnte ich in kein Verhältniß kommen; der Mann hatte einen unbegreiflichen Widerwillen gegen mich, den das freundlichste Entgegenkommen nicht zu überwinden vermochte. Wo er konnte, warf er mir Steine in den Weg; gleich bei meinem Einzug spielte er mir einen bösen Streich. Die Schuljugend war mir, begleitet von den Schultheißen und Schulpflegern, mit Musik bis Sülzdorf entgegen gezogen. Ich gestehe gern, das Herz schwoll mir beim Anblick der Kindergesichter, die mich so scheu fragend anblickten; ich konnte mich nicht enthalten, jedem Kinde, das ich eben erlangte, herzhaft die Hand zu drücken. Das kam dem Sülzdorfer Lehrer schon ungemein lächerlich vor, und als ich vor der Bergheimer Schule den Kindern ein freundliches Wort sagen wollte, rief er: „Geht her, ihr Kinderle, jetzt muß ein jedes dem Herrn Schulmeister ein Schmätzle geben!" Lachend und schreiend flohen die Kinder auseinander, auch die Erwachsenen konnten nicht ruhig bleiben. Der Einzug war gestört, mit schwerem Herzen betrat ich meine Wohnung.

„Und nun ging es mir genau wie Ihnen. Ich kam zwar nicht vom Seminar, war mehrere Jahre Elementarlehrer in einem größeren Ort gewesen — aber das half mir hier nicht. Mein Vorgänger war ein wackerer Mann und tüchtiger Lehrer gewesen; aber mit dem Alter war er schwach und wohl auch müde geworden — wie Sie hatte ich Befehl, die Schule zeitgemäß umzuformen, zu heben — wie es immer und überall heißt. Eine Bitte, Herr Schulz! Ehren

Sie das Andenken Ihres Vorgängers, dulden Sie nicht, daß man wegwerfend von ihm redet, beſonders ſeien Sie vorſichtig in Ihrem Urtheil über ſeine Leiſtungen. Von uns Lehrern heißt es doppelt bedeutungsvoll: Wir haben hier keine bleibende Stätte! Mir iſt es immer beſonders ſchmerzlich, wenn ich ſehen muß, wie die Nachkommenden das Andenken ihrer Vorgänger nicht genug verunglimpfen können. Jeder Menſch, auch der Schwächſte, hat in ſeiner Art wenigſtens etwas Rechtes vollbracht, was nur er ſo vermochte; das ſollte man zu erkennen ſuchen und dankbar hochhalten. — Bedenken Sie, wir werden ja auch einmal Nachfolger haben!“

„Ich danke für den Wink!“ ſagte Robert leiſe.

„Ja, ich wußte denn auch mit meiner Schule auf der Gotteswelt nichts anzufangen. Da ſaßen meine Kinder, auf dem Pult ſaß ich — und wenn das Leſen und Schreiben gar nicht mehr gehen wollte, dann ſahen wir uns an und wußten zuſammen weder Rath noch Hülfe. In meiner Herzensangſt lief ich nach Sülzdorf; lieber Gott! das war noch das rechte! Collegen Knaupert traf ich im Stall bei ſeinen Kühen. Mein Röcklein — 's war mein beſtes und einziges! — mochte nun freilich gegen ſeinen blau gefärbten Drillichkittel abſtechen, aber was konnte ich dazu? Mit giftigen Blicken muſterte er mich, und als er mich endlich in die Stube führte, ſchnurrte ſeine Frau um mich herum und ſchalt über den Hochmuth der „neumodiſchen Herrle“, aber die Herrlichkeit würde ja auch nicht lange währen, und lachen wollte ſie, ſähe ſie mich mit der Peitſche in der Hand hinter dem Miſtwagen dreingehen. Ich war erſtaunt und wußte nichts zu entgegnen. Schüchtern trat ich mit meinem Anliegen hervor — damit hatte ich's vollends getroffen. Zornig warf Knaupert den Tabaksbeutel auf den Tiſch und ſchrie: „Da hat man die neumodiſche Herrlichkeit! Hab' ich nicht immer geſagt: Groß Geſchrei und nichts dahinter? — Wunder hat man gedacht, was nun in der Bergheimer Schule für ein neues Weſen eingeführt würde, ich ſelber hab' mich

ſchon drein ergeben, bei dem jungen Herrn noch einmal in die Lehre zu gehen — nun hat man die Paſtete, jetzt kommt der zu mir. Da ſchlag ein Donner 'nein! Wenn Sie nichts Beſſeres wiſſen, ſo laſſen Sie's beim Alten! Ihr Vorgänger war ein Mann, wenn Sie nur halb werden wie der, dürfen Sie Gott preiſen! Und der hat ſelber meine Schule eingerichtet, und in ſeiner Weiſe treib' ich's fort. Und daß ich's grad 'raus ſag, die neumodiſchen Schulmeiſter hab' ich nun vollends dick und werd ſie mir vom Hals zu halten wiſſen!"

„Das war deutlich, und ich ging ſtill meines Weges. Die Grobheit hielt ich dem Mann zugut, aber das Unrecht kränkte mich, zumal er auch noch bei Collegen und in Wirthshäuſern mich auf das gehäſſigſte heruntерſetzte. Später erfuhr ich, daß er ſich große Hoffnung auf die Bergheimer Stelle gemacht — darum trug ich ihm ſeinen Zorn nicht nach.

„Nun that ich, womit ich hätte den Anfang machen ſollen, ich wendete mich an meinen Pathen, einen bewährten Lehrer. Der alte Herr ſchrieb — ich kenne ſeinen Brief faſt wörtlich auswendig, und das iſt auch die Hauptſache, was ich Ihnen zu geben weiß: — „Ich ſchicke den gewünſchten Stundenplan. Iſt aber der Stundenplan Deines Vorgängers noch vorhanden, ſo probire es zuerſt mit dieſem. Nach und nach wirſt Du Mängel erkennen, abſtellen und eine neue Eintheilung der Zeit ſchaffen — aber nur nach und nach. Dazu ſoll Dir mein Plan helfen, ſonſt nichts. Schreibe an Deine Kammerthür, damit Du es jeden Morgen vor Augen haſt: Probiren geht über ſtudiren. Noch iſt kein Meiſter vom Himmel gefallen, alſo auch kein Schulmeiſter; meines Wiſſens iſt noch nicht einmal einer aus dem Seminar gekommen. Die Herren neubackne Candidaten ſind in Wahrheit rechte „Lehrer" (provinzielle Bezeichnung für Lehrlinge) und ermangeln jeglicher praktiſchen Erfahrung, die ſie vor Gott haben ſollten. — Will Dir ſagen, warum es bei Dir nicht geht. Du ſchwebſt hoch über der Erde in

den Wolken theoretiſcher Ideale und haſt darüber den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren. Nun kommſt Du plötzlich vom Himmel herunter und merkſt mit Schrecken, daß es da ganz anders iſt, als Du geträumt; es will nichts paſſen, nichts ſtimmen, und mit all Deiner Begeiſterung, mit all Deinen hohen, herrlichen Idealen weißt Du nichts anzufangen. — Nun mein Rath: weg mit all dem großartigen Krims-Krams! Fange an zu bauen auf der Erde, und ſieh, wie nahe Du dem Himmel kommen kannſt. Alle Träume an überraſchende, noch nicht dageweſene Erfolge gib auf, das ſind Faſeleien. Erſt muß der Boden bereitet werden, dann kommt die Saat, und dann erſt gibt Gott ſeinen Segen, die Ernte. Alſo: Laſſe Alles vorläufig ſeinen gewohnten Gang gehen, mach Dir zur Pflicht, mehr zu lernen als zu lehren. Achte darauf, wo es fehlt; da hilf nach. So wirſt Du mit jedem Tag Boden unter den Füßen gewinnen, Du wirſt den Organismus einer ungetheilten Schule kennen lernen — dann magſt Du ſo nach und nach allmählich in Deine eignen Wege einlenken. Aber nur langſam, keine gewaltſamen Umſtürze; vermeide ſie Deinet-, Deines Vorgängers- und Deiner Gemeinde willen. Willſt Du altgewohnte, liebgewordene Einrichtungen plötzlich, ohne Uebergang abthun, ſo werden das die Bergheimer um ſo mehr als Verluſt empfinden, da ſich die neuen Ordnungen erſt zu bewähren haben, und die Erfolge gar langſam reifen. Merke Dir für alle Zeiten: Nahe Ziele, kleine Zwecke, einfache Mittel; aber Gründlichkeit auch im Kleinſten, treue Arbeit auch im Geringſten!““

Fritz ſchwieg; Robert rückte unruhig umher. „Schön! — Schön, herrlich!“ rief er. „Aber geholfen iſt mir damit nicht! — Was die Schule ſelbſt betrifft, bin ich ſo klug als zuvor!“

„Da hilft auch keine Belehrung!“ ſagte Fritz lächelnd. „Das einzige Mittel wäre, bei einem tüchtigen Lehrer zu hospitiren und unter ſeiner Leitung zu arbeiten. Da das aber nicht geht, müſſen Sie ſich eben doch ſelber helfen. Im

Anfang wußte ich auch mit dem Brief nichts anzufangen; aber ich befolgte die Rathſchläge und ſtand mich gut dabei. Halten Sie ſich daran: Vorläufig keine Aenderung, auch nicht die kleinſte. Laſſen Sie Ihre Schule eine Zeit lang ſich ſelbſt halten und geben Sie Acht, Sie werden dann bald merken, worauf es ankommt. Ich könnte Ihnen freilich Stunden- und Lehrpläne mittheilen, aber was nützt es Ihnen ohne praktiſche Anleitung? Jede Veränderung, die Sie ohne klares Bewußtſein des Zieles und der nöthigen Mittel einführen, wird Ihre Schule in neue heilloſe Verwirung ſtürzen." Als Robert betrübt den Kopf hängen ließ, fuhr Fritz mit ſteigendem Eifer fort: „Ach, es iſt freilich unbeſchreiblich traurig, daß man jungen Lehrern ſo rathen muß, daß Kinderſeelen zu ſolchen plan- und zielloſen Verſuchen mißbraucht werden dürfen! Wozu haben wir die Seminare? — Sind ſie nur dazu beſtimmt, gehorſame, ſchweifwedelnde, unterthänige, gedankenloſe Diener zu dreſſiren, da ſie ihre Beſtimmung ſo gar nicht, nach keiner Seite hin erfüllen? O, der Zorn droht mich oft zu überwältigen, wenn ich bedenke, wie ſo gar arm und hülflos, ja wie geiſtig verkrüppelt die armen Schulamtscandidaten ins Leben geſtoßen werden! Von jeder Disciplin ein Bröckchen, ein Extractchen beſonders für die künftigen Lehrer zuſammengebraut, die ja um Gottes willen nicht zu weit gucken dürfen, wird den Seminariſten mechaniſch eingetrichtert und eingepaukt. Und da liegt nun das unverſtandene Zeug im Gedächtniß, unverdaulich, wie Steine im Magen; jedes Bröcklein in einem Gedächtnißkaſten, in einem beſondern Fächlein eingeſargt. Da iſt keine Verknüpfung, keine lebensvolle Verbindung der einzelnen Wiſſenszweige, ein armſeliges, lückenhaftes, lebendiges Konverſationslexikönchen, das iſt der Seminariſt, wenn er das Seminar verläßt, und er darf Gott danken, iſt er noch das! — Da iſt kein Grund gelegt, auf den ſich weiter bauen ließe; kein Boden bereitet für künftige Saaten. O Gott im Himmel! wie habe ich gearbeitet, die Lücken meines Wiſſens auszufüllen, wie habe ich mich gemüht, meine Bildung zu

ergänzen, wenigstens soweit zu vervollständigen, daß ich mich selbst nicht zu verachten brauchte — umsonst! Nimmer vermag ich die Sehnsucht nach harmonischer Ausbildung, nach innerer Vollendung zu stillen, mir bleibt das Bewußtsein: Du bist ein unfertiger, halber Mensch fürs Leben! — Hunderte mögen wohl diesen Mangel gar nicht empfinden — nur um so trauriger für sie selbst wie für das Volk, das sie bilden sollen! — — Nicht besser steht es mit der Vorbereitung für die praktische Lehrerthätigkeit! O ja, mit Theorieen ist man auf den Seminarien gar nicht sparsam; über jeden einzelnen Unterrichtsgegenstand werden wohl zehn und mehr verschiedene Methoden in's Heft diktirt — aber das, worauf es ankommt, die Seele des Kindes zu packen, zu beleben, von Innen heraus nach allen Seiten hin in Bewegung zu setzen, zur Selbstthätigkeit anzuregen — wer führt uns darauf? — — In's Wasser werden die Schulamtscandidaten geworfen mit der Mahnung: Schwimme! Ob sie können oder nicht, Niemand fragt darnach! Und wer die geistige Kraft hat, wem die Geduld nicht ausgeht, der wird endlich nach unsäglichen Mühen, Kämpfen und Sorgen ein leidlicher Lehrer, unter Tausenden vielleicht einer ein guter — an den Schaden, der in den Kinderseelen angerichtet wurde durch unzählige verfehlte Experimente, wer denkt daran? Wer es aber nicht vermag, sich oben zu erhalten, nun, der geht eben unter im geistlosen Mechanismus des Schullehrerhandwerks, lehrt Lesen und Schreiben, läßt Ziffern auf die Tafeln malen und nennt dies Rechnen, paukt Bibelsprüche, biblische Geschichten, Gesangbuchslieder ein — und bleibt Lehrer bis an sein selig Ende. Und weiß er den Rummel aufzuputzen, ein bischen Firlefanz darum zu machen um seinen ewig aufgewärmten Brei — ha ha, so wird er von oben belobt, wohl als das Muster eines christlichen Volksschullehrers aufgestellt. Und wenn Hunderte durch seine Schuld geistig verkrüppelten, um den Gebrauch ihrer edelsten Kräfte betrogen wurden — wer darf ihn scheel darum ansehen? — — Fritz brach ab und bohrte mit den

Fußspitzen im Sand. Auch Robert schwieg; die Art, wie er den Kopf schüttelte, mit den kleinen Augen zwickerte, zeigte deutlich, daß er seinen Nachbar entweder nicht verstanden hatte oder seine Ansichten nicht theilte — vielleicht kam Beides zusammen. Ruhiger begann er nach einer Weile: „Sie verlangen praktische Winke und Fingerzeige — die kann ich außer der Schule nicht geben, vielleicht auch dort nicht. — Sie sehen mich verwundert an? — Ja, über die ersten Schwierigkeiten halfen mir die Rathschläge des alten Herrn hinweg — weiter nicht; im Grunde bin ich keinen Schritt vorwärts gekommen. Ach, ich werde oft irre an mir, ob ich auch zum Lehrer berufen bin! — Ja, ja, ich bin ein schlechter Lehrer; ich finde und finde den Punkt des Archimedes nicht, wo es gilt, den Hebel anzulegen; ich kann nicht in den Mittelpunkt des Kindergeistes vordringen, ich weiß den Kern alles Wesens nicht zu fassen; mein Wirken ist ein Tasten auf der Oberfläche, meine Arbeit zersplittert sich; im Einzelnen erreiche ich wohl kleine Erfolge; etwas Vollendetes, ein Ganzes, wenn auch im begrenzten Raume, vermag ich nicht darzustellen!“ Fritz sprang auf. „Noch einmal wag ich's — hilft mir auch das nicht vorwärts, gebe ich das Experimentiren mit Kinderseelen auf. Um einen Grund für meine Arbeiten zu legen, studire ich das System eines neueren Psychologen; sodann habe ich für sämmtliche Unterrichtsgegenstände genau ausgeführte Lehrpläne ausgearbeitet, den Stoff auf das ganze Jahr vertheilt! — O, wenn es mir endlich, endlich gelänge, den springenden Punkt zu treffen?“

Robert schüttelte immer bedenklicher den Kopf. „Sie jagen großen Dingen nach; mit solch hohen Gedanken plage ich mich nicht — wer dankt mir's? wer bezahlt mich dafür?“ Als Fritz trübe nickte, fuhr er fort: „Habe Sie mir ganz anders vorgestellt! — Jedenfalls sind Sie ein anderer Mann als ich, und so viel habe ich bereits eingesehen, daß mir noch viel, viel fehlt, daß meine Arbeit erst beginnt, soll ein erträglicher Lehrer aus mir werden! Ich danke Ihnen!

Nun aber laſſen Sie einmal Ihre Angelegenheiten, und helfen Sie mir über die ſchlimmſten Löcher im Weg hinweg. Ihre Rathſchläge ſind wohl gut, aber viel zu allgemein gehalten, damit weiß ich ſo viel wie nichts anzufangen."

Fritz war ſelber froh, daß damit das Geſpräch eine andere Wendung erhielt. Bereitwillig gab er Robert die gewünſchten Aufſchlüſſe, und beide waren ſo vertieft, daß ſie den Poſtboten gar nicht bemerkten, der die Straße herab und in den Garten gekommen war. Mit freundlichem Gruß übergab er Fritz einen Brief und ging pfeifend davon.

„Von meinem Freund Braun in der Hauptſtadt!" ſagte er und faltete den Brief zuſammen, während eine leichte Röthe ſeine Wangen färbte. „Eine Geſellſchaft von Herren und Damen machen einen Ausflug nach dem Thüringerwald, und Braun fordert mich auf, Theil zu nehmen. Uebermorgen Abreiſe von Z. nach Eiſenach, von da auf den Inſelsberg und nach Liebenſtein. — Schließen Sie ſich an; Sie treffen muntere, angenehme Geſellſchaft, und es muß ſich jetzt herrlich in den Thüringer Wäldern wandern. — Wie?"

„Hm — ja, wollte ſchon, aber es geht nicht?" entgegnete Robert. „Muß die Ferien zu mancherlei Arbeiten benützen."

„Ach was Arbeiten! Ferien ſind Ferien! — Sagen Sie zu!"

Robert ließ den Kopf ſinken und entgegnete leiſe: „Kann nicht, habe kein Geld!"

Fritz runzelte die Stirn. „Der alte Jammer! Du lieber Gott, wird es denn nicht einmal beſſer werden? Ich ſtehe mich doch beſſer, als mancher College, habe eine einträgliche Stelle und einiges Vermögen — und doch will es nirgends zureichen. Dabei lebe ich ſo einfach, ſo eingezogen, verſage mir manchen Wunſch, manche Bequemlichkeit, und dennoch bringe ich es nicht vorwärts. Mit Schrecken dachte ich ſchon oft daran, wie ſoll es erſt mit meiner Familie werden?"

„Sehen Sie? — Der Lehrer darf nur eine reiche Frau haben, ſonſt iſt er ein geſchlagner Menſch ſein Leben lang."

„Traurig, traurig! — Ja, ich wollte Ihnen gerne unter die Arme greifen, aber offen geſtanden, bin ich ſelbſt nicht beſonders bei Caſſe. Wenn ich meine öconomiſchen Umſtände betrachte, dürfte ich wohl ſelbſt daheim bleiben — aber ich ſehne mich einmal hinaus in die weite, grüne Welt, und ſo mag's ſein."

Robert murmelte etwas von Dank, das Knarren der Gartenthür unterbrach ihn. Kaum hatte Fritz einen Blick durch die Zweige geworfen, als er aufſprang, mit dem Fuße ſtampfte und zornig brummte: „Wahrhaftig ſchon wieder! Iſt das Mädchen verrückt?"

Durch den ſchmalen Gang tänzelte ein ſtattliches, halb bäuriſch, halb ſtädtiſch gekleidetes Mädchen daher. Fritz zagte um ſeine Krokus auf den Rabatten, die Krinoline der Nahenden war faſt allzu umfangreich. Während des Gehens nahm ſie ein Tuch ab, das ſie zum Schutz gegen die Sonne über den Kopf geworfen hatte, wie abſichtslos ſtrich ſie über das Schürzchen, daß die ſchwere Seide rauſchte und knitterte. Robert ſaß in ſeiner Ecke und blickte ſtarr, mit weit aufgeriſſenem Munde auf das Mädchen, deren Augen mit dem Stumpfnäschen an Keckheit wetteiferten und luſtig in die Welt leuchteten, deren rothe, kußliche Lippen ein übermüthiges Lachen umſpielte und die weißeſten, glänzendſten Zähne zeigten. Der Sand knirſchte und die zierlichen Schuhe knarrten, als ſie mit einer leichten Wendung durch die ſchmale Laubenthüre hereinkam. Ohne die mindeſte Verlegenheit zu zeigen, gab ſie den Anweſenden die Hand und ſagte: „Guten Tag, Herr Lehrer! — Guten Tag! — ei, das iſt ja gar der neue Sülzdorfer Herr Lehrer! Das trifft ſich ja ſchön, daß man Sie auch bald kennen lernt. Iſt recht, daß Sie Bergheim aufſuchen, da werden Sie gewiß immer Geſellſchaft finden und Unterhaltung, die Ihnen anſteht. Bei uns iſt es ganz anders als in Sülzdorf und auch in Schottendorf. Schon eingewohnt? und gefällt es Ihnen in Sülzdorf? — Ei ja, ich meine, bei uns muß es jedem gefallen, ſo ſchön kann es gar nirgends mehr ſein, und die

Leute ſind auch nicht mehr ſo gar dumm und ſtöckiſch als anderswo. Ei ja — Sie werden gewiß bald bei uns daheim ſein, und wir wollen auch noch manche luſtige Stunde zuſammen verleben. Ich bin die Jockenline, mit meinem ordentlichen Namen heiße ich Karoline Metzner, Herr Lehrer, daß Sie mich doch zu nennen wiſſen, Ihren Namen kenne ich ſchon!“

Während dieſer lebhaften Rede, die gar keine Unterbrechung zuließ, hatte Fritz Zeit, das Mädchen zu betrachten und ſeinen Gedanken nachzuhängen. Trotz ſeines Widerwillens mußte er ſich geſtehen, das Mädchen war ſchön, das zuverſichtliche Weſen kleidete ihr gut, und ſelbſt das Geplauder ſtörte den günſtigen Eindruck nicht. Fritz fühlte, wie ſich ſeine Stirn entwölkte, und dennoch war ihm im Herzen ſo weh. Wußte ſie um die Schuld des Vaters? Glaubte ſie daran? — Thorheit! Welches Kind wird an die Schlechtigkeit der eigenen Eltern glauben? — Aber wiſſen mußte ſie um die Gerüchte — und wie war dann dieſe Heiterkeit, dieſe kecke Zuverſicht zu begreifen? Fritz konnte ſich eines heimlichen Schauers nicht erwehren, als er bedachte, welcher Abgrund neben dem fröhlichen, lachenden Mädchen aufgähnte.

Jetzt aber hatte er nicht mehr Zeit, ſeine Gedanken weiter zu ſpinnen; Robert ſaß in ſeiner Ecke, glühte, grinſte, lachte und knurkſte unverſtändliche Laute in den Bart, und Line wendete ſich jetzt eben an ihn: „Herr Lehrer, ich bitte ſehr um Entſchuldigung. Hätte ich denken können, daß ich ſtöre, wäre ich nicht um die Welt gekommen. Sehen Sie, mein Vater brachte mir vorgeſtern neue Stücke für Geige und Clavier aus der Stadt mit, und da Sie ſich gar ſo ſelten bei uns machen, meinte mein Vater, ich ſollte zu Ihnen und Sie bitten, daß Sie die Stücke einmal mit mir durchſpielten und mir ſagten, wie ſie gegeigt werden müßten — es ſind gar arg ſchwere dabei! Er meinte, Sie würden es gewiß nicht übel nehmen, daß ich Sie heute plage, Sie wüßten ja auch, daß unſereins am Alltag nicht Zeit für ſolche Sachen hätte!“

Was wollte Fritz machen? So viel Schönheit und fröhlicher Höflichkeit gegenüber konnte er nicht finster und abweisend bleiben. Er bat Lina, einstweilen Platz zu nehmen, weiter kam er nicht, denn Robert rief eben: „Was? — Habe ich auch recht verstanden, Fräulein Lina? — Sie spielen Violine?“

Lina ward roth und verbarg kichernd das Gesicht halb in ihrem Kopftuch. Robert sah allzu komisch aus in seiner Ueberraschung und Begeisterung. Ob sie wußte, wie gut ihr das Versteckenspielen stand? Robert verlor darüber völlig die Besinnung. Mit den Fingern schnalzend — bei jedem Schnalzer machte er einen kleinen Hopser auf der Bank — rief er: „Herrlich! göttlich! — Nein — das ist unbeschreiblich! — Sie — Sie, Fräulein Lina spielen Violine? — Herrgott von Bentheim! — wollte ich sagen: bitte sehr um Entschuldigung, ist mir nur so 'rausgefahren! — Nein, so was ist ganz unerhört! Aber bitte, Fräulein Lina, erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite — bitte, machen Sie mich glücklich!“

Lina ward wirklich verlegen. Wohl fühlte sie sich geschmeichelt, aber sie ärgerte sich über dieses ungestüme Zudrängen; im Stillen schalt sie Robert einen Narren. Ihr Unmuth ward noch größer, als auch Fritz, statt sich ihrer anzunehmen, Robert das Wort redete. Verdrießlich warf sie die schwellenden Lippen auf, spielte mit ihrem Tuch, schlug schüchtern die Augen nieder und meinte zögernd: „Ihr Vorschlag ist mir eine große Ehre — aber — ich weiß nicht, wir sind doch noch ganz unbekannt — und — und — Sie würden sich auch nur lustig über mich machen, wenn Sie sehen, daß ich nichts kann!“

Dagegen protestirte Fritz und sein aufrichtiges Lob versöhnte Lina in etwas; wenn auch ungern, gab sie ihre Einwilligung, daß Robert sie accompagnire, und dieser war überglücklich; die Lippen brachte er längst nicht mehr zusammen, und seine kleinen Augen verschwanden fast hinter den Lachfalten.

Man ging in's Haus, und Fritz ärgerte sich über das heimliche Lächeln seiner Haushälterin — also die wußte auch schon! Lina war lang nicht mehr so zuversichtlich als im Freien, fast eine gewisse Demuth sänftigte ihre kecke Weise. Herzlich begrüßte sie die Haushälterin, ließ sich in ein Gespräch über häusliche Dinge mit ihr ein — und Fritz grollte: ist das Schauspielerei? Mit sichtlicher Unlust gab sie endlich Roberts Drängen nach und griff zur Geige. Ihr Spiel war wirklich befangen, ängstlich, erst auf das Zureden Reinhardts ward sie ruhiger. Fritz ging unmuthig auf und ab; was gab das nun wieder für Gerede? Warum hatte er das Mädchen nicht ein- für allemal abgewiesen? Wohin sollte diese Musikspielerei führen? In etwas tröstete ihn Roberts Gegenwart, aber auch nicht viel; Lina war ja doch bei ihm zu Gast, und wer weiß, was der Hannes im Wirthshaus wieder schwätzt. Und nun ärgerte er sich über sich selbst, daß er unwillkürlich an die Herrnbauersanna denken mußte? Was kümmerten ihn die Bauernmädchen sammt und sonders? Stand nicht in Brauns Brief, daß auch Fräulein Mathilde Werner an der Reise theilnehme und ihn grüßen lasse? Und nun hatte er sich auch noch für den Abend gebunden — es war recht verdrießlich!

Aber Robert! Die Nähe des schönen Mädchens, das Rauschen ihrer Gewänder, ihr Spiel — das alles wirkte auf ihn wie ein feuriger Wein. Die kleinen Augen glühten wie Kohlen, sein Gesicht flammte, um den Mund zuckte es sonderbar. Längst schon konnte er nicht mehr ruhig sitzen, nach besonders gelungenen Stellen brach er mitten im Spiel ab, um schnalzend und hopsend auf Lina zu starren und ihr Complimente zu machen. Fritz ärgerte sich nicht wenig über dieses verrückte Treiben, am liebsten hätte er Beide aus dem Haus jagen mögen. Zuletzt ward Roberts Tollheit selbst Lina zu stark, hocherröthend, halb schmollend, halb dennoch belustigt, legte sie die Geige weg und sagte: „Nein, Herr Lehrer, das ist kein Spielen mehr! Wenn Sie nicht Achtung geben und solch tolles Zeug treiben, wie soll ich nach-

her Takt halten? — 'S iſt auch genug für heute! Ich danke Ihnen, Herr Lehrer, daß Sie ſo Geduld mit mir gehabt haben, muß eben ſehen, wie ich's wieder gleich mache."

„Gleich machen?" ſchrie Robert nnd hopſte und ſchnalzte. „Reden Sie doch nicht ſo, Fräulein Lina! — Das war mir ein ungeheures Vergnügen, wahrhaftig, ungeheures Vergnügen! Und ich hoffe auch, daß ich noch recht oft das Glück haben werde, mit Ihnen zu ſpielen!"

Lina kramte in ihren Noten und antwortete nicht; heimlich ſchielte ſie nach Fritz, ob er ſich ihrer nicht annehmen, das Glück für ſich beanſpruchen würde? Schmollend warf ſie die Lippen auf und den Kopf zurück, der Griff in ihre rauſchenden Papiere ſchien zu ſagen: Wart nur, Dich bezwing ich doch noch. „Ich habe ſo oft ſchon gebeten, Sie ſollten mir auch einmal etwas auf der Geige vorſpielen, Herr Reinhardt, heute laſſe ich mich nicht wieder abweiſen. Bitte, Herr Lehrer, thun Sie mir den Gefallen:"

Da auch Robert drängte, gab Fritz nach; nicht ungern, ihm ſelbſt war Bedürfniß, den Unmuth, die finſteren Gedanken aus der Seele zu ſpielen. Robert erwies ſich als notenfeſter Spieler, nach flüchtiger Durchſicht erklärte er mit der Begleitung fertig zu werden. Wie liebkoſend ſtrich Fritz über ſeine Violine und drückte ſie faſt zärtlich an ſeine Bruſt, dann begann er eine Sonate von Beethoven. Robert hielt aus, das begeiſterte Spiel Reinhardts riß ihn mit fort — mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen ſchloſſen ſie.

Lina ſaß ſtill auf dem Sopha, ſie hatte den Kopf in die Hand gelegt und kein Auge von Fritz verwendet. Leiſe begann ſie: „Das iſt ein Spiel! Du lieber Gott! man ſchämt ſich, nun noch eine Geige in die Hand zu nehmen. Und das Stück! — Das iſt eine wunderſeltſame Muſik, aber ſie geht einem durch und durch! So was möchte ich wohl öfter hören. — Meine Tänzle da, die mag ich ſchon gar nimmer angucken!"

Welcher Menſch iſt unempfindlich für Lob und Beifall,

zumal wenn es von ſchönem Mund kommt und ſo wahrhaftig und aufrichtig klingt? Fritz blickte freundlicher auf das Mädchen und ſagte lächelnd: „Solches Lob verdienen wir nicht, höchſtens mein Herr College, der wirklich gut ſpielt! Ja, herrliche Muſik iſt das wohl, aber die Tänze dürfen Sie deswegen nicht verachten. — Was ſollte heute Abend werden, wenn's keine Tänze gäbe?“

„Ei, Herr Lehrer,“ entgegnete Lina munter „ich tanze wohl gerne, das leugne ich nicht, aber ſo arg bin ich doch nicht darauf verſeſſen. Es kommt Alles darauf an, was man für Tänzer hat!“

„Das iſt richtig!“ fiel Robert ſchnalzend ein, „Herrgott von Bentheim, wenn die Rechten zuſammen kommen — das iſt 'ne Luſt!“

„Sie müſſen's ſchon oft erfahren haben, weil Sie's ſo grauſam genau wiſſen!“ kicherte Lina und verbarg die ſchelmiſchen Augen halb hinter ihrem Tuch.

Fritz mußte herzlich über Roberts Verlegenheit lachen; gutmüthig meinte er: „Ich wollt's ihm wenigſtens gönnen, daß ihm dies Glück recht bald und noch recht oft zu Theil wird — meinſt Du nicht auch, Lina?“

Lina antwortete nicht, biß die Lippen zuſammen und rollte das Schürzenband um den Finger. Plötzlich ſprang ſie auf, that erſchrocken, daß ſie ganz das Heimgehen vergeſſen habe. „Und kommen die Herren auch auf den Tanzboden?“ fragte ſie unter der Thüre, ſchnitt aber ſogleich Roberts Betheuerungen und Fragen kurz ab mit den Worten: „Es wäre ſchön, wenn die Herren einmal zeigten, daß ſie die Bauern nicht gänzlich verachten. Wir Bauernmädchen ſind ja freilich nicht ſo fein und nicht ſo gebildet wie die Stadtfräulein, aber es iſt doch ein Unterſchied zu machen unter uns, wir ſind auch nicht blos Strohköpfe und Miſttrampeln, für die man uns verſchreit. Manches Bauernmädchen kann ſich neben jedem Stadtfräulein ſehen laſſen, wenn ſie auch keine langen Kleider trägt. Nichts für ungut und auf Wiederſehn heut Abend!“

Fort war sie. Fritz schüttelte den Kopf und brummte im Auf- und Abgehen: „Das war deutlich geredet! Ein verwettertes Mädchen die Lina!“ — Robert stand am Fenster, schaute Lina nach und rieb sich die Hände. Plötzlich wendete er sich nach Fritz um, hüpfte, schnalzte mit den Fingern und rief: „Ist das ein Mädchen — ein Mädchen — Nein, ein Mädchen! — Herr College, ein Blitzmädchen! sage ich, auf Ehre, ein Blitzmädchen! — Eine Venus — eine Juno — Hebe — —“

„Na — na — na!“ unterbrach ihn Fritz trocken. „Sie plündern ja den ganzen Olymp! Hm — hm! Geht schnell bei Ihnen!“

Robert blickte ihn verblüfft an. „Aber ich bitte Sie ums Himmels willen, Herr College! Wie kann man einem solchen Mädchen gegenüber gleichgültig bleiben? — Bedenken Sie doch, diese Augen, diese Lippen, diese Zähne — — “

„Und was soll die Thorheit?“

„Thorheit! — Aber ich bitte Sie um's Himmels willen Herr College! —“

„Wie alt sind Sie?“

„Zwanzig! — Aber ich bitte Sie um's Himmels willen, Herr — — —“

„Und haben noch Ihr Haupteramen zu bestehen. — Herr College, ich warne Sie. Ich weiß wohl, Liebeleien bleiben in Ihrem Alter nicht aus, habe sie auch überstehen müssen, und sie sind ja auch kein Unglück, so lange sie nicht über den Kopf wachsen. Aber hier warne ich Sie. Die Jockenline ist reich, viel umworben — und achtzehn Jahre alt. Sie denkt an's Heirathen ernstlich, mit einem leichten Verhältniß ist ihr nicht mehr gedient. Nun ermessen Sie, in welche Aufregung und Sorgen Sie gestürzt würden, wollten Sie sich dem Mädchen wirklich nähern. — Seien Sie vernünftig — denken Sie an ihre Jugend, an die Arbeiten, die Sie sich und Ihrer Schule schulden.“

„Und wie alt sind Sie?“

Fritz lachte herzlich. „Fünfundzwanzig!“

„So! — Ach, ich durchschaue Sie ganz und gar! Abweisen wollen Sie mich, um selbst freie Bahn zu haben.“

„Thorheit! Ich denke nicht an das Heirathen, überhaupt mag ich kein Bauernmädchen zur Frau. — Genug! Ich that meine Schuldigkeit und habe Sie gewarnt, das Weitere ist Ihre Sache. Reden wir von etwas Anderem.“

„Noch eine Frage: Gehen Sie mit auf den Tanzboden?“

„Leider!“ entgegnete Fritz und bat seine Haushälterin um Abendbrod für sich und Robert.

Siebentes Kapitel.

Obgleich noch hell im Freien — die Sonne war kaum untergegangen, und das Abendroth stand glühend am Himmel — waren auf dem Tanzplatz schon die Lichter angezündet, und durch die offnen Fenster schallte die Musik und der Lärm einer fröhlichen Menge weit über das stille Dorf. Die Gassen und besonders der Platz vor dem Wirthshaus waren ungewöhnlich belebt; geputzte Mädchen standen lachend zusammen und neckten die vorübergehenden Burschen, auch diese sammelten sich da und dort in stattlichen Gruppen und ließen die silbernen Ketten der Tabakspfeifen klirren, wenn sie mit dem Absatz den Takt zur Musik traten. Lachende fröhliche Gesichter überall; selbst die Frauen, die ehrbar daher kamen, selbst die Mütterchen, die sich mit den Enkeln auf dem Rücken abschleppten, waren angehaucht von der Lust, ihre Wangen und Augen glühten bei der Erinnerung an die eigne, fröhliche Jugend. Dann und wann kam auch ein ganzer Zug Burschen und Mädchen aus den Nachbarorten die Straße herauf oder herab, ihr Gesang übertönte selbst die Musik, und willig machten die Frauen und Mütterchen Platz, nickten freundlich hinter den stattlichen Gestalten drein — heute hat ja die Jugend den Vorrang.

Auch Fritz und Robert waren unter den Näherkommenden. Auf Reinhardts Geſicht lag ein Schatten, er ging widerwillig, kam ſich vor wie auf unrechten Wegen. Deſto heller leuchtete Roberts Geſicht; die Augen verſchwanden faſt wieder hinter den Lachfalten, die über ſein Geſicht zuckten, und ſchoſſen Blitze nach allen Mädchen; man ſah ihm an, wie er innerlich vor Ungeduld zappelte, wie er ſich nur mit Mühe dem langſamen Gang ſeines Begleiters anbequemte. So oft ein Trompetenſtoß durch die Luft ſchmetterte, oder der eigenthümliche Baßton ſchnurrte und brummte, gab es ihm innerlich einen Riß, und er mußte ſich ſelbſt mit Gewalt zurückhalten.

Die bunten, farbenglühenden Gewänder, die wehenden Bänder, die rauſchenden Seidenſchürzen, die fröhlichen Geſichter und verheißungsvoll lachenden Augen hübſcher Mädchen erheiterten Fritz nicht. Mit Bedauern ſah er, wie ſogar Säuglinge mit auf den Tanzplatz geſchleppt wurden, wie ſich da und dort ſeine Schüler ſcheu vor ihm verſteckten. Sollte er dem Befehl des Pfarrers folgen, ſeine Schulkinder heimweiſen? — Nein! das iſt Sache der Eltern und Vorſtände. Aber wenn die Kinderſeelen zu Schaden kämen? — Wird er allein die Kinder vom Tanzplatz abhalten? Werden ſie nicht ſein Verbot umgehen und ihr Vergehen vergrößern? — Nein! Der Lehrer iſt keine Polizei; erzwungner Gehorſam iſt hier werthlos und kann nur die freie Liebe ſtören.

Trotz dieſer innerlichen Zurechtſetzung wuchs ſeine Verſtimmung; was hatte er hier zu ſuchen? Er fuhr zurück vor dem Dunſt, Staub und Tabaksrauch, der ihm ſchon auf der Treppe entgegenquoll und ihm faſt den Athem benahm; das Gedränge ekelte ihn an, widerwillig folgte er dem wacker vorwärts ſtrebenden Robert. „O du Herrjele! Ihr Leut, ihr Leut! Guckt an — unſer Herr Schulmeiſter geht wahrlich ſelber auf den Tanzboden! Iſt's auch möglich? — Jedich doch, das iſt ja aus der Weiſ'! — Ob er wohl gar tanzt? und mit wem?" — „Ei ſo frag! mit wem? — mit

der Jockenline! mit wem ſonſt? War ſie nicht heut den ganzen Nachmittag in der Schul', aufgedonnert wie ein Pfau und hat gegeigt wie ein Herrgottle? — Paßt auf, heut wird's fertig?" — „Herrjele, wer hätt's gedacht, die Jockenline Frau Schulmeiſterin! Nu, paſſen thut ſie dazu, und 's Maulwerk hat ſie auch! — Wo wird ſie aber nu erſt mit ihrem Hochmuth hin wollen?" — „Herrjele, ihr Leut, ihr Leut! — Paßt nur recht auf, wie er's anfängt droben und wie er ſie karreſirt." So raunte und tuſchelte es um ihn, und ein ganzer Haufen alter Weiber drängte machtvoll nach oben. Fritz biß die Zähne zuſammen, er kam ſich vor wie verrathen und verkauft, er lechzte nach Luft und Licht — aber zurück konnte er nicht mehr, die Weiber hatten ihn eingekeilt, er mußte mit.

Im Saal konnte er ſich wohl wieder regen und die Glieder zurecht recken, aber der Qualm, Staub und Rauch war noch größer als draußen, in heller Verzweiflung brannte er ſich eine Cigarre an, um nur nicht zu erſticken. Sehen konnte er nichts als einige drehende Körper, die ihm abwechſelnd kurze und lange weiße Hemdärmel zukehrten; der ganze Saal ſchwamm in trüben Dunſtwolken, und an ſeiner Brille ſammelten ſich dicke Tropfen. Robert war verſchwunden, dafür ziſchelte und raunte es um ihn, und Fritz wußte nicht wohin ſich wenden! Ingrimmig putzte er die Augengläſer und qualmte wie eine Eſſe; da legte ſich eine Hand auf ſeine Schulter, und der Beckenkarl ſagte: „Das laſſe ich mir doch gefallen, daß Du Wort hältſt. Wäreſt Du nicht gekommen, ich wäre Dir nicht wieder gut geworden. Komm jetzt!" Willenlos ließ ſich Fritz durch die Menge ziehen; die lärmende Muſik, das Lachen und Geſtampfe betäubten ihn, Hören und Sehen verging ihm, und Alles ſchien ſich um ihn zu drehen. Eine lachende Mädchenſtimme brachte ihn zu ſich ſelber, haſtig nahm er ſeine Brille vor, und nun erſt erkannte er die Herrnbauersmargareth. „Da bring ich ihn!" rief Karl triumphirend. „Sagt' ich's nicht, er hält Wort?"

„O du gut's Herrgottle von Vierzehnheiligen!“ lachte Margareth. „Und wie sieht er aus? — Herr Lehrer, ist Ihnen die Gall übergelaufen oder hat's Ihre Wicken verhagelt? — Solch ein Gesicht hab ich all mein Lebtag noch nicht auf dem Tanzboden erblickt?“

Fritz ward verlegen, er wußte nichts zu sagen — und nun erblickte er auch Anna, die sich scheu halb hinter der Schwester verbarg, ihm auch nicht die Hand reichte. Sein Auge hatte sich an das Halbdunkel gewöhnt — und wieder schoß ihm das Blut in das Gesicht. Er war erstaunt und gerührt über solche Schönheit, solche Holdseligkeit. Er mußte sich abwenden, der Blick dieser Himmelsaugen verwirrte ihn, machte ihm Herzklopfen. Musik, Lärm, Qualm und Verdruß war vergessen, er wußte selbst nicht, wie ihm geschah, fühlte sich ein anderer Mensch, in eine andere Welt versetzt. Unwillkürlich drückte er die Hand, die er noch hielt, fester, und Margareth lachte: „Herr Lehrer, was sticht Sie an? Lassen Sie meine Hand los — ich muß tanzen!“

Fritz strich sich über Stirn und Augen, mußte selber lachen und begrüßte die Herrnbäurin und Schulbäurin, die nicht minder erstaunt waren, als die übrigen Bergheimer, ihn hier zu sehen. „Ei du Herr Jele!“ rief die Herrnbäurin. „Sind Sie's auch wirklich, Herr Lehrer? — Na — ich sag in aller Welt nichts mehr! Hätt ich doch eher an des Himmels Einsturz geglaubt, als Sie hier zu treffen. Aber rechtschaffen recht ist's, daß Sie sich auch einmal unter das Volk machen; nun denkt man doch auch, daß Sie wirklich zu einem gehören! — Nun werden Sie doch auch tanzen?“

„Warum nicht?“ meinte Fritz. „Wenn ich eine Tänzerin bekomme, natürlich!“

„Ja, daran wird sich's freilich steupern!“ lachte die Schulbäurin.

„Ich bin sehr schüchtern,“ begann Fritz wieder, den die schalkige Weise der Frauen anmuthete, möchten Sie mir nicht zurecht helfen? — Bin auch noch gar unbekannt!“

„Das iſt zu glauben, aber nach Schüchternheit ſehen Sie nicht aus!“ lachte die Schulbäurin. „Der Noth wäre ſchon abzuhelfen — ſeht, dort ſteht grad die Bergbauersauguſte, ein bildſchönes Mädle, jung, auch reich.“

„Würd ich dem Schreinersjohannes einen ſchlechten Gefallen thun, wollte ich ſie auffordern — dort kommt er auch ſchon ſelber!“

„So nehmt die Schulzenmarie! — Iſt ſie gleich nicht ſo ſchön, ſo iſt ſie deſto braver und hat gar ein gut's Gemüth und reich iſt ſie auch!“ meinte die Herrnbäurin.

„Iſt auch nicht mehr zu haben! — Wer iſt der Burſch, der eben mit ihr redet?“

„Ei, kennen Sie den Ditterswinder Schäfersfrieder nicht? Iſt der einzige Sohn und erbt einen ſchönen Hof!“ belehrte ihn die Herrnbäurin. So gehen Sie zum Wirthsmariele — ſehen Sie nur, wie ſauber und nett, und wie fix ſie ſich 'rumdreht.“

„Hm hm!“ entgegnete Fritz beluſtigt. „Die tanzt nur im Vorbeigehen einmal mit — da iſt's auch nichts!“

„Ei du meine Güte, Sie ſind aber ein abſenater!“ meinte die Herrnbäurin und lachte aus Herzensgrund. „Nun weiß ich nur noch eine, das iſt aber auch die Reichſte, Schönſte und Stolzeſte im ganzen Dorf. — Seht, dort ſteht ſie beim Sülzdorfer Herrn Lehrer, die Jockenline!“

Fritz runzelte die Stirn und ſagte: „Ich ſehe ſchon, Sie können mir auch nicht helfen, muß mir doch ſelber eine Tänzerin ſuchen!“ Damit ging er zu Anna und führte das erglühende Mädchen in den Reihen.

Die beiden Frauen ſahen erſtaunt drein und nickten ſich doch lächelnd zu. Nicht minder groß war das Staunen der übrigen Zuſchauerinnen, alle Köpfe reckten ſich in die Höhe, und ein verwundertes Raunen und Flüſtern lief die Wände entlang durch den Saal. Was bedeutete das? — Hatte der Schulmeiſter die Bergheimer zum Narren oder war das Gerede mit der Jockenline wirklich nur ein leeres Gerücht? Die Neugierde war nun vollauf beſchäftigt, es

galt ja, den Lehrer und die Jockenline zugleich zu beobachten. Vorerſt ward aber Niemand klug; der Lehrer machte ein ernſtes Geſicht, die Jockenline dagegen lachte mit dem ganzen Geſicht, als ſie mit dem Sülzdorfer Lehrer dahin raſte.

Der Blümlesſchuſter bemerkte zuerſt Reinhardt unter den Tanzenden; ſogleich machte er ſeine Collegen aufmerkſam. Dem Bergkasper ſchnappte im erſten Schreck die Klarinette ein paarmal über, dann aber blies er deſto luſtiger drauf los; ſelbſt der Baßgeiger, der ſonſt gewöhnlich im Halbſchlaf ſpielte, ward durch herzhafte Rippenſtöße ermuntert und zur Aufmerkſamkeit angewieſen. Anna ſagte während des Tanzes leiſe: „Hören Sie nur, Herr Lehrer, wie anders auf einmal die Muſik klingt! — Das thun die Muſikanten Ihnen zu Ehren!“

Fritz antwortete nicht; er war in wunderliche Stimmung gerathen. Er konnte das Auge nicht wenden von ſeiner holden Tänzerin, die ſo leicht in ſeinen Armen ruhte, daß er ſie kaum ſpürte; wie pulſte es ihm ſo heiß nach dem Herzen von der Schulter, wo ihre Hand lag; wie ward es ihm im Herzen ſo ſtille, als wolle da nun der Frühling einziehen, auf den er ſo lange vergebens gehofft, als rieſle ein erquicklicher Regen hernieder auf alle die harrenden, nun ſich öffnenden Keime und Blüthenknospen ſeines Herzens. — Aber der milde Regen verwandelte ſich in einen kalten Hagelſchauer, und die Thautröpfchen wurden zu erſtarrendem Reif; die Sonne verbarg ſich wieder hinter Wolken — und der Frühling war verſchwunden. „Was ſoll das?“ zürnte Fritz mit ſich ſelber. „Soll ich mich ſelber verlieren? Und wenn noch ſo ſchön, und wenn noch ſo lieb und gut — es ſoll nicht ſein und es darf nicht! Sie iſt eben doch nur ein Bauernmädchen — wir paſſen nicht zuſammen!“

Ahnte Anna, was in der Seele ihres Tänzers vorging, da ſie ſo wehmüthig das Köpfchen hängen ließ? Wer kann es ſagen? Wußte ſie doch ſelbſt kaum, was ſie ſo ſüß und ſo ſchmerzlich zugleich bewegte. Was half es, daß ſie es

ſich ausreden wollte? Seinetwegen allein hatte ſie ſich geſchmückt, ſeinetwegen allein mit hochklopfendem Herzen den Tanzboden betreten. Was ſie wollte, was ſie erwartete — ach, ſie wagte es ſich nicht zu geſtehen! Und doch durchzuckte ſie ein ſtechender Schmerz, als ſie die Jockenline im höchſten Glanz, ſo ſelbſtbewußt, ſo hoffnungsſicher und ſiegesſtolz im Saal prangen ſah. Sie wartete ja auch auf ihn, war heute Nachmittag bei ihm geweſen, hatte mit ihm geſpielt! — Ja die paßte zu dem Lehrer, das war eine Frau für ihn! Anna preßte die Hand auf's Herz — ſie wußte jetzt: ſie liebte! Jetzt, da ſie ihn zu verlieren fürchtete, jetzt verſtand ſie ihre Gefühle! Ein tiefes Weh quoll wie körperlicher Schmerz in ihr auf, ſie rang nach Athem; ſie fühlte, daß ihr Weinen Erleichterung bringen müſſe, ſie ſehnte ſich nach Thränen — und ſie mußte ſie doch zurückhalten. Sie wollte den Saal verlaſſen und ſtand doch wie angewurzelt — es war wie eine grauſame Luſt am eignen Schmerz, was ſie zwang, auszuharren, mit eignen Augen zu ſehen, wie er mit der Line ſchön thun würde. Und wie nun Viertelſtunde um Viertelſtunde verging und kein Lehrer erſchien, gingen ihre Gedanken zurück, und ihr ward klar, daß ſie Reinhardt ſchon lange, lange geliebt, ohne es zu ahnen. Ach und dieſe Erkenntniß, die Erinnerung an all die kleinen Züge, welche ihr den Mann immer werther und werther gemacht, bis ſie heute ſich endlich ſelbſt verſtand — ſie minderte nicht ihren Schmerz, nicht ihre Ungeduld. Und als er nun kam, die Line nicht bemerkte, ſie auch nicht ſuchte — da flammte es heiß in ihr auf. Aber die Gluth ſank raſch in ſich zuſammen. Als ſie ſeine Ruhe ſah, da ahnte, nein wußte ſie: der Line ging er nicht zu Gefallen, aber ihretwegen war er auch nicht gekommen! — Und der Tanz beſtätigte ihre Vermuthung! — Sie rang mannhaft gegen ihren Schmerz, raffte alle Kraft zuſammen, um nicht in Jammer auszubrechen. Aber auch im größten Leid dachte das gute Kind nicht an ſich allein; ſie fragte ſich, wie mag es der Line wohl zu Muth ſein? Mehr liebt ſie den Lehrer

ja freilich nicht, aber sie hat sich doch schon größere Hoffnungen gemacht und ist ihrer Sache so gewiß gewesen! — Das Mitleid mit Fremden kann freilich das eigne Leid nicht aufheben; aber ein Herz, das im eignen Schmerz auch theilnehmend fremden nachfühlen kann, dem ist eine Kraft der Liebe eingepflanzt, welche Alles überwindet. Und so konnte Anna bei allem Kummer auch daran denken, wie Fritz heute vom Pfarrer bittere Kränkung hatte erfahren müssen. Wie gern hätte sie ihn getröstet — aber sie wagte es nicht, und so war sie still. — — —

Karl sah Fritz zweifelnd an und fragte, als man nach dem Tanz zusammenstand: „Was hast nur?“

„Ich sagt's ja gleich, er sieht aus, als wären ihm die Wicken verhagelt!“ lachte Margareth, die ganz ihren Uebermuth wiedergefunden hatte und vor Glück strahlte.

Etwas verlegen entschuldigte sich Fritz mit dem vielfachen Verdruß, der ihm heute widerfahren. Allein Margareth ließ das nicht gelten und rief: „Ei, das wäre mir 'ne schöne Sach, wenn ein Jeder seinen Verdruß mit auf den Tanzboden schleppen wollte; wo käm' nachher das Vergnügen hin? — Nichts da, Herr Lehrer, zu Tod gegrämt ist auch gestorben. Der Pfarrer wird Sie nicht gleich fressen. Kommen Sie, tanzen Sie auch einmal mit mir — wenn ich ihnen gut genug bin, natürlich!“

Fritz mußte Margareth folgen, und sie sorgte dafür, daß er nicht wieder in sein Sinnen verfallen konnte, zuletzt lachte er auch mit. Plötzlich sagte sie: „Herr Lehrer, ich hab eine rechte Bitt' und nur, um mit Ihnen reden zu können, war ich so frei und hab' Sie zum Tanz gefordert — die Anna wird schön schelten! — Ja, sehen Sie, mein Karl war von jeher ein wunderliches Ding und hat sich mehr Gedanken gemacht als gut ist — Sie verstehen schon, was ich meine. Nun ist in letzter Zeit gar der Jockenhannes über ihn 'kommen, seitdem ist's gar aus mit ihm. Ach, Herr Lehrer, Sie können nicht denken, in welcher Angst ich stehe! Und weil Sie so gut befreundet sind mit dem

Beckenkarl, wollt' ich Sie bitten, leiden Sie's nicht, daß ihn der Jockenhannes verdirbt! Nehmen Sie ſich ſeiner an — gelt, Sie verſprechen mir das?"

Ohne Antwort abzuwarten eilte ſie zu Mutter und Schweſter zurück. Fritz war bewegt durch dieſes Vertrauen und ärgerte ſich wieder über ſich ſelbſt — ſollte er denn mit Gewalt in das Dorfleben hineingezogen werden? Verdrießlich ging er Robert ſuchen und ſtand unvermuthet vor der Jockenline, die ſich eifrig mit der Wirthsmarie unterhielt und hell auflachte. „So vergnügt?" fragte Fritz.

Die Jockenline drehte ſich erſchrocken nach ihm um, auch die Wirthstochter ward roth, faßte ſich jedoch und entgegnete zungenfertig: „Vergnügt? — Wo ſoll das Vergnügen bei unſer einem herkommen? Ein Wirthsmädchen iſt das geplagteſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden! Alles fällt über uns her und denkt nicht dran, daß man auch ſein Theil Freude haben will."

„Und ich wollte Dich auch plagen, um zwei Glas Bier bitten," meinte Fritz.

„Nun, Sie kommen doch wenigſtens freundlich, da thut man's auch lieber. Ich bin gleich wieder da!"

„Guten Abend, Herr Lehrer!" ſagte Lina mit übertriebener Höflichkeit.

„Guten Abend!" entgegnete Fritz erröthend.

„Sie ſind ja auf einmal grauſam ſtolz 'worden!"

„Warum?"

„Ei, Sie kennen ja keinen Menſchen mehr außer den Herrnbauers!"

„Der Stich ſitzt nicht! Der Trubel mag entſchuldigen, daß ich nicht gleich grüßte, überdem waren wir kurz zuvor erſt beiſammen. Kränken wollte ich Dich nicht, und Stolz iſt mir fremd; meine eignen Wege gehe ich allerdings und darin laſſe ich mich nicht gern ſtören." Eben kam Marie mit dem verlangten Bier, er zahlte und ging raſch davon.

Er fand Robert mißmuthig in einer Ecke lehnen; erſt ſchien er Fritz gar nicht bemerken zu wollen, plötzlich brach

er los: „Was war das eben mit Lina? — O ich habe Alles gesehen und kenne Sie jetzt, Sie betrügen mich nicht!“

„Lassen Sie mich in Frieden mit Ihrer Lina, wenn Sie nicht wollen, daß ich kein Wort mehr mit Ihnen rede. Es ist Sitte, daß sich Lehrer mit Du anreden, und der Gebrauch ist mir lieb und werth. Ich bin der Aeltere, darum mache ich den Vorschlag, Schmollis zu trinken — hier nehmen Sie ein Glas!“

Das versöhnte Robert; die Arme wurden durch einander geschoben, nach herzhaftem Schluck der Bruderbund durch einen Kuß besiegelt. Fritz erklärte, er müsse seine Tänzerin trinken lassen und ging weg — Robert war wieder allein. Der Arme! er hatte auch das gehoffte Vergnügen nicht gefunden.

Die Zusammenkunft in der Schule war zwar nicht nach Wunsch ausgefallen, allein doch auch nicht ganz unzufrieden mit dem Erfolg ging Lina heim. Die Begeisterung Robert's erschien ihr nicht mehr so unangenehm, es war vielleicht grade gut, wenn Fritz an Anderen merkte, was sie für ein Mädchen war! Eines stand fest, heute mußte er ihr eigen werden, mochte es kosten, was es wollte. Im höchsten Glanz erschien sie im Tanzsaal, die spöttischen, neidischen Blicke ihrer Kamerädinnen, das Flüstern, das um sie entstand, gab ihr das alte Selbstvertrauen wieder — wer konnte ihr widerstehen? Im hellsten Licht stand sie hoch aufgerichtet, ihre blitzenden Augen funkelten herausfordernd durch den Saal, als wollten sie sagen: Paßt auf, ihr Leute, wie ich mit dem Lehrer nmzugehen weiß!

Aber wieder mußte Robert ihren Plan verderben. Wie ein Pfeil schoß er auf sie los — Fritz stand unentschlossen an der Thür, und wahrscheinlich aus Aerger, daß ihm Robert bei ihr zuvorgekommen, ließ er sich vom Beckenkarl zu den Herrnbauersmädchen ziehen — richtig, nun mußte er auch mit der Anna tanzen. Vor Zorn zerriß sie fast das kostbare Seidenband ihrer Schürze und würdigte den in Aufmerksamkeiten zerfließenden Robert keines Wortes. Als

er ſie zum Tanz forderte, ſtampfte ſie wild mit dem Fuß und kehrte ihm den Rücken zu — da ſtand Robert, kläglich wie ein Häuflein Unglück. Allein Fritz kam nicht — jetzt trat er ſogar mit der Herrnbauersmargareth an! Alſo wollte er von ihr doch nichts wiſſen! — war's möglich? Eine dunkle Röthe ſtieg ihr ins Geſicht. Noch kämpfte ſie mit ſich. Da bat Robert abermals um einen Tanz. Zwar hätte ſie ihn am liebſten vor die Thüre geworfen, und ſein klägliches Weſen war ihr unbeſchreiblich verächtlich — aber ſollte ſie ihren Unmuth merken, ſich verſpotten, verlachen laſſen? Es hätte ihr wohl auch ſonſt nicht an Tänzern gefehlt, aber von den anweſenden Burſchen war ihr keiner anſehnlich genug — zähneknirſchend trat ſie mit Robert in den Reihen, und ſo wild und rückſichtslos riß und zerrte ſie ihn herum, als wollte ſie an ihm ihren Unmuth auslaſſen. Kaum war der letzte Ton verklungen, ſo ließ ſie Robert ſtehen und ging zur Wirthsmarie. Jetzt gingen auch Robert die Augen auf, trübſelig ſchlich er in die dunkelſte Ecke.

Ob ſie ihn liebe? — ja daran hatte Lina noch nicht gedacht. Er war ein ſchöner Mann, begann in Bergheim Anſehen zu erlangen — und Frau Schulmeiſterin, ei das war auch ſchon etwas. Sie konnte ſich dann ganz modiſch kleiden, kam in vornehme Geſellſchaft, hatte Gelegenheit, mit ihrer Muſik zu glänzen — das waren Gründe genug für Lina, die Netze nach dem Lehrer auszuwerfen, zumal ſich grade ſonſt keine paſſende Gelegenheit zeigte. Plötzlich bekam ihr Unmuth eine neue Richtung; ihr fiel ein, daß der Beckenkarl ja ſichtlich alles aufbiete, den Lehrer mit der Anna, ſeiner künftigen Schwägerin, zu verkuppeln. Dadurch ward Fritz wenigſtens zum Theil entſchuldigt, der Entſchluß, ihn zu fangen, befeſtigte ſich, ihr galt es jetzt gleichſam als Ehrenſache, die gehaßte Herrnbauersanna nicht über ſich triumphiren zu laſſen. Reinhardt's kurze Abfertigung regte von Neuem ihre Galle auf, aber ſie bezwang ſich, beſchloß vorſichtiger vorzugehen, ihren Angriffsplan zu ändern. Zog Fritz Anna's Sanftmuth an, warum ſollte ſie

nicht auch einmal ſanftmüthig und demüthig ſein? — Kam doch dadurch auch Abwechslung in die Sache.

Der neue Plan brachte zunächſt Robert Vortheil. Lina kannte Reinhardt's Abneigung gegen die Bauern, darum wollte ſie ſich wenigſtens vor ſeinen Augen nicht mit Burſchen einlaſſen; er ſollte merken, daß ſie auch nach Höherem trachtete. Robert's Anweſenheit war ihr plötzlich ſehr gelegen; wie zufällig wußte ſie in ſeine Nähe zu kommen, ſtrich ſo dicht an ihm vorbei, daß ihn ihre rauſchende Seidenſchürze ſtreifte, und mit Blicken, wie ſie eben nur der Lina zu Gebote ſtanden, fragte ſie: „So allein? — Sind Sie mir bös, daß Sie mich ſo plötzlich im Stich ließen?“

Robert riß die Augen auf, eine dunkle Röthe überzog ſein Geſicht, ſeine Cigarre zitterte zwiſchen den Lippen — zu unerwartet kam dieſe Ueberraſchung, es iſt keine Kleinigkeit, mit einem Schwung aus der unterſten Hölle in den höchſten Himmel verſetzt zu werden. Bald fand er ſich jedoch zurecht; Robert war ein Mann der Gegenwart, und vieles Sinnen nicht ſeine Sache. Ohne zu grübeln, was dieſen Umſchlag im Gemüth der erſt noch ſo ſpröden bewirkt, ergriff er ſein Glück mit beiden Händen; ja, es kam ihm ſelbſt faſt vor, als habe er ſie, nicht ſie ihn verlaſſen. Robert fühlte faſt ſelbſt etwas wie Reſpekt vor der Macht ſeiner Perſönlichkeit und Liebenswürdigkeit — überglücklich flog er mit Lina durch den Saal.

Auch Anna hatte ſich zurückgezogen und ſtarrte ſinnend vor ſich nieder. Im Herzen war ihr ſo weh, ſo weh; mit trübem Lächeln betrachtete ſie das Maiglöckchen in ihrer Hand — verſchmachtet, welk ließ es das Köpfchen hängen. War das nicht ein Bild ihres eignen Zuſtandes? Ach, heute Morgen war ja in ihrem Herzen die Blume der Liebe erblüht — und ſchon am Abend lag ſie geknickt, verwelkt am Boden! — Faſt wollte ſie Wehmuth übermannen, aber ſie hielt ſich wacker. Sollte ſie ihr Leid an den Tag geben? war damit etwas gebeſſert? — Nein, Niemand, kein Menſch auch die Mutter nicht, ſoll um ihre Liebe wiſſen, ſie will

ſie ſtill im Herzen hüten wie ein Heiligthum, als ihr höchſtes Gut. Aus der Ferne will ſie ſich am Bild des geliebten Mannes erquicken, für ſein Glück beten. Ach, Anna wußte doch nicht, wie ſchwer es iſt, ganz und für immer entſagen; ihr ſelbſt unbewußt, klang doch ein leiſes, leiſes Vielleicht! wie ein fernes Glockenläuten durch ihr Gemüth, und ſo ſehr ſie auch die Jockenline bedauerte, es war ihr doch ein Troſt, daß ſich Fritz nicht um ſie kümmerte.

Auch Anna ſchrak zuſammen, als Reinhardt plötzlich vor ihr ſtand und ſie nochmals zum Tanz forderte. Sie hätte fliehen mögen, weit, weit, ſie empfand, daß weiteres Zuſammenſein mit ihm ihre Noth nur vergrößerte und doch — wie hätte ſie ihn abweiſen können? Wäre Fritz nicht ſo tief verſtimmt, nicht ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen, der wehmüthige Zug um Anna's Mund, ihre heißen Blicke hätten ihm nicht entgehen können. Stille tanzte er dahin und war faſt erſchrocken, als Anna ſchüchtern begann: „Ich danke Ihnen recht von Herzen, Herr Lehrer, daß — daß Sie ſo an Ihrem Wort feſthalten.“

„Was iſt das?“ rief Fritz erröthend. „Meinſt Du, ich tanze nicht gern mit Dir?“

„Ich will's nicht hoffen!“ ſagte Anna und blickte zu Boden. „Aber gern ſind Sie nicht auf den Tanzboden gegangen — leugnen Sie's nicht! — Ja, was ich ſagen wollte: es thut mir recht leid, daß ich heute Morgen auf Sie einfuhr, als verachteten Sie uns; verzeihen Sie mir, ich ſehe ſelbſt, wir paſſen nicht für Sie. Und legen Sie ſich meinetwegen keinen Zwang auf — ja nicht! Sie haben Ihr Verſprechen gehalten, und nun iſt's gut!“

„Anna — was iſt das? Biſt Du mir bös?“

„Ei gar!“ ſagte Anna, ohne aufzublicken, und ein trübes Lächeln ſpielte um ihren Mund. „Ja, und ich danke Ihnen auch für den ſchönen Morgen heute, ach, den werd' ich nicht vergeſſen, weil ich lebe. — Ja, und die Lieder ſchreiben Sie mir auf, nicht wahr? — Ich freue mich gar ſo ſehr darauf!“

„Ich verſtehe nicht, was das bedeuten ſoll?“

Anna's Lippen zuckten. „Ja, Herr Lehrer, Sie haben Ihr Wort gehalten, bemühen Sie ſich nun nicht weiter um mich. Und eine Bitte hätte ich noch, wenn Sie's nicht übel nehmen wollen. Sehen Sie, 's iſt um der Leute willen — tanzen Sie auch ein paar Reihen mit der Jockenline. Sie ärgert ſich gewiß, wenn Sie ſie ganz übergehen, ihr Vater noch mehr, und er könnte es Ihnen nachtragen. Und die Lina hat ſich gewiß recht auf einen Tanz mit Ihnen gefreut. — So, Herr Lehrer, haben Sie viel Dank für ihre Freundlichkeit, und ich wünſche Ihnen viel Vergnügen!“ Sie machte ſich ſanft los und ging zur Mutter.

Fritz ſah ihr erſtaunt nach. Was war das? — Stolz? — Nein, wenigſtens nicht unleidlicher, hochmüthiger Stolz. — Durchſchaute ſie ihn? Merkte ſie, wie er ſich Zwang anthat, und hielt ſie ſich dafür zu gut? — Wollte ſie ihn nur los ſein, da ſie ihn an die Jockenline wies? — Auch das paßte nicht, ſie meinte es gut mit ihm — und wie dankbar ſie war! — Fritz riß ſich mit Gewalt aus ſeinen Gedanken, er merkte, wie ihm das Mädchen gefährlicher ward, und es machte ihn faſt zornig, daß ſeine Achtung für ſie ſtieg, je ſchärfer er ihr Betragen beurtheilte. Er ging zu den Muſikanten, der Blümlesſchuſter und der Drechslersludwig hießen ihn mit aufrichtiger Freude willkommen, der Bergkasper aber rühmte ihn, daß er ſich gleich das ſchönſte und reichſte und bravſte Mädchen ausgeſucht habe, nun werde er bald in Bergheim daheim ſein. — Verdrießlich ging Fritz auch hier davon.

Sollte er mit Lina tanzen? Eigentlich war er ihr dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig, und was gingen ihn die Abſichten des Vaters an? Vielleicht würde er doch noch geſchwankt haben, hätte er ſich nicht erinnert, daß er Lina vorhin faſt unartig abgewieſen hatte. Das entſchied, ohne Zögern forderte er das Mädchen zum Tanz auf. Robert ließ die Unterlippe hängen, ſagte aber nichts, und Lina führte klug ihren Vorſatz durch. Sie war erfreut, daß der Herr Lehrer

ſich ihrer erinnerte, machte aber ſonſt kein Aufhebens davon. Von den Herrnbauersmädchen ſagte ſie gar nichts, ließ nur durchfühlen, daß ſie die Kränkung vorhin nicht verdient habe, ſie jedoch dem Herrn Lehrer nicht nachtrage. Um ſein Unrecht gut zu machen, ward nun auch Fritz wärmer, lebendiger, und ſo kam bald eine lebhafte Unterhaltung in Gang, welche Anna verwundert bemerkte, in Robert die heftigſte Eiferſucht erweckte.

Zwei Reihen tanzte Fritz mit Lina, dann ließ er ſich nicht länger halten, nahm Abſchied vom Beckenkarl, der ihm ärgerlich nachblickte, von Robert, der aufathmete und kaum ſeine Freude verbergen konnte, und ſchritt die Treppe hinab. Er ſehnte ſich nach Einſamkeit und Stille, er wollte heim.

Achtes Kapitel.

Auf dem halbdunkeln Hausflur legte ſich eine ſchwere Hand auf ſeine Schulter, und eine verſchwommene Stimme ſagte: „Ei ei — ſieh da, unſer Herr Lehrer hat ſein Einſiedlerleben endlich auch ſatt 'kriegt und macht ſich unter die Menſchen! — Ei ei, iſt's denn auch wirklich? — Na, ich gratulire zur Umkehr; freut mich, daß Sie endlich zur Einſicht kommen! — Getanzt? — Ei ſo frag auch, das verſteht ſich doch! — Und Sie wollen ſchon heim? — Na, das wäre mir ſchön! Nein, nein, daraus wird nichts, das geben Sie nur gleich auf, Herr Lehrer, heute laſſe ich Sie nicht los. — Iſt 'ne luſtige Geſellſchaft beiſammen, zwar auch an Brummochſen fehlt's nicht, aber die ſollen uns nicht ſtören. Kommen Sie mit, Herr Lehrer, ſind mein Gaſt heut! — Kommen Sie, es wird Ihnen gewiß bei uns gefallen!“

Fritz fuhr erſchrocken zurück — es war der Jockenhannes, der ihm die Hand auf die Schulter legte. War das die Hand, die ſich zum Meineid erhoben? War das die

Hand, die von Menſchenblut triefte? Ein Schauer überlief den Lehrer, die Hand brannte wie Feuer auf ſeiner Schulter, er wollte ſie abſchütteln und konnte doch nicht, ſcheu, verzagt blickte er zu dem Mann auf, den ſolch ſchrecklicher Verdacht belaſtete.

Breitſpurig ſtand die gewaltige Geſtalt vor ihm. Fritz war nicht klein, aber Hannes überragte ihn noch um halbe Kopfeslänge; der Größe entſprach ſein Leibesumfang, Alles war maſſig, machtvoll an ihm entwickelt. Der im Verhältniß zur hochgewölbten Bruſt und der Schulternbreite kleine Kopf ſaß etwas zwiſchen den Schultern auf einem wahren Stiernacken; als wolle er ſeine Kraft gewaltſam mildern, trug ihn Hannes etwas ſchief nach vorn und zur Seite geneigt. Das Geſicht war rund und voll, die Züge charakterlos, verſchwommen; in den nach abwärts gezognen Mundwinkeln lauerten Hohn und Schadenfreude; die kleinen Augen, die hinter den Fettwulſten faſt verſchwanden, lachten luſtig in die Welt, oft aber, wenn ſich Hannes unbeachtet glaubte, blitzten ſie tückiſch auf. Das blonde Haar war bereits ſehr dünn geworden, auch im Wirthshaus trug Hannes ein einfaches, dunkelfarbiges Hauskäppchen.

Fritz ſtotterte Entſchuldigungen, allein Hannes beachtete ſie nicht; mit freundſchaftlicher Vertraulichkeit zog er den Lehrer in die Wirthsſtube. „Kommen Sie nur!“ ſagte er. „Haben ſich heute wacker gehalten; Sie ſollen auch ſehen, daß es in Ihrer Gemeinde Leute giebt, die das zu würdigen wiſſen!“

Fritz wußte, woran er war! Der Schulbauer und der Lichtennikele hatten nicht gelogen! Jetzt galt es, auf der Hut ſein!

Auch aus der gedrängt vollen Wirthsſtube drang ihm ein widerlicher Dunſt und Qualm entgegen; trübe ſchimmerten die Talglichter durch den Tabaksrauch, der wie ein dicker Nebel Alles verhüllte und kaum die Geſichter der zunächſt Sitzenden erkennen ließ. Alle Tiſche waren rundum beſetzt, auch in den ſchmalen Gängen zwiſchen den Stuhlreihen

drängte ſich eine ungeduldige Menge, die nach Stühlen trachtete oder den Ausgang zu gewinnen ſuchte. Lautes Reden, da und dort von einem Gelächter unterbrochen, ſummte und brauſte durcheinander, das Geklapper mit den Zinndeckeln der Biergläſer vermehrte das Getöſe. Während ſich Hannes und hinter ihm Fritz nach dem „Herrentiſch“ beim „Kaſenetle“ durcharbeiteten, ſchlug plötzlich der Holſteiner auf den Tiſch und ſchrie: 'S Maul gehalten, ſag' ich! Was wollt denn ihr? was ſeid denn ihr? — nichts ſeid ihr, nichts — gar nichts! — Ich aber bin ein Mann! ja ich! — Bin dabei geweſt drin in Holſtein, hab Pulver gerochen und Kugeln pfeifen gehört! — Ich bin einer — ja einer! — Ihr aber haltet's Maul!“

„Ja er iſt dabei geweſt!“ rief der alte Ottensmärt, der ſeiner Zeit auch unter den Soldaten geſtanden. „In Holſtein wird er auch geweſen ſein, aber Pulver hat er nicht gerochen, das ſieht man ihm ſchon von Weitem an. Die Ochſen hat er getrieben, das waren ſeine Thaten!“

„Potz Himmeltauſendmillionenhagel!“ ſchrie der Holſteiner und ſprang auf. „Sagt das noch einmal! Bin ich nicht dabei geweſen bei Eckernförde, wie der Coburger Herzog die Kanone lud? Hab ich ihm nicht ſelber den Pfropfer hingelangt und die Kugel? Hab ich ihm nicht beim Richten geholfen und geſagt: „Hoheit!“ hab ich geſagt, „nu iſt's gut, nu fix los dermit!“ — Bum! ſchießt der Herzog das Stück ab — und pumps!! geht drüben Chriſtian der Achte in die Luft! — So iſt's geweſt, und wer noch ein Wort dagegen ſagt, der hat's mit mir zu thun — ich bin der Holſteiner und ihr ſeid Schlafhauben!“

Alles lachte und der Bergbauer meinte: „Der Holſteiner erzählt ſeine Lügen ſo oft, daß er ſie zuletzt ſelber glaubt!“

„Lügen? — Lügen? — glaubt?“ ſchrie der Holſteiner, der ſich kaum auf den Füßen erhalten konnte und bedenklich hin und her taumelte. „Glaubt? — Wer glaubt? — Der Holſteiner glaubt nichts, keinen Gott und keinen Teufel! Der Holſteiner iſt einer — iſt dabei geweſt anno neunundvierzig!“

„Das ist Gotteslästerung!“ schrie der Uhrmacherle aus seiner sicheren Ecke. „Wehe, wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Betsaida! Ich sage euch, es wird Tyro und Sidon erträglicher ergehen denn euch! Und du, Capernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinabgestoßen werden. Doch ich sage euch: es wird der Sodomer Lande erträglicher ergehen, denn dir!“

„Heult das Käuzle einmal wieder?“ höhnte der Wagnerspaule vom Herrentisch.

„Heulen, heulen?“ fuhr der Uhrmacherle auf. „O über euch böse und ehebrecherische Art! Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen, denn sie thaten Buße nach der Predigt Jonas. Und siehe, hier ist mehr denn Jonas. Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen, denn sie kam vom Ende der Erde, Salomo's Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo. Und am jüngsten Gericht wird der König daherkommen und sagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Und der König wird sprechen zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappern! — Habt ihr's verstanden, ihr — ihr Gotteslästerer? so wird's heißen von euch am Tag des Gerichts. Hinaus werdet ihr geworfen, hinaus — hinaus in die äußerste Finsterniß — und ihr werdet heulen — heulen — heulen! Und wenn ihr dann mit den Zähnen klappert, und ist keine Errettung, und das ewige Feuer wird euch peinigen, und ihr werdet winseln: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme — dann wird Abraham sprechen: zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dan-

nen zu uns herüberfahren! — Ja, dann werdet ihr heulen — heulen — nachher aber wird das Käuzle lachen — ha ha ha!“

In der großen Stube war es tief ſtill geworden, Alles blickte nach dem Uhrmacherle, der heftig mit den Armen geſtikulirte; manche Wange ward bleich, manches Geſicht röthete Zorn und Schadenfreude. Fritz überlief ein Schauer, als der Uhrmacherle ſeine Drohungen herausheulte, dabei die Zähne zeigte, die Finger wie Krallen ausſtreckte; als er dann am Schluß wahrhaft teufliſch giftig und hohnvoll auflachte, ſchrak er faſt zuſammen. Lauter Beifall belohnte den Uhrmacherle, als er erſchöpft ſchwieg; aber auch die Gegenpartei ward lebendig. Alles überſchrie der Holſteiner: „Wa — was? Wir ſollen heu — heulen und Du willſt lachen? — Dich ſoll ja gleich ein Tauſendmillionenhagel in Grund und Erdboden 'nein — 'nein —- ! Wi — wir ſollen heulen — und Du willſt la — la — lachen? Wart, ich will Dich!“ Dabei hob er ſein Bierglas zum Wurf gegen den Uhrmacherle. Noch zu rechter Zeit fielen ihm ſeine Nachbarn in den Arm, allein das Ringen um das Glas brachte den Trunkenen vollends in Wuth. Mit beiden Fäuſten ſchlug er um ſich und brüllte: „Was? Ich bin ein Holſteiner geweſt, ich hab Pulver gerochen und mich vor keinem Dänen gefürchtet — und ich ſoll gebunden und hinausgeworfen werden, und die Pfarrklatſch dort will über mich lachen — Tauſendmillion! Selber muß er 'naus — naus, der Herrgottlesfreſſer der. — Laßt mich, ſag ich — naus muß er, naus!“

„Der Holſteiner hat Recht!“ ſchrie es von vielen Seiten. — „Naus muß er, der Heuchler! Kurzen Prozeß gemacht — 'naus mit ihm!“

„Probirt 's und vergreift euch am Uhrmacherle!“ ſchrieen Andere dagegen. „Er hat die Wahrheit geſagt, wer ſich getroffen fühlt, ſoll ſich was ſchämen!“ — „Er hat Gottes Wort verkündigt! Iſt's ſchon ſo weit in Bergheim, daß man um das Wort Gottes willen vor die Thür geſetzt wird? — Holla — da müſſen wir auch dabei ſein!“

„So ist's gut — nur immer zu, 's muß noch immer besser kommen!" hetzte der Türkenhenner da und dort.

Schon drängte sich ein dichter Knäuel um den Uhrmacherle, Schimpfreden wurden gewechselt, der Tumult nahm zu — unschlüssig stand der Wirth neben dem Schenktisch, er wollte es offenbar mit keiner Partei verderben. Schon lange hatten der Herrnbauer, Bergjörg, Ungerskasper und Schneidersnickel bedeutsame Blicke gewechselt, jetzt stand der dicke Herrnbauer auf, riß mit zitternden Händen an seiner Weste und sagte: „Schmach und Schande über ein Dorf, da solches geschehen darf, und keiner von den Männern, die dazu berufen sind, thut seine Schuldigkeit! — Aus einander dort vorn — aus einander sag ich; wenn der Schulz nimmer weiß, was er zu thun hat, dann sind noch andere Männer da. Aus einander — oder es soll euch reuen! — Laßt mich's nicht zum dritten Mal sagen!" fuhr er fort, und eine dunkle Röthe überzog sein rundes Gesicht.

„Ei ja, 's ist auch eine dumme Unart da vorn! „schrie nun auch der Schulz, der bisher ruhig am Herrentisch gesessen und den Helfern des Holsteiner heimlich zugeblinzt hatte. „Aus einander — Ruhe! — Holsteiner, Du hörst auf zu schimpfen, und wenn der Uhrmacherle noch einmal predigt, gebt ihm eine auf's Maul. So — aus einander! — soll ich vielleicht aufstehen?"

„Ich laß mir Gottes Wort nicht verbieten!" lärmte der Uhrmacherle, und der Holsteiner schrie unverständliche Worte durcheinander. Als ihn seine Genossen mit Gewalt auf seinen Platz zurückbrachten, ward er erst wild, kein Zureden konnte ihn besänftigen.

Der Jockenhannes hatte sich auf seinen Platz begeben und winkte Fritz, näher zu kommen. Dieser stand noch immer und sah sich wie träumend um, er war im Innersten verletzt von dieser Rohheit. Der Herrnbauer und Bergjörg rückten zusammen, daß auch an ihrem Tisch ein Platz frei ward; Fritz that, als bemerke er das Winken des Hannes nicht und setzte sich neben den Schneidersnikel, der fort

und fort den Kopf ſchüttelte und leiſe vor ſich hin brummelte. „He Hansjörg,“ rief plötzlich der Bergjörg den Wirth an, „ich kann Dir's zwar nicht verbieten, daß du Dein Wirthshaus zu einem Schweinſtall machſt, aber ſoviel ſag ich: thuſt Du den betrunknen Unflath da vorn nicht 'naus, geh ich heim und betret' Dein Haus nimmer wieder. Das iſt doch aus der Weiſ', wie es zugeht, und was man ſich gefallen laſſen muß. Den ganzen Abend ſucht der Lump Händel und lärmt einem die Ohren voll mit ſeinen Holſteiner Lügen. 'Naus muß er — oder ich geh!“

„Guckt an, wie ſich der Bergbauer aufthörmelt (aufthürmt)!“ lachte der Hannes, der bisher kein Wort geredet und nur, als ſich der Lehrer an den anderen Tiſch ſetzte, ſeinen Genoſſen einen raſchen Blick zugeworfen hatte. „Oh, Männle, das iſt 'ne öffentliche Wirthsſtub', da macht ſich Jedes vergnügt, ſo gut's kann. Dableibt der Holſteiner!“

„Dageblieben bleiben wir!“ lallte dieſer. „Den Herrgottlesfreſſern zum Trotz wird dageblieben!“

„Daß Du mir im Augenblick das Maul hältſt!“ fuhr der Wirth dazwiſchen, der es mit dem Bergbauer nicht verderben wollte. „Setz Dich, trink Dein Bier und halt's Maul, ſonſt — Du kennſt mich!“

„Nein nein, ſo iſt's nicht gemeint!“ ſagte der Ungerskasper gleichmüthig. „Entweder der Holſteiner geht oder wir! Ich bin ein alter Mann, und kein Menſch kann mir ein Unrecht nachſagen, ſoll ich mir jetzt bei jedem Wort, das ich red', grob über's Maul fahren laſſen? Soll ich mich von einem betrunkenen Bengel wegen meines Glaubens beſchimpfen laſſen? — Nein — und noch einmal nein! Du weißt jetzt, wie's ſteht, Hansjörg, thu' nach Deinem Belieben!“

„Wehe, wehe über euch Phariſäer und Schriftgelehrte, ihr Otterngezücht! Wehe, wehe dir, Jeruſalem, Jeruſalem!“ heulte der Uhrmacherle und ſprang auf einen Stuhl. „Wehe dir, Jeruſalem, die du töteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind! Wie oft habe ich deine Kinder

verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. — Siehe euer Haus ſoll euch wüſte gelaſſen werden!“

„Gott's ein Donner! aus der Haut möcht man fahren!“ unterbrach der Bergjörg den Eifernden. „'Runter vom Stuhl, ſchämſt Du Dich nicht, Gottes Wort alſo zu mißbrauchen? — Nur noch einen Spruch bring', und ich bin der Erſte, der Dich dem Holſteiner nachſchickt! Und jetzt aufgeräumt, 'naus mit dem Holſteiner!“

„Vergreif ſich einer an dem! — Unterſteh' ſich einer, den anzutaſten!“ ſchrie der Schulz, und neuer Lärm folgte dieſen Worten.

„Was macht man da erſt große Präambeln!“ ſagte der rieſenhafte Michelslang, des Herrnbauern Hausmann und rechte Hand. „'Naus — eher wird nicht Ruh'!“ Damit zog er den Holſteiner aus dem Knäuel ſeiner Anhänger, ohne daß ſich ihm Jemand zu widerſetzen wagte, und trug den Verblüfften unter ſchallendem Gelächter vor die Thür.

Der Jockenhannes war bleich geworden. „Und das leideſt Du?“ fuhr er aufſpringend den Schulzen an und drängte nach vorn. „Aber noch bin ich da, der Jockenhannes, und dem Michelslang ſoll ſein Vorwitz theuer zu ſtehen kommen!“

Wie von einer Feder emporgeſchnellt fuhr jetzt auch der Herrnbauer auf und keuchte: „Keinen Schritt! Was mein Hausmann gethan, das verantworte ich — ich, der Herrnbauer! Keinen Schritt weiter!“

Todtenſtill ward es plötzlich in der Stube, athemlos blickten die Männer auf die Gegner, die ſich mit wuthblitzenden Augen gegenüber ſtanden, deren Fäuſte ſich konvulſiviſch öffneten und ſchloſſen. Der Michelslang hatte aber den Streit vernommen, raſch drängte er ſich nach ſeinem Herrn durch: „Ei, Herr, was ich thu', verantwort ich ſelber! Laßt doch den Geldſack durch, laßt ihn durch, ſag ich — das ſoll mir eine Herzensfreud' ſein, dem da ein paar Knochen entzwei zu brechen! — He, Hannes, 'raus,

wenn Ihr 's Herz nicht blos in der Zunge ſtecken habt! — Drauf und dran, ich fürcht' mich vor Euch und der ganzen Geſellſchaft nicht!"

Der Hannes war wieder bleich geworden, er nagte an der Unterlippe, und ſeine Augen irrten blitzſchnell durch die Stube. Aber Niemand erhob ſich zu ſeinem Beiſtand — ſo war es ihm offenbar angenehm, daß ſich der Schulz und Veitenbauer nun ernſtlich in's Mittel legten. Er ließ ſich nach ſeinem Stuhl zurückdrängen, ſetzte ſich ſchwer nieder und ſagte: „Mit Lumpen hab' ich nichts zu ſchaffen — Euch Herrnbauer werd' ich das gedenken, ſo wahr ich Hannes heiße!"

„Bin alle Tage zu finden!" knirſchte dieſer und kehrte ebenfalls auf ſeinen Sitz zurück. Der Michelslang aber lachte: „Hannes — was gebt Ihr mir, wenn ich mit Euch tauſche? was zahlt Ihr, daß Ihr nur wieder ein Lump werdet wie ich? — Hannes, Hannes, es iſt noch nicht aller Tage Abend!"

Die Ruhe war hergeſtellt, und die meiſten Nachbarn athmeten erleichtert auf, daß die Geſchichte noch ſo glatt abging. Ein leiſes Flüſtern lief um die Tiſche; der Wagnerspaule lachte tückiſch in ſich hinein und ſenkte den Kopf noch tiefer als gewöhnlich, der Jockenhannes kniff die Lippen zuſammen und trommelte heftig auf den Tiſch, der dicke Herrnbauer ſchnaubte und blies wie eine Dampfmaſchine. Fritz ſchüttelte leiſe den Kopf, auch er empfand die dumpfe Schwüle, die auf allen Gemüthern laſtete, auch er ahnte, daß die Jockenpartei auf Rache für dieſe Niederlage ſinnen würde. Vorläufig blieb es jedoch ſtill; nur der Schulz, ein ſchmächtiger Mann, deſſen ſchmales, fleiſchloſes Geſicht eine lederartige, faltige Haut deckte, und deſſen graue Augen beim Sprechen unruhig umhergingen, beugte ſich nach dem Simesſchuſter und Veitenbauer hinüber, redete leiſe aber heftig auf ſie ein und ſpuckte dabei oft giftig zur Seite.

Der Beckenbauer reichte Fritz über den Tiſch hinweg die Hand mit den Worten: „Guten Abend auch, Herr Leh-

rer! Bei dem Lärm hat man nicht einmal Zeit gehabt, Sie zu begrüßen. Sie werden auch Ihren Part von uns Bergheimern denken — 's ist wahrhaftig ein Jammer, wie's bei uns zugeht."

Auch andere Nachbarn begrüßten Fritz, nur der Herrnbauer und der Bergjörg regten sich nicht — sie vergaßen ihm nicht, daß er mit dem Hannes gekommen war.

„Ja, 's ist ein Jammer, wie's bei uns zugeht!" nickte der Wagnerspaule, ohne aufzublicken, „das wird man dem Herrn Lehrer nicht mehr zu sagen brauchen, er hat heut Proben gespürt!"

„Ja, und die Geschicht mit dem Holsteiner ist ein neuer Beweis, wie's die Frommen treiben!" knurrte der Simesschuster. „Alles soll nach ihrer Pfeife tanzen, und wer sich stemmt — ha, mit dem macht man kurzen Prozeß, da heißt's gleich: 'naus mit ihm!"

„Wenn uns aber der Uhrmacherle die Ohren voll schreit mit seinen Dummheiten, da darf man sich nicht dagegen regen — der bleibt ruhig sitzen!" brummte der Veitenbauer.

„Ihr seid jetzt ganz still!" rief der Bergbauer und drohte mit der Faust, als der Uhrmacherle wieder auf seinen Stuhl steigen wollte.

„Will euch was sagen, ihr Herren," begann der Hausmann ruhig, „solltet euch schämen, solch betrunkenen Bengel auch noch in Schutz zu nehmen!"

„Du — Du," fuhr der Schulz giftig nach ihm herum, „Du bist gleich still, Du einfältiger Bettelkerl, was hast Du Dich an uns Bauern zu rechnen?"

„O Schulz, nehmt Euch in Acht, ich hab noch nicht bei Euch gebettelt!" rief der Michelslang. „Und ich sitze da für mein Geld, wißt Ihr, und frage nach Euch grade so viel, als Ihr nach mir!"

„Ist recht so!" nickte der Herrnbauer. „Wirth, was mein Hausmann heute verzehrt, bezahl ich!"

„Hi hi hi!" kicherte der Wagnerspaule. „Der Herrn-

bauer ist einmal einer! Ob er dem Hausmann wohl auch das Bier bezahlte, wenn er das ihm selber sagte?"

„Geschwätz!" rief jetzt der Jockenhannes und rückte sein Käppchen. „Kennen wir die Mucker, die Pietisten und Freimaurer nicht lange? Wissen wir nicht, womit sie umgehen? Narren sind wir, daß wir uns das bieten lassen — aber jetzt ist nicht immer, und zuletzt ist die Geschichte auch für was gut. Wer noch zweifelte, ob wir auch die Wahrheit reden, jetzt müssen ihm die Augen aufgehen. Hab' ich nicht immer gesagt, die Heuchler wollen uns unterdrücken, uns das Maul verbieten und uns unter die Knechtschaft der Pfaffen bringen? — Da habt ihrs ja handgreiflich! Was hat der Holsteiner gethan? Hat er weniger das Recht, seine Meinung zu sagen, als der Uhrmacherle? Und wer hat ärger geschimpft, der Uhrmacherle oder der Holsteiner? — —"

„Ich erwürg Dich, so wahr ich hier sitze, wenn Du nicht das Maul hältst!" schrie der Bergbauer, als der Uhrmacherle wieder ein „Wehe" hervorheulte.

„Thut die Augen auf, wer nicht zu den Pietisten, Jesuiten und Freimaurern gehört; thut die Augen auf, sag ich, sonst seid ihr an die Katholischen verkauft, ehe ihr's euch versehtl" rief Hannes und schlug auf den Tisch. „Merkt ihr denn nicht, was um euch vorgeht? Wollt ihr euch von den Brummochsen übertölpeln lassen? Denkt dran, was ich vorausgesagt, eh' der Pfarrer kam; ist nicht Alles buchstäblich eingetroffen? — Sind das Predigten, was wir jetzt alle Sonntage zu hören kriegen? Und besonders, was er heut wieder ausgegossen hat, ist das zu ertragen?"

„Halt da, Hannes, über unsern Herrn Pfarrer laß ich nicht schimpfen!" fiel ihm der Bergbauer ins Wort. „Das ist ein braver Mann, und was er predigt, ist leider Gottes die Wahrheit, man spürt's an allen Enden!"

„Er macht's wohl zuweilen ein bisle stark," meinte der Schreinersfrieder, „aber Summa Summarum hat er Recht und er will das Beste!"

„Kriechſt auch zu Kreuz, Schreiner?“ lachte der Wagnerspaule. „Hat der Pfarrer vielleicht 'ne neue, lange Tafel bei Dir beſtellt für ſeine Betſtunden und ſeinen Kaffeeklatſch?“

Durch das laute Gelächter ſchrie der Uhrmacherle: „Wehe, wehe über euch böſe und verſtockte Art, die ihr das Heiligthum des Herrn gering achtet und begeifert mit dem Schmutz eures Mundes!“ — Er verſtummte aber ſogleich, als der Simesſchuſter höhniſch begann: „Mir hat geträumt, der Uhrmacherle hätt' ſich zur Thür 'naus gepredigt, paßt auf, der Traum geht noch aus!“

„Ja ja, der Traum iſt nicht ohne; thut er noch einmal das Maul auf, folgt er dem Holſteiner nach!“ ſchrieen viele Stimmen und Fäuſte wurden drohend geſchüttelt.

„Um wieder auf die Predigt zu kommen, ſo war das arg ſtarker Tabak!“ lachte Paule. „Muß mich wundern, daß ſo arg geſcheite Leute ſich das gefallen laſſen — ha ha! Wenn mir einer ſagte, das iſt auf Dich gemünzt, ich verklagte ihn auf dem Fleck; bin ich gleich kein Engel, ſoweit iſt's noch nicht, daß ich mich von der Kanzel aus zum Lumpen und Hallunken machen laſſe.“

„Und die Predigt iſt noch Spaß! Wer ein Brummochs ſein will, der mag in die Kirche laufen und ſich ſchlecht machen laſſen, was geht's uns an?“ ſchrie Hannes und zerkrümelte ſeine Cigarre. „Aber es gehen Dinge vor, zu denen wir nicht ſtillſchweigen dürfen! Wollte nicht der Pfarrer die Tanzerlaubniß verweigern? Hat er nicht dem Jungvolk das Singen auf der Straße verboten? — Wer giebt ihm das Recht, unſere Gebräuche anzutaſten, wie er's heute Morgen probirt hat? — Da ſoll ein Donner und ein Wetter! — — Und zu End' iſt's mit meiner Geduld, Ernſt muß dem Schwarzrock gezeigt werden. Er muß erfahren, daß wir den Teufel nach ſeinem Geplärr fragen, daß wir lang über die Dummheit und die Pfaffenlügen, die ſie Bibel und Religion heißen, hinaus ſind, daß wir uns nimmer für Brummochſen eſtimiren laſſen. — Es iſt Zeit, ſag ich! Hat

nicht der Pfaff heut die Krallen gezeigt? Hat er nicht den Anfang gemacht, unſern Herrn Lehrer einzuſchüchtern? — Ja ja, Herr Lehrer, wir wiſſen Alles, und ich dank Ihnen im Namen Aller, die nicht zu den Brummochſen gehören, daß Sie ſich nicht haben in's Bockshorn jagen laſſen, ſondern haben dem Schwarzkittel die Zähne gezeigt. So war's Recht, und ſo muß es kommen, ſoll's beſſer in der Welt werden! Und ich dank Ihnen, und wer kein Brummochs iſt, dankt Ihnen, und wir freuen uns, daß auch Sie auf unſrer Seite ſtehen, wenn Sie's auch nicht ſagen! Und nun nur unverzagt, nur nicht ängſtlich, wir ſtehen hinter Ihnen, und ich wollt's Keinem rathen, Ihnen auch nur mit einer Silbe zu nahe zu treten!"

So war eingetroffen, was der Schulbauer und Lichtennikele vorausgeſagt! Der offne Kampf war ausgebrochen, wie nun ſich zu den Parteien ſtellen? — Fritz war bleich geworden, er fühlte die Augen aller Anweſenden auf ſich ruhen, er empfand die Spannung, die auf allen Gemüthern laſtete, mit welcher Erwartung man ſeiner Entſcheidung entgegenſah. — Was hing davon ab? Welchen Einfluß konnte ſie für ſein und anderer Geſchick gewinnen? — Und da ſaß er, der Mann mit der dunkeln, ſchrecklichen Vergangenheit! War ſeine Hand, ſein Gewiſſen rein? Diente er der Wahrheit oder wollte er die Geſpenſter ſeiner Vergangenheit abſchütteln, ſich ſelbſt eine Freiheit vorlügen, die ſein Inneres nicht anerkannte? Kämpfte er ehrlich für ſeine Ueberzeugung, oder verfolgte er auch jetzt noch dunkle, egoiſtiſche Abſichten? Warum umſpann er ihn mit ſeinen Netzen? — Blitzſchnell ſchoſſen ihm dieſe Gedanken durch's Hirn, einen Augenblick drohte ſich Alles vor ihm zu verwirren — doch nur einen Augenblick. Er empfand, daß ihm Klahrheit jetzt nöthiger war denn je; mit Gewalt zwang er ſich zur Ruhe, ſtrich ſich langſam die Haare aus der Stirn und ſagte: „Ich verſtehe Sie nicht! Allerdings hatte ich heute Morgen eine kleine, nicht gerade angenehme Unterredung mit dem Herrn Pfarrer, aber man ſcheint ihre Bedeutung zu

überschätzen. Ueberhaupt möchte ich bitten, mich in diesem Streit ganz und gar aus dem Spiel zu lassen."

„O, Herr Lehrer, fiel ihm Hannes hastig in's Wort, „ich weiß, was Sie sagen wollen! Seien Sie ganz ruhig, uns dürfen Sie trauen, wir treiben ehrlich Spiel, wir sind keine Heuchler und Schleicher. Offen gehen wir mit unsrer Meinung 'raus, und was wir reden, vertreten wir. Brauchen nichts zu verheimlichen, wir wissen Alles; wir wissen, wie Ihnen der Pfarrer in der Sacristei den Marsch machte, und was er von Ihnen verlangte. Ja ja, wir wissen ganz gut, was Ihre Unterredung zu bedeuten hat!"

Fritz sprang so heftig auf, daß sein Stuhl umstürzte. „Was können Sie wissen?" rief er und seine Lippen bebten.

„Nur ruhig Blut! Hat der Pfaff nicht verlangt, Sie sollten Ihren Bart abthun? Hat er Ihre Schule nicht herunter gemacht und verlangt, Sie sollten heut Abend die Kinder vom Tanzplatz wegjagen? — Ja, schauen Sie nur! habe ich nun nicht doch Recht?"

Fritz zitterte vor Zorn; er achtete nicht auf das Murmeln, das lauter anschwellend diesen Worten folgte. Grimmig ballte er die Fäuste uud rief mit blitzenden Augen: „Woher wissen Sie das? — Antworten Sie, von wem haben Sie diesen Bericht?"

„Von wem?" lachte Hannes, offenbar sehr zufrieden mit dem Eindruck seiner Rede. „Das ganze Dorf ist voll davon!"

„Ha ha — wenn Sie sich besinnen wollten!" nickte der Wagnerspaule. „Sie werden wohl am Besten wissen, wer noch in der Sacristei war, als die Mess' losging? — Und die Thüren in der Kirche sind schlecht, was kann einer dazu, wenn er draußen jedes Wörtle hört?"

Der Uhrmacherle schlich hustend und scheltend aus der Stube. Fritz war sprachlos, allein das Getöse um ihn brachte ihn bald wieder zu sich. Der Herrnbauer schlug auf den Tisch und erklärte, es sei heutzutage keinem Menschen zu trauen, der Pfarrer werde wohl wissen, was er gethan,

und was den Bart des Herrn Lehrers betreffe, so sei er ganz offenbar im Recht, und wenn den Pfarrer ein Tadel treffe, so sei es deswegen, daß er nicht schon längst darauf gedrungen. Ihm gehe es stets gegen die Natur, so oft er einen Schulmeister mit Haaren im Gesicht herumlaufen sehe, es sei ihm nicht zu denken, wie so einer mit Ehrbarkeit vor seinen Kindern lehren könne; vollends schieße ihm die Galle in's Blut, sehe er einen Schnurrfritz auf der Orgelbank sitzen oder vor dem Altar stehen.

Lauter Widerspruch der Jockenpartei folgte, aber auch Beifall und Zustimmung blieb nicht aus; Fritz nagte an der Unterlippe und blickte starr in's Licht — was sollte er thun, gehen oder bleiben? Plötzlich schlug nun auch der Jockenhannes auf den Tisch, daß die Gläser emporfuhren und schrie: „Ruhe, ihr erbärmlichen Brummochsen! Ruhe, sag ich, oder ich stopfe euch die Mäuler!" — „Hannes, mit den Brummochsen seid stet, sie könnten stoßen!" schrie der Herrnbauer. — „Ist mir lieb, daß ihr euch selber zu den Brummochsen rechnet!" höhnte der Hannes und stimmte in das Hohngelächter seiner Genossen ein. „Ruhe!" unterbrach er den Bergbauer und Ungerskasper. „Ruhe — in's Kuckucks Namen! Ich sag, wir leidens nicht, daß dem Herrn Lehrer zu nahe getreten wird. Der gehört zu uns, und wir wollen doch sehen, ob ihn die Pfaffenknechte und Freimaurer unterkriegen! — Ja, das wollen wir sehen," schrie er den Herrnbauer an, der drein fahren wollte. „Ihr alle mit einander und alle Pfaffen im Land kommen nicht gegen ihn auf, das sag ich — ich, der Jockenhannes!"

Der Streit erregte Aufsehen, durch die offene Thür drängte das Jungvolk herein, auch Frauen und Mädchen starrten neugierig auf Fritz. Mit hochklopfendem Herzen stand er inmitten der Parteien; mühsam hielt er an sich, er fürchtete seine Heftigkeit. Jetzt streckte er wie abwehrend beide Hände aus und sagte mit bebender Stimme, die erst nach und nach ihren Klang, ihre Festigkeit erlangte: „Halt da — jetzt laßt auch mich ein Wort reden! Mit Erstaunen

höre ich, daß man auch mich in die Streitigkeiten des Dorfes ziehen will, ja mich schon zu einer bestimmten Partei rechnet. Wer gibt Ihnen das Recht, so über mich zu verfügen? — Hier vor allen Nachbarn erkläre ich öffentlich, daß ich weder der einen, noch der andern Partei angehöre, und daß ich Niemandem erlaube, mich für seinen Anhänger auszugeben. Ich stehe auf eigenen Füßen, bedarf keines Führers. Auch die Einmischung in meine Angelegenheiten muß ich mir ernstlich verbitten; was ich begonnen habe ohne Rath und Beistand Anderer, will ich auch nach eigenem Ermessen durchführen; Ihnen, Herr Schubert," wendete er sich an den Herrnbauer, „sage ich: Haben Sie gegen meinen Unterricht Bedenken, glauben Sie, daß ich meiner Pflicht nicht genüge oder durch meinen Lebenswandel den Kindern ein schlechtes Beispiel gebe, so wollen Sie beim Pfarramt Beschwerde erheben, hier ist nicht der Ort dazu — sonst haben Sie durchaus keine Vorschriften zu machen. Ob ich mein Haar kurz oder lang trage, einen Bart oder keinen, geht Sie so wenig an, als mich, ob Sie in kurzen oder langen Stiefeln daherkommen. Lieben Sie und andere Nachbarn Lehrerbärte nicht, so thut mir das leid, aber ich kann nicht helfen, Sie werden sich daran gewöhnen müssen. — Der ganzen Versammlung aber kann ich nicht verhehlen, daß die Art, wie man sich in meiner Gegenwart betragen hat, ja, wie man mich selber behandelte, mich auf das Tiefste empörte. Verdient der Lehrer eurer Kinder nicht mehr Achtung? Ha — ihr würdet euch wohl hüten, einen treuen Knecht, einen fleißigen Hausmann oder Taglöhner so rücksichtslos zu kränken — er könnte euch ja den Dienst kündigen. Aber ein Lehrer kann nicht kündigen, er muß aushalten — was braucht man sich vor ihm zu geniren? — Pfui der Schande! — Man wirft mir vor, ich sei hochmüthig und verachte die Bauern. Das ist unwahr, aber Rohheit und Gemeinheit verachte ich, wo sie mir begegnet. Erlaubt man sich noch einmal solche Rücksichtslosigkeiten, so hat man mich zum letzten Mal in Gesellschaft gesehen. Gute Nacht!"

Fritz achtete nicht auf den Eindruck seiner Worte, und es war vielleicht gut, daß er die zornfunkelnden Augen und tückisch zusammengekniffnen Lippen des Jockenhannes, den giftigen Hohn auf dem Gesicht des Wagnerspaule und Schulzen, die zornige Röthe des Herrnbauern nicht bemerkte. Er wandte sich rasch um, und so entging ihm auch das beifällige Nicken und Lächeln des Beckenbauern, der ihm sogar die Hand reichen wollte. Scheu machten die Gäste dem rasch dahin schreitenden Lehrer Platz, viele schlugen vor ihm die Augen nieder, das Jungvolk, vor allem die Mädchen, drängten hastig in den dunkeln Hausflur zurück. Einen Augenblick war's Fritz, als habe er Anna's Augen traurig auf sich ruhen sehen, doch achtete er nicht darauf. In der Hausthür hielt ihn der Ruf: „College, College!" zurück. Robert stürzte auf ihn los; aufgelöst in Liebe, Glück — und Schweiß schüttelte er dem neuen Freunde die Hand und fand nicht Worte für seine Seligkeit. Fritz schüttelte verdrießlich den Kopf, er war nicht in der Verfassung, theilnehmend sich in Roberts Glück zu versenken. Als ihm dieser bereitwillig versprochen, während seiner Reise vorkommenden Falles seine Stelle zu vertreten, machte sich Fritz los und ging mit kurzem Gruß davon. Jetzt erst merkte er, daß Mitternacht lange vorüber war.

Neuntes Kapitel.

Kaum graute der Tag, als sich Fritz in die Kleider warf, das glühende Gesicht durch ein kaltes Bad erfrischte, seine lange Pfeife stopfte und dann hinaus in seinen Garten eilte. Die Stille ringsum, die frische, thaufeuchte Morgenluft that ihm gut, ein belebendes Wohlgefühl durchströmte ihn. Die Jelängerjelieber- und Weichselbüsche trieften von Wohlgerüchen und standen in voller, frischer Blüthenpracht, die Narcissen dufteten stark, und vom Schloßgarten wehte der würzige Geruch junger Birkenblätter herüber. Eben

vergoldeten die ersten Sonnenstrahlen den Hahn auf dem Kirchthurm, ein Flüstern und Rauschen ging durch die Bäume, und von den Hecken und Blüthen blitzten und schimmerten unzählige Thautropfen. Amseln, Grasmücken, Finken und Rothkehlchen begannen im Schloßgarten zu schlagen, Staare pfiffen, Schwalben wurden lebendig und umkreisten die Thurmspitze, droben in der Dachrinne zankten sich die Sperlinge, auch die Tauben kamen aus ihrem Schlag, drehten und verbeugten sich kokett, daß das Gefieder im Morgensonnenstrahl schimmerte, dann flogen sie hinab an den rauschenden Brunnen und nahmen ihr Morgenbad. Auch in den Häusern ward es lebendig. Die Schornsteine rauchten, die Stallthüren wurden geöffnet, das Vieh brummte in Erwartung des Futters, leichtbekleidete, hochgeschürzte Mädchen sprangen mit Butten und Stützen an den Brunnen. Bereits eilten auch Männer und Frauen, Rechen oder Hacken auf den Schultern, mit freundlichem Gruß am Garten vorbei, hinaus auf Feld oder Wiese, nach der Feiertagsruhe die Werkeltagsarbeit wieder aufzunehmen.

Fritz ging langsam auf und ab, blies blaue Dampfwölkchen hinaus und erfreute sich unbefangen der Morgenschöne und der Ferienfreiheit. Auch an den Ausflug dachte er, und sein Herz klopfte schneller aus mehr denn einer Ursache. Nach und nach ward sein Gesicht ernster, die Dampfwölkchen wurden dichter, seine Schritte beschleunigten sich, oft stand er auch still und sah starr vor sich nieder. Die Ereignisse des gestrigen Tages, die schon in der Nacht den Schlaf von seinen Augen gescheucht, gaben ihm viel zu denken. Lebhaft empfand er, daß der gestrige Tag einen Wendepunkt seines Lebens bezeichne, daß er in einen neuen, wichtigen Abschnitt eingetreten sei. Nicht blos der sich so merkwürdig drängenden Ereignisse, der gänzlich veränderten Verhältnisse willen — vor allem an sich selber spürte er die folgenschwerste Umwälzung, er selber war nicht mehr der alte!

Hätte ihm noch gestern Jemand gesagt: bis morgen wirst Du mit Deinem Pfarrer, mit Deiner ganzen Gemeinde

im offnen Verdruß und Kampf ſtehen! — er hätte ihm in das Geſicht gelacht, ſo abſurd, ſo ganz und gar unmöglich wäre ihm das erſchienen. Hätte er geſtern Morgen gewußt, in welchen Verhältniſſen er ſich heute befinden würde, Angſt und Sorge hätten ihn aufgetrieben. Und heute? — Nun, er war wohl nicht ganz ruhig, nicht ganz mit ſich einig und zufrieden, es wollte ihm durchaus nicht gelingen, mit ſich ſelbſt, ſeinen Strebungen, Hoffnungen einerſeits, den gegebenen Verhältniſſen andererſeits in's Reine und Klare zu kommen. Er fürchtete Störungen für inneres und äußeres Fortkommen, auch die Furcht vor den herrſchenden Mächten und nun auch noch vor einer ihm ſelbſt unbekannten, geheimnißvollen und darum deſto ſchreckenderen Gewalt der Jockenpartei vermochte er nicht zu überwinden. Aber im Ganzen verwunderte er ſich doch ſelber über ſeine Ruhe und ſeinen Gleichmuth. Wie kam er dazu? Geſtern noch bei geringerer Veranlaſſung wollte er verzagen, und heute, wo er ſich nicht verhehlen konnte, daß in Wahrheit ſeine Zukunft, ſeine Exiſtenz wenigſtens in hieſiger Gemeinde, auf dem Spiele ſtand — heute war er gefaßt, ja, er konnte ſich ſogar des Morgens, der bevorſtehenden Reiſe erfreuen? — Wie war das möglich?

Fritz ging gedankenvoll auf und ab. War es die Aufmunterung, der Beifall des Schulbauern und Lichtennikele? — Gewiß, die treuherzige Zuſprache hatte ihm wohl gethan, mehr doch nicht. Auch das Geſpräch mit Robert hatte ihn erleichtert, aber ſeine Ruhe erklärte es auch nicht. — Fritz ſchüttelte den Kopf! — Wie dem aber nun ſein mochte, er ſtand mitten drin im Kampfe, den er ſo lange gefürchtet, dem er ſo ängſtlich aus dem Wege gegangen, von dem er trotzdem wußte, daß er nicht ausbleiben konnte — nun ſtand er mitten drin, ausweichen, zurückziehen konnte er ſich nicht mehr, jetzt galt es beharren, ſeinen Poſten behaupten. Jawohl, er hätte freilich den Kampf mit dem Geiſtlichen noch verzögern können durch unbedingte Unterwerfung; aber was war damit gewonnen? Erfüllte er heute ſeine Forderungen,

ſo ſtellte er morgen neue, noch härtere, und ſo fort und fort, jede Nachgiebigkeit machte ihn nur kühner, begehrlicher. Das eigentliche Ziel ſeines Strebens konnte Fritz nicht mehr verborgen ſein, offen hatte er ja geſtern ſchon auf eine Bekehrung hingearbeitet — und da war der Punkt, wo ſie ſich endlich trennen mußten. Drum war es gut, zeitig ſchon die Grenzlinie zu ziehen, welche jener nicht überſchreiten durfte. Es waren jetzt freilich nur Aeußerlichkeiten, um die es ſich handelte, Nebendinge, auf die im Grund wenig ankam — aber bei einem Kampf, wie er ihm bevorſtand, durfte er auch Kleinigkeiten nicht außer Acht laſſen. Daran konnte er ſeine Kraft erproben, und der Pfarrer erfuhr, mit wem er es zu thun hatte.

Fritz athmete tief auf. Ei freilich, das war es, was ihm bisher ſo ſchwer auf dem Gemüth gelegen, was ihn ſo gequält, ſo unruhig und unſicher gemacht — Die Furcht vor einem Kampf, den er ſcheute, da er ſeiner Kräfte noch nicht ſicher war, und von dem er doch wußte, daß er unvermeidlich ſei. Nun war er da, kein Grübeln und Zagen half darüber weg, nun galt es eben, den Kopf oben halten, ſich ſeiner Haut wehren. — Freilich wußte ſich Fritz noch nicht genügend gerüſtet, freilich wußte er ſich dem Gegner lange nicht gewachſen — aber das war nicht ſeine Schuld. Was an ihm lag, hatte er redlich gethan, ſich vorzubereiten, und er hatte ja nicht leichtſinnig, nicht aus eitlem Uebermuth den Kampf heraufbeſchworen. — Ja, und das war es, worauf ſich ſeine Ruhe, ſein Gleichmuth gründete: er ſtand, wo er ſtehen mußte, auf ſeinem Poſten; nicht um Kleinigkeiten handelte es ſich, er kämpfte um perſönliche Freiheit und Würde! Die Aengſtlichkeit, der Kleinmuth war verſchwunden; jetzt erinnerte er ſich mit Freuden ſeiner Arbeiten, ſeiner Leiſtungen. War der Erfolg auch noch ungenügend — nicht ihn traf ein Vorwurf; für ſeinen Willen iſt der Menſch verantwortlich, mangelnde Kräfte, ungenügende Vorbereitungen, ſoweit ſie außer ſeiner Verſchuldung liegen, fallen nicht ihm zur Laſt.

Schlimm war es allerdings, daß er sich zugleich mit den beiden kämpfenden Parteien seines Dorfes verfeindet und in Widerspruch gesetzt, statt sich mit der einen zu vereinen, wie es die Natur der Sache selbst zu gebieten schien. Wenn er wenigstens noch eine strenge Neutralität eingehalten hätte! — Seine Stirn verdüsterte sich wieder, heftiger ging er auf und ab! — Was hatte er auch gestern im Wirthshaus zu thun? — Verdrießlich rieb er sich die Stirn, als nun auch noch Anna's Bild vor ihm auftauchte, ihre großen Augen so traurig fragend auf ihn blickten. — Ja, war nicht zuletzt das Mädchen an der ganzen Verwicklung schuld? Und was hatte er sich um ein Bauernmädchen zu kümmern? „Gerechte Strafe!" knurrte er, „wo waren meine Grundsätze?" — — Mißmuthig setzte er sich in die Laube. Allein wie er dem monotonen Rauschen des Brunnens drüben lauschte und den zierlichen Rauchringeln nachblickte, gewann er der Sache bald eine andere Seite ab. Der Gegensatz zwischen ihm und beiden Parteien war da ohne seine Schuld und Dazuthun; wie die Sachen jetzt lagen, konnte und durfte er mit keiner gehen, je früher und schärfer er das an den Tag legte, desto besser für die Sache wie für ihn selbst. Dem Scheine nach stand allerdings die Jockenpartei auf demselben Grund wie er, aber, abgesehen von allen andern Bedenken, schon die Art allein, wie sie den Kampf führte, mußte ihn über ihre Absichten stutzig machen, ihn von ihr scheiden. Darum war es gut, daß er sich gestern bestimmt und klar von ihr losgesagt, alle Absichten auf seine Person vereitelt, den Ausdeutungen seines Thuns zuvorkam. — Schlimm war es, daß er den Herrnbauer beleidigte. Aber daß ihm die Frommen überhaupt nicht wohlwollten, ihm nicht trauten, hatte er schon öfter erfahren. Nein, die Zurechtweisung des groben, dickköpfigen Bauers war ganz am Platz gewesen!

Damit hatte er den letzten Zweifel in sich überwunden, ein frisches Selbstvertrauen trat an Stelle der Aengstlichkeit, getrost blickte er in die Zukunft. Das Frühstück, welches

ihm seine Haushälterin in die Laube nachtrug, ließ er sich wacker schmecken, schrieb ein Briefchen an den Pfarrer, worin er ihm mittheilte, daß er auf vier bis fünf Tage verreise, und daß vorkommenden Falls der Lehrer von Sülzdorf seine Stelle versehen werde, packte sein Reiseränzchen und schritt bald darauf zum Dorf hinaus.

Frei hob sich seine Brust, die Wonne und Seligkeit der Wanderlust kam über ihn, und mit fröhlichem Zuruf schwenkte er den fernen blauen Bergen seinen Hut entgegen. Die Begegnenden blickten ihm erstaunt in die leuchtenden Augen, mancher Ackersmann hielt bei seinem herzlichen Gruß sein Gespann und sah verwundert dem eilig Dahinschreitenden nach. Fritz gab sich dem Genuß der Natur, des herrlichen Morgens hin, alle trüben Gedanken und Befürchtungen suchte er mit Gewalt zurückzudrängen. Freilich, er empfand auch heute noch schwer die Fesseln seiner Erziehung. Die gestrigen Ereignisse, der herrliche Morgen selbst weckten mancherlei Erinnerungen und Gedanken. Das Bild seines Vaters tauchte vor ihm auf, blickte kläglich und bekümmert auf ihn, er hörte wieder seine ängstlichen Lehren und Warnungen. Auch die Großeltern sah er vor sich, jammernd, verzweifelnd; die Großmutter rang weinend die Hände, der Großvater wendete sich zornmüthig von ihm ab. Dazu stiegen Bilder aus dem Dunkel der Vergangenheit empor, die ihn so traut anmutheten, die seine Unruhe mehrten — ach, allzu grell stachen sie gegen die Gegenwart ab. Ein stilles, befriedetes Dasein im engsten Kreise, ein trauliches Heim im kleinen, halb unter Obstbäumen und Weinlaub versteckten Schulhäuschen, ein glückseliges Fürsichsein — das war das Ideal seiner Jugend gewesen. Im Frieden mit Gott und der Welt dahinleben, durch treue Pflichterfüllung, durch diensteifrigen, willigen Gehorsam die Liebe und Neigung der Vorgesetzten und Behörden erwerben und erhalten, in herzlicher Eintracht und Liebe mit seiner Gemeinde verbunden sein, dabei durch Sparsamkeit den ererbten Besitz vergrößern, täglich als wohlbehaltener Mann in der Achtung

ſeiner Nachbarn ſteigen — ſo hatte er ſich ſein Leben ausgemalt. Liebliche, traute Bilder voll ſtillen Glückes, reich an Frieden und ſüßen Freuden! — Es umwehte ihn wie Heimathluft, hold vertraute Töne und Klänge bewegten ſein Gemüth — eine tiefe Sehnſucht durchzitterte ihn nach dieſem Paradies ſeiner Jugend. Warum hatte er es nicht feſthalten, nicht zur Wirklichkeit machen können? Warum mußte er ſich ſo ſchroff den Hoffnungen und Wünſchen ſeiner Jugend entgegenſetzen, ſo ganz andere Wege einſchlagen, als die ihm vorgezeichnet waren? — Ja warum? — Eine weichmüthige, auflöſende Wehmuth drohte die Klarheit, zu der er ſich heute durchgearbeitet, zu trüben; noch zu rechter Zeit erinnerte er ſich, daß er ſich jetzt ſeinen Gefühlen nicht überlaſſen dürfe. Wozu das Rückſchauen? Vor ihm lag das Ziel, darauf mußte er ſeine Blicke richten? Das war freilich ein anderes! Nicht lockte es durch heitere Bilder befriedeten, genügſamen, leicht zu erreichenden Glückes; es verhieß nicht Ruhe und behaglichen Genuß. Nein, der Weg zu ihm war gefahrvoll, unſicher, ſchwer zu treffen; das Ziel lag weit, weit ab, in unbeſtimmter, nebelgrauer Ferne, oft verhüllten es dunkle Wolken, oft glich es ſelbſt einem wechſelnden, trügeriſchen Schattenbild — dennoch verlangte es den Einſatz der ganzen Perſon, eines ganzen Lebens! — Jetzt hob Fritz den Kopf! Verſchwunden war alle Wehmuth, jedes ſchwächliche Selbſtbedauern. Er hatte gut gewählt, durfte den Tauſch nicht bereuen! In ſeinen Jugendträumen lockte beſchaulicher, wenn auch nicht arbeitsloſer, ſo doch thatloſer Genuß — jetzt gehörte ſein Leben der That, und nur die That macht den Mann zum Mann, macht ihn frei, unabhängig! Nicht in breit ausgefahrenen Geleiſen des Gewöhnlichen und Herkömmlichen ſollte ſich ſein Leben langſam und gleichförmig fortbewegen, nicht auf der breiten Heerſtraße, die ſich in endloſen Schlangenlinien durch reizloſe Thäler windet und ängſtlich jeden Hügel vermeidet. Sie iſt freilich ſicher und bequem, die breite Heerſtraße, aber auch ſtaubig und voller Gedränge. Nein, er will ſeine

eignen Wege gehen, sich selbst die Pfade suchen. Freilich läuft er Gefahr, in Sümpfen zu versinken, sich in Dornen und Dickichte zu verwickeln, in Wildnissen zu verirren; aber er kann auch hoffen, in schattigen Waldesthälern zu ruhen, zwischen duftenden Blumen auf schwellendem Rasen ausgestreckt dem Murmeln der Quellen, dem Rauschen der Baumkronen, dem Gesang der Waldvöglein zu lauschen; vielleicht begegnet er einer holden Fee, oder er findet die blaue Blume, von der die Dichter singen, wer kann es wissen? — Ach, die blaue Blume des Glückes und der Liebe! wenn er sie fand auf dem Wege der That, auf dem Wege zur wahren Freiheit — welch Glück ließ sich damit vergleichen? Und wenn auch die blaue Blume nicht, so doch vielleicht ein bescheidenes Veilchen oder Maiblümchen? — Maiblümchen und Herrgottschühlein? — Fort damit! winkt ihm nicht vielleicht eine duftende, stolze Centifolie — — Und nicht immer wird er in einsamen Waldesthälern wandern, wie das, durch welches sein Weg ihn eben führt, am murmelnden Bächlein dahin, unter dichtbelaubten, sonnenbeglänzten, lichtdurchglühten Zweigen hinweg — er wird auch emporsteigen zur freien Bergeshöhe, wo der Wind die heiße Stirne kühlt und mit den Haaren spielt, wo der Blick schrankenlos hinausschweift in die weite, weite Welt, die Brust sich höher hebt, und ein heller Jubelschrei bezeugt das erhöhte Lebensgefühl! — — Und Fritz schwenkte wirklich den Hut und jauchzte so hell und klingend hinaus in die laue Luft, hinauf zum blauen Himmel, daß ein Häschen erschreckt aus dem Kleeacker in den Wald zurückfloh, ein paar Lerchen aus den Saatfeldern emporschwirrten, und ein einsamer, mürrischer Rabe auf dem dürren Wipfel des alten Holzapfelbaumes verdrießlich den Kopf schüttelte über solchen Uebermuth — er stand ja auf freier Bergeshalde und im Sonnenglanz lag vor ihm die grüne Welt! Felder und Wälder, Dörfer und Teiche, Wiesen und schlössergekrönte Hügel, dahinter duftige Berge, darüber ein lachender Frühlingshimmel und Lerchensang, Sonnenglanz und Blumenduft

— wer hätte nicht jauchzen müſſen? — Und doch ſtand Fritz bald ſtill und ſtumm, ſein Auge ruhte ſinnend auf den blinkenden, ragenden Dächern und Thürmen der großen Stadt — ſein heutiges Wanderziel. Wenn auch ein glückliches Lächeln auf ſeinem Geſicht glänzte, in ſeinen Augen lag es wie eine ernſte Frage: Werde ich dort endlich meinem Ziel näher kommen, dort endlich feſt einwurzeln? Werde ich finden, was ich ſuche? Blüht mir dort die blaue Blume oder mein Röslein, und heißt es Mathilde? — „Und was ſtehe ich hier in Gedanken, während mir ſolch holdes Ziel ſo nahe winkt?“ rief er plötzlich laut. „Kann ich das Sinnen und Träumen nie laſſen? Auf, friſch hinein in's volle Leben! Der Würfel iſt gefallen, die Brücke hinter mir abgebrochen, nur noch vor mir liegt mein Hoffen, mein Ziel! Ja, ſo ſoll es ſein! dem Streben nach dem Höchſten, dem Kampf für Wahrheit und Recht ſei mein Leben geweiht! An mir ſelbſt will ich arbeiten unabläſſig, nie ermüden in meiner Pflicht! Und nun fort mit allem Zagen und Zweifel! Vor mir Freiheit und Glück! — Ob ich's erreiche?

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, Du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand.
Nur ein Wunder kann Dich tragen
Zu das ſchöne Wunderland!“

— — — — — — — — — — —

Im Thal, hinter dem freundlichen Kirchdorf, mündete der anmuthige Fußpfad auf die ſtaubige Landſtraße aus, und noch nicht weit war er gegangen, ſo holte ihn College Schneider von Dammsbrück ein. Das magere Männchen, dem dünnes, bereits ergrautes Haar um die eingeſunkenen Schläfen wehte, athmete keuchend, heftige Huſtenanfälle ſchüttelten ihn förmlich zuſammen, allein trotz ſeines Aſthma's ließ er ſeine Pfeife nicht einen Augenblick erlöſchen. Die Lehrer begrüßten ſich freundlich, wenn auch etwas zurückhal-

tend; Fritz wußte, daß ihm Schneider nicht wohlwollte, auch erinnerte er sich seines Urtheils bei Robert — Schneider wieder traute Fritz nicht und scheute sich vor dem jungen Mann, der so ganz andere Ansichten über die Stellung der Lehrer offen aussprach und vertheidigte, als er gewohnt war. Es erging dem alten Herrn wunderlich! Er zürnte dem jungen Lehrer, der sich so Manches herausnahm, was er nie und nimmer gewagt haben würde, wovor er sich schon in Gedanken entsetzte; er prophezeite ihm ein trauriges Ende und wartete mit wahrer Ungeduld auf die Erfüllung seiner Vorhersage — und dennoch zwang ihn ein ihm selbst unerklärbares Etwas, mit der größten Theilnahme das Geschick seines Nachbars — Dammsbrück war Filial von Bergheim — zu verfolgen; so sehr er öffentlich auf ihn schalt und sein Thun verdammte, so sehr mußte er sich im Stillen — fast wider seinen Willen — darüber freuen. Ja eigentlich wünschte er ihm auch von Herzen die besten Erfolge, was er erreichte, kam ja auch ihm zu gut. Im Stillen haßte Schneider die „Pfaffen", diese „Leutsplager", so grimmig als nur einer; drohte ihm aber auch einmal die Galle überzulaufen, dann dachte er an die Schulprüfungen und die heimlichen Berichte des Geistlichen, an seine Armuth und fünf Kinderchen — und er schluckte seinen Unmuth hinunter und befleißigte sich einer gebührenden Demuth und Unterwürfigkeit. Aergerte nun Fritz den Pfarrer, so that ihm das in innerster Seele wohl, und doch verdroß es ihn auch wieder, daß sich solch „junger Lecker" ungestraft so viel herausnahm. So war er in sich getheilt, wußte sich nicht zu Fritz zu stellen, scheute sich des Geistlichen wegen vor einem genaueren Umgang mit ihm — und so hatte sich allmählich ein recht unerquickliches Verhältniß zwischen Beiden gebildet.

Eine Weile schritten sie still neben einander; Fritz hatte sogleich bemerkt, daß Schneider etwas auf dem Herzen lag, und er wollte ihm nicht Gelegenheit geben, sich zu eröffnen. — Schneider drückte dagegen sein Wissen und doch fand er keinen passenden Anknüpfungspunkt. Endlich platzte er los:

„Herr College, nun wird Ihr Bart doch wohl am längſten geſtanden haben — nicht?"

„Wie ſo?" fragte Fritz ſcheinbar ſehr erſtaunt.

„Nun, der Herr Pfarrer ſagte doch, er würde Ihnen ernſtlich befehlen, Ihr Geſicht zu reinigen — und wie ich gehört, hat er's ja auch geſtern gethan! Sehen Sie? — habe ich's Ihnen nicht vorhergeſagt, Ihr Bart hat nicht das ewige Leben?"

„Das wußte ich natürlich auch!"

Schneider huſtete heftig. „Waren ja geſtern auch im Wirthshaus — hat ſich die Welt gedreht? — und ſogar getanzt! — Meine Alte wollte auf dem Kopf ſtehen! Iſt wieder einmal recht wild zugegangen! Du lieber Gott, wo will das noch hinaus?"

„Wo? — Bei Ihnen?" fragte Fritz ſo unbefangen als möglich.

„Gehen Sie mir weg, mit Ihnen iſt heute auch gar nichts anzufangen!" ſagte Schneider ärgerlich und verfiel in endloſen Huſten. „Wo? — in Dammsbrück geht's nicht ſo zu wie anderwärts, ich wollt's Niemand gerathen haben, ſich nur zu muckſen, ſo lange ich im Wirthshaus bin! Ja, vor mir haben meine Nachbarn Reſpekt, das dürfen Sie glauben! Nein — in Bergheim war der Teufel wieder los, und Sie mitten darunter! Hm hm — haben uns ſehr gewundert, und meine Alte, ſie iſt ein gutes Gemüth, ſagte ſelber: Der Bergheimer hat uns freilich nur ſo über die Achſel angeſehen, aber ſchade iſt's doch um ihn! — Ja ja, Sie haben uns arg gedauert, und meine Alte meinte: Wenn man ihn nur warnen könnte und ihm zurechthelfen, 's iſt gar ſo ſchade um das junge Blut! — Siehſt Du, Alte, ſagte ich drauf, hab' ich nicht ſchon lang geſagt, ſo wird's gehen? — Nu iſt's da, und nu hat er's, und nu kann er ſehen, wie ihm das Süpple ſchmeckt, das er ſich eingebrockt. Zu helfen iſt da nichts, und was geſchieht, werden wir erleben; aber ich will keine Propheten machen, das thu ich nicht. Denn warum? Er iſt ja doch ein College, und man iſt auch ein Chriſtenmenſch!"

„Ich kann wirklich nicht begreifen, wo Sie hinaus wollen!“ unterbrach Fritz, deſſen Wangen ſich rötheten, den Redeſtrom.

„So ſo! — Na glaub's ſchon, daß Sie von ſolchen Dingen nicht gerne hören! O du lieber Herrgott im Himmel droben! Meine Alte hat's auch geſagt: Wo's nur noch 'naus will mit der Welt heutzutag? — Mir ſind wahrhaftig in Gott die Haare zu Berg geſtiegen, wie ich gehört habe, wie Sie gegen unſern Herrn Pfarrer aufgetreten ſind. Mein Gott, das iſt ja ganz drüber 'naus und unerhört! Ich bin ſchon einundzwanzig Jahre Schulmeiſter, aber ſo was hab ich noch nicht gehört! College, College — ich rathe Ihnen Gutes: Thun Sie den Bart weg und bitten Sie den Pfarrer um Verzeihung, je eher deſto beſſer! Ja, um Verzeihung müſſen Sie bitten und Beſſerung geloben, anders geht das nicht. Und Sie ſind das nicht allein ſich ſelber, ſondern auch Ihren Collegen ſchuldig. Denn warum? Ach, Herr meines Lebens! ſind wir nicht ſchon gedrückt und geplagt und beladen genug? Und nun wird's wieder heißen: Da habt ihr die Schulmeiſter, ſo ſind ſie, und ſo treiben ſie's, und iſt kein Glauben und kein Reſpekt mehr bei ihnen. Und nun muß der Unſchuldige für den Schuldigen leiden! — Ja, meine Alte hat's auch geſagt: Nun werden wieder die Berichtle in's Amt laufen, hat ſie geſagt, die Aufſicht wird noch ſchärfer denn bisher, und wenn man ein paar große Schulkinder einmal ein bisle in den Stall oder auf's Feld ſchickt, da zu helfen, ſo brennt's in allen Ecken, und läßt man einmal 'ne Schnle ausfallen, weil man nothwendig auf dem Schaf- oder Schweinsmarkt in der Stadt zu thun hat, ſo iſt vollends der Teufel los! Ja, Herr, ſo iſt's, und meine Alte hat's auch geſagt. Und ich möcht auch wiſſen, was Sie für ſich ſelber bezwecken? Den Teufel haben Sie zum Braten, und am End müſſen Sie doch klein beigeben. Ach, ich hab' mehr gekannt, die anfingen wie Sie, ein großes Maul hatten, nach Gott und der Welt nichts fragten und das Unterſt zu Oberſt kehren woll-

ten! Ja — wie lang haben sie's getrieben? — bis sie einen dummen Streich machten, der Jedem passirt ist, und dem Sie auch nicht entgehen werden, meine Alte sagt's auch! — Ja, und wenn ihnen nachher das Feuer auf die Nägel brannte, weil ihr Unglück täglich sichtbarer im Dorf herumlief — ei, nachher sind sie zahm worden, da konnten sie auch bitten und schön thun und haben sich vor lauter Demuth nicht zu niesen getraut, war der Pfarrer in der Nähe. Und ich sag's, und meine Alte sagt's auch: Sie müssen sich ändern von Grund aus, so kann's nicht fortgehen mit Ihnen. Denn warum? Es wird über kurz oder lang ein traurig End' mit Ihnen nehmen, und wer wird nachher das Süpple auseſſen müſſen? — Daß sich Gott erbarm! natürlich kein andrer Mensch als wir! An wem müssen die Herren doch ihren Zorn auslassen; sind Sie aber erst einmal abgesetzt, so können sie Ihnen nichts mehr anhaben, und nachher kommen sie über uns, der Teufel soll mich — — wollt ich sagen: daß sich Gott erbarm! — Ja, so ist's, und meine Alte sagt's auch, und nun nehmen Sie Lehre an und werden Sie vernünftig, 's ist hohe Zeit! Ich will keinen Propheten machen. Denn warum? man kann keinem Menschen in's Herz sehen und soll auch dem Herrgott nicht vorgreifen. — Aber meine Alte sagt's auch: so was ist drüber 'naus, und die Unschuldigen müssen drunter leiden, können kein Recht thun und wenn sie sich auf den Kopf stellen, und die Prüfungen fallen schlecht aus, und in der Schule muß es in allen Ecken fehlen, und Bericht auf Bericht geht ins Amt und an den Supertenden, und nun kommt Verweis auf Verweis, daß man die Schwerenoth kriegen möcht, und darf sich doch nicht mucken, sonst ist's gar aus — ja, meine Alte sagt's auch: das müßt ja kein Gott im Himmel sein, wenn solch jungem Lecker Alles so ungestraft hinginge. — Wollt ich sagen: Herr College, wollt ich sagen, fassen Sie Einsicht und lenken Sie um, ehe Sie ihren Karren vollends fest fahren!"

Fritz ging mit gesenktem Kopf neben dem Collegen.

Hier begegnete er dem ersten Urtheil der Welt — und er wußte nun, was er zu erwarten hatte. Machte ihn schon das traurig, regte es sich schon wie leiser Zweifel an der Richtigkeit der eignen Meinung und Ansicht, so gewannen die Vorwürfe dadurch an Gewicht, daß sie ganz im Ton und Geist seines Vaters gehalten waren, den er manchmal selbst zu hören glaubte. Daneben konnte er sich freilich eines Lächelns über den Eifer seines Collegen fast nicht erwehren, und das Mitleid mit der geistigen Beschränktheit seines Nachbars, mit seiner großen Armuth und Unfreiheit war größer, als die Sorge um die eigne Zukunft. Traurig sagte er zu sich selbst: Das sind die Männer, welche das Volk zu Charakteren bilden sollen! Solche Männer bilden die Mehrheit des Standes, für dessen innere und äußere Befreiung ich arbeiten wollte, dessen Hebung mein Ideal war!

Schneider mochte sein Schweigen, die finstere Stirn anders deuten, nach mehrfachem Husten und Räuspern begann er wieder: „Ja, Herr College, Sie müssen mir meine Offenherzigkeit nicht übel nehmen, ich bin nun einmal eine ehrliche Haut, sag's grad heraus, wie ich's meine, bin keiner von denen, die vorne streicheln und hinten kratzen."

Fritz dachte an sein Urtheil über ihn bei Robert und sagte: „Das ist immer zu loben! — Aber Sie haben noch mehr auf dem Herzen, wie ich merke — fahren Sie fort."

„Ja, ich hätte allerdings noch manches zu sagen, allein Sie reden nicht, deuten nicht — ich kann mir das nicht erklären, darum ist es am Ende das Beste, ich schweige auch."

„Nein, nein — sagen Sie mir Alles, es ist immer gut, ein fremdes Urtheil zu erfahren. Kann mir freilich denken, daß Sie mein Auftreten im Wirthshaus auch nicht loben werden."

„Und das sagen Sie selber? Und dabei sind Sie so gelassen, so gleichmüthig? — Herr, mir wird's angst vor Ihnen, Sie sind ein gefährlicher Mensch, in Gottes Namen wollte ich, wir wären uns nie begegnet. — Wird es Ihnen nicht schwül unter dem Hut, nicht zu enge in Ihrer Haut,

wenn Sie bedenken, was Sie geſtern angerichtet haben? — — O Herr College, Herr College — man weiß wahrhaftig nicht, ſoll man Sie bedauern oder oder — —“

„Oder?“ fragte Fritz.

„Hm hm — Sie ſind kein Schulmeiſter, nicht eine Ader eines Schulmeiſters haben Sie an ſich, meine Alte hat's auch geſagt! Ach du großer Herodes! wenn das Ihr Vater erlebt hätte! Habe ihn gut gekannt, Ihren Vater, waren aufrichtige Freunde — ja! — Du guter Gott! waren andere Zeiten damals! Herr College, fürchten Sie denn nicht, daß ſich Ihr Vater im Grabe umkehrt über Ihre Geſchichten? — O Herr meines Lebens, erſt fahren Sie dem Jockenhannes über's Maul, als wär der gar nichts, und nachher putzen Sie den Herrnbauer ab, den Herrnbauer! — iſt's denn erhört? — putzen ihn ab wie einen Schulbuben und machen ihn ſchlecht, kein Hund nimmt mehr ein Stückle Brod von ihm! — Und das thun Sie dem Herrnbauer, dem größten und ſchwerſten Mann in der Gemeinde, der noch dazu beim Pfarrer alles gilt! — O je — o je —“

„Ich muß mich wundern!“ fiel ihm Fritz nun auch ärgerlich in's Wort. „Daß Sie den Herrnbauer in Schutz nehmen, habe ich erwartet, obgleich Sie als Lehrer, und wenn Sie eben Alles wiſſen, zugeſtehen müſſen, daß er für ſeine Grobheit noch viel zu glimpflich wegkam. Aber was Sie an der Abfertigung des Jockenhannes zu tadeln haben — das verſtehe ich nicht!“

„So? — verſtehen Sie nicht? — Ja, das iſt's ja eben; meine Frau hat's auch geſagt!“ entgegnete Schneider. „Denn warum? Die Abfertigung wär ſchon recht, wenn's nur eben nicht der Jockenhannes wär. Dürfen's glauben, meine Alte iſt nicht dumm, gar nicht, und die hat's auch geſagt! Ja, der Jockenhannes! o je — das iſt ein Holofernes, ein Goliath; Judas Iſcharioth iſt gegen den ein Unſchuldslamm. Denn warum? Der Judas hat den Herrn Chriſtus nur einmal verrathen, der Hannes aber verrieth' ihn alle Tage um drei Batzen, wenn's ging! Brauchen

nicht den Kopf zu ſchütteln — ich kenne meinen Mann und weiß, was ich ſage. Das iſt ein Neunhäuter, ein Himmelſakermenter — wollt ich ſagen — ach was, für den iſt kein Name ſchlecht genug!“

„Sie ſehen mein Erſtaunen! — Und trotzdem gehen Sie ſo freundſchaftlich mit ihm um?“

„O Sie Einfalt!“ rief Schneider und erſtickte faſt an einem endloſen Huſtenanfall. „Das iſt's ja eben! Wer darf's mit dem Jockenhannes verderben? O je, wer ſich mit dem überwirft, der iſt ein geſchlagener Menſch, meine Alte hat's auch geſagt! Denn warum? — Unſer einer muß ſich durchſchlagen auf alle Weis; ſoll's nur einer probiren und mit einem Lehrergehalt ſich und die Frau und fünf Kinderle erhalten — ach daß ſich Gott im Himmel erbarm! — Ja, Herr College, da vergehen einem alle großartigen Gedanken, und man iſt heidenfroh, iſt die Schule aus, daß man auf's Feld kommt und mit der Oeconomie noch was vor ſich bringt. Und wenn nicht was aus dem Viehhandel und der Schweinezucht — darin ſucht meine Alte ihresgleichen! — ſo nebenbei herausſpränge, meine Kinderle dürfte ich betteln ſchicken alle Tage.“

Schneider ſah überraſcht auf, als Fritz plötzlich ſeine Hand ergriff, ſie heftig drückte und bewegt ſagte: „Ja ja, ich verſtehe! Verzeihen Sie mir, Herr College, ich habe Ihnen wohl im Stillen manchmal Unrecht gethan, das bitte ich Ihnen ab. Ihre ſchwunghaft betriebene Oeconomie war mir oft ein Aergerniß — jetzt lobe ich Sie darum und kann Ihre Geduld, Ihre Ausdauer nur bewundern. Gott erhalte Sie Ihrer Familie noch recht, recht lange!“

Schneider verfiel aus lauter Verwunderung und Verlegenheit abermals in großen Huſten, endlich begann er bedeutend milder: „Ja, Herr College, ich weiß wohl, ich bin kein Hexenmeiſter in der Schule, und in Büchern weiß ich nicht viel Beſcheid. Aber, Herr College, 's iſt wahrlich nicht meine Schuld. Denn warum? Ach, als Seminariſt war ich auch ein anderer Kerl und hab auch was anders

vom Leben erwartet, fragen Sie nur meine Alte, die weiß das noch beſſer als ich. Aber ich war arm von Haus aus, und meine Frau ward von ihren Geſchwiſtern um ſämmtliches Vermögen betrogen — um mehr denn dreitauſend Gulden! — und die Kinderle kamen raſch nach einander, und die Krankheiten riſſen in meiner Familie nicht ab — ach, College, mir ward's oft in meiner Haut zu eng! Ja ja, da galt's anpacken! Doktor und Apotheker wollten bezahlt ſein, die Kinderle ſchrieen nach Brod, und der Frau hatte der Doktor Wein und gutes Eſſen verordnet — o College, da meinte ich oft, ich hör' die Engel im Himmel ſingen. Und da habe ich meine Oeconomie angefangen, und iſt mir mit Gottes Hülfe geglückt, ich habe mein Auskommen und kann auch was für meine Kinderle zurücklegen. — Ja, aber mit den Büchern konnt ich mich nimmer befaſſen, und auf die neumodiſche Lehr' in der Schule konnt ich mich auch nicht einlaſſen, ſo gern ich's möchte. Denn warum? — Ach, du lieber Gott! wenn man ſich ſechs Stunden in der Schule geplagt hat und nachher noch auf dem Feld oder im Stadel ſchwer ſchafft bis in die Nacht, nachher reichen die Kräfte nimmer aus zum Bücherleſen, dann iſt man froh, wenn man ein Glas Bier in Ruhe trinken und dem Geplauder der Nachbarn zuhören kann!"

Fritz drückte ſeinem Nachbar abermals die Hand. „Wie gut iſt's doch, daß wir uns trafen — wie leid thut mir's jetzt, daß wir ſo lange gleichgültig, ja oft recht unfreundlich an einander vorüber gingen. Was ich verſchuldet, will ich gut machen, verlaſſen Sie ſich darauf. — Aber Sie ſind vom Jockenhannes abgekommen."

„Wohl wohl! — Nun, ſehen Sie, College, das iſt ſo. Mein Hauptprofit in der Oeconomie liegt im Handel, auf das Vieh verſtehe ich mich wie einer, und wenn man aufpaßt, läßt ſich damit was verdienen. Nun hängt aber der Jockenhannes mit allen Juden und Händlern weit und breit zuſammen, und verderb' ich's mit dem, ſo iſt's mit meinem Handel aus und vorbei, und auch ſonſt iſt man vor ſeinen

Tücken nicht sicher. Und nun steht man zwischen Thür und Angel. Denn warum? Mit dem Jockenhannes darf man's nicht verderben, will man sich nicht den Teufel auf den Hals laden — die Schulmeister hat er so auf dem Strich und narrt sie, wie er kann. Geht man aber freundlich mit ihm um, so läßt der Herrnbauer und sein Anhang das Maul hängen bis zu den Füßen, guckt einen nimmer an und mit gutem Willen und Gefälligkeiten ist's aus. Erfährt's gar der Pfarrer — o je, o je — Gott verhüte das in Gnaden! Sehen Sie, so steht's, und so ist unser einer in der Zwickmühl, ist der Pudelhund, der Hansnarr der dickköpfigen Großhansen, und wie man sich auch stellt, Prügel kriegt man ganz gewiß!"

Fritz nickte traurig mit dem Kopf. „So ist's — so ist's! O Gott, wann werden die Lehrer auch einmal frei und fröhlich aufblicken? Wann werden sie auch einmal Menschen, Männer sein dürfen? Aber, lieber College, nun erst freue ich mich der gestrigen Abfertigung dieser übermüthigen Bauerngesellschaft, und sie sollen mir auch nimmer darüber schelten. Das war eine kleine Rache für uns Alle!"

„Jawohl, College, und die Zeche wird uns all mit einander nicht geschenkt. Stiehlt ein Bauer, so war's eben der Hans oder der Kunz, und kein Mensch denkt daran, den andern Bauern einen Vorwurf deswegen zu machen. Tritt aber ein Lehrer einmal nebenaus, oder gar einem Pfaffen oder solchem Bauernherrgottle auf die Hühneraugen — hu, der Lärm, das Unglück! Und da heißt's nicht: pfui über den Michel oder Peter! ei Gott bewahr mich, da geht es gleich über die ganze Schulmeisterei her, da taugen gleich alle Lehrer nichts und sie müssen auch alle redlich für den einen büßen. — Das ist's, College, — meine Alte hat's auch gesagt. Und auch sonst war Ihr Streit mit dem Jockenhannes eine Dummheit, nichts für ungut! — meine Alte hat's auch gesagt. Denn warum? — Meinen Sie, es glaubt's Ihnen die fromme Partei, daß Sie nicht mit dem Jockenhannes doch zusammenhalten? Ei, bewahr Gott!

Und wenn Sie auch Nächte lang mit den Herrnbauersmädchen tanzen, man weiß doch, daß Ihnen die Line zu Gefallen geht und Sie ihr — nur ſtille! — Und daß Sie nicht feſt in der Bibel ſtehen, iſt auch ein öffentliches Geheimniß. Drum — an wen ſollen Sie ſich halten, wenn nicht an den Jockenhannes? Und er ſelber hat ja auch geſtern ſo ein Wort fallen laſſen, als wäre Ihr ganzes Gethu' nur Spiegelfechterei! — Und was nützt Ihnen nun der Lärm? — Den Jockenhannes haben Sie ſich zum Feind gemacht; wenn er ſich's auch noch nicht merken läßt, ſeiner Zeit werden Sie's ſchon ſpüren, denn der Hannes vergißt nichts; und den Frommen haben Sie doppelt in's Aug' geſchlagen — Sie verſtehen mich: beim Pfarrer und Herrnbauer! — O — College, College, paſſen Sie auf, Sie haben ſich unglücklich gemacht und uns andern Lehrern eine neue Ruthe aufgebunden!"

Fritz nagte an der Unterlippe — ſollte der Mann Recht haben? ſollte er wirklich auf ſo ganz und gar verkehrten Weg gerathen ſein? — Nein, nein, das iſt ja nicht möglich! Einmal muß ja doch der Gegenſatz zu Tage treten, und das kann ohne Kampf, ohne Verſtimmung eben nicht abgehen. Mit freiem Blick reichte er Schneider die Hand. „Lieber College, ich denke, wir haben uns bisher wechſelſeitig verkannt und mißverſtanden. Man verfällt eben gar ſo leicht in den Fehler, fremde Perſönlichkeiten mit dem eignen Maß zu meſſen, da doch jeder Menſch nur nach ſeinem eigenſten Weſen beurtheilt werden ſollte. — Achten wir forthin wechſelſeitig das Gute und Rechte in uns, ſtoßen wir uns nicht mehr an Charaktereigenthümlichkeiten, die eben dem eignen Weſen entgegengeſetzt ſind. Fahren Sie fort, die Zukunft Ihrer Familie zu ſichern — aber laſſen Sie auch mich gewähren, meinen Zielen nachſtreben. Glauben Sie mir, es iſt nicht ein ungeregelter, widerſtrebender Sinn, der mich in den Kampf treibt, nicht in leichtfertigem, unüberlegtem Frevelmuth lehne ich mich gegen beſtehende Ordnungen und Meinungen auf. Ich würde auch lieber im

Frieden leben, in der Stille meine Pflicht erfüllen, in Ruhe an meiner Ausbildung und inneren Vollendung arbeiten, aber," dabei legte er die Hand auf die Schulter seines Begleiters und sah ihm voll in's Auge, „vergönnt man mir diese Ruhe und Stille? Erlaubt man mir, in meiner Weise zu leben? Gestattet man mir eine eigne Persönlichkeit? eigenen Willen, eigenes Denken? — Nein, und tausendmal nein! — Täglich wächst die Bedrückung, täglich werde ich durch rohen Mißbrauch der Gewalt mehr eingeengt und an jeder freien Bewegung gehemmt, von allen Seiten wird an mir gerissen und gezerrt; wer sich nur irgend einbildet, etwas zu sein oder zu bedeuten, glaubt das Recht zu haben, mir seine Gesinnung aufzuzwingen — ich bin ja nur ein Schulmeister! — Oh! — Ist es nun so sehr zu verwundern, wenn endlich der Geduldsfaden reißt, der Unmuth gewaltsam hervorbricht? — Ich bin kein Stürmer, kein Schreier, kein Haseland und Wühler, für den ich ausgeschrieen werde. Ich will nichts, als was den Menschen von Natur zukommt — persönliche Freiheit außer Dienst, Achtung meiner Ueberzeugungen. Und was ich erstrebe, will ich nicht für mich allein, ich möchte auch meinen Collegen einen Dienst erweisen, dem ganzen Stand nützen. So, lieber College, sehen Sie meine Art an, darnach beurtheilen Sie mein Thun. Und ich sage Ihnen, ich werde nicht nachgeben, ich werde aushalten auf dem selbst gewählten Posten, bis ich der Gewalt unterliege. Es kann für mich sehr zum Schlimmen ausschlagen — aber ich bin noch jung, keine Familie hemmt mich, darum ist es meine Pflicht, einzutreten für das, was ich für Recht erkannt! — Erreiche ich auch nichts, ich habe dann meine Schuldigkeit gethan!"

Schneider hustete viel und machte sich mit seiner Pfeife zu schaffen. Fritz athmete tief auf, und sein Auge leuchtete, er hatte sich innerlich selbst befreit; die Unklarheit, das Schwanken, hervorgerufen durch das erste harte, absprechende öffentliche Urtheil, sie war überwunden. Er wußte jetzt, er stand einsam, unverstanden auf verlornem Posten; hätte er

das gestern so scharf und klar erkannt wie heute, vielleicht wäre er dem Kampf aus dem Wege gegangen, hätte den Frieden erkauft durch Unterwerfung. Aber nun war der Würfel gefallen, ein Rückzug für ihn nicht mehr möglich ohne Zerstörung seines eigensten Wesens, darum vorwärts, durch! Ward er auch verkannt, wurden auch die Motive seines Handelns verdreht, stieß er auch rundum auf feindselige Gesinnung, Mißgunst und bösen Willen — was lag nunmehr daran? — Je größer die Macht und Zahl der Gegner, desto ehrenvoller der Kampf! — Es erwachte nun auch in ihm ein gewisser Trotz, seine Gegner sollten erfahren, daß sie es mit einem Mann zu thun hatten; eine gewisse Kampfeslust quoll in ihm auf — kommt nur heran, ihr alle, Schwarze und Rothe, oder wie eure Farbe auch sein mag, ihr sollt mich wenigstens achten lernen!

Unterdessen hatten die Wanderer die Hauptstraße erreicht, auf welcher reger Verkehr sich bewegte. Ununterbrochen rasselten Fuhrwerke hin und zurück, wirbelten häßliche Staubwolken auf, welche das junge Grün der anstoßenden Gärten mit grauer Decke überzogen. Dazwischen eilten Fußgänger auf und ab, und die unvermeidlichen Kindswärterinnen äugelten nach vorübergehenden Soldaten. Fritz war es wunderlich zu Muthe, fast als kehre er aus öder Wüste zurück unter Menschen. Wohlgefällig ruhte sein Auge auf den eleganten Toiletten der in den Gärten promenirenden Damen, mit Lust sog er die herüberwehenden feinen Wohlgerüche ein. Ah — und die glänzenden Spiegelscheiben, die kostbaren Vorhänge dahinter, die eleganten Möbels in den hellen, hohen Zimmern! — Das ist eine Welt, da ist Leben! — o, wer doch auch hier heimisch sein könnte! so seufzte er, und der Entschluß befestigte sich in ihm: fort aus dem Dorfe! Hier, wo wahre Bildung die Herzen veredelt, die Sitten verfeinert, wo man sich mit aufgeschloßnem Sinn an allem Großen und Herrlichen erfreut, wo alles Niedrige und Gemeine überwunden und ausgestoßen ist — hier ist seine Heimath! Wenn es ihm auch nicht vergönnt ist, in dieser

heiteren Welt festen Fuß zu fassen, so will er ihr mindestens nahe sein, sich an ihrem Anblick erquicken! — —

Schneider riß ihn aus seinen Träumen. Auf einen nahen Gasthof zeigend, sagte er: „Wollen wir einkehren? Ich habe Hunger, ist auch schon weit über Mittag! Kommen Sie, College; Sie haben nicht vergebens zu mir geredet! Jeder in seiner Art! — ich werd's auch meiner Alten sagen. Verstehen thu' ich Sie nicht, das gestehe ich, und leid thun Sie mir auch. Denn warum? — Sie haben sich ein schlimm's, schlimm's Süpple eingebrockt, dran Sie leichtlich erwürgen können. Denn warum? — Ja wenn Sie's nur nicht mit Allen zugleich verdorben hätten. Gott geb', daß Sie Oberwasser behalten! — Nur noch eins! Stolz sind Sie doch, College, wenigstens mir gegenüber. Denn warum? — Zu fast allen Collegen sagen Sie Du, nur mit mir stehen Sie noch auf Sie und Sie! — Das hat mich sehr gekränkt und meine Alte auch. — Denn warum? —"

Weiter kam er nicht; Reinhardts fröhliches Lachen brachte ihn ganz außer Fassung. „So ist es!" rief Fritz und schüttelte dem Erstaunten die Hand. „Hat nur erst das Mißtrauen einmal Wurzel gefaßt, so findet es auch in den unschuldigsten Dingen Nahrung. — Konnte ich das Du antragen? sind Sie nicht der Aeltere?"

„Zum Kuckuck auch, Sie haben Recht!" rief Schneider trotz seines Hustens. „Na, meine Alte, meine Alte! — was wird die sagen. Aber nun mußt Du uns auch bald, bald einmal besuchen — was? — Denn warum? Ich hab eigentlich schon immer ein Stück auf Dich gehalten, und meine Alte sagt auch: in dem Reinhardt steckt was, hat sie gesagt! — Ja — nun komm aber, daß wir zusammen anstoßen. O je, o je, meine Alte! — Und daß Du mich bald besuchst, hörst Du, das bitt' ich mir aus. Denn warum? — Meine Oeconomie ist nicht ohne, und meine Kühe können sich sehen lassen. — Und wer was gegen Dich sagt, der hat's mit dem Schneider von Dammsbrück zu thun; meine Alte hat's auch gesagt! —"

Fritz nahm den Eifrigen unter den Arm und führte ihn lachend in's Gasthaus.

Zehntes Kapitel.

Durch einen engen, winkligen, stichdunkeln Hausflur, der noch obendrein mit allerlei scharfkantigem, zudringlich spreitzbeinigem Geräth verstellt war, tastete Fritz mühselig nach der Treppe, die er auch, freilich erst nach mehrfachen harten Stößen an Kopf und Schienbeine, und nachdem ihn eine unsichtbare, die Höhe herabstürmende Gestalt fast über den Haufen gerannt hätte, endlich erreichte. Aufathmend faßte er den neben der Wendeltreppe herabhängenden, durch langen Gebrauch wie polirten Strick, suchte das geblendete Auge an das Dunkel zu gewöhnen und rieb den schmerzenden Kopf. Ein erstickender, scheußlicher Geruch aus dem Hofe nebenan trieb ihn weiter; als er die Treppe emporkletterte, dachte er kopfschüttelnd: Also hier wohnt Freund Braun? — Du lieber Himmel, das ist ja ein wahres Loch von Hausflur — und nun gar noch diese Hühnersteige von Treppe! Hm hm! da ist's im Bergheimer Schulhaus freilich schöner; in der Stadt ist doch auch nicht alles Gold! Da er sich nun wirklich an die Dunkelheit gewöhnt, bemerkte er, daß er sich auf einem kleinen, durch ein Loch in einer Bretterwand trübselig erhellten, von Schränken und Kisten noch mehr verengten Hausflur befand. In einer schwarzen, viereckigen Oeffnung nebenan zeigte sich in undeutlichen Umrissen ein Menschenkopf, und Fritz beeilte sich, zu fragen: „Wohnt hier Herr Lehrer Braun?" — Da fluthete ein breiter Lichtstrom durch den Raum, in der geöffneten Zimmerthür stand ein schlanker Mann, streckte Fritz beide Hände entgegen und jubelte: „Bist Du's wirklich? Willkommen — willkommen! — Und Du gehst mit nach Thüringen? — O herrlich, köstlich! Zweifelte ernstlich, ob Du Dich so kurzer Hand entschließen würdest! — Nur herein und mache

Dir's bequem, leider kommſt Du zu ſpät, das Eſſen iſt lange vorüber. — Nochmals willkommen, altes Haus! — und Du gehſt mit? wirklich? — Ach, nun erfreue ich mich erſt des Ausfluges!"

„Aber um Gottes Willen, Richard," konnte ſich Fritz nicht enthalten auszurufen, „wie kommſt Du hierher? Warum haſt Du Deine freundliche, helle Wohnung mit — mit dieſer vertauſcht?"

Ein Schatten überflog das edle, faſt durchſichtig bleiche Geſicht des Hausherrn. Während er dem Freund die Reiſetaſche abnahm, ſagte er leiſe, mit einem traurigen Blick nach der Thür: „Eine augenblickliche Nothwendigkeit, geſteigerte Miethe — hm hm — zwang mich, vorübergehend hier vorlieb zu nehmen. — Natürlich gedenke ich nicht hier zu bleiben, ſobald ſich eine angenehme Wohnung zu erträglichem Preis findet — hm! Uebrigens iſt es auch gar nicht ſo ſchlimm, und wir wohnen doch bedeutend billiger! Ja der Eingang und die Treppe laſſen allerdings viel — viel, hm! zu wünſchen übrig — allein man gewöhnt ſich daran, und ich kann Dir verſichern, wir alle bewegen uns mit voller Sicherheit hindurch. Gewohnheit, Lieber, Gewohnheit!"

„Aber hier herein kann ja auch nicht ein Sonnenſtrahl!"

„Ah, die Sonne! freilich, die iſt hier eine unbekannte Größe!" ſagte Braun mit trübem Lächeln und rieb fröſtelnd die Hände. „Ach, und wir alle, Helene und die Kinder und ich, wir lieben die Sonne ſo ſehr, ach ſo ſehr! — Ja, die Phyſiologen behaupten, Licht und Wärme ſeien für jedes organiſche Leben unentbehrlich; — als dieſes Haus gebaut ward, muß man dieſen Satz noch nicht gekannt haben! Doch laſſe das gut ſein, wozu uns die Freude des Wiederſehens verderben? — — Helene, Helene!" rief er durch die Thür, „komme doch auch herein, er iſt da, und denke nur, er geht wirklich mit! — Komme nur, brauchſt Dich Deines Arbeitskleides nicht zu ſchämen, am allerwenigſten vor unſerm Freund, und bringe doch die Kinder — wo ſtecken ſie nur?"

In der Thür erschien eine kleine, zierliche Frau. Aus den großen, klaren Augen leuchtete die reinste Güte und jetzt besonders noch herzlichste Freude, auf den Wangen glühte das Roth der Verlegenheit, hastig strich sie noch die Haare glatt, band eine große Küchenschürze ab, dann bot sie mit reizendem Lächeln dem lieben Gaste die Hand: „Tausend- — tausendmal willkommen! — War froh, daß Sie mich vorhin in der Küche nicht erkannten! Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht sogleich begrüßte, wir haben unser Dienstmädchen wegschicken müssen, können nicht sogleich ein neues bekommen, und so giebt es für mich recht viel zu thun. Nur ein wenig Geduld, werde Ihnen — so gut es eben angeht, die Zeit ist lange vorbei — ein Mittagsessen rüsten!" Als Fritz bestimmt versicherte, daß er eben aus dem Gasthofe komme, lachte die muntere Frau: „Aufrichtig, das nimmt mir einen Stein vom Herzen! Es ist für die Hausfrau keine Kleinigkeit, noch einmal außer der Zeit Feuer anzumachen und in aller Geschwindigkeit ein Essen herzurichten — so etwas kann den ganzen Tag verderben! Zum Lohn für Ihre Bedachtsamkeit sollen Sie nun auch bald einen wackeren Kaffee haben!"

„Aber wo sind die Kinderchen?" fragte Fritz. „Warum begrüßt Aline ihren Freund nicht? Hat Karl vergessen, meine Taschen zu untersuchen nach den gewohnten Süßigkeiten?"

Braun wendete sich merkwürdig heftig ab; Frau Braun aber sagte ruhig: „Werden Ihnen noch lästig genug fallen, die Quälgeister! Ich eile, die Kleinen sollen sich auch Ihrer erfreuen — machen Sie sich einstweilen auf einen Freudensturm gefaßt!"

Als die Thür leise in's Schloß gefallen war, sagte Braun aufgeregt: „Was soll ich Dir's verbergen? Ja wir wohnen schlecht, erbärmlich! Weißt Du, wo die Kinder sind? — O mein Gott! auf den Vorboden hat sie Helene mit ihrem Spielzeug geschickt, da wir sie nicht allein auf die Gasse lassen können, und sie doch die Sonne nicht gänzlich

entbehren sollen! Dort ist das einzige sonnige Plätzchen im Haus! Ach, und ich weiß wohl, nur zu wohl, warum Helene das Dienstmädchen, das brave, gute Ding, das die Kinder so von Herzen liebte, wegschickte — ich kenne den Grund und darf nicht merken lassen, daß ich ihn kenne! Oh grausames Lehrerloos! — o Fluch der Armuth! — Um mir Erleichterung zu verschaffen, die Last der Privatstunden zu vermindern, legt sie sich und den Kindern Entbehrungen auf, überbürdet sich mit Arbeiten — und das in ihrem Zustand! Um unsre Einnahmen mit den Ausgaben in's Gleichgewicht zu bringen, ohne mir neue Arbeit aufzubürden, miethete sie dieses trostlose Logis, in dem wir Alle verkommen! — O Gott!! — Und bei dieser Sachlage soll ich reisen! — — Mit blutendem Herzen gab ich meine Einwilligung! Ich wollte nicht — wie soll ich diesen Ausfall in meiner Kasse ersetzen? — aber der Arzt und Helene bestehen darauf, und ich fühle selbst, daß ich einer Veränderung, einer Zerstreuung bedarf. Ach, ich bin jetzt oft so müde, so sehr müde; es ist nicht mehr die alte Ausdauer in mir, und was mich am meisten bekümmert: ich habe keine Freude mehr an meiner Arbeit! Oft ertappe ich mich, daß ich rein mechanisch vollbringe, was ich muß; mehr noch erschreckt mich die Gleichgültigkeit gegen Fortbildung und Weiterstreben. Ich fürchte, in mir liegt eine Krankheit — o, und nur das nicht, nur das nicht! Nur jetzt nicht, wo ich doppelt all meiner Kräfte bedarf! Denn so kann — darf es nicht bleiben! Wir müssen heraus aus diesem Loche; Helene bedarf der Ruhe, der Schonung, die Kinder der Pflege und Ueberwachung! — Ich muß — — doch still! sie kommen! Laß Dir nichts merken, ich bitte Dich!"

Helles Jubelgeschrei klang herein: Onkel Fritz ist da! Onkel Fritz ist da! — Von der Treppe kam ein Gepolter herunter, die Thüre ward aufgerissen, ein liebliches Mädchen von sechs, ein kräftiger Junge von vier Jahren stürmten herein und sogleich auf Fritz los. Karl kletterte dem „Onkel" sogleich auf die Kniee und begann richtig seine Taschen

nach der gewohnten Zuckerdüte zu durchſuchen, die er mit erneutem Jubelgeſchrei begrüßte; Aline blieb ſchüchtern zurück, ſpielte verlegen mit dem Schürzchen und kam erſt auf wiederholte Aufforderung näher. Karl zeigte große Luſt, die Zuckerdüte als ſeinen Fund für ſich allein in Anſpruch zu nehmen, auf einen ernſten Blick des Vaters übergab er jedoch ſogleich die Düte der Schweſter und fügte ſich geduldig in ihre Theilung. Unterdeß hatte Frau Braun den Kaffeetiſch beſchickt, bald ſaß Fritz fröhlich mit der Familie zuſammen in zwangloſem Geplauder und neckte ſich mit den Kindern. „Wundre mich," begann Frau Braun lächelnd, „daß Sie ſich nicht nach Fräulein Mathilde erkundigen! Was iſt das doch? Hat eine Dorfſchöne Ihre Freundin verdrängt?"

Fritz ſenkte erröthend den Kopf, Braun aber meinte: „Daß doch die Frauen ſo gern ſich in dergleichen Sachen miſchen!"

„Warum ſollen wir Frauen uns nicht für Herzensangelegenheiten intereſſiren? — Ei ei, Reinhardt! Ihre Verlegenheit iſt ein ſchlimmes Zeichen! — Wenn ich ein wenig Verrätherei triebe?"

„Das werden Sie nicht; und wenn auch, Sie glaubten ſelbſt nicht an Ihre böſe Deutung!" entgegnete Fritz. „Sagen Sie lieber, was macht Fräulein Werner? Denkt ſie auch zuweilen an mich? Spricht ſie gut von mir? Werde ich ſie heute noch ſehen, noch ſprechen?"

„Siehſt Du, Richard, wie gut es war, daß ich dem blöden Schäfer die Zunge löſte?" ſcherzte Frau Braun. „Viele Fragen auf einmal! Vergeſſen ſind Sie nicht, aber gut würde es ſein, brächten Sie ſich öfter in perſönliche Erinnerung. Mathilde iſt ein lebhaftes Mädchen, der gegenwärtige Eindruck hat immer einige Gewalt über ſie; dazu iſt ſie ſchön, vermögend — glauben Sie, daß das nicht auch andere Männer bemerken? — Nun nun," begütigte ſie, als Fritz erſchrack, „Sie müſſen nicht gleich das Schlimmſte denken. Eines aber kann ich Ihnen nicht verſchweigen, die

Vertraulichkeit Ihres Freundes Reuter mit dem Mädchen, deren Neigung zu Ihnen er doch kennt — will mir durchaus nicht gefallen!“

„Helene!“ rief Braun abmahnend.

„Laß nur!“ entgegnete sie freundlich und streichelte die Hand des Gatten, „laß nur, Richard! Mir fielen schon länger seine Annäherungsversuche auf, doch beachtete ich sie nicht weiter; erst seit er begann, sich zu ihrem Beschützer und Lobredner aufzuwerfen, ward mir sein Treiben verdrießlich.“

„Ja ja, Fritz!“ sagte nun auch Braun. „Ich hätte eigentlich gewünscht, Helene sollte sich von diesen Angelegenheiten gänzlich fern halten. Doch sind wir Deine vertrautesten Freunde hier, und da es nun einmal heraus ist, kann ich Dir nicht verhehlen, daß mir öfter die gleichen Bedenken kamen. Wozu dieses alberne Loben und Rühmen, wo Niemand daran denkt, Deine guten Eigenschaften in Frage zu stellen! — Ueberhaupt — ganz im Vertrauen — Reuter will mir nicht mehr gefallen! Ich hoffe, daß ich ihm unrecht thue, aber ich kann die Befürchtung nicht unterdrücken: sein Idealismus ist nicht echt! ich fürchte, er trägt gemachte Begeisterung für hohes Streben zur Schau — vielleicht mit sehr realen Absichten! — Ich werde ihm hierüber nächstens ganz aufrichtig meine Meinung sagen!“

Fritz blickte betreten zu Boden; auch ihm waren öfter ähnliche Gedanken über Reuter gekommen, doch hatte er sie stets sofort unterdrückt. Gern hätte er Genaueres gewußt über sein Verhältniß zu Mathilde, und doch war es ihm peinlich, seine Aengstlichkeit durch Fragen zu verrathen. So sagte er blos, leise mit dem Kopf nickend: „Und werde ich heute Fräulein Mathilde sprechen?“

„Wohl kaum!“ entgegnete Frau Braun und blickte aufmerksam in ihre Tasse. „Heute kaum! Fräulein Werner betheiligte sich an der Leiterwagenpartie des Sängerkranzes nach dem Kloster Burghausen und wird schwerlich vor später Nacht heimkehren.“

„Wirklich?“ sagte Fritz betreten. „Heute eine Leiterwagenpartie und morgen einen mehrtägigen Ausflug in's Gebirge? — Das muß ich sagen, an Zerstreuungen fehlt es nicht! — — Ist Reuter auch dabei?“

Braun ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab, nachdenklich folgten ihm die Augen der Gattin. „Hm hm! — zu verhehlen ist da nichts — natürlich ist er dabei. Höre,“ sagte er ernst und drückte Fritz auf den Stuhl zurück, als er aufspringen wollte, „keine Thorheit! Reuter ist Dein Freund, ist unser College — vielleicht thun wir ihm unrecht, zum wenigsten ist noch kein sichrer Grund vorhanden, ihm zu mißtrauen. Halte Dich ruhig und vorsichtig! Ist Reuter ein Fuchs, so gieb ihm Zeit, sich zu exponiren. — Bei Mathilde hast Du noch nichts zu fürchten, und Helene sorgt schon, daß Du nicht in Vergessenheit geräthst. Also Ruhe und Vorsicht! — —“

„Aber diese vielfachen Vergnügungen!“ sagte Fritz und spielte mit seiner Uhrkette. „Offen gestanden hat mir schon diese Sucht nach Zerstreuungen Sorgen gemacht, doch vertraute ich ihrer tiefer angelegten Natur, ich hoffte, ihr strebsamer Geist würde bald in höheren Regionen Befriedigung suchen und finden.“

Frau Braun lächelte leise und klirrte mit dem Löffel an ihrer Tasse. „Immer das alte Lied und Lob! Um Verzeihung, meine Herren! Die Frau hat hier das Recht, offen ihre Ansicht auszusprechen! Eine tief angelegte Natur, ein strebsamer Geist, ein durch ideale Begeisterung verklärtes Wesen! — — so schwärmt ihr Alle, auch Du, Richard! — Und warum? Ist das Mädchen wirklich ein solches Wunderwesen? — Nun, Gott verzeihe mir meine Ketzerei! Ich habe an ihr noch nichts entdecken können, was solche Begeisterung rechtfertigte. Mathilde ist ein lebendiges Mädchen von glücklicher Begabung. Nun hat sie viel gelesen und liest noch, ihr Gedächtniß ist gut und ihre Redefertigkeit noch besser; sie kann über Göthe, Rückert und Uhland sprechen, ist verzückt, sobald sie nur den Namen Heine hört;

auch hat sie die Gabe gut zuzuhören, durch eine rechtzeitig dazwischen geworfene Bemerkung ihre Aufmerksamkeit, ihr Verständniß an den Tag zu legen — und nun sind die Männer hingerissen von so viel Geist, Schönheit und liebenswürdiger Bescheidenheit — denn auch damit weiß sie zu rechter Zeit vortrefflich zu kokettiren — und merken nicht, daß diese bewundernde Huldigung allein es ist, was die Schlaue wollte!"

„Helene!" rief Braun, sichtlich verstimmt. „Solch böse Zunge hätte ich Dir nicht zugetraut!"

„Nenne es so, Liebster; ich will mir gern den Tadel gefallen lassen. Dir wollte ich ja gern die Begeisterung, diese unschuldige Freude, gönnen; anders ist es bei Freund Reinhardt, ich halte es für meine Pflicht, vor ihm rückhaltlos meine Ansicht darzulegen."

„Aber thust Du nicht dem Mädchen Unrecht, schweres Unrecht?" fragte Braun verdrießlich. „Nicht eine Natur ist der andern gleich. Mathilde hat nun einmal einen lebhaften Drang nach geistiger Vervollkommnung, nach wahrer Bildung; und daß sie diesem Drang genügt, zu genügen sucht, wo sich Gelegenheit bietet, willst Du es tadeln?"

„Bildung — Bildung!" entgegnete Frau Braun eifrig. „Das ist auch so ein vieldeutiges Stich- und Schlagwort, hinter das sich alles Mögliche verbirgt, und das sich nirgends recht greifen läßt. Gott bewahre mich, daß ich es ihr verüble, wenn sie bestrebt ist, ihr Wissen zu mehren, ihr Gefühl zu veredeln! Aber ich meine auch, lesen und immer lesen, reden, in Gefühlen schwärmen, das allein mache die Bildung nicht aus, könne das Leben nicht erfüllen. Bestätigt nicht die — leider! — nicht wegzuleugnende Vergnügungssucht des Mädchens meine Worte? — Ich wollte Sie nicht beunruhigen, Reinhardt," lenkte sie ein, als sie die steigende Verstimmung ihres Mannes bemerkte. „Mathilde ist ein wackeres, braves Mädchen, aber auch noch nicht vollkommen, wie sehr ihr auch die Männer schmeicheln. Ein Haushalt wird nicht durch schöne Empfindungen und

geistreiche Bemerkungen erhalten. Das wollte ich Ihnen sagen, Reinhardt; vielleicht gelingt es Ihnen, den Sinn des Mädchens etwas mehr auf die Wirklichkeit, auf das praktische Leben zu lenken. Ein bestimmter Wirkungskreis, das ist es, was nach meiner Ansicht dem Mädchen fehlt; könnten Sie Mathilde dahin bringen, den Haushalt ihrer Tante allein und selbständig zu führen — das wäre vielleicht ein Mittel gegen ihren Hang nach müssigen Zerstreuungen!"

„Wie leicht doch die Frauen einseitig und — auch die besten nicht ausgenommen — ungerecht werden!" rief Braun. „Weil Du solch tüchtiges Hausmütterchen bist, ist das natürlich Dein höchstes Ideal der Frau, und Du meinst, die Mädchen könnten sich nicht lange genug darauf vorbereiten. Ah, Helene, Du vergißt nur, daß ein wahrhaft durchgebildeter Geist in allen Lagen sich zurechtfinden, überall das Rechte treffen wird. Ich bin gewiß, Mathilde wird dereinst das Musterbild einer rechten Hausfrau werden und ihre Bestimmnng nach allen Seiten hin voll erfüllen. Mit Treue ihren Pflichten wartend, wird sie sich immer die Freiheit des Geistes wahren, sich für Großes, Allgemeines begeistern, an allem Schönen erfreuen. Und so wird sie auch die gewöhnlichen Pflichten, die alltäglichen Beschäftigungen auf's Neue weihen und adeln."

„Und der Liebe vergönnst Du kein Wort?" sagte Frau Braun leise und senkte den Kopf.

„Bedarf es dessen? Ah, ein Gemüth wie das ihre, so zartbesaitet, so harmonisch gestimmt — ah, wenn darin die Liebe erwacht, dann haben wir eine neue Offenbarung der herrlichsten, vollendetsten Weiblichkeit! Du tadelst, daß sie sich harmlos den unschuldigen Zerstreuungen hingiebt — in der That, mich schmerzt Dein Tadel. Darf ein selbständig sich entwickelnder Geist mit dem jämmerlichen Maße des Gewöhnlichen und Alltäglichen gemessen werden? Willst Du es der Biene verübeln, wenn sie keine Blume am Wege übergeht, sondern aus jeder Honig saugt?"

„Gewiß, Liebster! wie immer hast Du auch diesmal

recht!“ rief Frau Braun, die aufgestanden war und beruhigend dem Erregten über die heiße Stirn strich. „Gewiß hast Du recht, und Reinhardt stimmt Dir ja auch aus vollem Herzen bei — sieh, wie seine Augen leuchten! — Verzeih, Bester! ich meinte es ja auch gut und — und — bin eben nur eine einfache, ungelehrte Frau!“

„Habe ich Dich gekränkt? — Helene, mein treues, gutes Weib! — habe ich Dir wehe gethan?“

„Stille, stille doch, Liebster! — sehe ich darnach aus? Ja, und auch ich muß manches zur Entschuldigung Mathildens sagen. Das Haften nach Amüsement, nach rauschenden Freuden ist eben allgemein in unsrer Stadt, und die Jugend meint, so müsse es einmal sein! Dazu hat auch die Tante, die an der Frühverwaisten Mutterstelle vertrat, das Mädchen verzogen und verzieht sie noch. — Gewiß, kommt sie nur in die rechten Hände, steht sie erst im eignen Haushalt, wird sie eine wackere Hausfrau werden. — Und bist Du auch ganz mit mir zufrieden? Wirst Du Deiner Helene verzeihen?“

„Du bist eine treue Seele!“ sagte Braun zärtlich und drückte seine Gattin an sich. „Verzeihe Du mir, wenn ich vorhin vergaß — —“

Sie schloß ihm mit der Hand den Mund, räumte den Kaffeetisch auf, rief dann die Kinder zu sich und verließ das Zimmer mit den Worten: „Ihr werdet doch über Schulangelegenheiten verhandeln wollen, drum nehme ich die Kinder mit; will sorgen, daß ihr nicht gestört werdet.“

Braun ging auf und ab, und Reinhardt blickte vor sich hin. Frau Braun hatte recht bemerkt, das begeisterte Lob des Mädchens war ihm ganz und gar aus der Seele gesprochen — aber auch ihre Worte hatten einen tiefen Eindruck hinterlassen, über den er nicht so leicht hinwegkam. Endlich riß ihn Braun aus seinen Gedanken, der sich zu ihm setzte, eine frische Cigarre bot und meinte: „Ist mir recht unangenehm, daß wir auf dieses Thema kommen mußten — und doch ist mir's auch wieder lieb. Meine Frau hat allerdings

etwas einseitig geurtheilt — jedenfalls aber gründlicher, gerechter als ich, ich gestehe das nicht ohne Beschämung. Ein bischen mehr Häuslichkeit würde dem Mädchen allerdings nicht schaden, und willst Du in diesem Sinne auf sie einwirken, kann es nur von Vortheil für sie sein — jedoch rathe ich zur Vorsicht. Ihr Selbstgefühl ist stark entwickelt. — So — damit mag dies abgethan sein! — Nun zur Schule! Wie steht es da? Wacker vorwärts gekommen? Trübe oder erfreuliche Erfahrungen gemacht? — Bin wahrlich gespannt — rede!"

Fritz seufzte tief. Ohne weitere Einleitung berichtete er ausführlich seine gestrigen Erlebnisse. Braun hörte aufmerksam zu, schüttelte oft den Kopf und ging endlich heftig in der Stube auf und ab. „Abscheulich, schändlich!" rief er, als Fritz geschlossen. „O, man ist oft versucht, das Schicksal zu verwünschen, das uns zum Lehrer machte! — Schlimm! — Hast Du gehört, daß auf der letzten Generalconferenz die Geistlichen trotz des Widerspruchs der wenigen Lehrerfreunde die allgemeine Geistesrichtung der Lehrerschaft als religionsfeindlich, revolutionär, ihr Streben als destruktiv, staatsgefährlich verdammten und mit Gewalt jede freiere Regung niederzuhalten beschlossen? Weißt Du, daß Pfarrer Walter von Bergheim, der Ephorus eurer Diöcese, Superintendent Greiner, sich als die erbittertsten Gegner der Lehrer enthüllten, wahrhaft maßlos in ihren Anschuldigungen ausfielen, die härtesten Maßregelungen noch ungenügend, viel zu gelinde fanden? — Und die Folgen zeigten sich bereits! Dem Lehrer F. in R. wurden mikroscopische Untersuchungen untersagt, dagegen das Studium frommer Predigtbücher anempfohlen; Gartenlaubeverbote sind vielfach auf's Neue aufgetaucht; in N. wurde der Unterricht in der Heimathskunde sistirt; selbst an Wirthshausverboten von Seiten der Geistlichen ist kein Mangel. Das eclatanteste Beispiel der beginnenden Paschawirthschaft ist jedoch die Maßregelung des Lehrers H. Dieser hatte die unerhörte Frechheit, mit einem dunkeln Vollbart in einer Pfarrkirche

für ſeinen kranken Collegen eine Predigt vorzuleſen. Du weißt, er iſt Lehrer in einem kleinen Dörfchen, ſteht mit Kirchendienſten in gar keiner Verbindung — trotzdem mußte er vor dem Schulamt erſcheinen, und hier ward ihm aufgelegt, bei Strafe ſofortiger Amtsentſetzung ſeinen Bart abzunehmen. Dem Superintendent mußte er auch noch in die Hand geloben, nie wieder die Haare im Geſicht wachſen zu laſſen!“

Fritz ſtand am Fenſter und trommelte an die Scheiben, auch Braun ging heftig erregt auf und ab. „Ha, jeder Blutstropfen empört ſich in mir, denke ich daran! Zwar, ſo raſch wird man Dich nicht niederzwingen als H.! Es iſt ja freilich nur ein trauriger Erfolg, den die Geiſtlichkeit gegen einen Menſchen errang, der wegen gröblicher Verletzung der Moral längſt ihrer Strafgewalt verfallen war — allein es iſt immer ein Erfolg, den auszunützen man nicht ſäumen wird. — Du gehſt ſchweren Kämpfen entgegen. Und dazu noch dieſe Spaltung im Dorf, Dein unglückſeliger Gegenſatz zu allen Parteien! Mußte denn Alles zuſammenkommen? Es iſt mein Grundſatz von jeher geweſen: Wer es mit Allen zugleich verdirbt, iſt entſchieden im Unrecht!“

„Halt ein!“ fiel ihm Fritz in's Wort. „Grade hier fühle ich feſten Boden unter den Füßen! Grade hier ſoll mich kein Urtheil ſchwankend machen! Sollte ich mich einer Partei anſchließen, deren wahre Zwecke und Abſichten ich nicht kenne, an deren Spitze ein Mann ſteht mit ſolch geheimnißvoller, ſchauerlicher Vergangenheit? Oder ſollte ich mich an Leute drängen, die mir mißtrauen, ſeit dem Streit mit dem Pfarrer meine natürlichen Gegner ſind?“

„Vorſichtiger wenigſtens hätteſt Du auftreten ſollen! Mußt Du Alles zugleich gegen Dich aufbringen? Theile und herrſche! Kennſt Du das alte Wort nicht?“

„Blieb mir eine Wahl? Ward ich nicht mit Gewalt zur Entſcheidung gedrängt? Nein, was Du auch einwenden magſt, und wenn auch Alles mich verurtheilt — hier ſoll

mich nichts anfechten, hier ſtehe ich feſt — ich konnte nicht anders! Trifft mich ein Vorwurf, ſo iſt er der, daß ich nicht vorſichtig genug dem Pfarrer auswich, daß ich dem täppiſch in die Netze lief!“

„Nicht ſo! nicht ſo!“ rief Braun. „Wie reden wir doch! Laß uns die Sache ruhig und klar in's Auge faſſen. Grade hier, was haſt Du gethan, als Dein Recht gewahrt und Deine Pflicht erfüllt? Nicht zu wiederholen brauche ich Dir, wie es vom Anfang an mein Ideal war, den Lehrerſtand endlich einmal frei, ſelbſtändig, glücklich zu ſehen; Du weißt, wie ich für die Verwirklichung dieſes Ideals alle Kräfte einſetzte. — Ich ſtehe auch nicht allein in meinem Streben. Was wurde nicht ſchon für die Befreiung der Lehrer geredet, geſtritten, gelärmt und geſchrieben! Und was war bis heute der Erfolg? — O Fritz, das iſt auch ein Wurm, der an meinem Leben nagt: nichts haben wir erreicht, weniger als nichts; heute noch iſt der Lehrer ſo unfrei, ſo unſelbſtändig wie nur je, und das Traurigſte iſt: er hat gar kein rechtes Verſtändniß ſeiner unwürdigen Stellung, er empfindet kaum mehr den Jammer, die Schmach ſeines Standes! — Wehe mir, daß ich dies ausſprechen, daß ich geſtehen muß: der Glaube an mein Ideal beginnt zu ſchwinden, meine Hoffnungen auf eine Regeneration der Lehrer habe ich zum guten Theil begraben!“

Braun ging mit tief geſenktem Kopf heftig auf und ab, Reinhardt ſah ihm mit weit geöffneten Augen nach. Doch ehe er zu Wort kommen konnte, fuhr Braun fort: „Und doch — doch dürfen wir den Muth nicht ſinken laſſen, dürfen die Hände nicht müſſig in den Schooß legen — wollen wir nicht uns ſelbſt aufgeben! So lange nicht umfaſſende Maßregeln von außen unſern Beſtrebungen entgegen kommen, ſo lange ſind wir eben doch allein auf die Selbſthülfe des Einzelnen angewieſen. Nur in der ſittlichen Selbſtbefreiung liegt vorläufig eine Rettung, eine Möglichkeit zu weiteren Reformen! Grade hier aber iſt es mit Reden und Schreiben, mit Drängen und Mahnen allein nicht gethan.

Was nützt es, täglich wiederholen: wir verlangen endlich auch Achtung unſrer Perſon, die Freiheit und Selbſtändigkeit, die jedem unbeſcholtenen Staatsbürger durch die Verfaſſung garantirt iſt; wir wollen endlich los ſein die kindiſche Bevormundung und Ueberwachung durch die Geiſtlichen, wollen auch im Lehrer den Mann geachtet, ſeiner Sittlichkeit ohne Zwangsjacke vertraut, ſeine Ueberzeugungen reſpektirt ſehen? — Was nützt ſolch Verlangen, ſo lange die That fehlt, ſolche Forderungen zu verwirklichen? — Ach, Fritz, nicht verhehlen darf ich Dir: ich glaube nicht mehr an eine Hebung unſres Standes aus ſich ſelbſt im Großen, Ganzen, und ich möchte auch nicht, daß Du Dich großen Erwartungen von Erfolgen für das Allgemeine hingiebſt — dennoch begrüße ich Dein Aufnehmen des Kampfes mit tiefer Bewegung. Nicht handelt es ſich diesmal um eine Organiſation der Schule, über welche die ewig getheilten Anſichten der Fachmänner den Gegnern den Kampf erleichtern, hier handelt es ſich um ein großes ſittliches Princip, es gilt ein ewiges Menſchenrecht zurückerobern, welches dem Lehrer allzulange vorenthalten ward. — Ob Dein Beiſpiel Nachahmung finden, ob es eine Bewegung unter den Lehrern hervorrufen wird? — Ich wage nicht darauf zu hoffen; ja, um ganz offen zu reden, ich glaube um ſo weniger daran, je gewiſſer mir Deine endliche Niederlage ſcheint. — Warum erſchrocken? Sind wir Lehrer gewohnt, um den Sieg zu ringen? Ob Du ſtehen oder fallen wirſt — Deine That bleibt wacker, ſchön und groß; ſie iſt ein lichter Sonnenſtrahl durch den trübe gährenden und wallenden Nebel, der die Lehrerwelt deckt, ein belebender, erfriſchender Lufthauch durch dieſe ſtagnirende Atmoſphäre, vor allem ein unverwerfliches Zeugniß, daß alle Noth, alles Elend die Idealität der Lehrer nicht zu vernichten vermochte, daß auch noch heute in der Lehrerwelt ein achtungswerther Fond von ſittlicher Tüchtigkeit, Pflichttreue und wackerem Mannesmuth ſchlummert. — Mein lieber, lieber Freund!“ fuhr er fort und drückte Reinhardt bewegt die Hand: „Du ſollſt nicht muthlos zagen,

nicht einmal ängſtlich ſchwanken! Einen ſchweren, gefährlichen Streit haſt Du angehoben, aber es iſt ein guter, gerechter Kampf! Darum muthig vorwärts. Rückſchauen darfſt Du nicht, Du haſt alle Brücken hinter Dir verbrannt. „Vorwärts“ iſt Deine alleinige Loſung. Auf Heldenthum, Sieg und Ehre mußt Du verzichten, es iſt ein grimmer Kampf auf Leben und Tod, darum kein Schwanken, keine Rückſichten, keine Halbheiten. Darfſt Du auf Sieg nicht rechnen, ſo ſorge zeitig dafür, daß Du einſt mit Ehren den Kampfplatz verlaſſen darfſt. — Auch wenn Du unterliegſt, Deine That bleibt, was ſie war: wacker und gut! Manches Lehrerherz wird ſich daran erquicken, innerlich befeſtigen und aufrichten, daß es beharrt in aller Trübſal der Gegenwart und ſo im Stillen hilft vorbereiten die große, ſchöne, herrliche Zeit der Wiedergeburt des Lehrerſtandes, die ja doch nicht ausbleiben kann!“

Wortlos lagen ſich die Freunde in den Armen; endlich begann Reinhardt leiſe: „Und wenn jenes Ende eintritt — was dann?“

„Dann? — o dann kommſt Du zu uns!“ rief Braun. „Ich weiß, Du fühlteſt Dich nie auf dem Dorf heimiſch, Deine heimliche Sehnſucht ging immer nach der Stadt. — Jetzt freilich mußt Du draußen unter den Bauern ausharren, mußt Deinen Poſten halten bis auf den letzten Blutstropfen, bildlich zu reden. Haſt Du aber Deine Pflicht erfüllt, dann gehorchſt Du dem Drang Deines Herzens und ruheſt unter Freunden aus von den Mühen des Kampfes!“

„Wie aber, wenn mir eine Niederlage draußen auch den Weg hierher verſperrte?“

„Das wird ſie nicht! — Wie beglückt es mich, Dir grade heute auch eine Freudenbotſchaft mittheilen zu können. Wiſſe: in unſrer Stadt iſt die Trennung der Schule von der Kirche vollzogen. Ein geachteter Schulmann, mir ſeit Langem bekannt und befreundet, hat die Schuldirektion übernommen. Wenigſtens an den Schulen hieſiger Stadt wird ſich ein neues Leben entfalten — freilich auch nicht ohne

Kampf und Widerſpruch, ſchon jammert und grollt es in allen Ecken — doch wo hätte das Beſſere ohne Streit geſiegt? — Genug, in den Augen des Direktor Baumbach ſchadet Dir der Kampf mit der Geiſtlichkeit nicht, ſelbſt eine Niederlage kann Dir, wie ich ihn kenne, nichts von ſeiner Achtung rauben. Wie auch immerhin die Entſcheidung fallen mag, hier bleibt Dir eine Freiſtatt offen!"

Als ihn Fritz bewegt umarmte, fuhr er fort: „Wie freue ich mich, daß ich grade heute Dich durch ſolche Nachricht erfreuen kann, die ja in der Hauptſache alle Beſorgniſſe zerſtreut, Dir jene Sicherheit und Ruhe verleihen muß, der Du ſo ſehr bedarfſt. — Getroſt, mein Freund! getroſt, es muß ſich Alles — Alles wenden! — Wie gut doch, daß von Anfang an Deine Sehnſucht der Stadt galt, daß Du immerdar hier Deine Heimath ſuchteſt! Ja, was man auch ſagen mag, eine ganze Welt iſt doch nur da, wo Bildung eine bleibende Stätte gefunden; nur unter Gebildeten iſt volle Erfüllung des Daſeins, nur in ihren Kreiſen kann man ſich rein und voll ausleben. In der That, Du biſt zu gut dazu, um unter den Bauern zu verkommen!"

Reinhardt's Augen leuchteten, doch ſenkte er den Kopf und ſagte nach einigem Sinnen leiſe: „So dachte auch ich! — Aber iſt das auch recht und gut? — Wie, wenn nun Jeder, der nicht ganz unbegabt, ſich zu gut achtete, für und unter dem Volke zu leben, zu wirken? — Wie iſt eine Hebung des Volkes möglich, wenn nur die Armen im Geiſt ſeine Lenker und Führer bleiben ſollen?"

„Ein Zwieſpalt, ſo alt als die Welt, den wir nicht löſen werden!" rief Braun ungeduldig und ging heftig auf und ab. „Auch mich ängſtete und quälte dieſer Gegenſatz. Wer ſich zum Märtyrer berufen fühlt, wohl, der gehe hin und opfre ſein Leben dem Moloch der Bildung, Volk, Bauer genannt! Wer aber dieſe Kraft der gänzlichen Aufopferung nicht in ſich fühlt, wer neben dem redlichen Streben für das Wohl des Allgemeinen doch auch eine Sehnſucht nach Erfüllung und Ausgeſtaltung des eigenen Lebens in ſich

trägt, der wende ſich zeitig dahin, wo ihm die Möglichkeit, beide Ziele zu erreichen, geboten iſt. Das Martyrium iſt wohl groß und ſchön, aber ſchwer und dem Allgemeinen nur dann von Nutzen, wenn es eben nichts anderes iſt, als die conſequente, nothwendige Erfüllung einer Idee, der ein ganzes Leben dienen mußte. Halbheit rächt ſich nirgends bitterer als hier. Wer mit getheiltem Herzen ſein Leben einer Idee weiht, der hat ſeinen Lohn dahin. Das Opfer wird verſchmäht, der Erfolg bleibt aus, achtlos geht die Welt vorüber, und der Verlaſſene hat den Fluch eines verlornen Lebens durch die ihm bleibenden Jahre zu ſchleppen! — Das iſt meine Anſicht! Auch ich ſchwärme für die Hebung der Volksbildung, auch ich halte es für ein großes und ſchönes Werk, die gefeſſelten Geiſter da unten zu befreien, ihre Nacht durch einen Strahl des ewigen Lichtes zu erhellen. Allein ich meine, die Erleuchtung der Maſſen kann nur dann gelingen, wenn ſich da und dort Lichtcentren bilden, deren Glanz machtvoll die Finſterniß durchdringt. Mitzuwirken, daß ſolche Lichtcentralpunkte entſtehen, das halte ich vorläufig für die nothwendigſte Aufgabe."

„Ich danke Dir!" ſagte Fritz aufathmend und ſtrich ſich das Haar aus der Stirn. Ganz war er freilich nicht befriedigt, — auch Braun nicht, wenigſtens ſchien ſein unruhiges Auf- und Abgehen dafür zu ſprechen — aber er war nicht geneigt, den widerſprechenden Gedanken nachzugehen. Das Leben und Wirken unter dem Volk geradezu ein Martyrium zu nennen, erſchien ihm nach ſeinen geſtrigen Erfahrungen übertrieben, unwahr, ungerecht; dennoch hütete er ſich wohl, jene Anſichten anzufechten, die ſo ſehr mit ſeinen Neigungen und Wünſchen zuſammenſtimmten. Er nickte blos und war froh, als Braun in ein begeiſtertes Lob des Stadtlebens ausbrach und abermals mit viel Scharfſinn nachwies, wie zum Mindeſten für den Lehrer die Stadt der einzige Ort ſei, da er ſein Leben erfreulich und harmoniſch ausgeſtalten könne.

Fritz drückte dem Begeiſterten dankend die Hand und

bemerkte nicht das trübe Lächeln, das Frau Brauns Lippen umspielte. Leise hatte sie den Tisch geordnet, den Kindern geräuschlos ihre Plätze angewiesen und lud die Männer zum Abendessen. Zärtlich streichelte sie die magere Hand des Gatten, sinnend ruhten ihre Augen oft auf Fritz, sie schien reden zu wollen und schwieg doch. Fritz rüstete zum Besuch des Theaters; Braun lehnte ab, ihn zu begleiten, schützte nothwendige Arbeiten vor, die heute noch erledigt werden müßten, versprach jedoch, Fritz nach dem Theater in der Bierhalle „Zur Himmelsleiter" zu erwarten und heimzugeleiten. Nach herzlichem Abschied von seinen kleinen Freunden verließ Fritz das Haus.

Milder Abendglanz lag noch in den Straßen und auf den Plätzen; Kinder tummelten sich jauchzend an der Sonnenseite der Häuser, in den Thüren standen Dienstmädchen, vor den offnen Läden sonnten sich elegante Commis und richteten die Kneifer ungenirt auf die Vorübergehenden, in den Straßen selbst wogte auf und ab ein bunter Schwarm fröhlicher Spaziergänger, Fritz warf sich mit Lust in den Strom und ließ sich mit forttreiben. Ja, das war freilich ein anderes Treiben, als gestern im Dorfe; Braun hat Recht, nur wo Intelligenz und Kultur das Dasein verfeinern und veredeln, nur da ist wahres Leben, volle Erfüllung des Daseins! — Mit heimlicher Freude musterte er die eleganten Toiletten, die feineren Formen auch im gewöhnlichen Verkehr, die belebten, erregten Züge der Begegnenden. Ja, das waren Menschen! Wie hatte er es nur so lange unter Bauern aushalten können? — Das Theater war noch nicht geöffnet, wahllos folgte er der Menge in den fürstlichen Park, der von der Stadt bis unter die Wälle der alten Veste den Berg mit seinen Anlagen schmückt. Oft war er als Seminarist hier gewandert, in Gesellschaft oder auch allein; freudig begrüßte er manches versteckte Lieblingsplätzchen, wo er sonst manche Stunde verträumt in Lust und Leid, sog in tiefen Zügen die berauschenden Wohlgerüche ein, lauschte dem Murmeln der Springbrunnen, dem Gesang

der Vögel. Unter einer rothblühenden Kaſtanie hoch am Berg nahm er Platz; von der Abendſonne rothgolden beſtrahlt lag vor ihm eine weite, lachende Landſchaft, Berg und Thal, Wald und Wieſe, Dorf und Schloß in bunter Abwechslung. Lange ruhte ſein Blick auf den fernher ſchimmernden Thürmen des Kloſters Burghauſen — ob Mathilde wohl auch einmal ſeiner gedachte? Die Worte Brauns über ſie kamen ihm in's Gedächtniß, ſeine Liebe und Sehnſucht wurden ſtärker, ſeine Wangen glühten heiß. Darnach blickte er lange auf die Stadt zu ſeinen Füßen mit ihren Thürmen und ſchimmernden Dächern, ihren ſtolzen Prachtbauten, mit ihrem Kranz von ſtattlichen Villen im dichteſten Grün! Wie fernes, dumpfes Brauſen tönte das Geräuſch des vielgeſtaltigen Lebens zu ihm herauf, und das faſt ununterbrochne Klingen und Schlagen auf den Thürmen erſchien ihm wie der hüpfende Pulsſchlag der Zeit. Fritz ward es weit um die Bruſt, frei und froh im Gemüth. Die Worte Brauns hatten ja all ſeine Zweifel gelöſt, er hatte eine Heimath gefunden, nicht mehr dunkel und geſtaltlos lag ſeine Zukunft vor ihm; Glück kündete ſie ihm, reines, volles Glück, zeigte ihm die Liebe eines edlen, gebildeten Weibes, Freundſchaft mit gleichſtrebenden Männern, Umgang mit geiſtig belebten, gebildeten Menſchen, einen weiten, erfreulichen Wirkungskreis; dazu ſtand er den Bewegungen der Zeit nahe, konnte ſie unmittelbar auf ſich wirken laſſen, jeder Fortſchritt brachte ihm Gewinn, jede geiſtige Errungenſchaft kam ihm zu gut; und auch der Kunſt konnte er ſich erfreuen, an den Schöpfungen der größten Geiſter ſich erquicken, erfriſchen, begeiſtern! Fritz ſprang auf — er hätte der Welt, der untergehenden Sonne die Arme entgegenbreiten mögen, faſt überwältigte ihn ſein Gefühl. Der Sorgen, der Kämpfe, die ihm noch bevorſtanden, gedachte er kaum — was wollten ſie beſagen gegen ſolche Ausſichten?

Aber nun durfte er eilen, wollte er die Ouvertüre nicht verſäumen. Schwebenden Ganges eilte er den Berg hinab; grade recht kam er, eben hob der Kapellmeiſter den Taktirſtock.

Wunderlich ward es Fritz zu Muthe im prachtvoll geſchmückten, lichtſtrahlenden Kunſttempel; faſt überwältigte ihn der Eindruck des impoſanten Raumes, der Glanz überall, die blendenden Lichter. Allein die Muſik nahm bald ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch — Webers Freiſchütz, ſeine Lieblingsoper, ward gegeben. Bald lauſchte er mit glühenden Wangen, hatte die Welt um ſich vergeſſen — und doch nicht ganz! Mitten in ſeiner Begeiſterung dachte er daran, wie herrlich es ſein werde, habe er erſt Mathilde an ſeiner Seite. Mit dem Gefühl behaglicher Sicherheit ſetzte er ſich bequemer zurecht, denn eben erinnerte er ſich, daß ihm dieſer Genuß nun bald leichter erreichbar ſein werde. In den Zwiſchenakten kam er mit ſeinen Nachbarn in's Geſpräch, die gleiche Begeiſterung für die ewig herrliche Muſik machte die jungen Männer zutraulich, man fand Gefallen an einander und beredete eine Zuſammenkunft in der „Himmelsleiter" nach dem Theater.

Wie träumend ſchritt Fritz nach Schluß der Vorſtellung durch die linde Sternennacht, ſein ganzes Weſen war aufgelöſt in Harmonie und Wohlgefühl; es ſang und klang in ihm, eine heilige Freude durchglühte ſeine Seele. Ernſte, weihevolle Gedanken und Entſchlüſſe quollen in ihm auf, oft blickte er zu den Sternen empor und ſeine Lippen bewegten ſich.

Spät erſt erinnerte er ſich ſeines Verſprechens. Braun war noch nicht in der Himmelsleiter, ſeine neuen Bekannten traf er ſeiner bereits harrend. Erſtaunt blickte Fritz umher — das war wohl ein anderes Lokal als die dumpfige, qualmige Bergheimer Wirthsſtube. Zahlreiche Gaslichter erleuchteten die Halle tageshell, und ihre Flammen ſpiegelten ſich in dem glänzenden Wachstuch der Tiſche, den blitzenden Beſchlägen der Biergläſer. Am meiſten überraſchten ihn die Dekorationen der Wände. Die Niſchen zwiſchen den das Kreuzgewölbe tragenden Pfeilern enthielten keck und kühn hingeworfene Landſchaften aus der Umgebung der Stadt; die Lichteffekte waren wohl hie und da gewagt, im Ganzen

aber mochte ſich wohl das Auge an den Bildern erfreuen. Fritz ſprach das aus, ſeine Anſicht fand Beifall, und die neuen Freunde ſtellten ihm einen noch jungen Mann mit blondem Haar und Bart, großen leuchtenden Augen als den Maler der Landſchaften vor. Auch hier vermittelte die Kunſt raſche Näherung, ein munteres Geſpräch belebte den Kreis am runden Tiſch; nach und nach vergrößerte ſich die Geſellſchaft, Künſtler, Sänger und Muſiker, lauter junge Leute, von der lebhaften Unterhaltung angezogen, erweiterten den Kreis und ſorgten für neue Anregung. Man ſprach natürlich über die Kunſt, und Fritz erfreute die lobenswerthe Beſcheidenheit der jungen Männer, die neidlos das Gute anerkannten und von den eignen Leiſtungen nur als von mehr oder minder verfehlten Verſuchen redeten, dagegen mit froher Zuverſicht in die Zukunft blickten. Der Maler verhielt ſich ziemlich ſtill, deſto lauter war ein junger Bildhauer, der öfter ſtürmiſch die anweſenden Sänger und Muſiker umarmte und behauptete, der heiligen Muſika gebühre unter allen Künſten der Preis, denn ſie allein vermöge den ganzen Menſchen unmittelbar zu erfaſſen und zu bewegen. Darüber kam es zu lebhaften Verhandlungen, und auch der Maler ward warm. Plötzlich erhob ſich ein junger Kaufmann und brach in ſolch feurige Lobrede der Tonkunſt aus, daß ihn einſtimmiger Beifall lohnte, als er ſelbſt tief bewegt ſchloß. Fritz fühlte ſich ſympathiſch berührt; das waren Töne des Herzens, und ein geheimes, aber tiefes Weh, das durch all die begeiſterten Worte hindurchklang, fand ein Echo in der eignen Bruſt. Hatte auch dieſer Mann ſchwer an der Unvollkommenheit aller Dinge zu tragen? Welcher Zwieſpalt lag auf dieſer Feuerſeele? Fritz rückte ihm näher, ſein warmer Dank ſchien dem Erregten wohlthuend, er ahnte tieferes Verſtändniß und ward mittheilſam. Bald kannte Fritz ein neues Leid; mit Seufzen ſah er ein, wie nicht er allein nach innerer Klärung und Vollendung rang, ja, wie vielleicht ſein Zuſtand innerer Unfertigkeit noch nicht der ſchlimmſte, nicht der qualvollſte ſei. Da war ein Mann,

kaum älter als er, beſeelt mit glühender Liebe zur Muſik, begabt mit viel verſprechenden Talenten. Aber das Gebot des Vaters zwang ihn in einen verhaßten Beruf, er mußte Kaufmann werden, wie ſich auch ſeine ganze Natur dagegen ſträubte. Sein Widerſtand ward gebrochen, mit der Zeit ergab er ſich in ſein Geſchick, gründete ein eignes Geſchäft und verheirathete ſich. Nun rächte ſich der jahrelange Zwang! Gewaltſam brach die Liebe zur Kunſt wieder hervor, ſtärker denn jemals, und, von keiner Gewalt mehr niedergehalten, erfüllte ſie als maßloſe Leidenſchaft ſeine ganze Seele. Verhaßt war ihm das Geſchäft, verleidet, unerträglich ſeine Arbeit; Weib und Kind betrachtete er als Hemmniſſe, die ſeinem Glück im Wege ſtanden. Er liebte ſie nicht minder denn früher, es war ihm Ernſt, ſie ganz glücklich zu machen, ſo ſagte er — aber er wollte das auf ſeine Weiſe, ſo, daß er ſich ſelbſt Genüge that. Dagegen ſtemmte ſich jedoch ſeine Gattin, ſie fand nur das Glück im gewohnten Kreiſe, ſah nichts als Elend und Jammer voraus, wenn er ſich ganz der Muſik widme, ſie glaubte nicht an ſeine Befähigung, bezweifelte hartnäckig jeglichen Erfolg. So ſtand bei ihm Pflicht und Neigung in traurigem Zwieſpalt, ſein ganzes Weſen war zerriſſen, in fortdauernder Erregung. Seine Berufsarbeiten wurden ihm täglich unerträglicher, auf der mit Zwang vollbrachten Arbeit lag kein Segen — noch hielt ſich das Geſchäft, allein er fühlte ſelbſt, wie es ſo auf die Dauer nicht beſtehen könne! — — Fritz war tief erſchüttert. War das nicht zum Theil ein Bild ſeines eignen Zuſtandes? War nicht auch er unbefriedigt von ſeinem Wirkungskreis? Waren nicht auch ihm die Verhältniſſe, in denen er lebte, zu kleinlich, zu enge? Strebte nicht auch er nach fernen Zielen, nach großen, ihm ſelbſt unklaren Dingen? — Und wieder fuhr es ihm durch den Kopf: Iſt das das Glück der Bildung? Wo iſt da der Friede, der innere Einklang, den ich geſucht? — Doch verwarf er dieſen Gedanken ſofort als einſeitig und ungerecht; eben weil der Aermſte in ſeiner Bildung, in ſeiner naturgemäßen Entwick-

lung gehemmt wurde, war der Einklang seines Wesens gestört, und die Natur selbst suchte machtvoll das Versäumte auszugleichen. — Aber was dem Trostbedürftigen sagen? — Fritz konnte nicht anders, er mußte zur Besonnenheit und Klugheit mahnen. „Ständen Sie allein," sagte er, „dann wäre keine Frage, was Sie thun müßten! Allein die heiligsten Pflichten des Mannes, die Sie auf sich genommen, gebieten, die eignen Wünsche zu bezwingen, sie dem Wohl der Ihrigen zu opfern. Haben Sie wirklich gewisse Aussicht, als ausübender Künstler Ihrer Familie eine gesicherte Existenz zu bereiten?"

„Wie kann ich das wissen ohne Probe? — Aber ich hoffe, ja ich weiß — —"

„Und wenn Ihre Hoffnungen sich als falsch erwiesen? — Nein, Herr, das Wohl Ihres Weibes und Kindes dürfen Sie allerdings nicht auf Luftschlösser gründen! Auch um Ihrer selbst willen nicht! Bedenken Sie, welche Verantwortung Sie auf sich nehmen! Wenn Ihre Hoffnungen fehlschlügen, würden Sie nicht in Verzweiflung fallen?"

Der Kaufmann ließ den Kopf sinken und antwortete nicht. Jetzt erst bemerkte Fritz, wie seine Stirn in unnatürlichem Roth glühte, wie seine Augen gläsern glänzten. Der Maler war verschwunden, die Gesellschaft enger zusammengerückt. Lautes Gelächter klang von den Lippen, heisere Stimmen sangen nicht eben feine Lieder, zweideutige Witze wurden mit Behagen vorgetragen und gehört. Fritz wollte erschrocken aufspringen, eine Bewegung der Gesellschaft unterbrach ihn. Mit lautem Halloh! wurden neue Gäste begrüßt — Fritz traute seinen Augen nicht, als er Reuter vor sich sah.

Auch dieser war sichtlich unangenehm betroffen, doch faßte er sich und begrüßte Fritz so unbefangen als möglich, wendete sich aber sofort den übrigen Tischgenossen zu und schnitt jedes vertraute Gespräch ab. Von seinen Begleitern erfuhr Fritz im Laufe des Gespräches, daß man, eben erst vom Kloster Burghausen heimgekehrt, durch eine lustige

Nachfeier die Partie würdig zu beſchließen gedenke. Fritz fühlte ſich plötzlich unbeſchreiblich unbehaglich, die bierſeligen Geſichter ringsum, die ſinnliche Gluth in den geiſtlos ſtarrenden Augen bedrückten ihn — als er Braun an einem Nebentiſchchen über die Zeitung gebeugt fand, nahm er kurz Abſchied. Man beachtete ihn kaum; nur der Kaufmann gab ihm die Hand und ſagte mit ſchwerer Zunge: „Sie hätte ich früher treffen ſollen! — Aber bah! — ſind auch ein Philiſter, wie die Hohlköpfe dieſer guten Stadt! Was verſtehen Sie vom Flug des Genies? — Ha ha ha! — Gehen Sie heim und ſchlafen Sie ruhig mit Ihrem guten Gewiſſen! Ha ha — ſind ein wackrer Junge, aber in meine Lage werden Sie nie kommen. — Und danken Sie Gott dafür, ich bin doch ein elender Menſch!“ ſchloß er in ganz anderm Ton und ſtürzte ein Glas Bier auf einen Zug hinab.

Braun hatte ſchon lange auf Fritz gewartet — mit Freuden war er zum Weggehen bereit. Fritz athmete ſchwer und tief, ihm war ſo wirr und wüſt im Kopf, und doch hatte er nur mäßig getrunken. Braun ging ſchweigend neben ihm, endlich fragte er: „Bin erſtaunt, faſt erſchrocken, als ich Dich in dieſer Geſellſchaft ſah. Wie kamſt Du in ihren Kreis?“

Reinhardt berichtete die Begegnung im Theater. Als er ſich entſchuldigen wollte, fiel ihm Braun in's Wort: „Laß das! Deine Beſtürzung, als Du zuletzt den Zuſtand Deiner Nachbarn bemerkteſt, ſagte mir genug. Ich denke, Du wirſt jetzt dieſe Herren nach ihrer wahren Natur erkannt haben. — Das iſt es auch nicht, worüber ich reden wollte. — Was ſagſt Du zu Reuters Erſcheinen in dieſem Kreiſe?“

Reinhardt blickte zu Boden und zuckte die Achſeln. Auch ihn hatte Reuters Erſcheinen befremdet, ja erſchreckt, allein aus einem Grunde, den er wenigſtens jetzt nicht ausſprechen mochte. Fort und fort mußte er ſich fragen: Weiß Mathilde um dieſen Umgang Reuters und billigt ſie ihn? Dahin war ſein Glück, die friedvolle Harmonie ſeines In-

nern, er hörte nur halb, als Braun fortfuhr: „Alſo habe ich mich nicht getäuſcht, meine ſchlimmſten Befürchtungen ſind weit, weit übertroffen. O, mir brennt es im Hirn! Ein Abfall wäre verzeihlich, vielleicht entſchuldbar — immer blieb die Hoffnung, den Verirrten wieder zu gewinnen. Aber hier handelt es ſich nicht um einen Abfall, ſondern um ſchmachvollen Betrug. Reuter war nie, was er zu ſein ſchien; ſeine Begeiſterung iſt Heuchelei, ſein Streben lügneriſcher Schein! O — daß mir auch dieſe Erfahrung beſchieden ſein muß! — Reuter in dieſem Kreis — Reuter, auf den ich ſo große Hoffnungen ſetzte! — — Ach ich merke, ich werde alt! Täglich ſtehe ich einſamer und verlaſſner! Wo ſind die tapfren, fröhlichen Geſellen, die ſich einſt mit mir verbanden zum Streben nach dem Höchſten? — Todt, verloren, untergegangen in Materialismus, oder innerlich zerbrochen von der harten Lebensnoth! Einſam ſtehe ich! Auch der Nachwuchs iſt unbeſtändig, treulos! Wie lange werde ich noch ſtehen, aushalten, an meine Ideale glauben?! Es wird einſam um mich, der Abend, der troſtloſe, ängſtliche Abend kommt — vor mir Nacht, und hinter mir — Leere — ein zweckloſes Ringen und Streben! — Komm, wir wollen heim, mich friert!“

Elftes Kapitel.

Fritz mußte ſich lange beſinnen, wo er ſich eigentlich befinde, als er am Morgen erwachte, und als er ſich endlich zurechtgefunden, konnte er den Freund nur herzlich bedauern, daß er in ſolch troſtloſer Wohnung aushalten mußte. Nur ein ſchmales, niedriges Fenſterchen erhellte das kleine, winklige Gemach; eine Feuermauer, die wenige Zoll davor grauſchwarz emporſtieg, verwandelte das helle Tageslicht in ein düſtres Halbdunkel. Doch hatte er nicht lange Zeit, hierüber Betrachtungen anzuſtellen, wie ein Blitz durchzuckte es ihn:

heute ſollte er Mathilde ſehen, ſprechen; heute noch mit ihr zur Wartburg emporſteigen, in den Thüringer Wäldern wandern! — Allein die reine Freude währte nicht lange, die Begebniſſe der letzten Nacht legten ſich dunkeln Schatten gleich in ſeine Seele. Gar Mancherlei quälte ihn. Da war zunächſt Reuter und ſein Verhältniß zu Mathilde, was ihm zu denken gab. Der finſtere, erſchrockene Blick Reuters, als er ihn geſtern unerwartet in der Himmelsleiter traf, war ihm nicht entgangen — vergebens ſuchte er ihn zu deuten. War ihm ſeine Anweſenheit überhaupt unangenehm? Sah er ſeine Theilnahme an dem Ausflug nicht gern? Hatte er gehofft, mit Mathilde viel allein zu ſein? — Oder ärgerte ihn blos das ſpäte Zuſammentreffen in jener Geſellſchaft, nachdem er eben von einer Partie heimgekehrt? — vielleicht auch Mathildens wegen? — Wo lag Wahrheit? — Auf alle Fälle war mit Reuter eine Veränderung vorgegangen, wenn er nicht hier in der That ſeine wahre Natur enthüllt hatte. — Fritz beſchloß, auf der Hut zu ſein und ſcharf aufzupaſſen. — Das war es aber doch nicht allein, was ihn bedrückte, verwirrte. Wie glücklich hatte er ſich geſtern gefühlt, da er endlich mit ſich in's Klare gekommen, die Stadt bereits als ſeine Heimath betrachtete. Wie angenehm hatte er ſich das Leben unter gebildeten, geiſtig regſamen Menſchen ausgemalt, welche Hoffnungen darauf gebaut! Er hatte freilich allzu froh geſchwärmt; war er doch mit dem Stadttreiben nicht gänzlich unbekannt noch aus ſeiner Seminariſtenzeit, hätte ſich ſelber ſagen können, daß ſich ſo ſchön und erfreulich nicht alle Verhältniſſe geſtalten würden. Er wäre wohl auch von ſelbſt ruhiger geworden, hätte ſeine Erwartungen beſchränkt — allein ehe er dazu kam, riß ihn der Abend aus ſeinen Träumen. — — Zu ſchmerzlich empfand Reinhardt das Unfertige, Ungenügende ſeiner Bildung, zu oft ward er beſchämt die Unzulänglichkeit ſeines Wiſſens und Könnens inne, zu groß war ſein geiſtiger Hunger, als daß er nicht ein möglichſt vollkommnes Wiſſen, gründliche, alle geiſtigen Errungenſchaften der Menſchheit

umfaſſende Kenntniſſe als das höchſte Ziel wahrer Bildung, zugleich als die ſchönſte Erfüllung des Lebens, als das reinſte Glück hätte achten müſſen. Noch war er ſo unklar und verworren in ſeinen Begriffen, ſo unfrei und unſelbſtändig im Denken, daß er Bildung und Sittlichkeit für gleichbedeutend ſetzte, wahrhaft gebildete Menſchen, Gelehrte, Künſtler an ſich ſchon nicht blos als die allein wahrhaft glücklichen, vollbefriedigten, ſondern auch als die vollkommen guten Menſchen bewunderte und beneidete. — Wohl erregte hie und da das wirkliche Leben Zweifel und Bedenken, allein ſie waren nicht ſtark genug, ihn aus ſeinem eigenartigen, ſich in ſich ſelbſt einſpinnenden, träumeriſchen Denken und Schwärmen aufzurütteln. Erſt geſtern, im Kreis der reichbegabten, geiſtvollen, meiſtens claſſiſch gebildeten Männer, die zuerſt ſolch hochſinniges Weſen zur Schau trugen, um ſich nach kurzer Zeit als gemeine, unſittliche Naturen zu enthüllen — war er heftig erſchrocken. Zum erſten Mal erwachten ernſtliche Zweifel über die Bedeutung, den Werth der Bildung in ihm. Sein höchſtes Ideal begann ſich zu verdunkeln, ſein Inneres kam in bedenkliches Schwanken. Wo — wo war nun das höchſte Ziel des Strebens? — wo die volle, reine Erfüllung des Lebens, wenn ſie die Bildung nicht gab? —

Daran reihten ſich weitere Gedanken, die ihn nicht beruhigen konnten. Mit welcher Verachtung hatte er bisher auf das ungebildete Bauernvolk herabgeſehen! Wie aber, wenn die Bildung an ſich weder die Veredlung des Herzens, noch die Reinheit der Sitten verbürgte — woher nahm er die Berechtigung zu ſolcher Geringſchätzung? — Roh, maßlos, gewaltthätig, rückſichtslos waren ſeine Bauern, auch gefühllos und hart, verletzend trat ihr ſtarrer Egoismus hervor — dennoch war ihre Sittlichkeit eine andere, als die der fein gebildeten Herren ſeiner geſtrigen Umgebung! — Und wenn die vollendetſte Bildung, der tägliche Verkehr mit hoch entwickelten Geiſtern, die beliebige Benützung all der Schöpfungen, welche die Cultur hervorgebracht, wenn all

das den Menſchen nicht weiter brachte, in ſeinem Heiligſten nicht förderte — was ſollte er dann in der Stadt? War es nicht beſſer, er blieb auf dem einſamen Dorf? Er hatte dort freilich mit Roheit in Sitten und Gebräuchen, mit harten Herzen, mit erſtarrten Gemüthern, mit beſchränktem und ſtörrigem Sinn zu kämpfen, durfte weder auf ein Verſtändniß ſeines Strebens, noch auf menſchlich ſchöne Theilnahme rechnen, aber dort fand er noch ungebrochne, unverdorbne Kraft, ein großes fruchtbares Arbeitsfeld, auch ſcheinbar geringer Erfolg konnte für die Zukunft bedeutungsvoll werden. Dagegen in der Stadt verſchwand er in dem Strom der Halb- und Verbildung, ſtatt ſich zu erheben, verſank er wohl ſelbſt in dieſem trügeriſch übergrünten Sumpfe raffinirter ſittlicher Verdorbenheit! Und Mathilde? War es ſeine Schuld, daß ſich Reuters feindſeliger Blick zwiſchen ihn und ihr Bild drängte? daß ihm grade jetzt die Worte der Frau Braun in's Gedächtniß kamen?

„Ei ſo wollt ich doch!“ unterbrach Fritz ſelber ſein Sinnen und Träumen. „Sehe ich am hellen Tag Geſpenſter? Wozu all die dummen Gedanken? Wahrhaftig, faſt liegt es mir in den Gliedern wie ein Katzenjammer! Fort mit dem Grübeln und Nörgeln! jetzt gilt es, ſich der Gegenwart erfreuen, die Zukunft wird ohnedies zu ihrer Zeit ihr Recht verlangen.“ Damit warf er ſich raſch in die Kleider, packte ſeine Reiſetaſche und ging dann in das Wohnzimmer.

Frau Braun begrüßte ihn herzlich und entſchuldigte ihren Mann, der noch einige Geſchäfte beſorgte. Sie ſetzte ſich mit ihm und den Kindern zum Frühſtückstiſch, berichtete, daß ſich die Reiſegefährten um neun Uhr auf dem Bahnhof verſammelten, und bat Fritz, er möge darauf achten, daß ſich ihr Mann nicht zu viel Anſtrengungen zumuthe und keine Unvorſichtigkeit begehe. „Er vergißt ſich ſo oft und opfert ſich ſtets für Andere auf!“ ſchloß ſie.

Fritz verſprach, auf den Freund zu achten, und Frau Braun fuhr fort: „Ich danke Ihnen, Reinhardt! Es iſt

mir ein rechter Troſt, daß ich Sie in Richards Nähe weiß!“ Hervorſtürzende Thränen erſtickten ihre Stimme. Fritz war heftig erſchrocken, Frau Braun winkte ihm jedoch zu, ruhig zu ſein; nachdem ſie die Kinder im Nebenzimmer beſchäftigt, begann ſie weinend: „Begreifen Sie meinen Jammer nicht? — Iſt Ihnen Richards Ausſehen nicht aufgefallen?“ — Als Reinhardt erſchrocken aufblickte, nickte ſie traurig: „Ja ja, er iſt krank, kränker vielleicht, als wir ahnen und fürchten! O mein Gott! mein Gott! was ſoll werden? was ſoll aus den Kindern werden, wenn er ganz darniederliegt, wenn er — o ich vermag das Fürchterliche nicht auszudenken! — Tröſten Sie nicht, ich weiß, was Sie ſagen wollen; in meinem Jammer hilft kein Troſt! Reinhardt, ich habe lange ſchweigend gelitten und getragen; ach, ich habe ja Niemand, dem ich meine Noth klagen könnte, und Richard vor allem darf ich von meinem Jammer nichts merken laſſen. Zu Ihnen habe ich Vertrauen, Sie ſind treu, und Sie lieben meinen Mann wahrhaft, Ihnen muß ich mein Herz ausſchütten, ach, ich hätte den Kummer allein nicht länger getragen. Und es iſt auch Ihretwillen, daß ich unſre Lage offenbare — nehmen Sie ſich ein Beiſpiel daran!“ Sie verbarg ſchluchzend ihr Geſicht in ihr Tuch und ließ Fritz gewähren, der ihre Hand ſtreichelte — zu ſagen wußte er nichts. Mit mühſam erzwungener Faſſung begann Frau Braun nach einer Weile: „Ja, Reinhardt, wir ſind ſehr, ſehr unglücklich! Nicht ſo, als ob die Liebe geringer geworden wäre, als ob Entfremdung, Kälte und Gleichgültigkeit uns trennte — Gott ſei Dank, daß ich aus vollem Herzen ſagen kann: unſre Liebe iſt gewachſen, tiefer, inniger, herzlicher geworden. — Sie kennen meinen Richard, lieben ihn — was brauche ich weiter zu ſagen! Nicht in uns liegt unſer Unglück, es iſt nur die Noth, die bittere, harte, erbarmungsloſe Noth! — Sie ſehen mich erſtaunt an! Ja, Reinhardt, die Noth iſt es, die uns in dieſe traurige Wohnung trieb, die mich zwang, das Dienſtmädchen zu entlaſſen, meine Kinder, meine armen Kinderchen in dieſen

licht- und ſonnenloſen Keller einzukerkern. — — Ja freilich war es nicht immer ſo. Einſchränken mußten wir uns wohl von Anfang an, aber mit den Intereſſen meines kleinen Vermögens, mit Richards Privatſtundengeld gelang es, ſo leidlich durchzukommen. Aber die Zeiten änderten ſich, alle Lebensbedürfniſſe ſtiegen unerhört — und die Einnahmen blieben ſich gleich. Ich ſorgte, ſparte, richtete mich ein, verſagte mir ſelbſt, was nur irgend ohne Aufſehen entbehrt werden konnte — umſonſt, ich vermochte das Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe nicht herzuſtellen, ich mußte endlich Richard meine Noth klagen. O — dieſen Tag werde ich nie, niemals vergeſſen, noch heute erzittre ich vor dieſem Ausdruck des Schreckens in ſeinem Geſicht! Freilich faßte er ſich ſofort, ſprach mir Troſt ein, aber ich wußte nur zu wohl, wie er ſelbſt ſeinen Worten nicht glaubte. Und nun begann dieſes unerhörte Jagen und Haſten! Von Frühmorgens bis ſpät Abends keinen Augenblick Ruhe; aus der Schule in die Privatſtunden, von den Stunden weg in die Schule — ſo trieb er es ſeit Jahren Tag für Tag. Er vervierfachte ſeinen Privatverdienſt, unſre Noth hatte ein Ende, aber theuer bezahlte er dieſen Erfolg mit ſeiner Geſundheit. Mit Sorgen ſah ich ihn bleich und bleicher werden, ſah ihn welken, den Glanz ſeiner guten Augen erlöſchen. Vergebens mahnte ich zur Schonung, vergebens war mein Bitten, ſich Ruhe zu gönnen. Meine Beſorgniſſe ſuchte er hinweg zu ſcherzen, ſuchte ſich ſtärker zu ſtellen, da doch ſeine Kräfte ſichtlich abnahmen; höchſtens ſagte er einmal mit trübem Lächeln: Laß mich, Helene, laß mich! Du weißt, es muß ſein! Und ſo konnte ich nichts thun, als heimlich um ihn ſorgen und weinen! — — Den letzten Winter trat ſein Verfall doch zu ſichtlich zu Tage, mit Gewalt faſt trieb ich ihn zum Arzt, deſſen Ausſpruch beſtätigte meine Befürchtungen nur allzu ſehr. Eine ſchleichende Krankheit zehrt am Leben Richards, nur reichliche, gute Nahrung, vor allem aber Ruhe — Ruhe und Schonung, kann vielleicht ihrem völligen Ausbruch vorbeugen. Ach, ſo einfache

Mittel für den Reichen — für uns aber gerade das Unmögliche? Wie ſoll, wie kann er ſich Ruhe gönnen? — Um ihm wenigſtens einige Erleichterung zu verſchaffen, beredete ich ihn, ein billigeres Logis zu beziehen, ich ſelbſt ſchaffte das Hausmädchen ab. Allein ich erreichte meinen Zweck nicht; Richard wird in den ſonnenloſen Räumen nie heimiſch; heimlich ſorgt und quält er ſich mehr denn zuvor, trotz meines Flehens hat er ſich mit neuer, harter Arbeit überbürdet. — Reinhardt, Reinhardt — wie ſoll das enden? wie ſoll ich den Jammer von uns wenden? Der Arzt verlangt eine Badekur — faſt auf den Knieen habe ich Richard gebeten, Urlaub zu nehmen, einen Theil unſres Vermögens zu opfern, um ſich mir und den Kindern zu erhalten — er will davon nichts wiſſen; nur durch einen Machtſpruch des Arztes konnte ich ihn bewegen, die Pfingſtferien zu einem Ausflug in die Wälder zu benützen. O mein Gott! mußte es ſoweit mit uns kommen? Iſt es nicht Sünde, daß der Staat, die Stadt ihre treueſten Diener hülflos verkommen läßt? — — Der Arzt verlangt, Richard ſoll eine Dorfſchule übernehmen; er hofft, dort werde Richard weniger Arbeit und beſonders mehr geiſtige Ruhe finden. Viel Aufenthalt in freier Luft, weniger Sorgen und kräftige Nahrung ſollen ihn kräftigen, vielleicht bald wieder herſtellen. Was meinen Sie? glauben Sie, daß wir auf dem Land, ohne ſchlechter leben zu müſſen, billiger exiſtiren können? Glauben Sie, daß wir Richard bewegen könnten, die Stadt mit einem ſtillen Dorf zu vertauſchen?“

„Sie haben mich erſchüttert, ſchwer wird mir, Faſſung zu gewinnen. O könnte ich helfen! — Die erſte Frage kann ich leider nicht beantworten; nur ſo viel weiß ich, daß auch auf dem Lande die Theuerung alle Verhältniſſe änderte, und daß man draußen viel entbehren oder mit großen Opfern erkaufen muß, was in der Stadt zum täglichen Brod gehört. Die zweite Frage glaube ich beſtimmt verneinen zu müſſen. Selbſt wenn es gelänge, ſo iſt meine Ueberzeugung, daß ſich Braun auf dem Dorfe bald ſehr

unglücklich fühlen müßte. Schwer würde er den Umgang mit gebildeten Menſchen vermiſſen, ſchwer den Mangel jeglicher Anregung, Aufmunterung empfinden, das Fehlen aller geiſtigen Genüſſe, wie ſie die Stadt bietet, kaum ertragen. Ein Gefühl der Unbefriedigung würde ihn innerlich aufregen und nur verſchlimmern, was etwa durch geminderte Anſtrengung gewonnen würde. Nein, verehrte Frau, wie ich Braun kenne, kann ich nicht zu einer Ueberſiedlung nach dem Dorfe rathen!"

„Ah — ich dachte mir das, ja und ich fürchte dasſelbe! O dieſe unglückſelge Stadt! Wie glücklich könnten wir auf einem verborgnen Dörfchen, in befriedeter Abgeſchiedenheit und Stille uns und unſern Kindern leben, uns in Geſundheit und Wohlſein der Natur erfreuen, mit heiterem Gemüth und zufriednem Sinn die Tage hinſchwinden ſehen — während hier eine unruhige Haſt Richard nicht zu ſich ſelber kommen läßt, und er, um nur die Ehre des Standes zu wahren, ſich abquält und in den Tod hetzt!"

„Verehrte Frau, ich beklage mit Ihnen die traurige Stellung des Lehrers!" fiel ihr Fritz in's Wort. „Leider ſind wir Landlehrer um nichts beſſer daran, als die Collegen in der Stadt. Man ſagt wohl, auf dem Dorf bedarf man weniger! — ich frage dagegen: welche Bedürfniſſe hören in der Landluft auf, Bedürfniſſe zu ſein?"

„Mag ſein! Dennoch bleibe ich dabei: bei gleicher Noth und Plage leben die Lehrer auf dem Land glücklicher, zufriedner. Ich weiß, Reinhardt, Ihr Sinn ſteht auch nach der Stadt, hier glauben Sie das Glück zu finden, und Richard beſtärkt Sie in dieſer Anſicht. Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu warnen. Reinhardt, hören Sie mich! überlegen Sie wohl, was Sie thun. Keine Einwendung, laſſen Sie mich ausreden! Ich weiß, was Sie nach der Stadt zieht, und dieſen Grund kann ich ja nur billigen. Eben darum warne ich doppelt eifrig. Täuſchen Sie ſich nicht, Reinhardt; was Sie ſuchen, werden Sie hier auch nicht finden. Sie ſehen mich an? — Ja, ich bin nur eine ein-

ſache, ungebildete Frau, aber ich habe doch meine Augen und bin lange genug um Richard, um zu ſehen, daß er nirgends findet, was er ſucht. Verzeihen Sie meine Offenheit, ich möchte faſt auch ſagen, was mein Mann und Sie unter Bildung verſtehen und ſuchen, das iſt gar nirgends ſo zu finden. Was nützt auch das größte, umfaſſendſte Wiſſen, was hilft es, wenn ein Menſch noch ſo gut und ſchön über alles Mögliche reden kann? Damit iſt Niemand gedient, keinem Menſchen, ſich ſelbſt nicht; das kann keine Erfüllung des Lebens ſein, denn das Leben verlangt nicht blos ſchöne Worte und Gefühle, es verlangt Thaten! — Thaten der Liebe, der Geduld, des Leidens — ich nenne auch das rechte Leiden eine That! — und der Ergebung. Ihr ſelbſt, Sie und Richard, beweiſt unbewußt durch euer ganzes Leben und Streben die Richtigkeit meiner Anſicht. Was macht euch am glücklichſten, was giebt euch die vollſte Befriedigung? Nicht eine Erweiterung des Wiſſens, nicht eine gegebene oder empfangene Anregung, ſondern allein das Bewußtſein treueſter Pflichterfüllung, die Gewißheit, im Beruf vorwärts zu kommen, innerlich beſſer zu werden."

Reinhardt ſah erſtaunt auf. „Zugegeben! Allein ſind es nicht eben die geiſtigen Fortſchritte, die empfangenen Anregungen, die uns ſittlich heben, in unſerm Beruf tüchtiger machen?"

„Wohl ſind ſie das, aber gerade das behandelt ihr als Nebenſache! — Ach, wenn ich mich doch ſo recht klar und beſtimmt ausdrücken könnte! — Sehen Sie, Reinhardt, mein Mann ſagte Ihnen geſtern: Komm in die Stadt, denn nur unter Gebildeten kann man ſich ganz und voll ausleben, nur bei ihnen iſt volle Erfüllung des Daſeins! Ich will dagegen nicht ſtreiten; aber ausſprechen muß ich mich darüber. Gerne möchte ich Sie vor Richards Schickſal bewahren. Zu ſeinem Lob brauche ich nichts zu ſagen, Sie kennen ihn vielleicht beſſer als ich — ach, er iſt ja ein herrlicher Menſch! Und doch nicht glücklich! Er findet nicht, was er ſucht, hier nicht und vielleicht überhaupt nirgends.

Einsam steht er, einsam, verlassen, unverstanden, so Viele sich um ihn drängen, so Viele sich seiner Freundschaft rühmen. Er empfindet das auch, fühlt sich tief im Innersten unbefriedigt, wenn er es auch Niemand, vielleicht sich selbst nicht, gestehen will. Ach, Reinhardt, der Lehrer ist nun einmal der Proletarier des Geistes und des Besitzes — und nirgends muß er dies schneidender empfinden, als in der größeren Stadt. Ja mehr noch, wir sind in Wahrheit die Parias der Gesellschaft! — Was nur irgend auf eine gesellschaftliche Stellung — und wäre sie noch so gering — glaubt Ansprüche machen zu dürfen, blickt mit unbegrenzter Verachtung auf den Lehrer herab, läßt ihn seine Armuth und Niedrigkeit herb und bitter empfinden. O, Reinhardt, nicht etwa, daß man uns offen mit Hochmuth und Uebermuth entgegenträte — nicht das! allein bittrer als jede Beleidigung, verletzender als die herbste Kränkung wirkt jene gnädige Herablassung, jene huldvolle Duldung, die sich geberdet, als sei unser gesellschaftliches Dasein ein Werk ihrer Gnade und Barmherzigkeit. Gott — wie oft hielt ich nur mit Mühe die Thränen zurück, wenn Menschen, die sich durch nichts als durch ihr Geld oder ihren Rang auszeichneten, in Gesellschaften, wo wir ihnen vollkommen gleichberechtigt gegenüber standen, so raffinirt gnädig, so gesucht huldvoll, so lauernd freundlich und herablassend sich an uns wendeten, daß jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung deutlich aussprach: ja, erfreut euch des Glückes, ich erlaube euer Hiersein! ich stoße mich durchaus nicht an eurer Gegenwart! — — — Ja wohl, Reinhardt! Richard macht eine Ausnahme, er hat Zutritt in Häuser und Gesellschaften, die sonst dem Lehrer verschlossen bleiben. Blicken Sie jedoch genauer zu, so werden Sie bald finden, welch' unwürdiges Spiel mit ihm getrieben wird. Was ist es, das ihm jene Cirkel öffnet, als die gesellschaftliche Frohnarbeit, zu der er sich hergiebt? Wer würde nach dem Mann und Lehrer Braun fragen, wäre er nicht als Gelegenheitsdichter, als Declamator, als Sänger und Cellospieler berühmt? —

Und freilich ist es noch immer ein Glück für den Lehrer, wenn er nur als Frohnarbeiter in jene Kreise eintreten kann. Wenige Naturen sind zu einem einsamen Leben geschaffen, und die Verführungen der Stadt sind groß!"

Fritz ging heftig auf und ab. Jetzt strich er sein Haar aus der Stirn mit den Worten: „So schlimm kann es nicht sein! Der Lehrer muß sich auch frei halten können, ohne grade Einsiedler zu werden. Die Collegen sind zahlreich, an sie kann er sich anschließen, es müssen wenigstens einige darunter sein, die ihm genügen!"

„Hat Ihnen Richard noch nichts gesagt über sein Verhältniß zu den städtischen Collegen? Glauben Sie, es liegt an meinem Mann, daß er außer Reuter fast mit keinem umgeht? Ich will Sie nicht ermüden mit diesen traurigen Geschichten von Neid, Mißgunst, Schadenfreude; will nicht erwähnen die ehrlose Kriecherei, Gunstbuhlerei bei den Vorgesetzten, die Niederträchtigkeit, mit der sich die Collegen unter einander verklagen, verhetzen, um elenden Vortheils willen. Sie kennen ziemlich alle Lehrer persönlich — was brauche ich noch zu sagen?"

„So bleiben immer Museen und Bibliotheken, Theater und Conzerte, auch sonstige geistige Genüsse, die man auf dem Land vollständig entbehren muß."

„Ja, sie bleiben auch dem Stadtlehrer immer Gegenstand des Wunsches und der Sehnsucht. Theater und Conzerte, Museen und Bibliotheken, alle sonstigen geistigen Genüsse kosten Geld, sehr reales Geld — ach, und das braucht der Lehrer, hat er Familie, weiter." Sie schwieg und verfolgte den jungen Mann, der noch immer auf und abschritt, mit den Augen. Sie kämpfte sichtlich mit einem Entschluß und begann endlich zögernd: „Reinhardt, Sie sind mir lieb wie ein Bruder, ach, Sie sind vielleicht der einzige wahre Freund meines Mannes! Verzeihen Sie, wenn ich nochmals auf einen Gegenstand zurückkomme, der Ihnen unangenehm sein wird. Sie bilden sich ein, Mathilden zu lieben, aber ich weiß, noch ist Ihr Herz frei, es ist nur eine

vorübergehende Wallung, was Sie bewegt, ich weiß, noch können Sie Mathilde vergessen ohne Schmerz. Unterbrechen Sie mich nicht! Ich habe Mathilde lange beobachtet, glaube sie zu kennen, mit den Verhältnissen ihrer Tante bin ich vertrauter, als sie selber ahnt — ich kann nicht anders, Reinhardt, ich muß Ihnen sagen: Mathilde ist keine Frau für Sie. Das Mädchen ward von der thörichten Tante allzu großartig erzogen, zu allem Möglichen ausgebildet, nur nicht zur Hausfrau. Sie hat große Bedürfnisse, macht Ansprüche an das Leben, die sich mit ihrem Stand, ihrem Vermögen durchaus nicht vertragen. Daß sie keine Freundin der „mechanischen Arbeit" ist, will ich nicht allzu hoch anschlagen; gilt es, einen eignen Haushalt zu versorgen, lernt sich die Arbeit von selbst, wenn das Herz voll Liebe dazu treibt. Allein das ist es: Mathilde hat kein Herz, so schön sie über Empfindungen und Gefühle zu reden versteht. — Ach, ich sehe, Reinhardt, ich thue Ihnen wehe! Gut, ich will nicht weiter reden, der Wink mag genügen; prüfen Sie selbst, aber lassen Sie sich nicht blenden; lieb soll es mir sein, belehren Sie mich eines Besseren über sie. — Stille jetzt, Braun kommt, er soll nicht wissen, wohin sich unser Gespräch gewendet."

Freundlich eilte die muntere Frau dem Gatten entgegen, ihm Hut und Stock abzunehmen. Flüchtig begrüßte der Eintretende die Gattin und den Freund und schritt hastig auf und ab, die Stirne gerunzelt, dann und wann mit der Hand an der Brille rückend. „Vorbei — abgewiesen. Ah — ich wußte, daß es so kommen würde, sah die Demüthigung voraus, aber wennn sich Frauen auf eine Sache capriziren, dann gilt keine Einrede."

Frau Braun setzte mit zitternden Händen das Tassenbrett wieder nieder und sagte: „Richard — was ist das? Rede doch, was sprichst Du von Demüthigung?"

„Ah — Du darfsts es auch wissen, Fritz! — Auf das Drängen meiner Frau bewarb ich mich um ein Stipendium für würdige, verdiente Lehrer, obgleich ich das Vergebliche

des Beginnens voraussah, da das Curatorium der Stiftung fast nur aus Geistlichen besteht. Leider ließ ich mich drängen — und nun sind meine schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen! Nicht nur, daß mein offenbarer Feind und Gegner, ein charackterloses, unsittliches Subjekt, der längst nicht mehr Lehrer sein sollte, mir vorgezogen wurde — das Curatorium benutzte zugleich die Gelegenheit, mir in Gegenwart des Erbärmlichen, der mit Lob wegen seiner christlichen Gesinnung, seiner Glaubenstreue überschüttet ward, eine tüchtige Strafrede zu halten, mich zur Umkehr, zur Bekehrung zu mahnen und mir für diesen Fall auf nächstes Jahr das Stipendium zuzusichern. Ha ha! mit Speck fängt man Mäuse! Und ich mußte das ruhig hinnehmen, durfte nichts entgegnen, den Heuchlern nicht die Wahrheit in's Gesicht schleudern! — Aber Recht geschieht mir, ganz Recht! Es ist immer schlimm, wenn man den Frauen einen Einfluß auf sich gestattet, doppelt, wo es sich um die Ehre handelt. Recht geschieht mir! warum stand ich nicht fest?"

Frau Braun richtete bei diesen leidenschaftlich hervorgestoßnen Worten die großen Augen, die sich langsam mit Thränen füllten, auf ihren Gatten: „Richard — Richard — verdiene ich das? Habe ich Dich jemals beeinflußt? — Willst Du Deiner Frau, der Mutter Deiner Kinder, verbieten, ihre Meinung zu äußern? Soll sie nicht einmal mehr bitten dürfen, wenn sie glaubt, das Rechte getroffen zu haben? O Richard, nicht meinetwillen habe ich gebeten: bewirb Dich um das Stipendium! das weiß Gott! Ich meinte es herzlich gut; wenn ich irrte, solltest Du wohl ein wenig Nachsicht mit mir haben, mich nicht so hart strafen!"

Mit zitternden Händen nahm sie das Kaffeegeschirr auf und wendete sich zum Gehen. Braun hatte finster vor sich niedergeblickt, an seinem Bart genagt; jetzt umfing er die Weinende, nöthigte sie, das Geräthe niederzustellen, hob sanft ihr Gesicht zu sich empor, blickte ihr lange in die überfließenden Augen, küßte die Thränen auf und sagte weich: „Helene, meine gute Helene! verzeihe! Du bist mein treues

Weib, ich weiß, mein ſorgender Engel! — Verzeihe! ach, ich bin untröſtlich, daß ich mich ſo oft vergeſſe, Dich, Du milde Seele, meinen Verdruß empfinden laſſe. Warum nur kann ich mich nicht beherrſchen? warum nur vergeſſe ich mich immer wieder? — Verzeih mir, Helene, weine nicht! ich will mich ernſtlich in Selbſtzucht nehmen; noch nie empfand ich ſo bitter den Widerſpruch zwiſchen Sein und Streben als jetzt — was nützt Bildung, wenn ſie das Herz nicht wahrhaft veredelt, nicht das gut und ſchön Handeln zur zweiten Natur macht? — Verzeih, mein Herz! ach Du biſt ſo viel edler, beſſer, größer als ich! — — Ja, ich war ſehr verſtimmt — bin innerlich empört, nicht blos wegen der Abfertigung vor dem Curatorium. Welch ein Scandal! Denkt, der Kaufmann und der Muſikus, die Du, Reinhardt, geſtern in der Himmelsleiter kennen gelernt — ſie ſind verſchwunden. Das wilde Gelage dauerte bis tief in die Nacht — der Kaufmann und der Muſikus ſind nicht heimgekehrt. In beiden Häuſern ſind die Kaſſen leer, die Koffer der Männer mit der Garderobe und den werthvollſten Beſitzthümern verſchwunden. Heimlich haben die Schurken Frauen und Kinder verlaſſen, um ihrem wilden, unſteten Sinn zu genügen."

„Iſt's möglich?" rief Fritz und ſprang auf.

„Leider! Fort ſind ſie mit allem Geld, fort mit ſämmtlichen Werthſachen! Und ſchon ſind die Thüren der Verlaſſnen von ungeduldigen Schuldnern umlagert, in ihrem Jammer müſſen die — Wittwen und Waiſen — noch das Andenken ihrer Gatten und Väter verfluchen hören! — Entſetzlich, ja entſetzlich! Und empörend iſt es, daß ſie ihre Schändlichkeit mit ihrer Liebe zur Kunſt zu beſchönigen wagen. Das iſt Verrath am Höchſten und Heiligſten! Ich bin ganz faſſungslos, troſtlos! Und dieſe Frechheit, durch ein Gelage gleichſam ihren Abſchied zu feiern, mit ſolchen Gedanken im Herzen ſich ſolcher Luſt hinzugeben! O Menſchheit! o Geſittung und Bildung! — Und auch Reuter nahm Theil an dem Gelag, ſoll einer der Wildeſten geweſen ſein, als der Letzte die Halle verlaſſen haben."

„So wißt ihr's auch schon?“ sagte eine unsichere Stimme. Die Anwesenden fuhren herum und erblickten in der Thüre bleich, überwacht, verstört — Reuter. „Ist das eine Geschichte! Was gäbe ich darum, hätte ich nicht an der Kneiperei Theil genommen! Dieses Geklatsch und Gerede! In aller Leute Mund ist mein Name! — O, es ist zum Davonlaufen!“

„Ist das Dein ganzer Jammer über dieses Elend?“ fuhr Braun zornig auf. „Schäme Dich! Und mit Recht trifft Dich die Schande!“

Reuter zuckte zusammen, seine Bläße ward tiefer, doch seine Augen flammten. Hastig trat er einen Schritt näher: „Braun — was soll das heißen?“

„Wagst Du zu fragen?“

„Willst Du mich verurtheilen, weil Du mich einmal am unrechten Ort betroffen?“

„Nicht deswegen, sondern weil ich Dich dort heimisch gefunden!“

Ein Zornblitz flammte in Reuters Augen auf; höhnisch rief er: „Gut denn, ich ergebe mich! Kann doch die Schande nicht allzu groß sein, da sie Fritz mit mir theilt!“

„Traurige Ausflucht!“ entgegnete Fritz verächtlich und wendete sich ab. „Wie kann es mir, dem Fremden, Unbekannten, zur Schande gereichen, wenn ich mich von dem liebenswürdigen Wesen jener Erbärmlichen bestechen ließ? Uebrigens verließ ich die Gesellschaft, sobald ich ihren wahren Gehalt erkannte.“

Reuter entgegnete heftig, und Braun wollte aufbrausen, als sich Frau Braun und Reinhardt in's Mittel legten. Nur mit Mühe war der hocherregte Mann von einer entscheidenden Erklärung zurückzuhalten. Doch mochte ihm endlich selbst das Nutzlose eines solchen Streites einleuchten, er lenkte ein, nur von einer Versöhnung wollte er nichts wissen. Reuter schien auch darauf wenig Gewicht zu legen, mußte wohl noch etwas Besonderes auf dem Herzen haben. Als er nun wirklich nach vielen Umschweifen mit der Bitte

herausrückte, Braun und Reinhardt möchten ihn bei der Reisegesellschaft und besonders den Damen entschuldigen, wechselte Fritz einen raschen Blick mit Frau Braun. „Also doch!“ dachte er. „O du Fuchs! — Aber warte, mich sollst du doch nicht überlisten!“

Frau Braun hatte unterdeß ein kaltes Frühstück gerüstet; nach kurzem Aufenthalt machte man sich auf den Weg nach dem Bahnhof — Frau Braun gab mit den Kindern dem Gatten das Geleit.

Zwölftes Kapitel.

Auf dem Perron des Bahnhofs bewegte sich eine bunte Menge durcheinander. Schleier und Bänder wehten, schwerer Atlas rauschte, kostbares Geschmeide blitzte — aber noch herrlicher leuchteten fröhliche Augen, und die Pracht der künstlichen Blumen auf den Hüten ward beschämt und verdunkelt von dem Glanz rosiger, in Jugend, Gesundheit und Schönheit blühender Wangen. Zwischen den reichen Toiletten bewegten sich auch bescheidene Kattunkleider, und neben den fröhlichen, hellen Farben fehlte nicht das Schwarz der Trauer. Manches Auge suchte, die Spuren der Thränen verbergend, den Boden; manches bleiche Antlitz zeigte jene leblose Starrheit, die dem tiefsten, unstillbaren Seelenschmerz eigen ist, und die glanzlosen Augen blickten so trostlos gleichgültig in das Gewühl, als starrten sie in die ewige Leere. Und die Sonnenstrahlen lachten in ungetrübter Heiterkeit auf Frohe und Traurige, blitzten im Brillantschmuck der vornehmen Dame und schimmerten in den Thränen der Mutter, die vom Sohne Abschied nahm; sie küßten den lächelnden Mund der glücklichen Braut, die ungeduldig den Bräutigam erwartete, und legten sich wie linde Hände auf die Stirn des bleichen, stillen Mädchens, das vielleicht auf dem Wege war, dem Vater die letzte Ehre zu erweisen! — Wunder-

liche Welt! Wie ist Glück und Leid so seltsam durch einander gemischt, wie streift doch oft die höchste Freude so nahe am tiefsten Schmerz vorüber — und Niemand achtet darauf. Und es ist gut so! Wie könnte ohne diese glückliche Blindheit eine wahre Freude bestehen? Ach, wem erst die Augen geöffnet sind, dem klingt das Leben ab, oder er hat den Becher der Leiden bis auf die Hefe geleert!

Auch Fritz achtete nicht auf die schneidenden Gegensätze, ein lichtes Roth der Freude überflog seine Wangen, und mit Lust ruhten seine Blicke auf einer stattlichen Mädchengestalt. Hastig eilte er näher, fast zu stürmisch war seine Begrüßung. Auch das schlanke Mädchen erröthete, unwillkürlich bewegte sie sich dem Kommenden einen Schritt entgegen. Doch ein Schatten überflog ihre klare Stirn, fast gewaltsam hielt sie sich zurück, die Erwiderung des Grußes war minder herzlich, als man nach dem Aufleuchten ihrer Augen hätte erwarten sollen. Auch Fritz empfand das, und die Freundlichkeit der stattlichen Dame neben dem Mädchen, so erfreulich sie ihm war, vermochte nicht den ungünstigen Eindruck zu verwischen. „Fräulein Mathilde, was soll das?“ fragte Fritz, sobald er sich von der Tante losmachen konnte, und trotz seines Verdrusses konnte er nicht umhin, mit Vergnügen die Schönheit des Mädchens, die elegante Reisetoilette, den reizend-koketten Hut zu bemerken. „Haben Sie für mich keinen freundlichen Blick, kein herzliches Wort, wie sonst wohl, wenn wir uns wiedersahen?“

Seine Bewunderung verfehlte nun auch ihre Wirkung nicht. Um vieles freundlicher hob sie das Köpfchen, welches der gelbe Schleier neckisch umwallte, und sagte schmollend: „Wie kann ich doch? Die Freundschaft muß wohl nicht gar groß sein, die sich so selten nach einem Wiedersehen sehnt.“

„Ach, Fräulein Mathilde, das ist nicht Ihr Ernst!“ entgegnete Fritz herzlich und führte das Händchen im duftenden Handschuh an die Lippen. „Sie wissen wohl, wenn es auf Sehnsucht allein ankäme — dann bedürfte es gar keines Wiedersehens mehr!“

„Um Entschuldigungen, Schmeicheleien waren Sie nie verlegen!“

Allein Fritz hielt den halb schelmischen, halb traurig fragenden Blick durch den gelben Schleier, den eben ein Windzug über das rosige Gesicht wehte, wacker aus und sagte mit mehr Ernst, als die Neckerei zu erfordern schien: „Das verdiene ich nicht! Sie wissen, daß ich mir bei Ihnen nie eine bloße Schmeichelei, eine leere Redensart erlaubte!“

„Doppelt bedenklich, daß Sie so lange Trennung ertragen können, ohne das geringste Lebenszeichen von sich zu geben. — Stille, stille!“ rief sie mit reizendem Lächeln und drückte seine Hand. „Ich habe ein Recht, über Sie zu klagen, und eigentlich sollte ich strenger sein — allein ich will Gnade vor Recht ergehen lassen! Ja — Sie sind der alte Reinhardt! Wenn Sie Besserung geloben, soll Alles vergeben und vergessen sein!“

„Na — so lasse ich mir's gefallen!“ rief die dicke Tante erfreut und blickte freundlich auf den stattlichen, jungen Lehrer. „Wäre zu fatal gewesen, wenn ihr durch thörichtes Necken den Ausflug störtet; man hat so den lieben Tag nichts als Aerger!“ Die letzten Worte sprach sie sehr laut und wendete sich Frau Braun zu; auch Mathilde hatte sich abgekehrt und unterhielt sich eifrig mit Aline und Karl — jetzt erst bemerkte Reinhardt Reuter, der leise näher gekommen war, sehr verblüfft, auch zornig dreinschaute. Er versuchte Mathilde, dann die Tante anzureden, ohne Erfolg, die Damen schienen ihn nicht zu bemerken. Reuter biß sich auf die Unterlippe, mit bösem Blick auf Fritz ging er davon.

Unterdeß war der Zug angekommen; Aussteigende und Einsteigende wirrten sich im dichten Knäuel durcheinander, Schaffner rannten auf und ab, Thüren klappten, Kisten nnd Koffer rollten und kollerten. Fritz hatte sich des Gepäckes der Damen bemächtigt, im Eifer Frau Braun und die Kinder ganz vergessen. „Reisen Sie glücklich!“ rief ihm eine freundliche Stimme nach. „Vergessen Sie nicht, was ich

Ihnen ſagte, halten Sie die Augen offen und achten Sie auf meinen Mann!“ Reinhardt nickte Frau Braun flüchtig zu, die ihm kopfſchüttelnd nachblickte — ſie merkte, daß er ihre Worte nicht beachtete, wohl kaum hörte.

Glückſtrahlend ſetzte ſich Fritz im Eckplatz ſeines Coupé's, Mathilden gegenüber, zurecht. Ein freundliches Geſchick begünſtigte ihn, das Coupé war faſt leer, nur noch die Tante und Braun, ſchon in lebhafter Unterhaltung begriffen, ſaßen am andern Fenſter ſich gegenüber. Mathilde war gegen vorhin wie umgewandelt, willig überließ ſie Fritz ihre beiden Hände, lauſchte lächelnd ſeinen Betheuerungen und blickte ihm gedankenvoll in die glänzenden Augen. Was mochte in ihr vorgehen? Fritz enträthſelte ihren ſinnigen Ernſt nicht; als er in ſie drang, ungeduldig ward, traurig, verletzt ſich zurücklehnte, ſchlug ſie ihm mit dem Handſchuh leicht auf die Stirn und lächelte: „O Ungeduld! Sieht das nicht faſt aus, als ob er ſchon den Herrn herauskehren möchte? — Iſt auch ſchon mein Denken und Empfinden nicht mehr mein Eigenthum? Darf ich mich nicht ſtill des Glückes Deiner Nähe, Deines Anblickes, den ich ſo lange entbehrte, erfreuen? — St! ſtille, ſtille! wir ſind nicht allein!“ wehrte ſie ab, als er ſtürmiſch ihre Hände erfaßte und an den Mund führte. „Stille und artig! — oder ſoll ich ſtreng ſein? — Sprich, erzähle, wie erging es Dir? Dachteſt Du wirklich zuweilen an mich? Haſt Du Dich wirklich meinetwillen der Geſellſchaft angeſchloſſen? — Hätte ich nur ahnen können, daß Du geſtern hier ankamſt, keine Macht der Welt hätte mich beſtimmt, an der Partie nach Burghauſen theilzunehmen. Erzähle, wie Du den Nachmittag, den Abend verbrachteſt. Mir thut ſo wohl, wieder einmal Deine Stimme zu hören, Deinen guten Worten zu lauſchen. — Erzähle!“ Sie wickelte ſich feſt in ihren Shawl, lehnte ſich weit zurück, und blickte unter dem Hutrand hervor liebevoll auf Fritz.

Mathilde war ein ſchönes Mädchen, eine holde Anmuth umfloß ihr Weſen, reizend ſtand ihr die naive, unſchuldige

Koketterie — noch nie hatte Fritz dies so empfunden als jetzt. Ein eigner, wundervoller Zauber wehte ihm aus ihrer ganzen Erscheinung, ihren Worten, ihren Blicken entgegen, umspann ihn wie holde Betäubung. Und willig gab er sich der süßen Empfindung hin, die sich tiefer und tiefer in sein Herz senkte. Und er hatte wohl Ursache, glücklich zu sein! Zum ersten Mal ließ sie ihre Neigung unverhüllt hervortreten, zum ersten Mal gönnte sie ihm das süß-vertraute Du! War es zu verwundern, wenn Reinhardt kein Auge hatte für die reizenden Gegenden, welche der Zug durchbrauste? wenn er nicht bemerkte das heimliche Winken und Lächeln der Tante und des Freundes, Vergangenheit und Zukunft vergaß, nur des Glückes der Gegenwart sich bewußt? — Auch Mathilde erfreute sich seiner Begeisterung, ward nicht ungeduldig, wenn sie auch noch oft zur Ruhe mahnen, lange vergeblich um seine Erzählung bitten mußte.

Oft glühte es in Mathildens Augen auf. Die Liebe machte Reinhardt zum Dichter, er sprach aus vollem Herzen und enthüllte unbewußt den Reichthum seines Gemüthes. Bei der Schilderung seines gestrigen Aufenthaltes unter der Kastanie im Park rötheten sich ihre Wangen, mit glücklichem Lächeln drückte sie seine Hand und flüsterte: „Habe Dank, innigen, herzlichen Dank! Ja, in Dir habe ich mich nicht getäuscht! Ich danke Dir, Du machst mich unsäglich glücklich!“

Solche begeisterte Zustimmung verscheuchte alle Sorgen und Zweifel, welche die Erinnerung an die Warnungen der Frau Braun doch in ihm erweckte. Dieses Mädchen sollte kein Herz haben? — Nein, hätte sie Frau Braun heute gesehen, ihre herzinnigen Worte gehört, sie würde beschämt ihren Irrthum eingestanden, das Mädchen selbst um Verzeihung gebeten haben. Und noch eine andere, größere Sorge ward von ihm genommen. Als er bei Erzählung seiner nächtlichen Abenteuer das Erscheinen Reuters erwähnte, runzelte sich ihre Stirn, finster zog sie die Brauen und sagte fast heftig: „Lassen Sie Reuter, ich will nichts von ihm hören!“

Fritz athmete tief auf, doch überraſchte ihn auch dieſe harte Abweiſung. Erſchien ihr Reuters geſtriges Betragen tadelnswerth — wozu dieſe Heftigkeit einem Menſchen gegenüber, der ihr doch im Grunde gleichgültig ſein mußte? Er ſprach das aus. Mathilde blickte überraſcht auf, eine leichte Röthe ſtieg in ihre Wangen, ihre Wimpern zuckten. Doch nur eine Sekunde währte ihre Verlegenheit, mit ſanftem Lächeln ergriff ſie ſeine Hand und ſagte: „Du haſt Recht — und ich doch auch! Iſt nicht Reuter Dein Freund? Muß er nicht ſchon darum mir werth ſein? Und dann, verband ihn nicht gleiche Geſinnung, gleiches Streben mit uns? Setzten wir nicht große Hoffnungen auf ihn? Laß nur! Wir Frauen ſind leichter verletzlich als ihr Männer, und beſonders in einem Punkt ſehr verwundbar. Du ſollteſt begreifen, wie mich Reuters Betragen empören muß. — Nichts mehr von ihm, laß ihn! was bedürfen wir ſeiner? ſind wir nicht uns ſelbſt genug?“ Damit war auch Fritz beruhigt; im Herzen bat er Mathilde das Unrecht ab, das er ihr heimlich zugefügt.

Unermüdet rollte und raſſelte der Zug weiter und weiter, an Städten vorüber und Dörfern, durch Wald und Wieſe, jetzt am Berghang dahin, dann quer durch's Thal, auf mächtigem Brückenbau donnernd über den ſpiegelnden Strom. An den Fenſtern vorüber huſchten Bäume, Telegraphenſtangen, Wärterhäuschen; langſamer ſchon zogen Wälder und Felder zurück; kaum bemerkbar bewegten ſich die fernen Berge mit ihren Ruinen, Schlöſſern und Klöſtern, und doch ſchwammen auch ſie im ſanften Zug abwärts — und zuletzt blieb für das Auge der Himmel mit ſeinen lichten Wölkchen das allein Unbewegte, Feſtſtehende. Und die Ketten der Wagen klirrten, die Räder rollten, die Maſchine puſtete und ſchnaubte — eine troſtloſe, monotone Melodie bildete ſich allmählich aus dem Getöſe für den ordnenden, auch hier nach Einheit und Maß ſtrebenden Menſchengeiſt und peinigte ihn durch Unregelmäßigkeiten, die ſelbſt wieder Regel zu werden ſtrebten. Schlaff, abgeſpannt, theilnahmlos

ſtarrten die Reiſenden vor ſich nieder, ſelbſt das Sprechen ward läſtig; Uebermüdung lag bleiſchwer in den Gliedern, Langeweile ſchwebte auf Fledermausfittigen durch die lange Wagenreihe. Selbſt die Wartburg, die von ſchwindelnder Höhe in die düſtere Felſenſchlucht herabſchaute, vermochte kaum die Reiſenden aufzurütteln, man athmete erſt auf, als man in Eiſenach die Wagen verlaſſen, im Gaſthof am reichlichen Mahl ſich erquickte.

In heiterer Unordnung zog die Geſellſchaft durch die alterthümliche Stadt, kaum mit einem flüchtigen Blick die vom Führer bezeichneten Merkwürdigkeiten beachtend, — ein geheimnißvoller Drang trieb raſtlos vorwärts — bald befand man ſich auf dem Weg zur Wartburg. Reuter hielt ſich verdroſſen von Fritz und Mathilde fern, Braun war mit einem Bekannten in ein Geſpräch gerathen, und die Tante hatte ſich, dem Beiſpiel anderer älterer Damen folgend, einem Eſel anvertraut — ſo konnten Fritz und Mathilde ungeſtört ſich abſondern, ungehindert in Liebe und Naturgenuß ſchwelgen. Erſt am Thor der alten Veſte fand man ſich wieder zuſammen, Fritz überkam es wie ein Schauer, als er die Burg betrat, die Erinnerungen, die um die alten Mauern wehten, überwältigten ihn faſt. Auch Mathilde war ergriffen, doch mußte ihre Bewegung minder tief gründen, denn mit guter Art wußte ſie von ihrem einſilbigen Ritter, der ihre Neckereien gar nicht zu hören ſchien, loszukommen und ſchloß ſich einer Gruppe Mädchen an, die Reuters und einiger Studenten Scherze herzlich belachten. Es machte ſich von ſelbſt, daß Braun und Fritz zuſammen die Säle und Hallen durchwanderten. Stille gingen ſie neben einander, keiner ſtörte durch Bemerkungen den andern, ein kräftiger Händedruck allein bezeugte innere Uebereinſtimmung.

Lange ſtanden ſie ſinnend in der kleinen Lutherzelle — hier fühlten ſie das Wehen des ewigen Weltgeiſtes, der ſich in der Geſchichte der Menſchheit offenbart, und erſchauernd ſtanden ſie ſtill vor den zeugenden Reſten einer großen, vergangnen Zeit. Schweigend deutete Braun auf das aufge-

ſchlagne Bibelwerk vor der Büſte Luthers und auf den Dintenfleck an der Wand — dann verließ er das Gemach. Fritz fand ihn erſt nach längerem Suchen auf der Plattform des ſüdlichen Thurmes an der Brüſtung lehnen, die Arme auf der Bruſt verſchränkt, mit weitgeöffnetem Auge über Berge und Wälder hinausblickend. „Gut, daß Du kommſt!“ ſagte er, ohne ſeine Stellung zu ändern. „Ich konnte es vorhin im engen Stübchen nicht mehr aushalten, das Geplapper, das neugierige Begucken und Betaſten ohne Verſtändniß und tieferes Intereſſe war mir unerträglich. — Wunderbar, wunderbar! Ich kann die Bewegung nicht bemeiſtern, die mich ergriff, da ich dort in dem engen Stübchen in unmittelbarer Nähe die beiden äußerſten Pole einer gewaltigen Geiſteskraft in ſichtbaren Zeichen erblickte. — Bibelüberſetzung und Wurf nach dem leibhaften Teufel! Unſterbliches Zeugniß höchſter geiſtiger Fülle und Kraftentfaltung, und dicht daneben das Merkmal der Schwäche und engen Begrenzung, innerer Befangenheit und Unfreiheit — Bibelwerk und Dintenfleck an der Wand! — erſchütterndes Denkmal menſchlicher Unvollkommenheit und Beſchränktheit bei ſo viel geiſtiger Hoheit und Herrlichkeit! — — Wie eine geheimnißvolle Vorahnung erſcheint mir dieſe Teufelsviſion, wie eine Vorbedeutung, daß auch dieſes Werk: Reformation und Bibelüberſetzung! jenen dunkeln Mächten eigne, die über allem Menſchenwerk walten; daß auch die Bibelüberſetzung, die deutſche Bibel, dieſes Symbol einer neuen Geiſtesfreiheit, dereinſt ſelbſt wieder zum Joch, zur Feſſel werden ſollte!

„Es kann mir nicht in den Sinn kommen,“ begann Braun nach einer Weile, während welcher er die Wolkenſchatten beobachtete, die langſam über den Inſelsberg hinzogen, „Luthers Verdienſte ſchmälern zu wollen, auch nur den Schatten eines Vorwurfes auf ihn zu werfen. Luther war eben Luther; nicht mehr, nicht weniger, als er ſein konnte, ſein mußte. Daß wir die Gränze ſeiner Kraft erkennen, iſt für uns kein Ruhm, wie es den Glanz ſeines Namens nicht verdunkeln kann. Mühelos ſtehen wir Epigonen auf der

Höhe, zu welcher er uns den Zugang eröffnete; iſt unſer Blick weiter und freier geworden, ſo müſſen wir es ihm in Demuth danken, danken durch machtvolleres Vorwärtsſtreben! Troſtvoll iſt für uns Kleine, für uns Maſſengut, daß auch die größten Geiſter nicht vom Geſetz des Irdiſchen entbunden ſind, daß auch ſie Zeugniß geben von der menſchlichen Bedürftigkeit, Schwäche und Unvollkommenheit. Grade was der reine Dämon in uns an ihnen beklagt, — ihre enge Begrenzung — das erregt im Gemüth die menſchlich ſchöne Theilnahme; wo unſre Bewunderung enden muß, beginnt unſer Mitleid. Menſchlich fühlen wir uns dem Erhabenen näher, nicht mehr erdrückt uns das Gefühl ſeiner einſamen, unnahbaren Größe. Bewunderung und trauernde Theilnahme ſchmilzt um zu einer herzlichen Liebe. — Aber als thöricht und verwerflich müſſen wir verdammen jene blinde Bewunderung, die eine Beſchränkung nicht anerkennt, auch die Schwäche als Kraft, die Abirrung als höchſte Größe preiſt. Sie iſt es, die von je unſägliches Elend über die Welt gebracht, die Geiſter verwirrte, vom graden Wege zum Ziel abdrängte. Und ſie iſt es, die, den wahren Geiſt Luthers, ſeine wahre Größe verkennend, grade da fortbaute, wo ſich der Reformator ſchwach und befangen zeigte. Und ſie iſt es, die das namenloſe Elend über uns Lehrer brachte, unter dem wir heute noch keuchen: geiſtliche Bevormundung und Bedrückung! — — Ich bin tief bewegt! Nie empfand ich ſo ſcharf und ſchneidend die Schmach, den Jammer unſres Standes! Wird für uns eine Zeit der Befreiung, des friſchen fröhlichen Auflebens kommen? Ich habe gehofft Jahr um Jahr, ich wollte die Begeiſterung unter den Lehrern wachſen ſehen, erwartete in Bälde eine Erneuerung, Wiedergeburt unſres Standes von Innen heraus. — Umſonſt! Die Zeichen trogen, oder ich war allzu hoffnungsfreudig! Ich werde müde, ein tiefer Schmerz nagt an meinem Herzen — ſollte meine Hoffnung eitel ſein? — Viel gibt mir College Schneider zu denken. Du thateſt recht, ihm freundlich näher zu treten, nicht verurtheilen dürfen wir ihn, nur be-

klagen; er iſt nur eines der vielen Opfer unſres Standeselends! Wie kann ein Geiſt ſeine Freiheit bewahren unter innerem und äußerem Druck, innerlicher Armuth und äußerer Noth? — — Ich kann ihn nicht verurtheilen, daß er zuerſt an die Zukunft der Seinen denkt, ihre Verſorgung höher ſtellt, als die Sorge um die Schule. Und doch — doch — erfüllt er nicht ſeine Pflicht, begeht er einen Verrath am Allgemeinen. — Ich kann nicht zur Klarheit darüber kommen! Komm, gib mir die Hand, laß mich Troſt finden in Deinem treuen Auge. — Was auch kommen mag: Du und ich, wir wollen beharren, treu bleiben unſern Idealen alle Zeit, was an uns liegt, beitragen, den Lehrer frei zu machen vom Fluch der Vergangenheit!"

„Und vor allem auch vom Fluch der Armuth und Noth!" ſchloß Fritz in tiefer Bewegung.

Tritte wurden laut, Reuters Kopf tauchte aus der Tiefe auf. „Habe ich euch endlich?" rief er verdrießlich. „Das muß ich ſagen, ein ſonderbarer Einfall, die luſtigſte Geſellſchaft zu verlaſſen, um auf luftiger Höhe einſam zu ſchwärmen — allein freilich euch ganz angemeſſen. Kommt jetzt! Euer unbegreifliches Verſchwinden brachte die ganze Geſellſchaft in nicht geringe Aufregung, beſonders Fräulein Mathilde iſt in Verzweiflung, in alle Schluchten blickte ſie hinab, im Ernſt fürchtend, ihr Freund könne in ſeiner gewohnten träumeriſchen Selbſtvergeſſenheit da irgendwohin in die Baumzweige und Felsklippen gerathen ſein. Kommt, wir ſuchen euch lange, Alles iſt zum Aufbruch bereit!"

Fritz erröthete bei dieſen ſpöttiſchen Worten und biß die Lippen zuſammen; Mathilde hatte Urſache, ihm zu zürnen, wie konnte er ſie auch ſo gänzlich vergeſſen? Haſtig ſtürmte er die Treppe hinab, die Geſellſchaft hatte ſchon die Burg verlaſſen, er traf ſie vor dem Thor, Mathilde am Arm eines muntern Studenten in fröhlichſter Stimmung und angeregteſter Unterhaltung. Mathilde entging ſeine Betroffenheit nicht, faſt etwas wie Befriedigung leuchtete aus ihren Augen; unmerklich zog ſie die Brauen zuſammen, als

ſie neckte: „Ah — endlich, endlich! — Waren ernſtlich in Sorge um Sie, Reinhardt, irgend eine Fee oder wohl gar die holdſelige Frau Venus ſelbſt ſei Ihnen erſchienen, habe Sie verſtrickt in Liebeszauber und hineingelockt in ihre buntſchimmernde Felſengrotte.“

„Ah, vergebliche Sorge!“ lächelte Fritz. „Frau Venus hat ſchon lang ihren unterirdiſchen Palaſt im Hörſelberg dem Geſchmack und den Anforderungen der Zeit nicht mehr entſprechend gefunden, hält es für unnöthig, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit in dunkle, nächtliche Erdlöcher zu verbergen, mit täuſchendem Glanz und Flitter aufzuputzen. Nein nein, auch Frau Venus iſt mit der Zeit fortgeſchritten; ſie liebt Luft und Sonnenſchein, ſchwere Seidenſtoffe, Brüſſler Spitzen, echte Diamanten und Perlen; ſie zieht es vor, in lauſchigen, mit allem Luxus der Zeit ausgeſtatteten Villen zu reſidiren, in behaglich durchwärmten, duftenden Boudoirs ihre Anbeter zu empfangen, in eleganter Equipage durch die Reihen ihrer Verehrer zu jagen. — Und gar erſt die armen Nixen und Feen! Ach, ihre Herrlichkeit iſt vorüber, ſeit viel holdſeligere irdiſche Feen durch die Wälder wandeln, mit ihrem ſilbernen Lachen das Echo der Berge wachrufen und die Aufmerkſamkeit der Männer ganz allein für ſich in Anſpruch nehmen.“

„Sagte ich nicht, Sie ſind ein Schwärmer?“ entgegnete Mathilde erröthend. „Aber vorwärts — die Uebrigen ſind ſchon weit voraus!“

Scherzend entzog ſie dem Studenten ihre Hand und eilte den ſchmalen Waldpfad hinab, nur mit Mühe konnten ihr die jungen Männer folgen. Auch Reuter geſellte ſich zu ihnen, und Fritz entging nicht ein höhniſches Aufleuchten ſeiner Augen, als drunten auf der Waldwieſe der Student ihm zuvorkam, Mathildens Arm mit jugendlichem Uebermuth ſich aneignete und das Mädchen nicht wieder frei ließ. Verſtimmt folgte Fritz dem Paar, ein ihm ſelbſt unerklärlicher Verdruß quoll in ihm auf; hatte Frau Braun Mathilde recht beurtheilt? Er kam nicht zur Klarheit; die Tante, der

ſein wachſender Unmuth nicht entging, geſellte ſich zu ihm, wußte ihn in ſo weitläufige Geſpräche zu verwickeln, daß er nicht auf Mathilde und ihren Begleiter achten konnte und ſie bald aus den Augen verlor. Freilich ſeine Ungeduld konnte die Tante mit aller Herzlichkeit nicht bannen; je mehr Zwang er ſich auflegte, dem Geſchwätz der Tante zu folgen, deſto ſchmerzlicher empfand er den Abſtich der Gegenwart gegen ſeine vorige, weihevolle Stimmung. Gerne hätte er ſich frei gemacht, allein die Tante hielt ihn feſt und wußte ihn durch klug eingewebtes Lob Mathildens, durch verſteckte Andeutung ihrer Neigung zu ihm wenigſtens theilweiſe zu beruhigen.

Ziemlich ſpät erſt kehrte die Geſellſchaft aus dem Annathal zurück, in einer Gartenreſtauration am Fuß des Wartberges leuchteten ihnen aus den dunkeln Baummaſſen farbige Lampions entgegen, rauſchende Muſik erklang, fröhliche Stimmen ſummten durch einander. Einſtimmig ward beſchloſſen, den herrlichen Abend im Freien zu genießen und ſich des Concerts als angenehmer Zugabe zu erfreuen.

In der luſtigen Verwirrung des Plätzeſuchens fühlte Fritz plötzlich ſeine Hand heftig gedrückt; Mathilde ſtand vor ihm, ein heißer Strahl brach aus ihrem Auge, als ſie ihm zuflüſterte: „Denkſt Du an heute Vormittag? — Still ſtill! Das Geheimniß iſt ſo ſüß! Wir wollen unſer Glück ganz allein für uns behalten, heute wenigſtens ſoll noch niemand ahnen, was vorgegangen — darum meide mich! Es iſt ſo ſüß, aus der Ferne nur mit den Augen ſich ſuchen und finden, und doch zu wiſſen, wir ſind vereint, verbunden! — Keine Einwendung, Liebſter! Heute will ich noch einmal frei ſein, morgen habe ich keinen Willen mehr, bin ich ganz Dein!“ Noch ein Händedruck, ehe er ein Wort erwidern konnte, war er allein.

Sein Unmuth war verſchwunden, wie träumend blickte er um ſich. Zwiſchen den Bäumen ſchwankten gleich zierlichen Blumenguirlanden die farbenglühenden Lampions, und durch die Büſche huſchten grüngoldne Leuchtkäfer; helle Lich-

ter ſchimmerten von allen Seiten und erleuchteten fröhliche Geſichter, der Nachtwind rauſchte leiſe in den Baumkronen, und eine ſanfte, ſchmelzende Muſik legte ſich weich in die Seele. Das Herz war ihm zu voll, unmöglich konnte er jetzt unter Menſchen ſein, langſam verfolgte er einen Parkweg, der durch dichtes Gebüſch ſanft aufwärts führte. Plötzlich zuckten wunderſame bläuliche Lichter durch die Waldesnacht — er betrat einen freien Felsvorſprung, eben als der Mond rund und voll am Himmel emporſtieg. Fritz ſtand athmend ſtill. Unter ihm in waldiger Schlucht der ſchimmernde, belebte Garten; vor ihm die Stadt mit ragenden Thürmen und Zinnen, dahinter eine weite, ahnungsvoll dämmernde Landſchaft; rundum ſchweigende Wälder, Berge mit kühnen Felſenſtirnen, und hoch droben auf erhabenem Felſenthron die Königin aller Thüringer Burgen, die Wartburg, leuchtend und ſchimmernd wie eine juwelengeſchmückte Krone, von wunderſamem Duft umfloſſen, die Zinnen von kleinen Wölkchen umzogen. Als nun auch noch aus der Tiefe die Tannhäuſerouvertüre verhallend heraufklang, ſetzte ſich Reinhardt, faſt überwältigt vom Zauber dieſer märchenhaften Romantik, auf einen Stein und ſtützte träumend den Kopf in die Hände.

So ſaß Fritz lange auf einſamer Höhe, bezaubert von der Romantik des Ortes, verſunken in Sinnen und Träumen; nur Mathilde fehlte, um ſein Glück zu vollenden, und doch war es ihm auch wieder lieb, daß er an ſie denken konnte als an eine Entfernte, daß er ſein Glück in der Stille faſſen und ergreifen durfte.

Ungern ſchied er von dem ſtillen Ort und wanderte auf weitem Umweg hinab in den Garten, der viel lebendiger geworden war. Plötzlich hemmte er ſeine Schritte, im Gebüſch zur Seite rauſchte es, er vernahm Stimmen, die ihm bekannt vorkamen. Doch mußte man auch auf ihn aufmerkſam geworden ſein, er hörte flüſtern: „Stille — was war das? — Ich vernahm Schritte! Laſſen Sie uns zurückkehren, unſere Abweſenheit könnte auffallen!“

Ein Kleid rauſchte, eilige Schritte entfernten ſich. Fritz ſchlug das Herz, war das nicht die Stimme der Tante geweſen? Richtig — jetzt antwortete Reuter ziemlich heftig, dennoch vorſichtig gedämpft; er vernahm nur: „— laſſen mich wieder ohne Entſcheidung? — — irren ſich in — — — — bereuen — — — Vermögen nicht geringer als — —.“ Fritz ſchämte ſich, als er ſich als Horcher ertappte, und eilte raſch vorwärts; die Wege mußten aber aus einander führen, ſtatt in's Freie kam er nur tiefer in's Gebüſch, Schritte und Stimmen waren bald verklungen. Athemlos erreichte er endlich den hell erleuchteten Raum — die Tante und Reuter waren nicht zu erblicken — doch ja — dort ſaßen ſie ja unter den Reiſegefährten, Beide im eifrigſten Geſpräch. Sollte er ſich getäuſcht haben? — Nein, zu deutlich hatte er die Stimmen erkannt. Wozu aber dieſe Heimlichkeit? Fritz hatte nicht Zeit, lange zu ſinnen, ſeine Aufmerkſamkeit ward von anderer Seite vollſtändig in Anſpruch genommen. Dort ſaß Mathilde, hell erleuchtet, vom flackernden Licht mit wechſelndem Schein übergoſſen, reizender, ſchöner denn je. Wie ihre Wangen glühten, die Augen funkelten, wie ſie ſo eifrig ſprach und auch im größten Eifer ſo anmutig mit dem gelben Schleier zu kokettiren wußte! Ja, ſie iſt wie immer der Mittelpunkt der Geſellſchaft, und die fremden Studenten hat ſie völlig bezaubert. Fritz ſchoß es heiß in die Wangen. Mathilde kokettirte mit den Fremden — heute! Und wie iſt ſie ſo angeregt, ſo heiter, ſo vollbefriedigt — vermißt ſie ihn ſo wenig? hat ſie ihn am Ende gar mit Abſicht entfernt, um ſich ganz ungeſtört der Huldigungen der Fremden erfreuen zu können? Unwillkürlich bog er ſeitwärts ab, dort ſtand im Schatten eines Baumes verborgen eine Ruhebank, die ihm geſtattete, unbemerkt Mathilde zu beobachten, er wollte ſich überzeugen, ob ſie auch nicht mit einem Blick Sehnſucht nach ihm verrathe. Ehe er den Ort erreichte, legte ſich eine Hand kräftig auf ſeine Schulter, und Braun ſagte: „Halt da! Das Nachtwandeln hat ein Ende! Was ficht Dich an,

daß Du die geiſtvollſte, munterſte Geſellſchaft, die ſich je zuſammenfand, ſo ſchändlich verläßt? Komm, daß Dir die Unterhaltung nicht ganz entgeht — auch Mathilde fragte bereits mehrmals nach Dir!“

Fritz folgte. Mathilde begrüßte ihn durch kaum bemerkbares Kopfnicken, ohne ſich in ihrer Aufmerkſamkeit ſtören zu laſſen, nur ein leiſes, leiſes Erröthen ſagte ihm, daß er allerdings nicht vergeſſen ſei. Nur halb beruhigt, wenig aufgelegt, ſich am Geſpräch zu betheiligen, ſetzte er ſich halb außer den Kreis in den Schatten und verhielt ſich paſſiv. Das Geſpräch war für die ſpäte Stunde und die heitere Stimmung der Anweſenden immerhin bedeutend, allein Fritz entging nicht, daß es von den Fremden nicht mit rechtem Ernſt geführt wurde. Es ſchien ihnen mehr darum zu thun, Mathilde anzureizen, hervorzulocken, als durch ruhige Erörterung ihre Ueberzeugung vollſtändig zu entwickeln und zu begründen. Dies gelang ihnen denn auch nur allzu gut, das erregte Mädchen exponirte ſich mehr als nöthig. Fritz verdroß dieſes unredliche Spiel; als er die Studenten auf offenbaren Widerſprüchen ertappte, durch welche ſie das argloſe Mädchen vollends in die Enge treiben wollten, legte er ſich energiſch dazwiſchen, hielt ſich auch, von Braun unterſtützt, ſo wacker, daß die Fremden ſelbſt das Geſpräch abbrachen und ſich empfahlen.

Fritz war die Art Mathildens, wie ſie ſich mit den Fremden herumſtritt, ſich ſo abſichtlich in den Vordergrund ſtellte, auf ſo unweibliche Weiſe mit ihren Kenntniſſen glänzte, höchlich zuwider, daß ſie ſich vollends muthwillig ſolche Verlegenheiten bereitete, erbitterte ihn. Die Bewunderung ihres Geiſtes, ihrer umfaſſenden Bildung hatte einen Stoß erlitten — ſie war eben doch nur ein begabtes, lebendiges Mädchen, mehr nicht. — Das hatte Frau Braun ja geſtern ſchon geſagt — ſollte ſich auch im Uebrigen ihr Urtheil beſtätigen?

Mathilde war auch in zwieſpältiger Stimmung, voll Unmuth auf ſich und die Studenten. Der erwartete Triumph

war ihr entgangen, wenig reſpektvoll hatten ſich die jungen Männer gegen ſie benommen, Reinhardts Sieg, ſo ſehr er ſie erfreute, war für ſie eine bittere Demüthigung. Fritz ließ ſich über ihre Niederlage nicht täuſchen, auch bei ihm reichten ihre gewohnten Künſte nun nicht mehr aus, ſein gemeſſenes, zurückhaltendes Weſen zeugte dafür. Stille ſchritten Beide hinter den fröhlich plaudernden und lachenden Reiſegenoſſen nach der Stadt zurück; Beiden war das Herz ſo voll, und doch ſprach Keines ein Wort, mit höflichem Gruß trennten ſie ſich — einen ſchmerzlichen Stachel tiefer im Gemüth.

Nach unruhiger Nacht brachte der heiter heraufdämmernde Morgen wenig Freude. Mathilde hatte mit der Tante eine lange, ernſte Unterredung, in der Reinhardts und Reuters Namen oft vorkamen, und die für beide Theile nicht ganz befriedigend mochte ausgefallen ſein, denn die Tante ging unruhig auf und ab, und Mathilde hatte viel Mühe, die Spuren von Thränen wegzuwaſchen.

Frühe brach die Geſellſchaft auf; in Waltershauſen verließ man die Bahn, und die Wanderung in das Gebirge begann. Fritz und Mathilde hatten ſich noch nicht geſprochen, auch jetzt waren ſie weit aus einander. Reinhardt hatte lange mit ſich gekämpft, ob er nicht Braun vertrauen und um Rath bitten ſolle, allein er hatte den Gedanken unterdrückt. Was konnte er ihm ſagen? Durfte er ſeinen Vermuthungen Geſtalt geben? — Und doch, je länger er darüber ſann, deſto mehr quälten und peinigten ihn die abendlichen Vorgänge. — Ja, auf ſeine Liebe war ein Reif gefallen, die kaum geöffneten Blüthen ſeines Herzens lagen matt und müde am Boden! Freudlos ſchritt er durch den thauglänzenden, morgenfriſchen Wald, alle Wanderluſt war dahin, und Braun ſchüttelte den Kopf über den Freund, den kein Zureden aufzumuntern vermochte. Auch Mathilde entging ſein Unmuth nicht; ihre Unruhe wuchs, vergeblich erwartete ſie, Fritz werde ſich endlich zu ihr geſellen, ein Wort zur Verſtändigung an ſie richten. Liebte ſie ihn? —

Bis gestern hatte sie nicht darüber nachgedacht. Sie mochte ihn wohl leiden, seine Huldigungen waren ihr erfreulicher als die anderer Männer, sie war überzeugt, daß sie mit ihm wohl leben könne. Weiter war sie nicht gekommen; sie liebte ihre Freiheit, sah sich gern von Männern umschwärmt, ausgezeichnet — warum sollte sie vor der Zeit diesem Vergnügen entsagen? Darnach war Reuter in den Vordergrund getreten; der kluge, gewandte Mann wußte Reinhardts Abwesenheit, sein Schweigen gut zu nützen — bald schwankte Mathilde, wem sie den Vorzug geben sollte. Allein Reuters heimliche Verbindung mit den wilden Kneipgesellen, deren Treiben der ganzen Stadt anstößig war, verletzte sie um so tiefer, je entschiedener sie am selben Tag Reuter in Burghausen begünstigt hatte. Auf das Drängen der Tante, die baldige Entscheidung verlangte, hatte sie sich gestern rückhaltlos an Reinhardt angeschlossen, der schon durch seine äußere Erscheinung Reuter bedeutend in den Schatten stellte. Sie war Reinhardt wirklich gut, hatte ihre Freude an ihm, das hielt sie jedoch nicht ab, mit den Studenten das altgewohnte Spiel zu beginnen. Da zeigte sich ihr Fritz von einer ganz neuen Seite, geistig bedeutender, als sie geahnt; schon das verstärkte ihre Zuneigung; seine Kälte, die doch so viel Trauer durchblicken ließ, erweckte nie gekannte Gefühle in ihr. War das Liebe? Sie wußte es nicht, fragte auch nicht, nur eins war ihr klar: Reinhardt mußte der Ihre werden! Auch das Gespräch mit der Tante blieb nicht ohne Einfluß auf ihren Entschluß. Reuter hatte sich gestern Nacht ziemlich bestimmt erklärt und bündige Antwort gefordert — nun verlangte die Tante von Mathilde baldige Entscheidung. „Keine Einwendungen, Kind!“ hatte sie aufgeregt gerufen. „Du weißt, wie ich Dich liebe, wie gerne ich Dir Deine Freiheit noch länger erhalten möchte! — Du sollst Alles wissen! Mein Vermögen ist nicht so bedeutend, als Du zu glauben scheinst, und in letzter Zeit hat es nicht zugenommen. Das bisherige Leben können wir nicht fortsetzen, wir müssen uns einschränken, vielleicht gar

arbeiten, wollen wir nicht Alles verlieren. — Du biſt klug, Mathilde! darum folge meinem Rath: ſtelle Deine Zukunft ſicher, ehe es zu ſpät iſt!“

Nach kurzer Beſichtigung des altersgrauen Schloſſes Tenneberg verlor ſich die Geſellſchaft abermals im grünen Wald. Schmale Wege nöthigten die Wanderer, ſich in kleine Gruppen aufzulöſen; Reuter geſellte ſich zu Braun und Mathilde ſtand plötzlich neben Fritz, der einſam den Zug ſchloß. Reinhardt blickte erſtaunt auf; die kühle Höflichkeit erſtarb ihm jedoch auf den Lippen, als er Mathildens Auge in Thränen ſchwimmen ſah. Leiſe begann das Mädchen: „Du zürnſt mir mit Recht! Die Strafe iſt hart, aber verdient! Ich habe viel gelitten dieſe Nacht — geſtern haſt Du mir die Augen über mich ſelbſt geöffnet! Ich verdiene Deine Liebe nicht; ich war ein leichtſinniges, gedankenloſes Geſchöpf. Ich könnte vielleicht ſagen, die Schuld liegt nicht an mir allein, man hat mich verzogen, verwöhnt, allein das iſt keine Entſchuldigung und ich will mich vor Dir nicht beſchönigen. Fritz — ich verdiene nicht Deine Liebe, aber Deinen Unmuth, Deine Verachtung ertrage ich nicht. Ich gebe kein Verſprechen; ich erinnere Dich nur an Deine — Deine Freundſchaft! Geſtern ſagte ich: morgen bin ich Dein! — ich darf das freilich nicht mehr ſagen, aber das wohl: von heute will ich mich Deiner Freundſchaft werth zeigen. Fritz — nimm die Laſt von meinem Herzen, ſprich nur ein Wort, ſage, daß Du mich nicht verachteſt!“

Fritz nagte an den Lippen, es war ihm unmöglich, ſeine Bewegung zu verbergen, und Mathilde wußte dies gut zu nützen. Allein wie lockend auch ihre milden, demüthigen Worte in ſeine Seele klangen — es war eben doch ein Reif in ſeinen Frühling gefallen, und wenn auch die Blüthen und Knospen der Liebe in ſeinem Herzen zaghaft die Köpfchen hoben, der ſchönſte Duft und Glanz war doch abgeſtreift — unwiederbringlich verloren. Fritz empfand dies mit tiefem Schmerz. Die Wehmuth, die aus ſeinen ernſten Augen leuchtete, erſchreckte und ängſtete das Mädchen; die

Gefahr, welche ihr die Zurückhaltung Reinhardts enthüllte, weckte faſt etwas wie eine wahre, tiefe Empfindung, und dies wieder gab ihren Worten einen Hauch von Herzlichkeit und Wahrheit, der ſeinen Eindruck auf Reinhardt nicht verfehlte. Sein Herz quoll ihm über, und als er nur erſt das ängſtliche Schweigen brach, triumphirte Mathilde innerlich. Freilich, ernſte Worte und Mahnungen legte Fritz in ihre Seele; rückhaltlos ſprach er aus, was ihm das Herz bewegte, was ihn bis heute an ihr geängſtet. Wohl zogen ſich oft ihre Brauen zuſammen, wohl zuckte es in den Mundwinkeln; ihr Selbſtgefühl, ihr Stolz wollten aufbäumen — allein die Erinnerung an den geſtrigen Abend, das Geſpräch mit der Tante zwangen ſolche Wallungen raſch nieder. Wenn auch noch widerſtrebend, ſie mußte ſich innerlich vor Fritz beugen; ſo ſchmerzlich das auch ihrem Stolz war, ihr beſſeres Selbſt ſtand ſich gar wohl dabei. Ein ſanfteres frauenhaftes Gefühl erwachte, mit nie geahnten Wonnen empfand ſie, wie ſüß es ſei, ſich feſt an einen ſtärkeren Mann anſchließen dürfen, einem überlegenen Geiſt ſich unterordnen. Auch Fritz athmete freier, ſeine Stirn erhellte ſich — feſt drückte er die Hand des Mädchens an ſein klopfendes Herz, mit einem Kuß beſiegelte er ihre freiwillig gegebenen Verſprechungen, um in Wahrheit ein anderes Leben zu beginnen. Ganz heiter ward er nicht, er empfand ſchon jetzt, daß der Zwieſpalt in ſeiner Bruſt nur verdeckt, nicht gelöſt ſei. Mathilde, in der That weicher geſtimmt denn je, trug den Ernſt ihres Freundes in demüthiger Geduld; ſie war ſo dankbar für jedes freundliche Wort, jeden heiteren Blick, daß Reinhardt endlich auch, wenigſtens zum Theil, aufthaute und zuletzt doch eine erträgliche Stimmung ſich einſtellte.

Reinhardsbrunn mit ſeinem wundervollen Park ward flüchtiger durchwandert, als man urſprünglich beabſichtigt, eine ſchwarze Wolkenmauer, die über dem Gebirge aufſtieg, erfüllte mit ernſtlichen Beſorgniſſen. Auch in Friedrichsroda geſtattete man ſich nur kurze Raſt, die Wolkenwand nahm

bedenkliche Ausdehnung und Färbung an, Alles drängte nach dem heutigen Reiſeziel — dem Inſelsberg. Eine gute Straße führte durch enge Felſenſchlucht zwiſchen prachtvollen Fichtenwäldern allmählich empor; trotz des drohenden Regens waren die Reiſenden in heiterſter Stimmung, ihr fröhliches Gelächter rief das Echo in den Schluchten wach. Braun hatte ſich längſt zu dem wiedervereinigten Paar geſellt, deſſen ſtillen Ernſt er ganz anderen Urſachen zuſchreiben mochte, da er harmlos ſein Glück über ihre Vereinigung ausſprach. Schon länger hatte ſich Reuter auffällig genähert, jetzt benützte er die Gelegenheit, ſich den Freunden anzuſchließen und begann nun direkt eine Verſtändigung anzubahnen. Als jedoch ſeine Entſchuldigung und Vertheidigung ſehr kühl und ablehnend aufgenommen wurde, rief er heftig: „Der Umgang mit geiſtreichen Menſchen wird ewig das beſte Bildungsmittel bleiben, und Geiſt, Feuer, Talent wird man jenen Männern nicht abſprechen können! Wie man über ſie urtheilen mag, ich habe ihnen viel zu danken; ich finde es auch kleinlich, zopfig, philiſteriös, das Genie mit der gemeinen bürgerlichen Ehrbarkeit über einen Kamm zu ſcheeren!“

„Genie!“ entgegnete Braun. „Dies Wort aus Deinem Munde iſt die herbſte Kritik über Dich und ſie! Wohl! Das Genie mag zuweilen die Schranken der bürgerlichen Ordnung überſpringen; wir werden ſolche Extravaganzen aber auch dem Genie nur verzeihen, wenn es durch Werke, welche der Ewigkeit eignen, ſeine Ausſchreitungen vergeſſen macht. Verächtlich und verwerflich aber iſt im höchſten Grad jene Nachäffung der künſtleriſchen Ungebundenheit und Nonchalance! Denn ſie iſt nicht nothwendige Erholung vom höchſten, ſtrengſten Schaffen, ſondern Ausgeburt einer faulen Ueberkraft, einer regelloſen Sinnesweiſe, die ohne feſte Ziele, ohne Ausdauer haltlos hin und her ſchweift, ruck-, ſprungweiſe vorwärts kommt, wohl einzelne Erfolge, aber niemals einen Erfolg erreicht, endlich in trauriger Halbheit, wenn nicht noch ſchlimmer, endet! Verderb-

lich und verächtlich! Ohne das Correktiv einer wahrhaft genialen Kraft muß jenes forcirte Treiben nothwendig bald in's Gemeine, Unmoraliſche herabſinken und wirkt doppelt entſittlichend, da es durch einen gewiſſen geiſtreichen, kecken Schein blendet und beſticht. Ich möchte Dich weniger tadeln, als vielmehr bedauern, daß Du Dich in jenen Strudel haſt ziehen laſſen, vielleicht im guten Glauben, für Deinen inneren Menſchen zu profitiren. Anregung, Anſpornung iſt ja nöthig, ja unentbehrlich, allein wir Menſchen ſind leider keine Bienen, die auch aus Giftblumen Honig ſaugen. Uebrigens ſollte ich Dir nicht erſt ſagen müſſen, daß der Grund meiner Verſtimmung, die ich nicht leugne, viel tiefer liegt. Jugendliche Verirrungen kann ich verzeihen — hier handelt es ſich darum nicht. Du kennſt meine Geiſtesrichtung, mein Streben, Du kennſt meine Liebe, die Hoffnungen, die ich auf Dich baute — dies muß Dir unſer Verhältniß klar machen. Von einer augenblicklichen Verſtändigung iſt keine Rede; nicht Worte — Thaten allein können das alte Verhältniß herſtellen!"

Als Braun auf weitere Erklärungen ſich durchaus nicht einließ, Reinhardt finſter ſchwieg und Mathilde ihm nicht ein einziges Wort gönnte, entfernte ſich Reuter trotzig.

Traurig blickte ihm Braun lange nach. „Ob er uns für immer verloren iſt?" flüſterte er leiſe. „Oh, meine Freunde, ich bin oft ſehr bekümmert und kleinmüthig; tauſend Enttäuſchungen ſtürmen auf mich ein, und es ſind nicht die ſchmerzlichſten, die von außen kommen."

Reinhardt und Mathilde blickten überraſcht zu dem Freunde auf, der wehmüthig fortfuhr: „Statt langer Erklärung ein Geſtändniß. Bei aller herzlichen Liebe zwiſchen mir und meiner Frau waren wir doch bis heute nicht recht einig, nicht glücklich. Ich glaubte mich in meinen Erwartungen betrogen, klagte im Stillen, daß die Frau nicht gehalten, was das Mädchen verſprochen — mit einem Wort: ihre geiſtige Entwicklung, ihre Bildung genügte mir nicht! — Ich litt ſchwer im Geheimen, doch ſuchte ich das Unver-

meidliche zu ertragen, so gut es ging, und dies gelang um so leichter, als die wahrhaft unendliche Liebe meiner Helene stets wieder mein Herz rührte, meinen Unmuth besiegte. Dennoch setzte sich mit der Zeit eine gewisse Verbitterung in mir fest, und als ich begann, geistige Anregung, mir zusagende Unterhaltung in fremden Cirkeln zu suchen, konnte eine Entfremdung zwischen uns nicht ausbleiben. Leider ward ich daheim verstimmt, reizbar, heftig, das kleinste Mißverständniß, selbst berechtigter Widerspruch machte mich ungeduldig, ja zornig. Zuletzt machte ich ihr selbst ihre sorgende, rastlos thätige Liebe zum Vorwurf, klagte sie bitter an, daß sie allzu sehr befangen in den materiellen Interessen, daß sie abgestumpft sei für jede höhere Regung. O Thor ich! verblendeter, verächtlicher Thor, der ich war! In der Ferne grub ich nach Schätzen, und die köstlichste Perle in meinem Besitz beachtete ich nicht! — Freilich, Helene weiß nicht ästhetisch zu schwärmen, es ist ihr nicht gegeben, sich mit hochtönenden Worten in Begeisterung zu reden; ihr Wesen ist demüthige Pflichterfüllung, ihre Sprache sind die Thaten der Liebe und Geduld! Allein wenn sie auch nicht über einen großen Gedanken begeistert auflodert, wenn sie auch nicht bei jeder poetischen Schönheit in Entzücken zerschmilzt — Beides ist für sie unverloren. In der Stille läßt sie diese Samenkörner in ihre empfängliche Seele sinken, hütet und pflegt die heiligen Saaten, um plötzlich durch die herrlichsten Früchte ihre Umgebung zu überraschen. — Und solch ein Weib konnte ich Jahre lang verkennen, konnte in hochmüthiger Selbstüberhebung gleichgültig an ihr vorübergehen, mit verbitterter Seele vorwurfsvoll auf ihre Beschränktheit herabsehen!

Vor Kurzem erst gingen mir die Augen auf, mit tiefer Beschämung gestehe ich, daß mich die einfache Frau an sittlicher Klarheit und Tüchtigkeit, an innerem Reichthum weit — weit übertrifft!

„Eine bittere Erfahrung! Viele meiner lang verfochtenen Principien und Anschauungen, die ich ewig feststehend

wähnte, ſind in bedenkliches Schwanken gerathen; ich werde viel umzubauen, mehr noch neu zu geſtalten haben. Eines ward mir klar: jene einſeitige, luxuriöſe Kultur des Innenlebens, die Erfüllung des Geiſtes mit Kenntniſſen, die äſthetiſche Entwicklung des Gemüthes kann nicht als Selbſtzweck, nicht als höchſtes Ziel des Lebens gelten. Die wahre Erfüllung des Lebens kann nur in treueſter Pflichterfüllung, in ernſter Arbeit zum Wohl des Allgemeinen gefunden werden. Treue Arbeit im ſelbſt gewählten Kreiſe, Verwirklichung aller rein menſchlichen Pflichten — das habe ich vorläufig als das höchſte Ziel unſres Strebens ſchätzen lernen. Wiſſenſchaftliche und äſthetiſche Bildung ſind hochherrliche Güter, — den Werth des Menſchen beſtimmen ſie ſo wenig als den Werth des Lebens! Ich enthalte mich, weitere Conſequenzen zu ziehen, geſtehe gern, daß ich ſelbſt dieſe wenigen Sätze, die mir faſt unwillkürlich entſchlüpften, noch keineswegs unbedingt behaupten möchte — es gilt ja, in mir ſelbſt erſt wieder Ordnung und Klarheit zu ſchaffen. Vielleicht hätte ich beſſer bis dahin ganz geſchwiegen, allein es drängte mich zu reden. Sehe ich doch euch Beide vielfach von denſelben Gefahren bedroht, die mein Glück Jahre lang zerſtörten. Beide ſeid ihr geneigt, wiſſenſchaftlicher und äſthetiſcher Ausbildung allzu hohen Werth beizulegen, droht euch doch dieſelbe Einſeitigkeit, die mir in den beſten Jahren die innere Harmonie und Freudigkeit raubte. Immer muß ich heute des Leſſing'ſchen Wortes gedenken, daß es ſo viel leichter fromm ſchwärmen als gut handeln ſei — auf uns angewendet müßte es freilich heißen: ſeht doch, wie viel leichter es iſt, äſthetiſch ſchwärmen, mit Geiſt und Wiſſen blenden, als die einfachſten Gebote der Sittlichkeit voll, rein und ſchön erfüllen! — Das wollte ich euch ſagen! — möchte meine Warnung nicht zu ſpät kommen!"

Reinhardt ſah dem raſch ſich Entfernenden mit glühenden Blicken nach — Mathilde war bleich geworden, allmählich brannten zwei rothe Flecke auf ihren Wangen auf. Fragend blickte ſie zu Reinhardt empor; als dieſer ihren

Blick nicht zu bemerken schien, biß sie auf die feinen Lippen und stampfte heimlich mit dem Fuß. War das eine Verabredung, sie zu demüthigen?

Sie fand nicht Zeit, ihrem Unmuth Ausdruck zu geben — dringend mahnten die Vorausgegangenen zur Eile, und ein Blick auf den fahlgrauen Himmel ließ für den Augenblick alle übrigen Sorgen vergessen. Schon fielen einzelne Tropfen, als die Gesellschaft athemlos das vorläufige Reiseziel, die Tanzbuche, erreichte. Von dem sanftgerundeten Bergvorsprung zogen sich saftgrüne Wiesenstreifen, oft von Waldinseln unterbrochen, in tiefe, dunkle Felsschluchten hinab. Bewaldete Berge und Schluchten, so weit das Auge reichte, darüber stolz aufsteigend, in ziemlicher Nähe, der König der Thüringerberge, der Inselsberg. Mit Jubel ward er begrüßt, leider währte die Freude seines Anblickes nur kurz: eben senkte sich eine Nebelkappe auf seine Felsenstirn, mit Gedankenschnelle floß sie an den Seiten nieder, bald war der Riese vollständig verhüllt, und niederrauschender Regen trieb die Wanderer in die kleine Waldhüterwohnung.

Verregnet! — verregnet im Gebirge! Trauriges Verhängniß für jeden Wanderer, doppelt trostloser Zustand aber für jene armen Ferienzugvögel, deren Geldmittel, ebenso beschränkt als ihre Zeit, ihnen nur ein flüchtiges Durchstreifen des Gebirges gestatten, und deren Monate, Jahre langes Sehnen, Hoffen, Wünschen und Erwarten nun in einer einsamen Waldhütte auf unwirthlicher Höhe ein trübseliges Ende findet! Verstimmt saß die Gesellschaft in dem niederen, engen Stübchen zusammen. Es ist gar so peinlich, mitten in einer großartigen Umgebung auf vier kahle Wände beschränkt zu sein; statt der gehofften wundervollen Aussicht hinaus in die weite, weite Welt stundenlang dem Nicken und Schwanken sturmgepeitschter, zerzauster, vom bindfadenartigen Regen schraffirter Bäume zuzusehen; statt am Waldgesang und dem Heerdengeläute weidenden Viehes Ohr und Herz zu laben, dem monotonen Brausen des Sturmes, dem einschläfernden Plätschern des Regens in den überall aufquel-

lenden kleinen Seen lauſchen zu müſſen — ohne Ausſicht auf Aenderung des Wetters, auf Befreiung aus dieſer qualvollen Gefangenſchaft! Ja, Schrecken aller Wanderer: verregnet im Gebirge!

Allerdings ſuchten die Wanderer zunächſt mit Humor das Unvermeidliche zu tragen, als jedoch Stunde um Stunde verging, der Regen in immer gleich dichten Streifen niederrauſchte, an den Fenſtern förmliche Waſſerfälle herabſprudelten, begann Sorge und Langeweile ſich in die Herrſchaft über die Geſellſchaft zu theilen. Reinhardt allein ertrug das Mißgeſchick mit Gleichmuth und Ruhe. Brauns Bekenntniſſe hatten auch in ihm einen gewaltigen Sturm hervorgerufen, auch ſeine ganze Welt- und Lebensanſchauung kam in bedenkliches Schwanken — um ſo mehr, da ſchon immer ähnliche Zweifel dunkel in ſeiner Seele geruht. Zwar lag ein großer Widerſpruch in Brauns Worten von vorgeſtern, geſtern noch und heute; allein wenn er mit des Freundes Geſtändniß die Klagen ſeiner Gattin, die häuslichen Scenen, die er mit erlebt, zuſammenhielt, dann löſte ſich jener Widerſpruch, und Braun ſelbſt hatte ja geſagt: vor Kurzem erſt gingen mir die Augen auf. Klarheit fand Reinhardt nicht; ſonderbar, grade ſein Verhältniß zu Mathilde lag wie ein dunkles, quälendes Räthſel auf ſeiner Seele. Sollte ihr taktloſes Benehmen den Studenten gegenüber Braun ebenfalls bedenklich gemacht haben? Wie geſagt, Klarheit fand Reinhardt nicht, zuletzt machte er mit Gewalt ſeinem Sinnen und Grübeln ein Ende — Mathilde preßte ſchon längſt die friſchen Lippen ſchmollend zuſammen, allmählich ward nun auch die übrige Geſellſchaft aufmerkſam — das ſollte nicht ſein.

Endlich, ſchon neigte ſich der Nachmittag zum Abend, zerriß die Nebelhülle und ein kleiner Streifen Himmelblau lachte verheißungsvoll herab. Sofort ward zum Aufbruch gerüſtet; vom Forſthüter geleitet, eilte die Geſellſchaft durch den triefenden Wald und ſtieg trotz Regen, Wolken und Nebel nun doch noch tapfer zum Inſelsberg empor. Und

das Wagniß ward herrlich belohnt! Rothgolden leuchtete die Abendsonne auf der Höhe, rosig angehaucht wallten und brauten die Nebel in der Tiefe, wie ein Meer verhüllten sie die Umgebung, nur einzelne Kuppen tauchten sonnenbeglänzt, inselgleich darüber empor, und von fernher leuchteten und blitzten die Zinnen der Wartburg.

Die feuchte Abendkühle trieb die durchnäßten Wanderer bald in's Zimmer, nur Reinhardt blieb einsam auf dem Thurm zurück. Es ward dunkel, eine Kuppe nach der andern verschwand in der heraufflutenden Nacht, nur die Wartburg leuchtete noch im hellen Glanz. Wie die Sonne sank, stiegen die Nebel — bald war auch die Wartburg untergegangen in Wolken und Dunst! — War das ein Bild seines Lebens? — zeigte ihm das Schicksal die leuchtenden, glänzenden Ideale nur, um ihn alsbald desto tiefer in Nacht und Nebelgrauen versinken, seine Armuth und Verlassenheit desto schmerzlicher empfinden zu lassen? Ein schneidendes Wehe erfüllte seine Seele, als er den rothen Sonnenball in den wallenden Nebeln versinken sah. Sein Inneres war getheilt, zerrissen — er liebte, und eben jetzt empfand er mit bitterem Weh, daß das geliebte Mädchen seinen Idealen nicht entsprach, daß ihr gerade das mangelte, was er mit heiliger Begeisterung bis heute an ihr am meisten verehrt! — Sollten seine Ideale auch versinken wie dort die rothe Sonne? Sollte es Nacht werden in ihm und um ihn? Mit gekreuzten Armen stand er lange in den wallenden Nebeln und ließ achtlos vom Sturm Haar und Bart zerzausen. — Mit einem Seufzer verließ er endlich die Plattform, in seinem Herzen klang es:

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht
Wohl über die schönen Blaublümelein.
Sie sind verwelket, verdorret!

In heiterster Verfassung fand er seine Gefährten um die Punschbowle gereiht, nur Mathilde hatte Kopfschmerz vorgeschützt und sich in eine stille Ecke zurückgezogen. Sie

zeigte verweinte Augen uud brach in neues Schluchzen aus, als ſich Reinhardt zu ihr geſellte. Der gute Menſch! wie ſchnitten ihm die Klagen des ſchönen, im Schmerz doppelt reizenden Mädchens ſo tief durch's Herz! — Und Mathilde ſpielte ihre Rolle gut — als ſich die Geſellſchaft ſpät trennte, war Reinhardt völlig verſöhnt, von neuen fröhlichen Hoffnungen erfüllt.

Ein prachtvoller Sonnenaufgang befeſtigte dieſe gehobene, hoffnungsfreudige Stimmung, und da auch Braun faſt ſeine alte, friſche, frohbegeiſterte Weiſe wiedergefunden hatte, ſchwand aus Reinhardt's Seele das letzte Dunkel.

Die weitere Bergfahrt verlief ohne Störung, auch ohne bemerkenswerthe Ereigniſſe. Es ward viel geſchwärmt, geſungen, gejubelt und gelacht — und endlich, ſo ungern man vom friſchen, grünen Wald ſchied, waren die Ermüdeten doch froh, als ſie im bequemen Coupé ruhen konnten, und freuten ſich der Heimkehr. Reinhardt begleitete Mathilde und Braun nicht bis in die Hauptſtadt, auf der letzten Station verließ er die Eiſenbahn, um direkt nach Bergheim zurückzukehren. Auf dem Hügel dicht bei der Station machte er halt und blickte, von der Abendſonne mit warmen Lichtern übergoſſen, nach dem Zug zurück, der ſich eben in Bewegung ſetzte. Mathilde bog ſich weit aus dem Fenſter, der gelbe Schleier wehte, ihr weißes Tuch flatterte grüßend. Fritz ſchwenkte den Hut, bis der Zug rollend und brauſend im tiefdunkeln Durchſchnitt verſchwunden war. Lange noch ſtand Reinhardt auf der einſamen Höhe; in den Abſchiedsſchmerz miſchte ſich ein andres Wehe; wieder klang es in ſeinem Herzen:

Ein Knabe hat ein Mädchen lieb — — —
Sie hatten weder Glück noch Stern.
Sie ſind verdorben, geſtorben!

Warum gerade jetzt dieſes Lied in ſeinem Herzen lebendig wurde — er wußte es nicht. Raſch wendete er ſich ab und ſchritt dem vom Abendſchein beglänzten, aus der Ferne traut herübergrüßenden Bergheim zu.

Dreizehntes Kapitel.

Schon am frühen Morgen vor Sonnenaufgang hatte es gewittert, aber kein erfrischender Regen erquickte die lechzenden Fluren, mit Donner und Blitz zogen die schwarzen Wolken vorüber, die schwüle, erschlaffende Hitze blieb. Sie wuchs, je höher die Sonne emporstieg, selbst ein dünner, weißgrauer Wolkenschatten, der Nachmittags den Himmel bezog, minderte nicht die stechende Gluth der Sonnenstrahlen. Erschöpft kam Fritz aus dem Nachmittagsgottesdienst, aber auch die nun dichtbegrünte Laube gewährte in ihrem Schatten keine Kühlung, und die zudringlichen, quälenden Stechfliegen vermochte kaum der dichteste Tabaksqualm fern zu halten. Unter solchen Umständen war die Arbeit keine Freude — unser Freund ließ auch bald die Bücher und Hefte, die aufgeschlagen in malerischer Unordnung den Tisch deckten, lehnte sich behaglich zurück in die grüne Wand und schaute träumend vor sich hin.

Zum Glück drängte die Arbeit nicht! Heute gingen die Ferien zu Ende, morgen sollte er wieder unter seine Kinder treten, morgen wollte er den Unterricht nach der neuen Methode beginnen, seine lange vorbereiteten, gründlich durchdachten, durch- und ausgearbeiteten Pläne zur Ausführung bringen. Heute prüfte er nur seine Präparationen, allein er fand keine Lücken zu ergänzen, keine Irrthümer zu berichtigen. Klar, wohlgeordnet im Ganzen wie Einzelnen stand jeder einzelne Unterrichtszweig vor ihm, Ziele und Mittel bestimmt und abgegrenzt, das Material geordnet und in reicher Fülle gesammelt, durchweg in eine den allgemeinen Unterrichtszwecken förderliche Form gebracht — es war nichts mehr zu thun, nichts mehr zu bessern. Es galt nur noch praktische Erfahrungen gewinnen und diese für die Zukunft verwerthen.

So legte er mit einem Seufzer die Feder nieder. Im Einzelnen und Besonderen konnte er nichts mehr ändern, ohne dem Ganzen zu schaden. Aber eben das Ganze!

Schmerzlich empfand Fritz die Unvollkommenheit jeglichen Menschenwerks! — Als zuerst die Idee dieser Arbeit in ihm aufstieg, wie hatte sie sein ganzes Wesen durchleuchtet, erwärmt, beglückt! Mit welcher Lust, mit welcher Begeisterung, wie hoffnungsfreudig hatte er die Ausgestaltung jener beglückenden, wie eine Offenbarung über ihn gekommenen Erkenntniß unternommen! Welche Erwartungen knüpften sich an das Gelingen dieses Werkes! Allein schon bei der Ausführung kamen schmerzliche Erfahrungen, die bitteren Enttäuschungen mehrten sich, je weiter die Arbeit fortschritt. Wo war die Klarheit, die ihn so sehr entzückt, die lichtvolle, durchsichtige Einfachheit bei aller Verwicklung? wo jene Einheit, die, jedem Gegenstand seine volle Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit wahrend, ihn dennoch als dienendes Glied des Ganzen zwanglos ein- und unterzuordnen wußte? — Ach, auch hier hatte er nicht erreicht, bei jedem Zweig des Unterrichts den Mittelpunkt, den Kern zu treffen, von dem allein eine harmonische, organische Entwicklung sich entfalten kann. Schlimmer noch! Klar stand es in der Idee vor ihm, wie alle Unterrichtsgegenstände zusammen einem vollendeten Kreisbogen gleichen, deren Sonderziele wie Radien im Mittelpunkt zusammentreffen müßten. Und wie wenig war es ihm gelungen, die Fächer diesem Bilde entsprechend zu gruppiren, wie wenig wollten sich die Einzelziele zu einem sich wechselweise durchdringenden, ergänzenden Ganzen vereinigen lassen! Bekümmert legte er Hefte und Bücher zusammen. Wieder, wie so oft schon, wollte ihn muthloses Verzagen beschleichen, das Bewußtsein treuer Arbeit tröstete ihn nicht. — Wenn auch dieser Versuch fehlschlug, wenn er auch jetzt in seiner Schule kein erfreuliches Ziel erreichte — was dann?

Die Schwüle schien ihm unerträglich. Kurz entschlossen trug er Hefte und Bücher in's Haus und schritt durch regungslose Getreidefelder, auf verbrannten Rainen dem Flusse zu.

Nicht verschwunden waren die erhebenden Eindrücke der

Wanderung durch die Thüringer Berge. Noch umwehte ihn der erfrischende Waldesduft, noch umwebte ihn der Zauber jener Romantik, die ihn auf der Wartburg so mächtig ergriff! Aber auch die Sorgen, die quälenden, peinigenden Zweifel, welche sich während der Reise auf seine Seele gelegt, begannen ihn jetzt in der Stille des Alltagslebens doppelt zu bedrücken. Wo — wo war jene volle Erfüllung des Lebens zu finden, die, Geist und Gemüth gleich vollbefriedigend, zugleich den Charakter klärte, befestigte, die reinste Sittlichkeit gleichsam zur Naturnothwendigkeit erhob, den Menschen befähigte, die Welt mit Thaten des Geistes und der Liebe zu erfüllen? — Wo sollte er eine Heimath suchen — wo seine Lebenswurzeln in den Boden schlagen? — Ach, und vor Allem: was war Mathilde? liebte er sie? — fand er wahre Gegenliebe? — — oder war das ganze Verhältniß nur ein unwürdiges Spiel? — — Und wie sollte er zur Klarheit kommen? wie diesen Verwicklungen gegenüber sich verhalten? — Mißmuthig warf er sich unter einer breitästigen Eiche auf der Uferhöhe in's Gras — wer half ihm aus dieser Verwirrung?

Die Wolkenschatten verdichteten sich, nur noch als glanzlose Scheibe stand die Sonne am Himmel, ohne daß sich die Hitze gemindert hätte. Eine einzelne Wachtel schlug im weit ausgedehnten, schon silbergrau schimmernden Kornbreite, die kleinen Blüthenwimpelchen zitterten an den Aehren. Vor ihm, unter den Linden- und Haselbüschen, stieg von den Grasrispen dann und wann ein Wölkchen Blüthenstaub auf, und eine Hummel brummte melancholisch um den Waldklee. Drüben auf der Straße rollte lautlos ein Wagen thalab, von kleinen Staubwölkchen umspielt; ein einsamer Wandrer, ein weißes Bündel auf dem Rücken, kam gemächlich die Windsberger Höhe herab. Die ganze Natur schien dieselbe düstre, müde Resignation zu athmen, die auch seine Seele bedrückte. In der Tiefe ward es lebendig, Blasen, Pusten, Gelächter und Schreien ertönte, rauschend spritzte das Wasser in die Büsche und verbreitete einen er-

friſchenden Geruch. Eine Schaar Knaben badete grade unter ihm und erinnerte ihn an ſein eignes Vorhaben. Eine Weile erfreute er ſich am Spiel der ſchlanken Geſtalten im weichen Element, dann ſtieg er vorſichtig, ſeine Schüler in ihrer Luſt nicht zu ſtören, in eine verborgene Felſenbucht nieder.

Neubelebt verließ er den Fluß, auch geiſtig erfriſcht. Die Knaben waren ſchon länger verſchwunden; als Fritz die Höhe erreichte, zuckte ein falber Blitz über den wunderlich gefärbten Wolkenhimmel, der die Sonne gänzlich bedeckte, dahin, und ein leiſer, ſchütternder Donner folgte. Mehrere Gewitter zogen ſich bedrohlich zuſammen, er durfte eilen, vor ihrem Ausbruch das Dorf zu erreichen.

Fritz dachte daran, Robert in Sülzdorf aufzuſuchen, das drohende Wetter nöthigte ihn, ſeinen Vorſatz aufzugeben. Heimkehren mochte er nicht, die qualmige Wirthsſtube war ihm verhaßt — wohin? Er erinnerte ſich ſeines Verſprechens, den Lichtennikele zu beſuchen; ein uneröffnetes Päckchen Chokoladetafeln, das er für die Reiſe zu ſich geſteckt und zufällig bei ſich trug, erſchien ihm als ſchickliches Geſchenk für die arme gelähmte Frau — und ſo ſchritt er ohne langes Beſinnen dem kleinen Häuschen zu.

Halb verſteckt lag es hinter den dichtbelaubten Hecken von Hainbuchen-, Kaſtanien- und Stachelbeerbüſchen, die das kleine Hausgärtchen umgaben, ein üppiger Weinſtock rankte an der niederen Hauswand empor, umſpann einen kleinen Bienenſtand, verhüllte freundlich den ſchadhaften Zuſtand der Wände, in deren Löchern die Spatzen erwünſchte Schlupfwinkel fanden, die nun lärmend durch das dichte Weinlaub raſchelten. Ein ſchmaler Pfad führte zwiſchen Hecke und Miſtſtätte zum Treppenvorbau empor, der, ſeiner Bretterverkleidung zum großen Theil beraubt, auf weichender Grundmauer drohend genug über die Miſtſtätte hereinhing. Faſt als wollte er den müde ſich vornüber neigenden Giebel ſtützen, ſchlang ein prachtvoller Nußbaum ſeine dichtbelaubten Zweige um das kleine Gebäude. — Ein Bild zum Malen, dieſes

altersmüde Häuschen! Allein Fritz erfreute dieſe maleriſche Schönheit nicht, ein tiefes Weh über ſolche Armuth erfüllte ſein Herz — und nun erſt noch das Elend im Innern! — Und dennoch war der Mann ſo friſch und fröhlich! ſo zufrieden, ſo wahrhaft in ſeinem Gott vergnügt! Der einfache alte Mann gewann für Fritz Bedeutung; ſeine Achtung vor ihm ſtieg noch, als er die kleine, ganz neu erbaute Scheune, die im beſten Stand gehaltenen, muſterhaft im kleinen Hof geordneten Wagen, Pflüge und Eggen überblickte. Lächelnd ſagte Fritz vor ſich hin, als er gebückt durch die Hausthüre trat: „Ein echter, rechter Bauer, mein Alter! Erſt wenn alles, was zur Wirthſchaft gehört, ſich im beſten Stand befindet, dann denkt er an die eigne Bequemlichkeit! Sicher wird er erſt noch ſeinen Stall neu aufbauen, ehe er die Wohnung verſchönert!“

Da ſein Klopfen unbeantwortet blieb, trat er in die Wohnſtube. Eine grüne Dämmerung herrſchte in dem kleinen Raum, der zwar den Stand ſeiner Bewohner — auch ihre Armuth! — nicht verleugnete, allein Fritz durch ſeine Sauberkeit und freundliche Ordnung in Erſtaunen ſetzte. Auch der den Bauernſtuben eigenthümliche muffige Geruch war nicht zu bemerken, durch die offnen, mit Weinlaub überſponnenen Fenſter zog erquickliche ſauerſtoffreiche Luft in's Zimmer.

Am großen, plumpen, ſpreizbeinigen Tiſch ſaß der Alte in Hemdsärmeln, die große, tellerartige, breitſchildige Weimaranerkappe auf dem Kopf. Auf ſeinem Schoß ſaß ſein jüngſtes Enkelkind, neben ihm auf der Bank kniete ein runder krausköpfiger Bube, beide Kinder betrachteten aufmerkſam die Holzſchnitte einer großen Nürnberger Bilderbibel und lauſchten der Erzählung des Großvaters.

Aus der Kammer nebenan drang leiſes Stöhnen, unterdrücktes Weinen, und jetzt ward eine milde, tröſtende Stimme laut, deren ſilberner Klang Fritz wunderſam berührte. Wo hatte er dieſe Stimme ſchon gehört? — Unwillkürlich machte er eine Bewegung, und nun bemerkten

ihn der Alte und die Kinder. Der Bube verkroch sich in neckischer Scham vor seinem Lehrer halb unter den Tisch. Nikel setzte das Kind vorsichtig auf die Bank und ging seinem Besuch entgegen. Leise sagte er: „Ei Du liebe Zeit! — wahrhaftig unser Herr Schulmeister! Seid mir tausendmal willkommen! — ja, grüß Euch der liebe Gott! — 'S ist halt ein armes Hüttle, in das ihr kommt, und anbieten kann ich Euch einstweilen auch nichts — mein Annedorle und die Herrnbauers Anna sind draußen, um meiner armen Alten auch zu ihrem Sonntagsrecht, zu einem reinlichen Hemd, zu verhelfen! — Ist ein gar ausbündig's brav's Mädle, die Anna; was die schon an uns und meiner Alten gethan, 's ist nicht auszusagen — Gott vergelt's ihr! Seht nur das eine — schon seit vielen Jahren kommt sie alle Sonntage und hilft meine Alte umkleiden — und niemals kommt sie mit leeren Händen! — Ja, und ich bitt' Euch, redet ein Linsele leis, daß wir die Weibsleut nicht verstören!"

Fritz war tief ergriffen; wie ein Sonnenblick durch trübes Gewölk bricht, so tauchte die Erinnerung an jenen köstlichen Pfingstmorgen in ihm auf. Jetzt wußte er, warum ihn die süße Stimme so eigen bewegte. — Herzlich schüttelte er dem Alten die Hand, nöthigte ihn auf seinen Platz, zog sich einen Stuhl daneben und bat ihn, in seiner Erzählung fortzufahren. Groß sah ihn der Alte an und meinte: „Herr Schulmeister, wenn ich Euch nicht für einen braven Menschen kennte, möchte ich schier meinen, Ihr wolltet mich narren. — Wie werdet Ihr, solch ein studirter Mann, auf meine dummen Reden hören mögen?"

„Nicht doch!" entgegnete Fritz. „Es ist mir Ernst mit meiner Bitte. Seht, es giebt Verrichtungen, die sehen sich so einfach, so leicht an, man meint, Jeder müsse sie vollbringen können, ja sie müßten sich ganz von selbst machen. Dazu gehört auch das Erzählen der biblischen Geschichten. Ihr selber werdet denken: ei, was ist Großes dabei, wer die Geschichten weiß, muß sie doch auch erzählen können.

Aber erzählen und erzählen ist zweierlei, und die Geschichten Kindern recht zu erzählen ist eine Kunst, die selten gefunden wird. Haufen von Büchern sind schon zusammengeschrieben worden, wie man es anfangen müsse; Ihr dürft mir glauben, ich habe mir Mühe gegeben, das Erzählen recht zu lernen, habe aber bis heute noch wenig Freude daran erlebt. — Mein Großvater war auch nur ein einfacher Bauersmann wie Ihr — und was gäbe ich darum, könnte ich die biblischen Geschichten meinen Schulkindern nur halb so schön vortragen, wie er sie mir einstens — auch bei solch alter Bilderbibel, wie Ihr sie da habt — erzählt hat. — Ich habe Euch schon ein Weilchen zugehört, Ihr versteht das Erzählen — drum fahret fort!"

Den Alten erfreute diese Erklärung, zum Erzählen brachte ihn Fritz doch nicht. Nikel fragte Fritz über seine Reise aus, und so kam man zuletzt auch auf die Vorfälle im Wirthshaus in der zweiten Pfingstnacht zu reden. „Ich freu' mich aufrichtig, daß Ihr meine Warnung nicht verachtet habt. Nicht wahr, es hat sich gezeigt, womit der Jockenhannes umgeht? — Ja ja, Ihr habt ihn ablaufen lassen gründlich, und so war's recht, wenn auch seine Partei Feuer und Flamme gegen Euch speit — von ihm selber hab' ich noch nichts gegen Euch gehört — und Ihr dürft Euch das nicht kümmern lassen, alle rechtschaffnen Leute sind Euch für die Abfertigung dankbar. — Ein ander Ding ist's freilich, daß Ihr zugleich auch den Herrnbauer so herzhaft abgeputzt habt. Verdient mag er's wohl haben, dagegen sag ich nichts, aber ein Linsele säuberlicher hättet Ihr doch an ihn kommen sollen — nichts für ungut! Der Herrnbauer ist nun einmal ein Mann von Ansehen — ja, was ich sagen wollt, und mit dem Herrn Pfarrer habt Ihr Euch auch so arg überworfen! — Hm hm! — Herr Schulmeister, nichts vor ungut: eins sollte nicht sein! Nach dem Zank mit dem Herrn Pfarrer hättet Ihr dem Kalb nicht noch einmal in's Auge schlagen sollen! Ja, die Frommen und die Großen, die sind nicht gut auf Euch zu sprechen. Das heißt, der

Herrnbauer iſt mäusleſtill! Hab' mich ſchon recht gewundert, daß grad die beiden Großen, denen Ihr doch verſtändlich genug zu Leib' gegangen ſeid, ſich ſo gar ſtill verhalten — wär' mir ſchier lieber, wenn ſie auch loswetterten — ſolcher Stille iſt nicht zu trauen. — Müßt aber nicht ängſtlich ſein, Herr Schulmeiſter, Ihr habt auch Eure Anhänger, der Sülzdorfer Schulbauer und der Beckenkarl ſollen ſich rechtſchaffen Euer angenommen haben. — Ja, Herr Schulmeiſter, ſell mit dem Jockenhannes war ſchon recht, aber wenn mein Rath was gilt, vor den Frommen nehmt Euch in Acht. Ihr habt's mit dem Pfarrer verdorben, verderbt Ihr's noch extra mit ſeinen getreueſten Anhängern, könnt Ihr in böſe Geſchichten kommen! — — O du lieber Gott! da iſt das Gewitter! — meine arme, arme Alte!"

Ein bläulicher Schein hatte ſekundenlang oscillirend das Zimmmer erfüllt, jetzt krachte ein furchtbarer Donnerſchlag los. Die Thüre des Nebenzimmers öffnete ſich, und von den ſchon wieder aufzuckenden blauen Flammen umſpielt und grauſig erleuchtet, erſchien die Herrnbauersanna auf der Schwelle. Ohne Fritz zu bemerken ſagte ſie mit klarer Stimme: „Laß mich nur, Annedorle, bei einem Gewitter gehör' ich in's Haus, man weiß nicht, was kommen kann. — Unterwegs geſchieht mir nichts, habe keine Angſt, und vor dem Regen werd ich ja wohl den Hof noch erreichen!"

Tiefe Dunkelheit erfüllte das Stübchen, deſto blendender fackelten die Blitze herein, das Rollen und Krachen tönte ununterbrochen fort. Eben bog ein heulender Windſtoß die Rebenblätter zur Seite, ein blendender ſcharfer Strahl ſchoß durch's Zimmer, und nun ſchien in der That, als ob vom Himmel Feuer auf die Erde herabfluthe. Die Kinder weinten, die Kranke jammerte, und Annedorle rief die Hände ringend: „Anna, verlaß uns nicht — die Mutter ſtirbt!" Fritz war wie betäubt; als eben das Mädchen aus der Thür ſchlüpfen wollte, ergriff er ihre Hand: „Bleib, Anna — Bleibe, nimm Dich der Kranken an!"

„Ihr, Herr Lehrer? — Wie kommt Ihr hierher?" rief

Anna erſchrocken und riß ſich los. Doch blieb nicht Zeit zu langen Erörterungen. Die Blitze durchkreuzten, die Donnerſchläge überſtürzten ſich, und all den Lärm übertönte das Angſtgeſchrei der Kranken. Tief ergriffen ſah jetzt Fritz beim Schein der Blitze, wie Anna am Bett der Kranken niederkniete, ihre Hände feſt an ihr Herz drückte und laut betete; zuckte die Alte auch noch immer zuſammen, ſie ward doch ſichtlich ruhiger. Annedorle beruhigte die Kinder, daß ſie nur noch leiſe mit der Mutter weinten. Hoch aufgerichtet, mit entblößtem Haupt und gefalteten Händen ſtand dabei der Alte im Zimmer, eine heitere Ruhe lag auf ſeinem Geſicht, von den grellen Lichtern, die ihn wie Schlangen umſpielten, von den dröhnenden Donnern unbeirrt, richtete er ſein Auge nach oben und ſang:

Rollet ihr Donner und praſſelt mit ſchrecklichem Knallen!
Laſſet vom dumpfen Getöſe die Wolken erſchallen!
Schlaget mit Macht,
Daß die Welt ſchüttert und kracht:
Mir wird der Glaube nicht fallen!
Schwärzet, verdunkelt, ihr ſchweren Gewitter, den Himmel.
Mache nur Sturmwind und Regen ein banges Getümmel.
Brauſet daher,
Rauſchet, ergießet ein Meer:
Mein Herz iſt ohne Getümmel.
Leuchtet und ſtrahlet, ihr helle, durchſchneidende Blitzen.
Speiet nur Flammen und ſchreckliche, feurige Spitzen.
Schwefel und Gluth
Schießet mit tödtlicher Wuth:
Ich will im Friedenthal ſitzen!
Gott, der Allmächtige, liebet mich Sünder aus Gnaden.
Seine Kraft ſchützet die Kinder und elende Maden.
Alle Gefahr
Trifft ohne ihn nicht ein Haar.
Der Schade ſelbſt kann nicht ſchaden!

Fritz konnte nicht anders, er mußte auch die Hände falten; noch in keiner Kirche hatte er ſich ſo tief ergriffen, ſo innerlich erhoben gefühlt. Achtlos ging das Wüthen und Toben des Wetters an ihm vorüber, er erwachte erſt wieder aus ſeiner träumeriſchen Verſunkenheit, als der ärgſte Sturm

vorbei war und ein befruchtender Regen niederrauſchte. Noch immer kniete das holde Mädchen am Bett der Kranken, noch immer hielt ſie ihre Hand an das Herz gedrückt und wagte nicht, ſie loszulaſſen — mitten im Wetter war das Mütterchen unter ihrem Gebet eingeſchlafen.

Der Lichtennikele ſchloß mit einem leiſen Dankgebet ſeinen Geſang, kleidete ſich um, hing einen leeren Sack als Regenmantel um die Schulter, nahm Abſchied von Fritz, bat ihn um baldige Wiederholung des Zuſpruchs und eilte trotz des ſtrömenden Regens mit der Hacke auf ſeine Aecker, etwaigen Fluthungen rechtzeitig Einhalt zu thun. Annedorle ſchaffte hochgeſchürzt in Haus und Scheune, die Kinder fingen auf dem Treppenvorbau jubelnd die fallenden Tropfen der Dachtraufe in den hohlen Händchen auf — Fritz und Anna waren allein bei der Kranken.

Leiſe machte ſich Anna endlich doch von der Schläferin los, knüpfte ihr Tuch über den Kopf, daß es das ganze Geſicht verhüllte, und wollte an Fritz vorbei aus der Stube huſchen. „Nicht doch, Anna!“ ſagte Fritz und trat ihr in den Weg. „Nicht doch! Bald wird der Regen aufhören, ſo lange gedulde Dich! — Ja, und warum biſt Du vorhin ſo erſchrocken, als ich Dich anredete?“

„Wie konnte ich anders, da Sie plötzlich ſo ganz unvermuthet vor mir ſtanden?“ entgegnete Anna leiſe. „Laſſen Sie mich, ich muß heim, die Mutter ängſtet ſich gewiß um mich.“

„Willſt Du die Kranke allein laſſen?“

„Lieber Gott!“ ſeufzte Anna. „Das Alleinſein iſt der Lichtenkunnel nichts Ungewohntes! Wenn die Arbeit drängt — wer ſoll bei ihr bleiben? Der Lichtennikele und das Annedorle müſſen arbeiten über ihr Vermögen, um ſich ehrlich durchzuſchlagen, ſie können's nicht ermachen, daß immer Jemand bei der Fräle bleibt.“

„Schrecklich! — So wird die gelähmte Frau im Sommer wohl oft in das einſame Haus eingeſchloſſen?“

„Ja, es iſt viel Elend auf der Welt! — Laſſen Sie mich jetzt, Herr Lehrer, mir wird ganz ängſtlich!“

„Was ist doch mit Dir? — Sollte Dir meine Gegenwart unangenehm sein?“

Anna ließ das Köpfchen sinken, ein leises Schluchzen rang sich aus ihrer Brust los. Als Fritz dringender fragte, sagte sie leise: „Sie werden wohl wissen, wie mir zu Muth sein mag! — Ach, Herr Lehrer, ich möchte vor Scham in den Erdboden versinken! — Sie dürfen mir glauben, es war ein großer Jammer daheim, daß der Vater in der zweiten Pfingstnacht so unmanierlich gegen Sie aufgetreten ist. Wir haben fast nicht mehr getraut, uns vor den Leuten sehen zu lassen, und die Mutter ist heute noch untröstlich. Auch der Schulvetter war ganz außer sich und hat dem Vater herzhaft die Meinung gesagt. — Ach, Herr Lehrer, was werden Sie von uns denken? was werden Sie vom Vater halten? — Und doch ist der Vater so brav und gut, allen Menschen möchte er gern Liebes und Gutes erweisen, in ihm ist kein böser Gedanke. Daß er jetzt manchmal auffährt und thut, was ihm selber leid ist, daran ist blos die grausame Verwirrung im Dorf schuld, die alle Tage größer wird, und über die er sich nun einmal nicht hinwegsetzen kann. Er meint, es sei Sünde, wenn er da ruhig zusehen und den Dingen ihren Lauf lassen wollte, und leider Gottes redet ihn auch der Herr Pfarrer täglich in größeren Zorn gegen die — die — — Sie wissen schon, gegen wen. Ach Gott, Herr Lehrer, die Schande, daß sich der Vater mit Ihnen gezankt, das Unrecht, das er Ihnen angethan, liegt uns schwer, schwer auf! Wie gern möchten wir es ungeschehen machen, aber wir Weiber können eben nichts weiter thun, als jammern und klagen. Ach, Herr Lehrer, ich bitt' Sie, werfen Sie keinen Groll auf meinen Vater und auf uns, tragen Sie uns das Leid nicht nach, das Ihnen der Vater angethan. Er war eben auch im Zorn, die bösen Worte fuhren ihm nur so heraus — ich glaube nicht, daß er gewußt hat, was er sagte! So schlimm, wie es 'raus 'kommen ist, hat er es gewiß nicht gemeint. — Sie lassen es ihm nicht anderweitig entgelten?“

Reinhardt war zwiespältig erregt. Die Erinnerung an des Herrnbauers verletzende Weise, der ihn so ganz ohne alle Ursache beleidigte, erweckte seinen Unmuth, dagegen drang ihm der milde Ton dieser süßen Stimme tief in's Herz, und die so rührend bittend zu ihm aufblickenden, thränenvollen Augen machten ihn vollends weich. Ueberhaupt ging eine große Veränderung in ihm vor; Anna erschien ihm in ganz anderem Licht, fast schämte er sich, sie mit Du anzureden. Sichtlich verlegen begann er: „Ich verstehe nicht! Wer denkt daran, euch Frauen verantwortlich zu machen, wo ihr ganz und gar unschuldig seid?"

„Aber dem Vater sind Sie doch bös — sehr bös! — Gestehen Sie nur, ich weiß ja doch!"

„Wie kannst Du das wissen? — Aber allerdings, sein Angriff war hart, beleidigend, Anna, sehr verletzend!"

„Ich weiß, ach ich weiß!" schluchzte das Mädchen. „Und ich kann Ihnen ja nicht verdenken, wenn Sie erzürnt sind. — Aber was soll nun werden? — So lange der Streit über die Religion im Dorf nicht aufhört, so lange ist auch der Vater nicht zu besänftigen. Zwar sieht er sein Unrecht gegen Sie ein, aber zu einem versöhnlichen Wort ist er nicht zu bringen, er behauptet, Sie hätten ihn hart genug gestraft im öffentlichen Wirthshaus und — und müßten froh sein, wenn er Ihre Reden ruhig einsteckte. — Weiter bringt ihn auch der Schulbauer nicht! — O es ist freilich ein groß Unrecht, aber sagen muß ich es doch: der Herr Pfarrer könnte auch was Besseres thun, als den Vater immer nur in seinen trotzigen Gedanken bestärken! — Ja — was soll nun werden, wenn Sie abermals mit dem Vater zusammengerathen? — o mein Gott, mein Gott!"

„Beruhige Dich, Anna!" sagte Fritz gerührt. „Hier meine Hand! Der Vorfall ist meinerseits vergessen und vergeben — sorge Du, daß mir Dein Vater hinfort die Achtung beweist, die ich als Lehrer fordern muß. — Bist Du zufrieden?"

„Ich danke!" hauchte das Mädchen und wollte entschlüpfen.

Eben rief die Kranke nach Anna, und das ſcheue Mädchen mußte nun doch bleiben. Langſam folgte er ihr an das Bett; ein Leuchten ging über das Geſicht der Alten, als ſie erfuhr, wer der Beſuch ſei. „Gott grüß Euch, Herr Schulmeiſter!“ ſagte ſie eifrig und ſtreckte ihm die geſunde Hand entgegen. „Ach, iſt das doch ſchön von Euch, daß Ihr ſo arme Leut, wie wir ſind, nicht verachtet, daß Ihr eine Kranke auch in ihrem Elend aufſucht! Ach, Herr Schulmeiſter, wenn man ſo im Elend iſt wie ich, wenn man ſo feſt liegt, ſich weder rühren noch regen kann und ganz auf die Gutthat ſeiner Leute angewieſen iſt, da ſieht man erſt, was die Mildherzigkeit der Menſchen werth iſt und bedeutet. Wenn ich höre, wie die geſunden Leute draußen ſo garſtig auf einander ſind und ſich das Leben muthwillig verderben, kann ich mich im Herzen bekümmern. Die wunderlichen Menſchen die! Statt ſich zu freuen, daß ſie einander jeder Zeit in die Augen ſehen, ſich die Hand bieten und ein freundlich's Wort ſagen können, ſind ſie wie Hund' und Katzen gegen einander und mißbrauchen ihre Gaben. Ach, wenn ſie erſt Tage lang manchmal keinen Menſchen um ſich hätten, und dann Wochen lang immer nur die gleichen Geſichter — ach, nachher würden ſie bald friedfertig und herzensgut werden. Erſt wenn man allein iſt, ſpürt man, was der Umgang mit andern Menſchen zu bedeuten hat! — Aber ich ſchwätz Euch die Ohren voll und laſſ' Euch gar nicht zu Wort kommen — nehmt mir's doch rechtſchaffen nicht übel, Herr Schulmeiſter!“

„Ei, wo denkt Ihr hin?“ ſagte Fritz, wunderlich berührt von der einfachen Weiſe der Frau. „Ich ſehe an Euch, es iſt kein Leid ſo groß, es hat auch etwas Gutes im Schooß! Euch ſind in Eurer Verlaſſenheit Eure Gedanken ein Troſt — hab ich's getroffen? Die müſſen Euch den Umgang mit den Menſchen erſetzen! — Und Ihr ſeid in Eurer Einſamkeit wahrlich weiter gekommen als Viele, die ſich draußen ihres Lebens zu freuen meinen!“

„Ich ſeh', Herr Schulmeiſter, mein Nikele hat Recht, wenn er Euch lobt," ſagte die Kranke mit freundlichem Lächeln. „Ihr macht's nicht wie ſo viele Leute, die da kommen, über einen 'neinfallen und wunder meinen, was ſie können, wenn ſie einen mit allen möglichen Troſtgründen überſtürzen. Troſt brauche ich nicht, damit werde ich ſelber fertig, und kommen die ſchwachen Stunden, da das Herz verſchmachten und verzagen will, dann hilft kein Menſchentroſt. Nein, damit iſt's einem Kranken nicht gedient; ein freundliches Geſicht und Geduld, die einen auch zu Wort kommen läßt: das iſt die rechte Wohlthat! Herr Schulmeiſter, Ihr könnt faſt ſo gut reden wie da mein herzliebes Annele! — Ja, das Mädle, das iſt mir ein wahrer Troſt, ein wahrer Gottesſegen!"

„Aber Bas, was macht Ihr doch?" rief Anna und verbarg ihr Geſicht in den Kiſſen.

„Laß nur, Kind! das darf alle Welt wiſſen, was Du für eine Samariterſeele biſt, wie mein Nikele immer ſagt. Ja, meine Leute thun, was ſie vermögen, und alle Nachbarn ſind gar freundlich gegen mich, aber die Anne, ja, das iſt eben die Anne. — — Ja freilich ſind mir meine Gedanken ein Troſt, wie wollte ich ſonſt die langen, langen Tage im Sommer überſtehen, die ich ſo ganz mutterſeelenallein in dem Häusle zubringen muß? Ja die Gedanken, das iſt eine Gab' und eine Gnad' von unſerm Herrgott. Die allein machen mich reich in all' meiner Armuth, erſetzen mir Beine und Füße und Augen und Ohren, führen mich hin, wo ich nur hin will, und ſind allezeit gute Geſellſchafter. — Freilich im Anfang nicht! Hab' ſchwer gekämpft, bis ich die böſen, rebelliſchen Gedanken untergezwungen hab."

Fritz nickte ſinnend, als die Kranke erſchöpft ſchwieg. Leiſe legte er das Päckchen Chokolade auf das Bett und ſagte: „Ich habe Euch eine Kleinigkeit mitgebracht, Mutter Kunigunde — der Trank ſoll Euch gut thun, und die Anna wird wohl wiſſen, wie er zu bereiten iſt. Ihr ſeid müde und angegriffen — ruhet jetzt. Ich werde Euch nicht ver-

geſſen und bald wieder kommen, ſaget das dem Nikele und grüßt Annedorle und die Kinder!“ —

Raſch verließ er die Stube und das Haus. Er hörte, wie ihm Annedorle erſtaunt nachrief, kehrte ſich jedoch nicht um, ſondern ſchritt raſch weiter. Ein herrlicher Abend folgte dem Gewitter, erfriſchende Kühle lockte nach der Schwüle des Tages in's Freie. Die Wolken hatten ſich nicht verzogen, nur zertheilt — in der Ferne gewitterte es ſogar noch. In verſchieden gefärbten und geſtalteten Schichten ſtanden die Wolken faſt unbewegt am Himmel, dazwiſchen blickte das Himmelblau, bald licht, bald tief dunkel, hindurch. Dieſe Abſtufung der über einander ſchwebenden Wolkenſchichten von den tiefgehenden ſchwarzen Haufenwolken bis hinauf zu den in heiterſter Bläue ſchwimmenden Schäfchen bot einen wunderbar ergreifenden Anblick; dem ſtaunenden Auge ſchien ein Blick in die Unendlichkeit, in die Ewigkeit aufgethan. Vor der tief ſtehenden Sonne lag eine dunkle Wolkenmaſſe, deren Ränder glühten und blitzten; über den weiten Himmel dahin, zwiſchen den Wolkenſchichten hindurch flutheten Lichtſtröme und ſenkten ſich da und dort in goldnen Streifen zur Erde nieder. Wo ſolch ein Sonnenblick die Erde traf, ſchimmerten die feuchten, leiſe bebenden Blätter der Bäume und Geſträucher, die fallenden Tropfen glichen einem Funkenregen, ſelbſt auf den Dächern und Wegen funkelten und glitzerten die rinnenden Waſſer. Ueberall Licht, Glanz und Herrlichkeit!

Fritz ſchritt ſinnend die Dorfſtraße hinab in den Grund. Ein warmes Roth lag eben auf dem jenſeitigen Stammberg, der ganz in Licht und Farbe getaucht war, die Fenſter der Bergdörfer brannten in rothem Feuer. Die Sonne ward noch einmal völlig frei, neigte ſich jedoch raſch zum Untergang. Süßer Abendfriede lag ausgegoſſen über die Welt, das Rauſchen des Fluſſes ſelbſt ſchien in ſeiner Einförmigkeit die Stille hervorzuheben. Fritz war bewegt, tief, ſonderbar; die Scenerie paßte zu ſeiner Gemüthsſtimmung, war faſt ein Bild derſelben. Auch in ihm hatte es gewit-

tert, Wolken deckten noch den Horizont, und doch leuchtete auch wieder Himmelblau durch, ja ein mildes Licht goß milde Ruhe, süßen Frieden über seine erregten Empfindungen aus. — Tief hatte ihn die Frömmigkeit des Lichtennikele erschüttert. Der arme Tagelöhner stand in der erhabnen Ruhe eines Weisen vor ihm, den nichts mehr überrascht, nichts erschreckt. Wie eine Erleuchtung war ihm aufgegangen: das ist jene innere Vollendung, jene volle Erfüllung des Lebens, nach der ich so lange vergebens suche; was ich sein möchte, der Alte ist es! Und nun quälte ihn der Zweifel: sollte wirklich nur der positive Glaube die innere Vollendung ermöglichen? der positive Glaube wirklich allein die volle Befriedigung gewähren, wie es die Geistlichen predigen? Eine heiße Sehnsucht nach dem Paradies seines kindlichen Glaubens erwachte, neu ward der Schmerz über ein verlornes Glück, dessen Werth er nicht zu schätzen gewußt, so lange er es besaß. Gegen dieses weichliche Zerschmelzen im Gefühl stemmte sich kräftig die besonnene Klarheit seines Wesens; nicht hinter dich mußt du blicken, vor dir liegt das Ziel! sprach es in ihm. Bei ernstem Streben muß es auch so gelingen, zur inneren Klarheit, Ruhe und Festigkeit zu gelangen! — Aber wie? — wo? Fritz sah nur Verwirrung und Noth, keinen Weg, der zum Ziele hätte leiten können!

Noch ein andrer Zwiespalt lag in seiner Seele, wenn auch dunkler, weniger schneidend. Er liebte Mathilde, gewiß; grade jetzt in stiller Abendstunde erwachte seine Sehnsucht nach ihr mit doppelter Stärke. Aber freilich die alte Begeisterung, die ganze, ungetheilte Hingabe seines Wesens an das Mädchen — das war vorbei! Es war ein kaltes, dunkles Etwas zwischen ihn und sie getreten; er hatte die Empfindung: ihrer Liebe sei der schönste Schmuck genommen, ihrem Glück werde ewig das Beste versagt sein!

Und wunderlich: Mathildens Bild thronte nicht mehr allein in seinem Herzen. Neben der stolzen, selbstbewußten Schönen stand ein bescheidenes, demüthiges Mädchen — ein

Veilchen neben der Rose! — Ach, seufzte Fritz, Mathilde wäre ein Engel, wenn nur ein Theil von Anna's Milde, Demuth und Güte in ihr lebte! Und wunderbar! der Gedanke an das einfache Bauernmädchen legte sich wie milder Abendschein in sein verdüstertes Gemüth. Er mußte das bescheidene, sanfte Kind hochachten und gelobte sich, sie zu ehren als liebe Freundin! — Zuletzt stieg auch noch die Erinnerung an sein Zerwürfniß mit dem Geistlichen, an die Verwicklungen mit der Gemeinde auf — doch schüttelte er sie bald ab; hier war ihm der Besuch der Stadt, die Wanderung in's Gebirge wirkliche Förderung geworden, mit Ruhe und Gleichmuth blickte er in die Zukunft, er war sich klar über sein ferneres Verhalten.

So hatte er thalaufwärts die Stelle erreicht, wo der Windsberger Kirchsteig die Chaussee schneidet, quer über das Wiesenthal die Uferhöhe hinan leitet und in kürzester Frist nach Bergheim führt. Eben wollte er links abbiegen, als er sich anrufen hörte; bald stand der Sülzdorfer Schulbauer neben ihm, entschuldigte sich und bat, ihn begleiten zu dürfen. „Sie sehen mich verwundert an, daß ich so spät noch nach Bergheim in's Wirthshaus laufe?" meinte der Bauer lächelnd. „Ja, ich bliebe wohl auch lieber daheim, allein die Bewegung in Bergheim ist stärker als der Einzelne. — Man hat mir vorgeworfen, ich sei ein Heuchler, ein Pharisäer, falscher Judas, ein Jesuit, Freimaurer — und wie des Jockenhannes Ehrentitel alle lauten. — Immer hätte ich mich für einen Freidenker ausgegeben — jetzt aber, wo es zur Entscheidung komme, ziehe ich die Hörner ein, stelle mich auf die Hinterfüße, um es ja nicht mit den Frommen zu verderben. Nun muß ich wohl sagen, daß mich das im Grund wenig anfechten würde, allein in neuester Zeit scheint man besonders die Sonntagabende zu allem Unfug auserseh en zu haben, und da will ich das Meine thun, wenigstens meinen hitzköpfigen Schwager von dummen Streichen abzuhalten. — Ich schäme mich vor Ihnen, daß der Herrnbauer Sie so beleidigte. Was müssen Sie von uns denken?"

„Von Ihnen, Herr Vorndran, gewiß das Beste!“ sagte Fritz herzlich. „Bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet für Ihre rechtzeitige Warnung!“

„Reden Sie doch davon nicht, war blos meine Pflicht. Herr Lehrer, ich bin in Sorgen! Mein Schwager ist sonst der beste, bravste Mensch von der Welt, allein seit die Verwirrung eingerissen, kennt man ihn nicht wieder. Er ist heftig, streitsüchtig geworden, und was er sich einmal in den Kopf setzt, davon ist er nicht abzubringen. Wegen seiner Unart hat er viel hören müssen, ich und die Weiber haben ihm gründlich den Kopf gewaschen — aber was nützt vernünftiges Einreden, wenn von anderer Seite geschürt wird? So viel haben wir von ihm erlangt: er will Ruhe halten, wenn auch Sie nicht weiter gegen ihn losfahren. — Werden Sie sich aber damit beruhigen? werden Sie nicht bei nächster Gelegenheit — —“

„Stille, stille!“ unterbrach ihn Fritz. „Ist schon Alles in Ordnung. Von meiner Seite ist Alles vergeben und vergessen, nur bitte ich mir aus, daß Ihr Herr Schwager in Zukunft meine Ehre und meinen Stand respektirt!“

„Und wer hat schon mit Ihnen geredet?“

„Der beste Anwalt, den sich der Herrnbauer nur wünschen kann — seine Anna!“

„Meine Pathe? — Ist's möglich? Das verzagte Ding?“ fragte der Schulbauer erstaunt und blickte forschend auf Fritz. „Und wie kam das Mädle dazu?“

„Wir trafen uns zufällig während des Gewitters beim Lichtennikele!“

„Beim Lichtennikele? — Sie sehen mein Erstaunen! — Ei wie mich das freut, daß Sie dem Alten „die Ehre“ angethan haben! Wird das eine Herrlichkeit sein — acht Tage Sonnenschein in seinem trüben Geschick! — Ist gar ein ausbündig braver Haushalt das, bei den Lichtenleuten; vor dem Nikele thu' ich stets in Gedanken die Mütze ab, so oft ich ihm begegne. Gäb's viele Männer wie der — es stände anders in der Welt!“

Fritz drückte dem Schulbauer die Hand. Als er vor dem Schulhaus Abschied nahm, sagte der Bauer: „Nun, Herr Lehrer — wollen Sie nicht mit in's Wirthshaus kommen?"

„Heute nicht! — Morgen beginnt meine Schule — solche Abende bin ich gern allein!"

„Verstehe! — Werden sich auch nicht nach neuen Grobheiten sehnen! — Herr Lehrer, bitte, besuchen Sie mich doch einmal! — nach den Thorheiten meines Schwagers bitte ich doppelt eifrig! — Also Sie kommen? — und bald? — Ich danke Ihnen, Herr Lehrer — gute Nacht!"

In der Stube erwartete ihn Robert und schalt verdrießlich über sein langes Wegbleiben. Auch hier wendete sich das Gespräch sofort auf die Ereignisse der Pfingstnacht. Robert meinte: „Gefreut hat mich's, daß Du den groben Bauern einmal gründlich die Wahrheit sagtest — aber in Deiner Haut möchte ich auch nicht stecken! Herrje! Das ist ein Aufruhr in allen Dörfern drei Stunden im Umkreis; er könnte nicht größer sein, hättest Du den Herzog selber auf offner Straße geprügelt!"

„Glaub's wohl!" lachte Fritz, den dieser Vergleich belustigte. „Es ist ja auch unerhört, daß es ein „Schulmeisterle" wagt, den Dorfpotentaten eine Ohrfeige zurückzugeben! — Und was wird über mich geredet?"

„Werde mich hüten, das wieder zu sagen! — Heiliger Gott! in Deiner Haut möchte ich nicht stecken!"

„Natürlich, 's ist am Ende Jedem am wohlsten in der eignen. Uebrigens sind Worte keine Pfeile — zum Glück! — Wie aber urtheilen die Collegen?"

„Hm! — 's ist eine wunderliche Sache! Eines Theils gönnen sie wohl den Bauern wie dem Pfarrer, daß sie einmal unter den Lehrern ihren Meister gefunden, sonst thun sie jedoch gewaltig erbost, schimpfen und lärmen über Dich, Du würdest durch Deine Tollheit noch die gesammte Lehrerschaft der Gegend in Verruf bringen und in's Unglück stürzen. Ja, besonders Dein Zank mit dem Pfarrer

macht viel — viel böſes Blut! — Es heißt, die Pfaffen unſres Kreiſes hätten ſchon eine Conferenz deswegen gehalten, um zu berathen, wie ſie uns recht den Daumen auf's Auge ſetzen könnten. Der Erlesbacher und Gottsmannsgrüner Pfarrer haben wirklich ſchon vertraulicherweiſe ihren Lehrern gerathen, jeden Umgang mit Dir zu meiden. — Ja ja, 's ſpuckt in Wahrheit überall, wer wird wiſſen, was uns blüht? Dein Pfarrer ſteht ja in der Schottendorfer Diöces in einem Anſehen, es iſt nicht auszuſagen!"

Fritz ging ſchwer athmend auf und ab. „Siehſt Du, 's wird Dir auch warm unter der Stirn?" ſagte Robert, der ungeduldig auf die Straße blickte. „Ein verfluchter Kerl biſt Du bei alledem, 's iſt nicht zu leugnen! — Sag', wie haſt Du es nur angefangen, Collegen Schneider ſo ganz und gar auf Deine Seite zu bringen? Ich meinte ja auf dem Kopf zu ſtehen, als ich ihn dieſer Tage beſuchte, und das ganze Haus in einer Melodie Dein Lob ſang. — Wie — wo ſeid ihr ſo plötzlich Freunde geworden?"

Ein lichtes Roth ſtieg in Reinhardt's Wangen, als er ſagte: „Es kommt nur darauf an, daß man ſich verſtändigt. Wenige Worte genügten auf dem Wege zur Stadt, die Mißverſtändniſſe, welche uns bisher trennten, zu zerſtreuen. Ich freue mich, durch Dich zu vernehmen, daß Schneider in der That freundlich gegen mich geſinnt iſt. Auch ich kann ſagen: ich liebe und achte den Mann!"

„Aufrichtig, darüber freue ich mich von Herzen, denn Schneider hatte ich gleich unter allen Collegen gern. — Aber — hör' einmal — Du biſt doch ein rechter Heimlichkeitskrämer. Haſt Du mir gar nichts von Deiner Reiſe zu berichten?"

„Wohl mancherlei! — Das ſpäter, bin heute nicht in der Stimmung!"

„So! — nicht in der Stimmung! — Ei Du Heuchler! — Siehſt Du, es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt doch an das Licht der Sonnen! — Leugne nur nicht, geſteh's: wann iſt Verlobung?"

„Biſt Du bei Troſt?“ rief Fritz ärgerlich und zugleich froh, daß eine neu aufſteigende Wolkenwand den letzten Schimmer Abendroth verdeckte und tiefe Dunkelheit verbreitete. „Was ſoll das heißen?“

„Das ſoll heißen, daß wir in Bergheim und Umgegend ſehr genau wiſſen, warum der Herr Lehrer Friedrich Reinhardt die Bauernmädchen ſo gründlich verachtet! Ja, es iſt dorfkundig, wie genannter Herr auf dem Bahnhof einem „grauſam fürnehmen“ und „mordsmäßig ſchönen“ Fräln (Fräulein) gar arg ſchön gethan und ſich mit ihr in einen Wagen geſetzt hat! — Ja, wir wiſſen ſogar, daß das Fräulein ein graues Seidenkleid und einen gelben Schleier getragen! — Wagſt Du noch zu leugnen?“

„Ekelhafte Klatſcherei!“ fuhr Fritz auf. „Und von wem ging das Gewäſche aus?“

„Auch damit kann ich dienen. Die alte Botenkunnel war auf dem Bahnhof, als ihr nach Thüringen abreiſtet! Sie hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als nach ihrer Heimkunft Haus für Haus die Wundermäre zu berichten, und von Bergheim verbreitete ſich das Gerücht in alle umliegenden Dörfer. — Darf man gratuliren? — Und wer iſt die ſtolze Schöne?“

„So weit iſt es noch nicht, aber Dir will ich im Vertrauen geſtehen, daß mir Fräulein Mathilde Werner allerdings nicht gleichgültig iſt!“

„Hurrah hoch!“ ſchrie Robert. „Gott ſei Dank! Muß Dir ſagen, daß ich Dir doch nicht traute — von wegen Fräulein Lina nämlich! Nun mache auch Ernſt, zaudere nicht lange! O Hergott von Bentheim! ſtände ich in Deinen Schuhen — ich wüßte, was ich thäte!“

„Und deine Schule?“

„O ſei ſtill davon, verbittre mir den Abend nicht ganz und gar. Grün und gelb wird mir, denke ich an morgen! — Höre, ich hoffte Fräulein Lina bei Dir oder wenigſtens Abends im Dorf zu treffen — und nun gießt es wieder wie mit Eimern! — Hilf, rathe! wo finde, wo treffe ich das göttliche Mädchen?“

„Wahrscheinlich wird sie mit ihren Freundinnen und den Jungburschen in irgend einem Haus lose Streiche ausführen. — Mußt sie eben suchen!“

„So hilf — komm' mit!“

„Danke! Schon um Deinem Mißtrauen nicht neue Nahrung zu geben, müßte ich ablehnen!“ rief er dem verdrießlich Davoneilenden nach. „Nächstens werde ich Dich in Sülzdorf aufsuchen. — Viel Vergnügen!“

Fritz war einsam im dunkeln Zimmer, preßte die Stirn an die kalten Scheiben und lauschte dem rauschenden, klappernden Regen, den dann und wann ein plötzlicher Windstoß heftiger an die Schieferwand des Schulhauses warf. Aus dem engen, befriedeten Kreis seiner Berufsthätigkeit war er herausgetreten — und schon regte sich allerorts eine Bewegung gegen ihn. Feindliche Mächte rüsteten sich, seine natürlichen Verbündeten fielen ab, selbst die Theilnahmlosen waren ihm nicht günstig gesinnt. Nicht erschreckten ihn die Gefahren, denen er entgegen ging. Aber die Folgen seines Thuns, die er nicht vorausgesehen, nicht gewollt — die ängsteten ihn. Warum konnte er nicht allein durchführen, was er allein begonnen? Warum beurtheilte die Welt allein sein Thun? Warum prüfte sie nicht seine Gründe? Warum beachtete sie so wenig seine guten, reinen Absichten? — Ja, er war sehr einsam und verlassen! — Er empfand zum ersten Mal, wie schwer und verhängnißvoll, wie gewagt es ist, um einer Idee willen mit den herrschenden Mächten sich in Conflikt zu setzen. Er erfuhr aber auch, wie niemals der Kampf selbst das Schwerste ist. Ja, wenn man das Ziel immer fest im Auge behalten und mit aller Kraft die Verwirklichung anstreben könnte! Aber tausend fremde Interessen werfen sich in den Weg, ganz unberufene Leidenschaften mischen sich ein, tausend nichtige Nebenabsichten hemmen den Fortschritt. Mit Freudigkeit kann man sich in hoher Begeisterung für ein Ziel wohl auch opfern! Aber der Kampf um eine Idee entscheidet sich nicht in einer begeisterten Stunde. Er erfordert Geduld, zähe Ausdauer, vor allem

ein unerschütterliches Selbstvertrauen, einen unwandelbaren Glauben an sich und die Idee! Denn nur zu oft verschiebt sich im Getümmel, im Staub des Kampfes, in den Nebeln der Sorge und des Zweifels das klare Bild; das sonnenklarste Recht scheint sich in Unrecht zu verkehren, die reinste Wahrheit in Trug! Das empfand Reinhardt heute zum ersten Mal mit bittren Schmerzen!

Er fand nicht sofort die nöthige innere Geschlossenheit und Ruhe, aber das war ihm klar: zurück konnte und durfte er nicht. Wie es auch ausfallen, wie man ihn auch beurtheilen mochte — er mußte durch! Zuletzt mußten ja doch seine Absichten für ihn sprechen, das Ungemach, das er mittelbar über Andere brachte, entschuldigen. Ruhiger suchte er sein Lager — freilich Ruhe fand er nicht!

Um dieselbe Zeit war auch Anna allein im dunkeln Kämmerlein, preßte auch ihre Stirn an die Scheiben, und während draußen der Regen an ihnen niederströmt, benetzen sie innen ihre Thränen. Ja, Anna weinte und rang die Hände; der erste große — sie selbst meinte der größte — Schmerz des Lebens drückte ihre Seele zu Boden.

Lange war das frische, schöne Mädchen wie träumend durch die Welt gegangen, wie viele Bursche sich auch um sie bemühten, keiner löste den in ihrem Herzen schlummernden, ahnungsvollen Zauber. Auch noch Fritz gegenüber blieb sie lange im Unklaren über ihr Gefühl, obgleich er sogleich bei seinem ersten Erscheinen bedeutenden Eindruck auf sie machte. Sie achtete ihn, freute sich seines frischen Wesens, seiner Tüchtigkeit und Bravheit. Sie wußte selbst nicht, daß sie ihm verstohlen nachblickte, daß das Licht selber heller leuchtete, war er in der Nähe. Erst jener Pfingstmorgen enthüllte ihr das wonnevolle Geheimniß, machte ihr zur süßen Gewißheit, daß sie ihn liebe.

Wunderliches Geheimniß des Herzens! Anna fragte nicht, ob ihre Liebe auch Erwiderung finde, das eigne Gefühl erfüllte ihre ganze Seele. Erst der Abend brachte diese Frage, ach — zugleich die schmerzliche Erkenntniß, daß Fritz

ihr Empfinden nicht theile. Wohl durchzuckte ſie ein heißer Schmerz, allein ſie blieb gefaßt, glaubte ſich ſtark genug zu entſagen. Ja, ſie ſuchte ſich ſelbſt einzureden, die Jockenline ſei wohl eine paſſendere Frau für Fritz als ſie ſelber; aber der tiefe, befreiende Seufzer, der ihr unwillkürlich entſchlüpfte, als er ſo bald den Saal verließ, hätte ihr ſagen müſſen, daß ihre Stärke doch nicht ſo groß ſei. Anna wiegte ſich in einen träumeriſchen Schmerz. Ja, ſie wollte ihm entſagen und ewig treu bleiben; und dieſes Entſagen, dieſe Selbſtaufopferung in Gedanken, ach, ſie war ſo ſüß, dieſer Schmerz war ſo mild, ſo ſchön! Oel auf die Wellen gegoſſen ſoll die vom Sturm aufgejagten Meereswogen beſänftigen — ſolch ein beruhigendes Oel ſchwamm auch auf den Wellen ihres Schmerzes, wenn ſie es auch nicht ahnte. Sie entſagte dem Beſitz des Geliebten — aber ſie wußte ihn frei, Niemand ſtand zwiſchen ihr und ihm — und unbewußt klang durch all ihr Empfinden und Denken ein ſo unendlich ſüßes, wenn auch unausgeſprochnes: Vielleicht!

Da kam die Botenkunnel mit ihrer Nachricht. Es war gut, daß ſie erſt nach vollbrachter Tagesarbeit den Herrnbauershof aufſuchte, daß es bei ihrer Erzählung ziemlich dunkel in der Stube war und ſo Niemand die heimliche Entfernung Anna's bemerkte. Zum Glück hatte auch Margareth ein Stelldichein mit dem Beckenkarl verabredet — ſo konnte Anna in Einſamkeit und Stille den erſten Sturm des Schmerzes austoben laſſen. Ach — jetzt, da Fritz wirklich für ſie verloren war, jetzt empfand ſie erſt, was es heißt: entſagen! — Schwere Stunden kamen für das arme, einſame Mädchen! Nicht allein der Schmerz zerriß ihre Seele, oft auch kam dazu ein eiferſüchtiger Zorn auf die Glückliche, die Fritz beſitzen ſollte, eine Bitterkeit gegen ihr Geſchick, das ihr ſolches Leid aufgelegt. Aber all' dieſe nächtlichen Schatten konnten nicht bleibend ihre Seele verdüſtern; ihr Herz war zu rein, zu mild und gütig, als daß ein Unmuth bleibend darin hätte aufkommen können. Sie weinte ſich aus und betete nur noch um Kraft und

Stärke, ihr ſchweres Loos zu tragen. — Ihre Bläſſe, die verweinten Augen entſchuldigte ſie am Morgen mit heftigem Kopfſchmerz, Niemand beachtete ihr verändertes, noch mehr nach Innen gekehrtes Weſen, das ſchwermüthige Lächeln, das ſo oft die feinen Lippen umſpielte. Sie kämpfte hart und ſchwer, das einſame Mädchen; jeder Morgen erneute ihren Schmerz, jeder Abend vergrößerte ihn — und noch ſtand ihr das Schwerſte bevor, das Wiederſehen.

Und ſie ſah ihn — ſchöner, männlicher, ernſter denn je! Wie treu und gut ſeine Worte klangen; wie er ſich mit ſo herzlicher Theilnahme der Armen und Leidenden erbarmte! — Welches Glück, mit ihm vereint zu ſein, in ſeine treuen, guten Augen zu blicken, ſeinen Worten zu lauſchen, ſich von ihm belehren zu laſſen, unter ſeiner Leitung täglich tüchtiger und beſſer zu werden! — Anna rang die Hände, und ihre Thränen rieſelten an den Scheiben nieder — vorbei! — vorbei für immer! Geſtorben iſt Glück und Freude — das Grab ihrer Liebe iſt ihr Herz!

Margareths Kommen ſcheuchte ſie in ihr Bett. Der Schlaf floh ihre Augen, ſie rang nach Troſt, nach einem Halt, nach einem Rettungsanker. Sie fand nicht, was ſie ſuchte; denn wo die Hülfe ſchon bereitet war, ohne daß ſie es wußte, da ſuchte ſie nicht — und doch blieb ihr zuletzt als einziger Troſt der Entſchluß: das Leid zu tragen, zu überwinden; ſtark zu ſein allezeit, noch eifriger denn ſonſt fremde Schmerzen zu lindern!

Vierzehntes Kapitel.

Nach ſtürmiſchen Regentagen lachte heute zum erſten Mal wieder die Sonne vom wolkenloſen Himmel auf die neu begrünte Erde. Auch die letzten Spuren der Regengüſſe hatte der Wind wieder aufgetrunken, nur eine erfriſchende,

fruchtbare Kühle war geblieben und lockte hinaus in Wald und Flur. Schon lange hatte Fritz seinen Schülern einen Gang durch die Flur versprochen — kurz entschlossen schrieb er ein Briefchen an Pfarrer Walter und bat um die Erlaubniß, die auf heute angesetzten Unterrichtsstunden für Geographie und Naturgeschichte im Freien abhalten zu dürfen. Das Kind, welches den Brief an den Pfarrer besorgte, brachte keine Antwort zurück — Fritz nahm das für stillschweigende Genehmigung seines Gesuches, versah sich mit einem guten Vorrath von Baumwachs und Bast, steckte seine Lupe und seinen Taschenkompaß zu sich, die Kinder nahmen ihre Schiefertafeln unter den Arm — so ging es jubelnd hinaus, an den Ufern des Lindenbaches aufwärts in die Berge hinein.

Fritz war in glücklichster Stimmung. Immer schon war es ihm am wohlsten in der Mitte seiner Kinder, heute fühlte er sich jedoch besonders angeregt. Fleißig hatte er in der Schule gearbeitet. Von Erfolgen konnte selbstverständlich noch nicht die Rede sein, allein an sich selbst empfand er schon den Segen seiner gründlichen Vorarbeiten. Er beherrschte seinen Lehrstoff, über dem Einzelnen verlor er nicht den Zusammenhang mit dem Ganzen, auch im Besonderen wirkte er bewußt für das Allgemeine. Ein Blick in seine Pläne, in seine Präparationshefte genügte, und für jede Stunde war ihm seine Aufgabe nach Zweck und Ziel vollständig klar. Dies bewahrte ihn vor unnöthiger Breite ebensowohl, als vor stürmischer Hast. Langsam ging er vorwärts, sicher, gründlich; scheinbarer Stillstand erschreckte nicht, auch die anfangs unbedeutenden Erfolge erfreuten ihn — er wußte ja, daß zu seiner Zeit die Früchte seiner jetzigen Saaten reifen würden. Von Tag zu Tag ward er ruhiger, sicherer; jene leidenschaftliche Hast, die ihn früher so oft zur Heftigkeit fortriß, — sich zum Leid, seinen Kindern zur Plage — sie war fast überwunden. Sein ruhiger Gleichmuth, seine stets gleiche Freundlichkeit wirkten zunächst auf die Kinder; ihre ängstliche Schüchternheit schwand merk-

bar, zaghaft noch wagte ſich manches Zeichen eines wachſenden Vertrauens der Kinder hervor. — Freilich fehlte es dabei auch nicht an ſchmerzlichen Erkenntniſſen. Je ſtrenger er ſich ſelbſt ward, je gewiſſenhafter er nach jeder Stunde ſeine Thätigkeit prüfte, deſto mehr entſetzte er ſich über ſein heilloſes, früheres Wirken. Nicht verborgen konnte ihm dabei bleiben, daß er auch jetzt noch lange nicht den Namen eines Lehrers verdiene; aber ein Grund war doch gelegt, auf dem ſich weiter bauen ließ. Wie mangelhaft auch ſeine Pläne und Präparationen jetzt noch ſein mochten — ſeine gründlichen ſchriftlichen Beurtheilungen jeder einzelnen Unterrichtsſtunde mußten zum ſchätzenswertheſten Material für die Zukunft werden! Und ſo erfreute er ſich der erwachenden Neigung ſeiner Kinder und ſtimmte fröhlich in ihre Lieder mit ein.

Der Teich in tief ausgewaſchner Schlucht oberhalb des Dorfes gab zuerſt Veranlaſſung zu mancherlei geographiſchen und naturgeſchichtlichen Erörterungen; ein Maulwurf in der Falle, ein verſpäteter Maikäfer bot weiter erfreuliches Unterrichtsmaterial. Die in waldiger Fichtenſchlucht unter überhängenden mooſigen Felſen hervorſprudelnden Quellen des Lindenbaches führten auf eine Schilderung des großen Waſſerkreislaufes, und was gab es erſt im Wald ſelbſt zu ſehen und zu bemerken! Auf der waldfreien Ebene des Lindenberges, ihrer entzückenden Rundſicht wegen viel beſucht, machte er halt. Tief zu ihren Füßen lag Bergheim, dem Lauf des Baches folgend, lang hingeſtreckt. Frei hob ſich die Kirche aus den Baummaſſen, welche das Schloß und die Häuſer faſt verſteckten, ſich auch äußerlich als den Mittelpunkt des Ortes darſtellend. Wallende ſilbergraue Kornfelder, daneben noch tief ſaftgrüne Weizenſaaten umſchloſſen das Dorf und die Obſtgärten. Weiterhin ſchweifte der Blick hinab in den Werthagrund, der ſilberglänzende Bach war faſt bis zu ſeinem Urſprung hoch droben im Gebirge zu verfolgen. Wie leuchteten die Augen der Kinder, als ihnen Fritz mit begeiſterten Worten die Schönheit ihrer Heimath pries, ihnen ſo man-

chen Ort nannte, den sie aus der Geographiestunde schon kannten und nun mit hellem Jubel begrüßten.

Gut verstanden bereits die Kinder das Geheimniß der wunderbar belebten Magnetnadel; eben gingen die größeren Knaben daran, mit ihrer Hülfe die vier Himmelsgegenden zu bestimmen, als plötzlich Pfarrer Walter aus den seitlichen Büschen trat. Seine Backenknochen brannten noch röther als gewöhnlich, seine Augen blitzten. Mit stummem Gruß schritt er durch die erschrockenen Kinder zu Fritz, lüftete den Cylinder und sagte: „Herr — was soll das heißen? Wie können Sie wagen, ohne Erlaubniß die Schule zu verlassen?“

„Herr Pfarrer,“ sagte Reinhardt, peinlich betroffen, „ich habe schriftlich um Erlaubniß zu diesem Ausflug nachgesucht und glaubte Ihr Schweigen als Gewährung auffassen zu dürfen.“

Der Pfarrer schoß ihm einen bösen Blick zu, dann schlug er die Augen zu Boden und sagte: „Sie werden mit den Kindern sofort in die Schule zurückkehren und die Versäumniß noch heute durch entsprechende Verlängerung des Unterrichts nachholen. Um künftig ähnlichen Mißverständnissen“ — auf das Wort legte er beleidigenden Accent! — „vorzubeugen, werden Sie mir Ihre Bitten stets in gebührender Form persönlich vortragen. Uebrigens verbiete ich ein- für allemal diese und ähnliche Allotria, die sich für einen berufstreuen christlichen Lehrer wie für eine christliche Volksschule gleich wenig schicken!“

Fritz drängte die ihm auf den Lippen schwebende Antwort zurück, kommandirte die Kinder zum Ordnen, und als sie ihn betroffen, betrübt anschauten, sagte er: „Der Herr Pfarrer wünscht, wir sollen in die Schule zurückkehren. Damit ihr Buben jedoch eure Messer nicht umsonst geschärft habt, kommt Nachmittag nach der Schule zu mir, wir werden dann eine Hecke finden, daran wir das Veredeln der Obstbäume üben können. Achtung, Schritt gehalten, durch das Dorf singt ihr euer Turnlied! — Achtung — marsch!“

„Herr Lehrer!“ rief der Pfarrer. Allein das Geräuſch vieler Schritte übertönte ſeine Stimme, und ohne ſich nach ſeinem Vorgeſetzten umzublicken, eilte Reinhardt an der Spitze ſeiner Schülerſchaar den Berg hinab, mit Geſang durch's Dorf.

Pfarrer Walter kam ihnen auf näheren Wegen zuvor, Fritz traf ihn im Schullokal ſeiner wartend. Noch während ſich die Kinder auf ihre Plätze begaben, begann er ſchneidend: „Wie geſagt, dieſer Unfug muß ein Ende nehmen, ich werde mir es zur beſonderen Aufgabe machen, die Ordnung in dieſer Schule wieder herzuſtellen. Zunächſt werden Sie von heute an mir alle Ihre Geſuche und Meldungen perſönlich, zu ſchicklicher Zeit, vortragen. —“

„Bemühen Sie ſich nicht weiter, Herr Pfarrer, ich habe Sie ſchon auf dem Berge ſehr gut verſtanden!“ unterbrach ihn Fritz. „Wenn ich dort eine Antwort unterdrückte, geſchah es nur, um Erörterungen vor den Kindern zu vermeiden. Die „verſäumte“ Zeit werde ich ſogleich heute pünktlichſt nachholen, auch in Zukunft Spaziergänge unterlaſſen, obgleich die neuere Pädagogik großen Werth auf ſolche Ausflüge legt, der dadurch gewonnenen reichen, unmittelbaren Anſchauungen willen.“

„Natürlich! um Gründe für ihre Verkehrtheiten, ihre — verderblichen Neuerungen iſt dieſe moderne Afterpädagogik nie verlegen!“

„Es iſt hier weder Ort noch Zeit, über Principien zu ſtreiten. — In Bezug auf Ihren Befehl — perſönliche Meldungen angehend — muß ich gehorſamſt bitten, mir den betreffenden Paragraphen unſres Schulgeſetzes nachweiſen zu wollen.“

„Gut! gut! — Stellen Sie ſich nur auf den Boden des Geſetzes, thun Sie das, mir kann das nur lieb ſein! Beklagen Sie ſich aber auch nicht, wenn ich betreffenden Falles ſeine ganze Strenge ohne Schonung gegen Sie in Anwendung bringe!“

„Ich habe Schonung weder verlangt noch erwartet; daß Sie gerecht ſein werden, hoffe ich!“

„Gut! gut! — Gebe der Himmel, daß Sie Ihren trotzigen Uebermuth nie bereuen werden!“ entgegnete Walter mit eigenthümlicher Haſt. Ein Convolut Papiere aus der Bruſttaſche ziehend und verächtlich auf den Tiſch werfend, fuhr er fort: „Hier Ihre Lections- und Stundenpläne zurück! Begreife nicht, wie Sie mir mit ſolchem Machwerk unter die Augen zu treten wagen können! Weder im Ganzen, noch auch in einzelnen Theilen annehmbar; theoretiſche Hirngeſpinſte ohne Berückſichtigung der realen Verhältniſſe, abgeſehen davon, daß grade das Eine, was unſrer Zeit ſo noth thut, faſt ganz übergangen iſt. Natürlich ſind ſämmtliche Pläne verworfen. Möchte Ihnen nebenbei noch den Rath geben, ſich in Zukunft bei ähnlichen Arbeiten einer beſcheideneren Einfachheit und Kürze zu befleißigen. Iſt eine ſtarke Zumuthung an den Vorgeſetzten, ſich durch ſolchen Wuſt hindurchzuarbeiten, zumal wenn, wie hier, durchweg leeres Stroh gedroſchen wird!“

„Herr Pfarrer,“ rief Reinhardt ſchmerzlich, „Sie vernichten die Mühe und Arbeit eines Jahres! — Meine ganze Hoffnung für die Zukunft beruhte auf dieſen Plänen!“

„Deſto ſchlimmer! — Sie wiſſen wohl nicht, welches testimonium paupertatis Sie ſich eben ausſtellten?“ höhnte Walter.

„Halten Sie es immerhin dafür, Herr Pfarrer, nur nehmen Sie das harte Urtheil zurück. — Geſtatten Sie mir, nur kurze Zeit zur Probe nach dieſen Entwürfen zu arbeiten — ſpricht der Erfolg gegen ſie, will ich mich ohne Murren in ihre Beſeitigung fügen!“

„Nie! nie! — Soll ich ſelbſt dem Teufel Thür und Thor in dieſer Schule öffnen? — Niemals werde ich dieſe — Phantaſtereien anerkennen!“

„Herr Pfarrer — Lections- und Stundenpläne ſind auf Grund unſres Schulgeſetzes entworfen!“

„Geſetz — pah! — Genug des Lärms! Sie wiſſen, Ihre Arbeit iſt als untauglich verworfen.“

„Ich werde Berufung beim Kirchen- und Schulamt

einlegen. Ungern thue ich dieſen Schritt, Gott weiß es! Ich kann meine Arbeit nicht ſo vernichten laſſen!“

„Thun Sie das!“ rief Walter, und ein höhniſcher Triumph funkelte in ſeinen Augen. „Soll mir lieb ſein, wenn Ihnen von dem Hochehrwürdigſten Herrn Superintendent die Augen über Ihre — Thorheit geöffnet werden. Thun Sie es ja, damit Sie erfahren, daß auch noch andere, bedeutendere Männer Ihre Entwürfe verwerfen. Sie ſtaunen? — Ja, das Kirchen- und Schulamt hat durch Herrn Superintendent Einſicht in Ihre Arbeiten genommen, mich zur Ablehnung aufgefordert! — Um Störungen im Unterrichtsgang zu vermeiden, habe ich Ihnen ſelbſt Lections- und Stundenpläne ausgearbeitet — ſie werden von heute an in Ihrer Schule in Wirkſamkeit treten!“

Fritz überflog die dargereichten Papiere, mit zitternder Hand legte er ſie auf den Tiſch. „Iſt es Ihr Ernſt, daß ich darnach unterrichten ſoll?“

„Wie können Sie ſich unterſtehen? — Dieſe Frage ——“

„Herr Pfarrer, hören Sie mich! Ich bitte, ich beſchwöre Sie: vernichten Sie nicht all' meine Mühe, meine Hoffnungen! Geſtatten Sie mir nur eine Probe!“

„Nie — niemals! — Hier iſt Ihnen der einzuhaltende Weg vorgezeichnet, Sie haben nichts zu thun, als meinen Anordnungen nachzukommen.“

„Sie weiſen mich ab? — Sie beachten nicht meine Bitten? — Gut denn! Sie ſelbſt treiben mich zum Aeußerſten! Sie können meine Entwürfe verwerfen — wohl! — ich werde Ihnen neue Pläne vorlegen — Ihre Forderungen und Ordnungen ſind ganz unannehmbar!“

„Was iſt das? — Sie wagen, ſich Ihrer Behörde offen zu widerſetzen? — Hüten Sie ſich! hüten Sie ſich! — Um Ihnen jede Ausflucht im Voraus abzuſchneiden, theile ich Ihnen mit, daß dieſes Reglement unter den Augen des Hochehrwürdigſten Herrn Superintendent entſtanden iſt und in allen Theilen gutgeheißen wurde!“

„Auch das noch? — alſo ſchon der geſetzliche Weg des

Recurſes abgeſchnitten? — Sie gehen ſyſtematiſch zu Werk, Herr Pfarrer! — Aber ſei's drum! Dennoch bleibe ich bei meinem Proteſt! Ich darf, ich kann die von Ihnen aufgeſtellten Beſtimmungen nicht annehmen; ſchon die Pflicht der Selbſterhaltung, aber auch mein Gewiſſen, Herr Pfarrer, mein Gewiſſen verbietet mir die Unterwerfung. Ihre Ordnungen ſind entgegen dem Geſetz. Die Hälfte ſämmtlicher Lehrſtunden haben Sie dem Religionsunterricht oder ihm allein dienenden Disciplinen zugewieſen — hierbei kann weder ich, noch die Schule beſtehen. Mein Gewiſſen verbietet mir, Herr Pfarrer, den Staat, die Eltern und Kinder in ihren Rechten zu verkürzen, welche das Geſetz verbürgt. Sodann aber machen mich dieſe Beſtimmungen zu Ihrem und des Hochehrwürdigſten Herrn Superintendent willenloſen Sklaven, zu einem Geſchöpf Ihrer Laune! — Habe ich es getroffen?" fuhr er mit ſteigender Erregung fort, als Walter betreten zu Boden blickte. „Niemals kann ich mit dieſem Stundenplan das geſetzlich beſtimmte Lehrziel erreichen — ſchon nach der erſten Jahresprüfung hinge meine fernere Exiſtenz allein ab von Ihrem und des Herrn Ephorus Wohl- oder Mißwollen, und ſelbſt der Beweis würde mir nichts helfen, daß die verderblichen Lehr- und Stundenpläne mir aufgezwungen wurden. — So bald als möglich werde ich Ihnen neue, beſcheiden kurz und einfach gehaltene Entwürfe vorlegen — die Ihrigen kann ich nicht annehmen!"

„Ihr letztes Wort?" fragte Walter, nur eine Sekunde die Augenlider hebend.

„In Gottes Namen ja!"

„Ich will nicht antworten, wie Sie es verdienen, auch Ihr Ungeſtüm nicht zu Ihrem Verderben benutzen. Zwei Tage gebe ich Ihnen Bedenkzeit, dann werde ich Entſcheidung fordern und — bleiben Sie auf Ihrem Sinn, was ich nicht hoffe! — wenn auch mit ſchwerem Herzen thun, was Pflicht und Gewiſſen von mir fordern!"

Fritz verneigte ſich ſchweigend. Staunend blickten die Kinder auf die Streitenden — ſolchen Auftritt hatte wohl

die Schule noch nicht gesehen. Walter ging mit gesenktem Kopf heftig auf und ab. Ohne seinen Gang zu unterbrechen, sagte er: „Sie haben nicht für nöthig befunden, meinen Auftrag, Schulkinder vom Tanzplatz fern zu halten, zu beachten. Leider geschah, was ich befürchtete, viele Schüler wurden auf diesem Sündenpfuhl gesehen — Sie werden in meiner Gegenwart die Schuldigen exemplarisch bestrafen!“

Reinhardt schoß das Blut in's Gesicht — auch das noch! „Strafen Sie nicht, Herr Pfarrer! schonen Sie das sittliche Gefühl der Kinder! Sie gingen mit Erlaubniß der Eltern“ — sagte er dringend.

Ohne darauf zu achten zog Walter einen Zettel aus der Tasche und begann Namen abzulesen. „Herr Pfarrer!“ rief Fritz dringend, „üben Sie Nachsicht! Die Kinder waren in letzter Zeit so brav, so tüchtig! — Zudem ist auch das Vergehen schon alt!“

„Beginnen Sie!“ rief Walter rauh.

„Verzeih Ihnen der Himmel, wie Sie mich plagen! — Auf Befehl ertheile ich keine körperliche Züchtigung, die Schule ist keine Strafanstalt!“

„Herr — glauben Sie, daß meine Geduld unendlich sei? — Reizen Sie mich nicht, ich bin auch nur ein schwacher Mensch. — Erfüllen Sie Ihre Pflicht!“

„Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer! Ich bin sehr vorsichtig in der Ertheilung von körperlicher Züchtigung, auch ist mir noch sehr gut in Erinnerung, wie Sie vor vier Wochen die Mutter des Kaspar Scheler unterstützten, als sie wegen einer Züchtigung, die ich nothgedrungen über ihren boshaften Schlingel verhängte, Klage bei Ihnen führte. Jene Demüthigung, die Sie mir bereiteten, soll mir eine Warnung sein! — Züchtigen Sie selbst, wenn Sie es für durchaus nothwendig halten! — Wollen Sie jedoch die Sünder blos zum Nachsitzen verurtheilen, bin ich gern bereit, sie durch Strafarbeiten zu beschäftigen und während der Strafzeit zu beaufsichtigen — mehr kann ich nicht thun!“

Walter rannte wieder auf und ab, plötzlich ergriff er

ſeinen Hut, ſagte mit zuckenden Lippen: „Gut! gut! — Laſſen Sie die Schuldigen eine Stunde nachſitzen und ein Geſangbuchslied auswendig lernen. Mögen Sie dieſen Tag nie bereuen! — Adieu!“

Fritz war allein. An eine Fortſetzung des Unterrichts war nicht zu denken, ſeine Erregung, Beſtürzung, ſein Zorn war allzu groß. Was hatte er ſich bieten, welche Beleidigungen in's Geſicht ſagen laſſen müſſen! Dort lagen ſeine Hefte, die Früchte Jahre langer Arbeit, ſchwerer Mühe, die Kinder ſeiner Sorge, die Bezeugungen ſeines Strebens — dort lagen ſie, vernichtet, zerſtört! — Mehr noch: verhöhnt, verſpottet! — — Und was nun? was nun? — Seine Stirn brannte! — Sollte er ſich unterwerfen? demüthig zu Kreuze kriechen? — oder abwarten, bis ein Machtſpruch ihn bezwang? — Schimpflich Beides — gefährlich das Letztere! — Gefährlich? — Fritz mußte lachen. Stand er nicht auf alle Fälle auf einem Vulcan, der ſchon unter ihm ſchütterte und bebte? — Verſchlimmern konnte er ſeine Lage nicht mehr, denn der Haß des Pfarrers konnte nicht größer werden — alſo abwarten! — Aber wie? die Hände ruhig in den Schooß legen? — Und doch, was konnte er thun? Berufung bei der nächſt höheren Behörde einlegen war der einzige geſetzliche Weg, der ihm blieb — auch dieſen hatte des Pfarrers heimtückiſche Hinterliſt ihm abgegraben. Was thun? — Fritz athmete tief, tief auf. Einen Entſchluß hatte er gefaßt, verhängnißvoll, folgenſchwer, ungewiß im Ausgang — allein ihm blieb nur die Wahl: entweder dies — oder thatloſe Unterwerfung!

Längſt war die Schulzeit vorüber; Fritz verſchob den angekündigten Spaziergang, entließ ſeine Kinder, bezeichnete den Arreſtanten ein Lied zum Auswendiglernen, und während ſie abwechſelnd heulend und leiſe murmelnd die Strophen ihrem Gedächtniß einzuprägen ſuchten, mundirte Fritz ein Schreiben an das Staatsminiſterium. Nach einfachem, getreuem Bericht der heutigen Vorgänge bat er um Prüfung der eignen, vom Pfarrer verworfnen Pläne und be-

gründete kurz, warum er die — ebenfalls beigeſchloſſenen — Entwürfe des Localſchulinſpektors nicht annehmen könne. Kurz rechtfertigte er ſein Ueberſpringen des gewöhnlichen Geſchäftsganges mit dem Zwang der Verhältniſſe und bat um baldige Entſcheidung. Mit einem Seufzer ſiegelte er das ziemlich umfängliche Packet. Im Flug warf er dann noch einen Bericht des Vorgefallenen für Braun auf's Papier, ſchilderte ſeine Noth und Bedrängniß, bat umgehend um Rath und Troſt. Eben ſiegelte er auch dieſen Brief, als der Poſtbote eintraf. Mit klopfendem Herzen ſah Fritz dem Mann nach — er trug ſein Schickſal, ſeine Zukunft in der ſchwarzen Ledertaſche.

Ein trauriger Nachmittag folgte dieſen Aufregungen; als hätte ſie Blei an den Sohlen, ſo langſam zog die Zeit vorüber, Stunde um Stunde legte neue Laſten von Sorgen und Zweifeln auf ſeine Seele. Keine Arbeit erfreute, ſelbſt die Muſik erheiterte ihn nicht. Er ſehnte ſich nach Zerſtreuung, nach Entlaſtung des übervollen Herzens, und doch ſcheute er ſich auszugehen, er fürchtete die neugierigen Blicke, zudringlichen Fragen, offnen Hohn und mehr noch verſteckten Spott. Er hoffte auf den Beſuch eines Collegen, aber ſo oft ſie ihn auch ſonſt unliebſam in ſeinen Arbeiten ſtörten, in's Wirthshaus, auf die Kegelbahn abriefen — heute kam Niemand. Endlos dehnte ſich der Tag, dennoch ward ihm die kurze Sommernacht, die er ſchlaflos verbrachte, noch länger.

Gleich bei ſeinem Eintritt in die Schule empfand er die Wirkungen der geſtrigen Vorgänge. Der Gruß der Kinder war nicht ſo offen und freudig als ſonſt, die Söhne mehrerer beſonders eifriger Anhänger des Pfarrers hielten es kaum der Mühe werth, von ihren Plätzen aufzuſtehen. Auch die Aufgaben waren ſchlecht, liederlich gearbeitet, die Aufmerkſamkeit gering, vor allem befleißigte ſich das böſe Princip der Schule, der ſchon genannte Kaspar Scheler, einer offenbar demonſtrativen Rüpelhaftigkeit, und ſein Beiſpiel wirkte anſteckend. Da alle Bitten, Ermahnungen,

Drohungen wirkungslos abglitten, die gebräuchlichen Ehrenstrafen die Keckheit des Buben nur vermehrten, faßte sich Fritz kurz, steckte den Störenfried vor die Thür, und verkündigte ihm, daß er nach Schluß der Schule eine Stunde nachsitzen werde. „Solltest Du Dir einfallen lassen, heimlich das Schulhaus zu verlassen — muß Dich sofort der Herr Pfarrer oder der Schultheiß durch den Flurknecht zurückholen lassen, und dann geht Dir's schlecht. Richte Dich darnach — Du weißt, wenn ich etwas sage, das gilt!" — Kaspar guckte Reinhardt erstaunt an — diese Sicherheit des Lehrers verblüffte ihn augenscheinlich; damit war die Ordnung hergestellt. Als Fritz nach einer Viertelstunde den Missethäter in das Klassenzimmer zurückrief, betrug er sich musterhaft.

So gern er gewollt hätte, das Nachsitzen glaubte Fritz dem Sünder doch nicht erlassen zu dürfen. Er beschäftigte ihn durch Rechenaufgaben und setzte sich mit einem Buch zu ihm. Ein lautes Heulen, das die Dorfgasse herunter kam, erregte seine Aufmerksamkeit — das verlegen-ängstliche Gesicht seines Gefangenen entging ihm. Das Heulen kam näher, die Schulthüre ward aufgerissen, und des Knaben Mutter, die Schelerschristel, stürzte heulend und schimpfend herein. Unordentlich schlotterte ihr der unvollständige, zerlumpte, schmutzige Anzug um den hagern Leib, das borstige Haar hing in wirren Strähnen über das wuthentstellte Gesicht. Fluchend stürmte sie auf Fritz ein: wie er wagen könne, ihren Jungen, weil er arm sei, also zu mißhandeln! Aber sie wolle ihm das Handwerk legen, gleich laufe sie zum Pfarrer, der werde wohl mit ihm fertig werden. Und sie lasse ihren Kasper ein- für allemal nicht mehr brummen, jetzt im Augenblick müsse er mit ihr nach Haus! — Fritz war vor Ueberraschung sprachlos, jetzt sprang er auf und verlangte, sie solle sofort das Zimmer verlassen, oder er mache Gebrauch von seinem Hausrecht. Eine höhnische Lache, eine Fluth der gemeinsten Flüche und Schimpfreden war die Antwort. Fritz schwoll die Stirnader, ohne Entgegnung faßte er die Widerstrebende und führte sie aus der

Thür. Mit Gewalt jedoch drang das Weibsbild abermals in das Schullokal, unter wilden Verwünschungen, unter wüthendem Fäusteschütteln und Bedrohen des Lehrers riß sie Kasper aus der Bank. Als sie trotzdem noch immer fortlärmte, gab Reinhardt dem Knaben einen Wink sich zu entfernen, den der Schlingel eilfertig befolgte, dann aber packte er die Wüthende am Arm und schob sie zur Hausthüre hinaus, die er hinter ihr verschloß. In sinnloser Wuth schmähte die Schelerschristel auf dem Heimweg den Lehrer, wohl alle drei Schritte kehrte sie sich um und hob drohend die Faust gegen die Schule.

Fritz zitterte vor Zorn und Erregung, lange konnte er sich nicht fassen. Mit dem Mittagsessen war es natürlich vorbei; als er sich nothdürftig gesammelt, begann er einen Bericht des Vorfalls an die Localschulinspektion, verlangte Schutz vor ähnlichen Rohheiten, exemplarische Bestrafung der Excedentin, Wiederherstellung seiner Ehre. Kaum war das Schreiben vollendet, als ihm die Pfarrmagd den schriftlichen Befehl des Pfarrers überbrachte, sogleich vor der Localschulinspektion zu erscheinen. Fritz knirschte!

In der Studirstube des Geistlichen, gesucht einfach möblirt, mit vielen Crucifixen in allen Größen, einem sehr schönen Christuskopf in Stahlstich ausgeschmückt, traf er wirklich die heulende Schelerschristel. Sie wollte auffahren, Walter winkte ihr, zu schweigen. Ehe er jedoch selbst die Verhandlung beginnen konnte, überreichte ihm Fritz den Bericht und sagte: „Ich bitte, Herr Pfarrer, das sogleich zu lesen — nein, nein, Herr Pfarrer, ich muß bitten: erst lesen, dann reden!“ Walter öffnete zögernd das Papier, überlief es rasch, faltete es zusammen, warf es auf den mit Büchern und Schriften bedeckten Tisch in Mitten der Stube und sagte: „Ihre Anmaßung wird in der That unerträglich! Wozu das Geschreibsel? — Dazu sind wir versammelt, die ärgerliche Sache zu ordnen!“

„Ich muß mich in der That sehr über Sie wundern, Herr Localschulinspektor!“ sagte Fritz, dessen Augen blitzten,

indem er hoch aufgerichtet einen Schritt näher trat. „Sie scheinen wirklich zu vergessen, daß ich ein öffentliches, mir von der höchsten Behörde übertragenes Amt bekleide, daß Sie zwar mein Vorgesetzter, nicht aber mein Herr sind! Den unpassenden Ausdruck, den Sie sich über meinen Bericht erlaubten, will ich vorläufig nicht weiter erwähnen, sollten Sie jedoch fortfahren, mir gegenüber Ihre Pflicht als Lokalschulinspektor außer Acht zu lassen, so werde ich auch für diese Beleidigung Genugthuung fordern. — Auch meine Geduld hat ihre Grenzen, Herr Pfarrer! — Ohne Voreingenommenheit gegen mich mußte Ihnen der erste Blick in mein Schreiben sagen, daß es sich in dieser Sache nicht mehr um einen Vergleichsversuch handeln könne. Ich stehe hier als Kläger — sofort hätten Sie die Scheler abweisen und entfernen müssen! Ich bestehe auf meinem schriftlich eingereichten Strafantrag und verlange von Ihnen, daß Sie unverzüglich die nöthigen Verhandlungen mit dem Schulamt einleiten werden. Sollten Sie die Sache verschleppen oder zu vertuschen suchen — dann weiß ich mir zu helfen, verlassen Sie sich darauf. — Haben Sie mir sonst etwas mitzutheilen?“

„Nein!“

„Erlauben Sie mir nur noch ein Wort zu dieser!“ sagte Fritz, und sich zur sehr erschrocken dreinsehenden Scheler wendend, fuhr er fort: „Merken Sie auf, Scheler! Sie haben mich in meiner Wohnung gröblich beschimpft, sogar thätlich bedroht; Sie haben meiner Aufforderung, das Haus zu verlassen, nicht Folge gegeben, ja Sie sind, als ich Sie aus dem Zimmer entfernte, gewaltsam wieder in dasselbe eingedrungen: das ist Hausfriedensbruch! — Lassen Sie sich vom Herrn Pfarrer sagen, welche Strafe auf Hausfriedensbruch gesetzt ist! — — Und nun geben Sie Acht: wenn Sie binnen jetzt und einer halben Stunde mir in meiner Wohnung vor Zeugen nicht Abbitte geleistet haben, so geht noch heute eine Klage gegen Sie auf Hausfriedensbruch an das Justizamt ab. Natürlich steht diese zweite Klage mit

der hier beim Herrn Pfarrer niedergelegten in gar keiner Verbindung. — Haben Sie mich verſtanden? — Wohl, eine halbe Stunde haben Sie Friſt!“ Mit ſtummem Gruß verließ er das Zimmer.

Zu Hauſe fand er einen Brief von Braun; haſtig riß er das Couvert ab und las: „Nur wenig Worte. Unſer neuer Direktor, Herr Baumbach, iſt eingetroffen und hat uns ſogleich bis über den Hals in Arbeiten vergraben. Ausführlicher wird Dir meine Helene ſchreiben, deren Anſichten ganz die meinen ſind. Hat ſich viel in mir verändert, und noch immer gährt es gewaltig! Doch zur Hauptſache! Bin wahrhaft überraſcht, daß Dein Pfarrer ſo plump ſeine Angriffe überſtürzt. Du darfſt ihm dafür dankbar ſein. Iſt Dein Bericht genau, ſo kann ich Dir nur meinen Beifall ausdrücken, Du haſt recht und klug gehandelt in allen Stücken. Auch Direktor Baumbach, den ich Deinen Brief leſen ließ, iſt vollſtändig zufrieden; er trug mir auf, Dir zu ſchreiben, Du ſollteſt nur unverzagt ausharren, zu rechter Zeit würden auch Freunde für Dich einſtehen. Vor allem ſollſt Du nicht um die Zukunft ſorgen; zwar läßt ſich nicht vorausſagen, ob — geſetzt, der ſchlimmſte Fall trete ein! — ſich ſogleich eine Stelle in der Stadt für Dich finden wird, aber nur unverzagt, Du wirſt ſchon einſtweilen untergebracht. Schadet Dir durchaus nichts, wirſt Du noch ein paar Jahre in der Welt herumgeworfen. Alſo auch dem Miniſterium gegenüber nicht nachgeben — kein Jota! — Schicke doch eine Abſchrift Deiner Lections- und Stundenpläne, Herr Direktor Baumbach iſt ſehr geſpannt darauf. — Und noch eins: thue nur jetzt immer den Mund gehörig auf, ſchenke Deinen Gegnern nichts, es kommt auf etwas mehr oder minder nicht mehr an. In Eile Dein Freund Richard.“

Das beifolgende, längere Schreiben der Frau Braun konnte er nicht leſen, die Schelerſchriſtel kam — allerdings viel langſamer als vorhin — das Dorf herab. Tief — tief athmete Fritz auf, als er den Brief in die Taſche

ſteckte, das war ein Troſt. Eben gingen der Lichtennikele, der Beckenjörg und der Schreinerspaule vorüber, Fritz bat ſie, einen Augenblick einzutreten, ſeiner Verhandlung mit der Scheler als Zeugen anzuwohnen. Groß war das Staunen der Männer, als gleich darnach die im Dorf wegen ihrer Wildheit gefürchtete Scheler, von der man obendrein wußte, daß ſie eben erſt den Lehrer beim Pfarrer verklagt hatte, ſcheu und demüthig in die Stube ſchlich, weinend dem Lehrer die Hand bot und wehmüthig um Verzeihung bat. „Gut, Scheler!“ ſagte Fritz. „Nachdem Ihr gezeigt, daß Ihr Euer Unrecht einſeht, daß es Euch leid iſt, ſoll es auch meinerſeits vergeſſen ſein. Wie ich Euch verſprochen habe, unterbleibt nun die Klage wegen Hausfriedensbruch. — So, nun geht an Eure Arbeit und überlegt künftig beſſer, was Ihr thut!“

Allein die Scheler mußte noch etwas auf dem Herzen haben. Zögernd brachte ſie Reinhardt's Schreiben unter der Schürze hervor und ſagte: „Der Herr Pfarrer meinte, wenn ich Euch um Verzeihung bitte, ſei Euch genug gethan, und Ihr ſolltet auch das zurücknehmen!“

Einen Augenblick ſann Reinhardt nach, dann ſagte er lebhaft: „Nein, nein, Scheler, das kann ich nicht! Was Ihr mir, dem Fritz Reinhardt, angethan, das habe ich verziehen, die Beleidigung, die Ihr dem Lehrer Reinhardt zugefügt, die muß beſtraft werden. Ich will Euch ſagen, Scheler, was Euch den Kopf verdrehte. Ihr hörtet geſtern von Eurem Kasper, daß ſich der Herr Pfarrer in der Schule mit mir gezankt. Nun meintet Ihr, mit mir ſei es aus, und Ihr könntet mit mir umſpringen, wie es Euch beliebe. — Entgegnet nichts, ich weiß, es iſt ſo; ich weiß auch, es denken noch mehr wie Ihr. Aber das war falſch gerechnet, Ihr werdet es bald bitter ſpüren. Merkt Euch das, Scheler, noch ſtehe ich feſt auf meinem Platz; ich fürchte mich noch nicht, weder vor Euch, noch dem Herrn Pfarrer — ich denke, Ihr werdet das vorhin ſelber bemerkt haben, nicht? Und noch eins: wie auch Eure Strafe aus-

fallen mag, hütet Euch im Dorf oder auswärts über mich zu ſchimpfen. Nicht ich trage die Schuld an Eurem Ungemach, drum dulde ich auch keine Beleidigungen. Hütet Eure Zunge, Ihr wißt, wenn es gilt, kann ich Ernſt zeigen. So — geht jetzt, tragt das Schreiben wieder zum Herrn Pfarrer und ſagt ihm: ich beſtände auf meinem Strafantrag?"

Laut weinend rang die Scheler die Hände: „Herr Schulmeiſter, ſeid barmherzig!" rief ſie. „Denkt an meine Armuth! Vor Gott und nach Gott bitt ich Euch, thut's nicht, bringt mich nicht in's Elend!"

„Ihr thut mir leid, Scheler, aber helfen kann ich nicht!" ſagte Fritz, gewaltſam ſein Gefühl bezwingend. „Ihr wißt nicht, was Ihr gethan habt! Alle Zucht und Ordnung in der Schule habt Ihr über den Haufen geworfen, um alles Anſehen, um alle Achtung bei den Kindern und den Eltern habt Ihr mich gebracht, da Ihr Euren Kasper mit Gewalt aus der Schule riſſet. Denket, was ſollte aus der Schule werden, wenn es nun Jedes ſo machen wollte? — ja, was ſollte zuletzt aus Bergheim werden? — Ihr dauert mich herzlich, Chriſtel, aber der Schule muß ihr Recht werden, darum tragt nur ſogleich mein Schreiben zum Herrn Pfarrer zurück und ſagt ihm, ich beſtände auf meinem Strafantrag. — Kann ich Euch ſonſt in irgend einer Weiſe beiſtehen und helfen, Chriſtel, dann kommt zu mir, Ihr ſollt nie vergebens bitten! — Aber hütet Eure Zunge! Die Männer hier ſind Zeugen, daß ich Euch nicht übel will, ſie werden mir auch gegen Euch beiſtehen, wenn Ihr in Eurer Wildheit mich abermals beleidigen ſolltet. — So, geht jetzt, Chriſtel, wir haben nichts mehr zu verhandeln!"

Die Männer machten große Augen; der Beckenbauer und der Schreinerspaule waren offenbar in Verlegenheit, welche Rolle ſie bei dieſen Verhandlungen ſpielten — waren ſie wirklich blos Zeugen, oder wollte der Lehrer zugleich ihnen eine Lehre geben? — Fritz ahnte, was in ihnen vorging, und konnte ſich eines leiſen Lächelns nicht enthalten, als ſie

um vieles höflicher als beim Eintritt das Zimmer verließen. Der Lichtennikele allein blieb unbefangen, drückte ihm herzhaft die Hand und ſagte: „Nach allem, was ich hör' und ſeh', muß ich Euch für einen rechten Mann achten! — So iſt's gut! drückt nur herzhaft durch, da wird das Geſchwätz im Dorf gleich ein Ende haben. Und der Chriſtel iſt's nur geſund, wird ihr einmal gezeigt, daß ſie unrechtes Heu 'runtergeworfen hat. Das iſt gar ein meiſterloſes Weibsbild, fragt weder nach Gott, noch nach dem Teufel! — Habt's recht gemacht, muß Euch loben! — Ja, und was habt Ihr doch mit Eurer Schokelohr bei meiner Alten und den Kindern geſtern für eine Herrlichkeit angerichtet — o lieber Gott, Herr Schulmeiſter, ſo was kommt ja im ewigen Leben nicht an unſereins! — Habt meine Alte — meine gute Alte! — recht erquickt! Alle Tage reden wir von Euch, Herr Schulmeiſter! — kommt ja bald einmal wieder zu uns!"

Fritz ſehnte ſich nach Luft und Licht, nach Veränderung, Zerſtreuung — bald war er auf dem Weg nach Dammsbrück. Droben auf der Einzelberger Höhe unter dem Feldbirnenbaum, auf drei Seiten von hochhalmigen Roggenfeldern vor neugierigen Blicken gedeckt, war gar ein einladend ſchattiges Plätzchen — ohne langes Beſinnen warf er ſich auch in das ſchwellende Gras. Duftender Quendel ſproßte um ihn und lockte die Hummeln an; leiſe rauſchte der Wind in den Zweigen über ihm, in ſanften, endloſen Wellen neigten ſich die Kornähren ohne Unterlaß zu ihm nieder. Zu ſeinen Füßen zog ſich Einzelberg am jenſeitigen Berghang empor, die netten, weißen Häuschen, faſt von den Obſtbäumen verdeckt, ſchimmerten ſonnenbeglänzt herauf. Weiter hinab in dem engen, von mäßigen, fichtenbewaldeten Höhen umgränzten Thälchen lag Tiefenort zwiſchen ſpiegelnden Teichen. Den Hintergrund ſchloß eine dunkelbewaldete Höhe, an deren Fuß ſich hie und da eine Mühle ſchmiegte. Ach — wie war es ſo ſtill, ſo friedlich in dieſer Waldeinſamkeit; nur das hehre Waldesrauſchen klang herein, und

hoch am Himmelsbogen zogen lichte Wölkchen langsam vorüber. Welche Ruhe, welcher beglückende Friede überall — Fritz stützte die Ellnbogen auf die Kniee und legte den Kopf in träumerischem Sinnen in die Hände.

Jetzt erst erinnerte er sich des Briefes von Frau Braun. Hastig zog er ihn aus der Tasche; von Quendel- und Erdgeruch umduftet, von leise knisternden Aehren umwallt, von Feldgrillen umzirpt, las er die nicht kalligraphisch schönen, aber trotz der sichtbaren Eile, in der sie auf das Papier geworfen waren, klar und bestimmt ausgeschriebenen Zeilen.

„Lieber Reinhardt! — Wie billig beginne ich mit meinen eignen Angelegenheiten; denn nicht nur sind sie — unbeschadet meiner Freundschaft! — mir immer die wichtigsten, es kann Ihnen auch nicht schaden, wenn Sie bei Ihrer großen gegenwärtigen Aufregung etwas zur Ruhe und Geduld gezwungen werden.

Gott sei Dank! — Das war ein aufrichtiger Seufzer, lieber Reinhardt! — Ja, Gott sei Dank! ich habe Ihnen manches Erfreuliche zu berichten. — Die Reise ist Richard außerordentlich gut bekommen, er lebt förmlich neu auf — das hat freilich auch noch andere Gründe. Sodann ist er auch innerlich ganz umgewandelt heimgekehrt. Zwar sinnt er mir manchmal noch zu viel, doch hoffe ich, auch das wird sich geben. Er ist so lieb und gut, ich kann es nicht sagen, um mich sorgt er mit einer Zärtlichkeit, die mich oft fast erschreckt. Bin aber doch gar wohl damit zufrieden, lasse es mir auch gar gerne gefallen, daß er des Tages wohl hundertmal ruft: Helene, wie meinst Du! — was sagst Du? — ist's so recht oder so? — Ach, Reinhardt, ich danke Gott täglich, daß mir Richard auch endlich einigen Einfluß gestattet. Lieber Gott, ich bin keine Natur, der Herrschen Bedürfniß ist, habe ja auch in den sechs Jahren unsrer Ehe mich unterordnen, in Geduld fassen gelernt — darum darf ich das wohl sagen, ohne fürchten zu müssen, mißverstanden zu werden. Nicht um das Regiment ist es mir zu thun, sondern allein um das Glück meines Mannes.

Ich schäme mich auch nicht im Geringsten zu gestehen, daß ich oft ein wenig eitel bin, wenn mir Richard versichert, wie viel wohler, zufriedner und glücklicher er sich fühle, seit er auf meine Bitten die meisten der ästhetischen Gesellschaften meidet, ohne welche er früher nicht leben zu können meinte und für die er sich doch nur abmüdete und aufopferte. Wir leben sehr still und einfach, nur wenige — aber dann auch erprobte! — Freunde sehen wir um uns; so oft sie kommen bringen sie stets eine neue Anregung mit, und unter bedeutsamen Gesprächen vergeht die Zeit wunderschnell. Der regelmäßigste Gast ist Herr Schuldirektor Baumbach; in der kurzen Zeit seines Hierseins hat er sich als Freund Richards erprobt — ich bin dem in manchen Stücken wunderlichen Junggesellen von Herzen dankbar. Ist ein tüchtiger Mann, gelehrt, strebsam, dabei aber auch praktisch, nicht solch ein Schwärmer wie Sie und Richard. Wenige Tage nach seiner Ankunft sagte er mir: Herr Braun ist ein herrlicher Mensch und genialer Lehrer — aber ein Schwärmer. Allerdings ein liebenswürdiger, aber immerhin ein Schwärmer. Gestatten Sie mir, verehrte Frau, daß ich mich mit meinem trocknen Verstand Ihrem Herrn Gemahl ein wenig als Correktiv zur Seite halte! — Wie ich dem Mann dankbar bin für dieses Wort! Und wie sorgt er für uns! Denken Sie, auf seinen Betrieb hat Richard nicht nur eine bedeutende Gehaltszulage erhalten, löblicher Magistrat überwies ihm auch als Anerkennung treuer Dienste eine beträchtliche Summe, um durch eine Badekur seine Gesundheit zu kräftigen. — O Reinhardt, Freuden- und Dankesthränen tropfen auf das Papier, ich kann sie nicht zurückhalten! Durch die Vermittlung des edlen, herrlichen Mannes haben wir nun auch noch zwei Pensionäre erhalten. Die Knaben besuchen das Gymnasium, machen Richard wenig Mühe, und die Eltern zahlen so gut, daß wir ohne Sorgen, und ohne daß mein Mann sich wieder mit Privatstunden zu überbürden brauchte, ein besseres Logis beziehen konnten!

Unter den hiesigen Lehrern gährt es gar gewaltig.

Lieber Gott, ohne Sturm und Kampf geht es nun einmal bei Neuerungen nicht ab — und Herr Baumbach ist eine durch und durch aufrichtige Natur, er leidet nie an Herzdrücken! Täglich giebt es Scenen; die Lehrer sind ganz außer sich, drei Viertel von ihnen hassen den Direktor wie den Tod, man spricht von gemeinschaftlichen Schritten gegen „seine türkische Günstlingswirthschaft!“ Natürlich lacht der Direktor darüber; durch seine Anordnungen hat er sich das volle Vertrauen des Magistrats erworben, und das Treiben der Lehrer befestigt nur sein Ansehen. Schreckliche Dinge kamen an den Tag, Reinhardt! — Ja, jetzt ringen die Lehrer die Hände und seufzen nach der „guten alten Zeit“ der geistlichen Herrschaft; nicht blos die Günstlinge der früheren Direktion, auch ihre grimmigsten Gegner singen das Lob der früheren Schulordnung und agitiren für deren Wiedereinführung.

Freilich! — „Wie bist du gefallen, du schöner Morgenstern!“ heißt es leider von mancher früher viel bewunderten, beneideten Lehrergröße — und leider gehört auch Reuter unter die gesunkenen Größen. — Ich sehe Ihr Erstaunen! — Es ist das allerdings eine eigne Sache. Herr Baumbach selbst urtheilt anerkennend über Reuter, über seine Befähigung sowohl als über seine Kenntnisse; nur ist er mit seiner Wirksamkeit in der Schule nicht ganz zufrieden, und über seinen Charakter zuckt er die Achsel. „Warten wir ab, als was er sich endlich enthüllen wird!“ sagte Baumbach lächelnd, als Richard lobend seiner gedachte, und dabei blieb er. Reuter mochte etwas anderes erwartet haben, die reservirte Haltung des Direktors empörte ihn — waren ihm vielleicht auch die durchdringenden Blicke des neuen Chefs ungemüthlich — genug, Reuter brach plötzlich allen Verkehr mit seinen früheren Freunden ab, ging mit Sack und Pack in's Lager der Opposition über.

So stehen die Sachen, wie es enden wird, weiß ich nicht; jedenfalls gehen wir noch größeren Verwicklungen entgegen. Ich will hoffen, daß den Widerstrebenden kein

Unheil aus ihrem wühlenden Treiben erwachſen möge — — der Schuldirektor ſcheint mir ganz der Mann, gegebenen Falls auch rückſichtslos ſeinen Willen durchzuſetzen. — Im Vertrauen noch: Sie hat er im Auge, ich merke das an allerlei Zeichen. — Sie wiſſen, für Kleinigkeiten ſind die Augen der Frau extra geſchaffen!

Und nun nach dieſer langen Einleitung endlich zur Hauptſache.

Ueber Ihren Streit mit dem Herrn Pfarrer Walter, den ich aus meiner Jugend ſehr gut kenne, kein Wort; als Candidat war er Hülfslehrer an unſerm Inſtitut, und wir Backfiſche ſchwärmten natürlich ordnungsgemäß für den „himmliſchen, göttlichen“ Herrn Candidaten. Alſo darüber kein Wort; erſtens verſtehe ich davon nichts, und zweitens reden die Männer genug darüber!

Dafür komme ich in einer andern Sache gleich mit dem ſchwerſten Geſchütz angefahren und ſage: Reinhardt, Sie ſind ein guter Menſch, aber ein Schwärmer, und Ihre Schwärmerei überſchreitet oft die Grenzen des Erlaubten! Mit maßloſem Staunen vernahm ich Ihre Reiſeabenteuer. — Abenteuer! das iſt das rechte Wort! — Ei ei! — Aber ehe ich tadle, will ich Thatſachen vorausſchicken. Alſo Nr. 1. Wie ich aus ganz ſichrer Quelle weiß, hat Fräulein Werner während der Partie nach Burghauſen Reuter ebenſo entſchieden ausgezeichnet, wie Sie einen Tag ſpäter in Thüringen! Nr. 2. Nach der Reiſe ſchien Fräulein Werner ſich von ihren früheren Bekannten losmachen und enger an mich anſchließen zu wollen. Dauerte grade zwei Tage! Seit der Zeit kam ſie nicht mehr zu mir. Nr. 3. Reuter iſt ſeitdem intimſter Hausfreund der Tante und getreuer Eckart der Damen. Nr. 4. Reuter und Mathilde ſind der „Mittelpunkt“, „die Seele“ eines Liebhabertheaters, das ſich im Liederkranz gebildet. Nr. 5. Auf dem letzten Liederkranzball kokettirte ſie auffällig mit Reuter. Auf meine ſcherzende Bemerkung: „Wenn das Reinhardt wüßte!“ erwiderte ſie lachend: „Und wenn — was dann? — Reinhardt iſt ein tüchtiger

Mann, aber Welt hat er nicht. Kann ich dafür, wenn es ihm unter ſeinen Bauern ſo gut gefällt, daß er nicht von ihnen loskommen kann? — Ich will wenigſtens darunter nicht leiden! — Das Leben iſt kurz, und die Jugend kommt nicht wieder!“ — Damit rauſchte ſie mit Reuter davon! — Was ſagen Sie?

Reinhardt, Reinhardt! — Wie ſoll ich mir Ihre Begeiſterung für Mathilde erklären nach den Vorgängen jenes Abends in Eiſenach? Sind Sie blind? Iſt Ihnen denn auch da noch nicht ein Licht aufgegangen über den wahren Charakter des Mädchens? — Ich will Ihnen ja gewiß nicht wehe thun, ich würde auch über die ganze Angelegenheit ſchweigen, wenn ich nicht ſo beſtimmt wüßte: Sie lieben Mathilde gar nicht! — Sie ſchwärmen, mehr nicht; und Sie ſchwärmen für ein Idealbild, das wohl im Allgemeinen Mathildens Züge trägt, ihr aber in Wahrheit nicht im Geringſten gleicht! Erwachen Sie, Reinhardt, erwachen Sie, ehe es zu ſpät iſt! — Sie bedürfen, Sie verdienen auch eine wackere Frau — und Mathilde kann Ihnen in keiner Weiſe genügen. Sie ſollen meinen Worten nicht glauben — es wäre ja thöricht, wollten Sie ſich ab- oder zureden laſſen — aber prüfen Sie das Mädchen. Verharren Sie in Ihrer Zurückhaltung, verlangen Sie ernſtlich, daß Mathilde ſich Ihrer und Ihres künftigen Standes würdig erweiſe. Verlangen Sie, daß Sie die eitlen Vergnügungen aufgibt, daß Sie das Kokettiren mit den Männern läßt, ihrer Putzſucht Schranken ſetzt. — Sie thun damit zugleich ein gutes Werk, denn man redet in der Stadt bereits bedenklich über die Vermögensverhältniſſe der Tante, und Mathilde iſt, wie Sie wiſſen, arm! — Fordern Sie einmal ernſtlich, daß ſich das Mädchen Ihrem Willen füge — dann wird ſich bald zeigen, ob ein Funke wahren Gefühls für Sie in ihrem Herzen lebt, oder ob ſie auch mit Ihnen nur ein leichtfertiges Spiel treibt. — Unterdeß beachten Sie die mitgetheilten Thatſachen wohl!

Ich erſchrecke ſelbſt über die unverantwortliche Länge

meines Briefes — und eben verkündet der Wächter Mitternacht. Aline und Karl haben mir, bevor sie einschliefen, viele Grüße an den guten Onkel Fritz aufgetragen, und er möge doch bald zum Besuch kommen. Geben Sie Nachricht, wie Sie mit Mathilde stehen, und haben Sie Vertrauen zu mir, will ich gerne für Sie die Augen offen halten. Für heute damit denn Gott befohlen!"

Fritz hatte den letzten Theil des Briefes schon oft gelesen, jedesmal wurden die Falten seiner Stirn tiefer. Verdrießlich sprang er endlich auf, stieg über eine lang hingestreckte Erhebung, von den Bewohnern Schwedenschanze genannt, hinab in das Waldthal und verlor sich bald, ohne das Dörfchen zu berühren, in dem jenseitigen Kiefernwald. Tiefes Schweigen umgab ihn in der harzduftigen, dämmerigen Säulenhalle, nur die Wipfel brausten, und von fern her schallte die Axt des Holzschlägers — Fritz konnte so recht ungestört seinen Gedanken nachhängen. Sie waren wenig erfreulicher Natur! — Die Mittheilungen, die Mathildens Leichtfertigkeit über jeden Zweifel erhoben, erschreckten ihn: zum ersten Mal trat ihm die Möglichkeit nahe, Mathilde wirklich zu verlieren, und ein heißer Schmerz brannte in ihm auf. Ach, es ist so schwer, süße Hoffnungen verwelken sehen, lang gehegte Herzenswünsche aufgeben zu müssen. Aber waren solche Befürchtungen nicht verfrüht! Konnte nicht dennoch Mathilde sich ändern, wenn sie seinen Ernst sah? — Traurig schüttelte er den Kopf. Was hatte sie ihm in Thüringen gelobt? wie wenig gehalten? Und so schmerzlich ihm das war, er wußte doch nicht einmal, ob er eine durch Drohung gezwungene Umkehr auch nur wünschen sollte. — Ach, das Morgenroth einer schönen Zukunft, das ihm in den Thüringer Bergen so verheißungsvoll aufzugehen schien, es hatte sich nur allzubald wieder in schwarze, düstere Wolken verwandelt. Einsamer und verlassner war er denn je, hoffnungslos blickte er in die Zukunft, seit ihm auch der Aufenthalt in der Stadt nicht mehr die so heiß ersehnte, innere Befriedigung verhieß. — Und doch empfand

er ſelbſt, als er jetzt nach Dammsbrück hinabſtieg, daß eine weſentliche Veränderung mit ihm vorgegangen ſein müſſe; ohne alles Schwanken ſtand der Entſchluß feſt, Frau Braun's Rath in allen Stücken zu befolgen. Zwiſchen ihm und Mathilde mußte es zur Entſcheidung kommen, je eher deſto beſſer. — Ja, wenn Mathilde nur entfernt Frau Braun gliche!

So erreichte er bald Dammsbrück, das ſich mit ſeinem kleinen Kirchlein traut in den tiefen Rottenſteiner Grund hinſchmiegte. Der Schulhof ſchloß ſich unmittelbar an die Kirche und den mit alter Mauer und grabenartiger Vertiefung umſchloſſenen, von alten prächtigen Apfelbäumen beſchatteten Gottesacker an. Friedlich lehnte die kleine Schulſcheune an das Kirchlein; Wagen und Pflüge ſtanden neben der Kirchthüre, und die Gänſe rupften an dem Gras der Kirchwand. Wunderlicher Weiſe führte der einzige Eingang von hinten über den Hof in das Schulhaus.

Bei ſeinem Eintritt ſprangen drei kleine Mädchen erſchrocken in's Haus. College Schneider ſelbſt ſaß faſt verborgen hinter einem ungeheuren Haufen Stroh. „Ja — in Gottes Namen! — was ſchaffſt Du da?“ rief Fritz über das Stroh hinweg, als ihn Schneider nicht bemerkte.

„College — College! — Biſt Du's wirklich? — O du lieber Herrgott im Himmel droben! — wirklich?“ ſchrie Schneider und kroch mit wunderſamer Geſchwindigkeit hinter dem Stroh hervor. „O Herrgott, was wird meine Alte ſagen! — Alte, Alte! — Ja, was ich ſchaffe? Strohbänder drehe ich; will man damit warten bis zur Ernte, iſt's gefehlt, und das Korn weißt ſchon zuſehends! — Na, ſei nur tauſendmal willkommen, tauſendmal! und komme in's Haus! — Herrjele, meine Alte! — Und ſtoß Dich nicht an meinem Anzug; bei ſolcher Arbeit kann man feine Kleider nicht brauchen.“

Schneider ſah allerdings nicht elegant aus in ſeinem verſchoſſenen, einſt blau geweſenen Leinenkittel — allein Fritz dachte an die fünf „Kinderle“, und eine tiefe Rührung

kam ihn an über das ſchwache, hüſtelnde Männchen, dem die Liebe die ſchwerſten, unangenehmſten Arbeiten leicht machte. „Sei kein Thor!“ ſagte er herzlich. „Gott ſieht nicht auf's Gewand, und mit Deinem Herzen kannſt Du wohl vor ihm beſtehen. Glaub mir, Dein Zwillichkittel iſt in meinen Augen das köſtlichſte Ehrenkleid!“

Schneider ſagte nichts, er war in einen endloſen Huſten verfallen.

Aus dem langen, ſchmalen, dunkeln Hausflur, der nach der vorne hinaus gelegnen Wohnſtube führte, wehte ihm ein intenſiver Stallgeruch entgegen. Das kleine, an den Wänden und der Decke etwas verräucherte, ſehr ärmlich möblirte, aber von Reinlichkeit förmlich glänzende Stübchen war leer, ungeduldige Kinderſtimmen bekundeten, daß im Nebenzimmer eilig die Toiletten vervollſtändigt wurden. Auf Schneiders Drängen kam endlich die Frau Lehrerin zum Vorſchein, hinter ihr guckten ſchüchterne Kindergeſichtchen neugierig hervor. Die große, ſchlanke Frau zeigte noch Spuren früherer Schönheit in ihrem mageren Geſicht, lebhaft leuchteten die großen, etwas ſcharf blickenden Augen. Herzlich begrüßte auch ſie den Gaſt, entſchuldigte den ſchlechten Anzug ihres Gatten, der auf einen heimlichen Wink bereits in ein beſſeren Rock geſchlüpft war, ſtellte ihre Kinder vor und nickte erfreut, als Reinhardt freundlich mit ihnen redete und ſie durch eine Düte Bonbons beglückte. Jubelnd rannten die Kinder aus der Stube, nun erſt bemerkte er, daß Frau Schneider heftig ſchluchzte, auch Schneider ſehr betreten dreinſchaute. Erſchrocken fragte er: „Frau Lehrer, was iſt Ihnen? — Iſt ein Unglück geſchehen?“

Die Lehrerin weinte heftiger und Schneider ſagte ſehr bedrängt: „So rede doch, Liesle! — rede doch, ſag's ihm!“

So raſch ging das nicht, allein endlich erfuhr Fritz doch, daß geſtern Pfarrer Walter hier war, ſeinen Streit in der Schule berichtet und hinzugeſetzt hatte: Es iſt mir leid um den jungen Mann, allein ich kann ihm nicht helfen. Mit Undank ſtößt er die rettende Hand, die ich ihm ſo oft

ſchon liebreich entgegenſtreckte, von ſich; ſeine Verblendung iſt zu groß. So mag er ſich es ſelbſt zuſchreiben, wenn ſein Schickſal ihn erreicht. Es ſteht ſchlimm um Reinhardt, ſehr ſchlimm, nur die ſchleunigſte, unbedingteſte Unterwerfung, nur gründliche Umkehr kann ihn retten — und auch dann wird er lange arbeiten müſſen, bis er das Vertrauen der Behörde wieder erwirbt. — Machen Sie ſich auf traurige Ereigniſſe gefaßt!“

Unter neu hervorſtürzenden Thränen bat und beſchwor ihn die zitternde Frau, doch ja einzulenken und eine Verſöhnung mit dem Pfarrer zu ſuchen. Schneider knurrte und würgte lange unverſtändlich, endlich vernahm Fritz ſo viel, er habe ihn heute ſelbſt noch aufſuchen wollen, und er ſei gern bereit, mit ihm zum Pfarrer zu gehen, ein gutes Wort für ihn einzulegen.

Fritz, der doch bleich geworden war, dankte wahrhaft gerührt für ſolche herzliche Theilnahme, dann ſagte er: „Schlimm mag es um mich ſtehen, ich leugne das nicht, aber die Sache liegt doch anders, als der Pfarrer meint. Er hat Euch den Verlauf des Streites nicht gerade unrichtig dargeſtellt, nur das verſchwieg er, daß ich mich weigerte, ſeine Lehr- und Stundenpläne anzunehmen, weil ſie ſchnurſtracks unſerm Schulgeſetz widerſprechen. Dadurch verändert ſich natürlich die Sachlage weſentlich. Da ich nach Walters Erklärung bei der Ephorie mit einem Recurs ſchon im Voraus ſo gut wie abgewieſen war, entſchloß ich mich kurz, ſendete alle Pläne, die eignen wie die des Pfarrers, an das Staatsminiſterium, berichtete kurz den Vorgang und bat, unter Hinweiſung auf das Schulgeſetz, um baldige Entſcheidung. — Pfarrer Walter muß nun die Entwicklung vorläufig ebenſo geduldig abwarten, als ich!“

Ganz unmöglich wäre es, das Staunen des Ehepaares zu ſchildern; lange dauerte es, bis Beide ihre Faſſung ſo weit wieder gewonnen hatten, daß Fritz fortfahren konnte: „Wohl weiß ich, daß damit meine Lage um nichts gebeſſert iſt. Selbſt wenn die Entſcheidung des Miniſteriums günſtig

für mich ausfällt, ist meine Stellung auf's Aeußerste gefährdet. Ich stehe auf einem verlornen Posten, und es ist nicht zu zweifeln, daß meine erbitterten Feinde endlich doch den Sieg behalten werden. Ich bin darauf vorbereitet, stehe auch keineswegs so verlassen und hülflos in der Welt, daß ich den Verlust meiner Bergheimer Stelle als ein gar so großes Unglück betrachten müßte. Ich bin jung, ohne Familie; komme ich noch in der Welt herum, kann es nur vortheilhaft für mich sein. Darum laßt das Klagen und sucht mich nicht umzustimmen. Ich strebe nicht nach Ehre, nicht nach persönlichem Vortheil, ich bekämpfe nur die unwürdige Knechtschaft, in welcher wir Lehrer schmachten. Allerdings will ich zunächst persönlich frei sein von pfäffischem Gewissenszwang, sklavischer Bevormundung, ich will nicht mehr abhängen von den Launen, den wechselnden Stimmungen eines einzelnen Mannes. Aber dies ist zugleich der einzige Weg, dem Ganzen zu dienen. Schüttle nicht den Kopf, College! Wenn hundert junge Lehrer dächten, wie ich, und Alles daran setzten, sich persönlich frei zu machen — denke, welchen Eindruck nach oben das hervorbringen, wie solches Beispiel auf die Lehrer wirken müßte. — Und so wird es auch kommen, ich ahne, ich weiß es! Noch stehe ich einsam, und einsam werde ich unterliegen. Aber nach mir werden andere, bessere Kräfte erstehen, und zuletzt muß doch die Idee des Rechts siegen. — — Nicht solche Zweifel und ängstliche Besorgnisse, verehrte Frau! — Ich weiß, was Sie sagen wollen! — Von allen Seiten treffen mich die bittersten Vorwürfe und Klagen, nicht mit Unrecht, denn allerdings sind die ersten Folgen meines Thuns für die Lehrer unangenehm genug. Aber das ist nun nicht zu ändern, nicht zu umgehen; jeder Kampf bringt Leid. Und zu vermeiden ist der Kampf nicht! Eine neue Zeit ist vor der Thür, ein neuer Geist weht durch alle Länder, webt in der Stille in allen Schulhäusern; Niemand kann sich seinem Einfluß entziehen. Neue Ideen verbreiten sich wunderschnell, dringender wird das Bedürfniß nach ihrer

Realiſirung. Achten wir auf die Zeichen der Zeit, ſo werden wir alle ruhiger und getröſteter in die Zukunft blicken; ich, der ich vielleicht vorſchnell den Kampf aufgenommen, Sie, die Sie mit Zagen den Ausgang erwarten. Seien wir ehrlich, verehrte Frau, auch Sie haben oft mit Ihrem Mann ſchwer unter dem Despotismus unſrer geiſtlichen Vorgeſetzten gelitten, auch Sie würden mit Freuden eine unabhängigere, freiere Stellung der Lehrer begrüßen!" — Als ſie erröthend die Augen niederſchlug, nahm er ihre Hand und fuhr warm fort: „Wohlan denn, ſo überwinden Sie Ihre Aengſtlichkeit! Freuen Sie ſich des friſcheren, fröhlicheren Luftzuges, hoffen Sie auf eine würdigere, ſchönere Zukunft. — Ein Sieg hier würde nur der Vorläufer weiterer Erfolge ſein, das erwachende Selbſtvertrauen der Lehrer würde vor allem mit Ernſt auf eine Verbeſſerung auch der Gehaltsverhältniſſe dringen. — Wohl! das ſteht im weiten, weiten Feld, eben darum heißt es, ſich in Geduld faſſen. — Zürnen Sie mir wenigſtens nicht, daß ich einen Anfang machte, jene fernen Ziele zu verwirklichen, wenn auch hier ſich unangenehme Folgen meines Streites fühlbar machen ſollten. — — Vor allem wird es nöthig ſein, unſer gegenſeitiges Verhältniß feſtzuſtellen. Ich wünſche und verlange ernſtlich, daß ſich College Schneider in keiner Weiſe an meinem Streit betheiligt. Die Sorge für ſeine Familie legt ihm die Pflicht auf, mit den herrſchenden Gewalten im beſten Einvernehmen zu bleiben — möglicher Weiſe kann er mir ſo im ſchlimmſten Fall die beſten Dienſte erweiſen. — Sind Sie ſo beſſer mit mir zufrieden, darf ich jetzt immer auf freundliche Theilnahme im Dammsbrücker Schulhaus rechnen?"

Offenbar hatte er die Gatten durch ſeinen Vorſchlag von einer drückenden Sorge befreit. Mit doppelter Herzlichkeit ſchüttelten ihm Beide die Hände, und Schneider ſagte: „Ich danke Dir, College, war wirklich in Angſt, wie ich mich nun ſtellen ſollte. Ja, mit dem Pfarrer darf ich's nicht verderben, du lieber Gott im Himmel droben, du

weißt ja, ein Hexenmeiſter bin ich in der Schule nicht, und Bücher — —“

„Stille, ſtille doch!“ unterbrach ihn Fritz.

„Nun ja, Du verſtehſt mich ſchon. Mit dem Pfarrer muß ich's halten, das iſt gewiß, aber auf Dich kommen laſſe ich auch nichts, darauf verlaſſe Dich!“

„Aber wie können Sie nur ruhig und gelaſſen bleiben?“ rief die Lehrerin. „Großer Gott, wenn ich vor ſolchen Entſcheidungen ſtände, die Ungewißheit wäre mir unerträglich, die Unruhe und Angſt brächte mich um!“

„Es lernt ſich alles auf der Welt, auch Ruhe und Geduld!“ lächelte Fritz trübe und verfolgte mit ſeinen Blicken die Rauchwölkchen ſeiner Cigarre. „Meinen Sie aber ja nicht, daß es ſo ganz ſtill abgeht. Allerdings kommt mir mein Schickſal etwas zu Hülfe; nie kommt bei mir ein Unfall allein, ſtets häufen ſich Verwirrung, Noth und Sorgen ſo an, daß ich in der That zuletzt nicht mehr weiß, wo ein noch aus, und vor lauter Kummer die Ungeduld vergeſſe. Auch jetzt iſt es ſo; der Streit mit dem Pfarrer iſt nicht das einzige Ungemach, das mich drückt!“

Frau Schneider blickte mitleidig zu ihm auf; ein leiſes Lächeln glitt über ihr Geſicht. „Darf ich rathen? — Sie ſtehen doch nicht mehr ſo allein in der Welt, als ſie behaupteten; leugnen Sie nicht: der Gedanke an das ſchöne, ſtolze Fräulein mit dem gelben Schleier macht Ihnen unter den gegenwärtigen Umſtänden das Herz ſchwer!“

„Sie ſind eine ſcharfſinnige Frau!“ lächelte Fritz. „Diesmal haben ſie es aber doch nur halb getroffen. — Aber Freund Schneider verſprach mir ſeine Oeconomie zu zeigen — darf ich darum bitten?“

„Sie ſind ſchlau!“ ſagte die Frau geſchmeichelt und drohte mit dem Finger. „Darf man gratuliren?“

„Leider iſt dazu noch gar wenig Ausſicht, ſelbſt wenn der ungewiſſe Ausgang des Kampfes nicht alle Heirathsgedanken von ſelbſt aufhöbe.“

Damit folgte er Schneider in den Stall. Sein Lob der Kühe, Schafe und Schweine, das mehr öconomiſche Kenntniſſe verrieth, als man ihm zugetraut, hob ſein Anſehen bedeutend; ſeine aufrichtige Freude über die muſterhafte Ordnung und Reinlichkeit im ganzen Haus, ſeine Anerkennung der ſorgſamen Fürſorge der Mutter, die ſchon jetzt die Ausſtattungsſtücke der Kinder ſammelte, gewann ihm vollends die Gunſt der Hausfrau. Mit Stolz führte ihn Schneider auch noch in's Wirthshaus, um auch den Nachbarn zu zeigen, wie gut er mit dem Bergheimer Collegen ſtehe. Spät erſt nahm er Abſchied von der bewegten Lehrerin, die ihm lange nachſchaute, Schneider gab ihm das Geleite bis an's Ende des Waldes. „So lebe wohl!“ ſagte er, als er umkehrte. „Es bleibt dabei: wir halten treu zuſammen; ſonſt aber lebt jeder in ſeiner Weiſe! Ich komme mit meiner Alten auch bald zu Dir!“

Am nächſten Morgen betrat Fritz mit Herzklopfen ſeine Schule — er wußte, daß ihn Walter dort bereits erwartete, um vor den Kindern ſeine Demüthigung zu vollenden. Ein heftiger Zorn quoll in ihm auf, bittre Worte wollten ſich auf ſeine Zunge drängen über ſolche ausgeſuchte Tücke und Bosheit des Mannes, der ſonſt den Nimbus eines heiligen, gottgefälligen Lebens und Wandels um ſich zu verbreiten wußte. Es wallte in ihm auf, den Heuchler mit gleicher Münze zu bezahlen, ſein wahres Weſen vor den Kindern zu enthüllen. Doch nur einen Augenblick behielt die Leidenſchaft in ihm die Uebermacht; ſollte er ſelber zu den verächtlichen Waffen ſeines Gegners greifen? ſich ihm gleich ſtellen in Rückſichtsloſigkeit und Härte? — Nein! auch ſchon ſeiner Kinder willen durfte er gar nicht! Welche Verwirrung mußte über die Kindergemüther kommen, wenn er ihnen in der Schule den Geiſtlichen in ſeiner verächtlichen Geſtalt zeigte, da ihnen die harten Urtheile, die über ihn gefällt wurden, nicht unbekannt ſein konnten? — Nein, er durfte ſich nicht fortreißen laſſen, es galt, ſich mit Ruhe und Geduld wappnen!

Langsam trat er in das Lehrzimmer, mit kalter Höflichkeit begrüßte er den Pfarrer, der mit leichtem Kopfnicken dankte, ohne von den Aufsatzbüchern der Schüler, die er prüfte, aufzublicken. Ohne sich nun seinerseits weiter um den Besucher zu kümmern, ließ Fritz einen Gesangbuchsvers singen, das Morgengebet sprechen und wollte den Unterricht beginnen, als Walter sagte: „Bestehen Sie noch immer auf Bestrafung der Scheler?“

„Gewiß! — Das Interesse der Schule erfordert, daß diese rohe, eigenmächtige Durchbrechung der Schulordnung bestraft wird. Es handelt sich hier um Aufrechterhaltung des Ansehens und der Autorität des Lehrers!“

„Schlimm für die Schule, wenn sich das Ansehen, die Autorität des Lehrers auf Polizeimaßregeln gründen und stützen muß!“

„Ich könnte auch mit einem: „Schlimm für die Schule!“ antworten, ziehe es jedoch vor, zu schweigen. — Haben Sie sonst einen Auftrag für mich? — Es ist Zeit den Unterricht zu beginnen!“

Walter biß sich die Lippen. „Ihre unverschämte Dreistigkeit verdient das rücksichtsloseste Vorgehen! — Doch — nein! — Obgleich ich die Antwort eigentlich schon empfangen habe, da Sie ja den Grund meines Hierseins kennen müssen, richte ich nochmals die Frage an Sie: Wollen Sie sich meinen Anordnungen in allen Stücken unweigerlich fügen, von heute an meine Pläne Ihrem Unterricht zu Grunde legen?“

Reinhardt athmete tief, sein Herz schlug fast hörbar. Langsam sagte er: „Sie stellen eine Doppelfrage, Herr Pfarrer, und werde mir erlauben, sie gesondert zu beantworten. Auf den ersten Theil entgegne ich: ja, soweit sie sich mit den bestehenden Gesetzen und mit meiner Ehre vereinbaren lassen; für Ihre zweite Frage habe ich, wie schon vorgestern, nur ein: Nein!“

Eine jähe Röthe schoß in Walters Gesicht, die eben so schnell einer tiefen, wahrhaft erschreckenden Bläße wich.

Einen Moment ſtanden ſich die Gegner ſchweigend gegenüber, nur die heißen Blicke der funkelnden Augen ſchienen ſich gegenſeitig in die Tiefen der Seelen einbohren zu wollen. Auch die Kinder waren bleich geworden, wagten kaum zu athmen — eine beängſtigende Stille lag auf dem menſchenvollen Raum. Mit Gewalt ſich bezwingend ſchlug Walter die Augen zu Boden und faltete die Hände auf der Bruſt — aber den Sturm in ſeiner Bruſt konnte er nicht verbergen. Convulſiviſch zuckten die Finger der feſt zuſammengepreßten Hände, keuchend hob ſich die Bruſt, Röthe und Bläſſe wechſelten blitzſchnell im zuckenden Geſicht, unter den geſenkten Lidern irrten die Augäpfel raſtlos umher. „Ihr letztes Wort?“ ziſchte er endlich heiſer.

„Mein letztes!“

Ein blitzgleicher Augenaufſchlag, dann eilte der Pfarrer wortlos nach der Schulthüre, an welcher der Stundenplan angeſchlagen war. Reinhardt errieth ſeine Abſicht, leiſe ſagte er, während er fürchtete, das Herz müſſe ihm zerſpringen: „Halten Sie ein, Herr Pfarrer! Da ich nach Ihren eignen Worten bei der Ephorie auf eine Berückſichtigung meiner Beſchwerden nicht rechnen durfte, wendete ich mich an Hohes Staatsminſterium. Sämmtliche Entwürfe und Pläne — auch die Ihrigen — habe ich der hohen Behörde zur Begutachtung eingeſendet — warten Sie, ehe Sie weitere Schritte unternehmen, die Entſcheidung ab!“

Walter hatte eben die Hand nach dem Stundenplan ausgeſtreckt, langſam, langſam ließ er ſie ſinken, neigte den Kopf auf die Bruſt, verharrte regungslos vielleicht eine Minute in dieſer Stellung, dann verließ er plötzlich ohne Gruß, ohne ſich noch einmal nach dem Lehrer oder den Kindern umzukehren, haſtig die Schule. In ſeiner Studirſtube ſchloß er ſich ein, ſtundenlang ging er heftig auf und ab, ſein Auge blitzte, ſein Mund zuckte, die gefalteten Hände krampften ſich zuſammen. Wie er ſich auch mühte, dieſen Schlag als eine Prüfung, als eine wohlverdiente Demüthigung Gottes zu faſſen, es wollte ihm nicht gelingen, ſeinen

leidenſchaftlich erregten Geiſt ſo ſchnell zur Unterwerfung zu zwingen. Immer wieder empörte ſich ſein ganzes Weſen gegen dieſen Sieg des Teufels, die Natur der Donnerſöhne regte ſich in ihm, mit Feuer und Schwert hätte er ſich der Hölle, die ja in der Schule unbedingt herrſchte, entgegenwerfen mögen, um dieſes ſündliche Treiben von der Erde zu vertilgen. Die perſönliche Demüthigung kümmerte ihn nicht, er hätte noch mehr ertragen, ohne mit einer Wimper zu zucken, Schmach vor den Menſchen um ſeines Glaubens willen erfahren, war ihm ein Glück, eine Seligkeit. Aber heute konnte er doch eine eigenartige, ihm bis jetzt noch unbekannte Unruhe nicht bannen. Er wußte freilich, daß er in Gottes Auftrag gehandelt, und er nahm nicht das Geringſte ſeiner Handlungen zurück; eher bedauerte er, daß er nicht im Anfang gleich den Lehrer völlig niedergeworfen, daß er ihn nicht geknebelt, ehe er nur recht zur Beſinnung kam. Denn dulden konnte und durfte er dieſe vom allein wahren Glauben abgekehrte Richtung des Lehrers nicht, zwiſchen ihnen war kein Friede, kein Vertrag möglich. Entweder völlige, unbedingte Unterwerfung, Rückkehr zum wahren Glauben — oder Abſetzung! — — So weit war er ſich klar, und auch nicht eine Minute zweifelte er, wie er in Zukunft zu handeln habe. Nur fragte er ſich, ob er auch recht gethan, den Kampf vor den Kindern zu führen. In Hinſicht der Abſicht ſprach ihn ſein Bewußtſein frei. Vor ihren Augen wollte er den abtrünnigen Lehrer in den Staub beugen oder zerſchmettern, um eines deſto tieferen Eindruckes auf die Kinderſeelen, durch ſie auf ihre Eltern gewiß zu ſein — nicht entfernt hatte er an die Möglichkeit gedacht, daß der heilloſe Mann ſeine wohl vorbereiteten Pläne ſo zerſtören könne. — Aber war das nicht eben eine verwerfliche Sicherheit geweſen? Hatte er nicht auf ſeine Klugheit allzu viel vertraut und dadurch den Kinderſeelen ein Aergerniß gegeben, den Sieg der Kirche Chriſti gehemmt? — Seine Leidenſchaft ſchwieg; vor dem Bilde des Gekreuzigten ſank er in die Kniee und demüthigte ſeine Seele im heißen Gebetskampf.

— Als er ſich erhob, war ſein Geſicht ſtarr und ruhig wie immer. Reinhardt war von ihm zu den Todten geworfen, für ihn nicht mehr vorhanden; eiſigkalt ſetzte er ſich an ſeinen Schreibtiſch, ohne Zögern warf er die ſchwarzen Linien auf das Papier, welche die erſten Maſchen zu dem neuen Netze woben, welches Reinhardt ſicher verderben ſollte. Nicht nur an den Ephorus, auch an hochſtehende, einflußreiche Damen der Reſidenz gingen Berichte ab; von allen Seiten wurden Schlingen gelegt, die Fritz zu Fall bringen ſollten.

Reinhardt war in nicht minder großer Aufregung zurückgeblieben. Er wußte, ein Kampf auf Leben und Tod war ausgebrochen. Er fühlte ſich losgetrennt von allen Verbindungen, der Boden war ihm unter den Füßen entrückt, haltlos ſchwebte er in der Luft. Und auch die Folgen ſeines Thuns, die Verwirrung der Gemüther, die Verbittrung der Herzen, die nicht ausbleiben konnte, ſie legte ſich ſchwer und immer ſchwerer auf ſeine Seele.

Zum Glück ließ ihm ſeine Pflicht nicht Zeit, ſeinen Gedanken nachzuhängen. Die Kinder waren verſammelt, verlangten Unterricht. Mit Seufzen begann er ſein Werk — und bald empfand er den Segen treuer Arbeit. Seine Seele ward wieder freier und heiterer. Komme, was kommen mag, ich hüte meinen Poſten! damit richtete er ſich auf. — Freilich blieben die ängſtlichen Stunden nicht aus, aber ein Brief von Braun brachte Troſt. Seine Entwürfe waren dem Schuldirektor Baumbach zur Begutachtung vorgelegt worden, ſchrieb Braun, und dieſer hatte ſich ſo anerkennend über die Arbeit ausgeſprochen, daß nicht zu zweifeln war, das Miniſterium werde ſie gutheißen. „Allerdings haſt Du nur einen augenblicklichen Vortheil errungen, und Deine Gegner werden nur um ſo eifriger an Deinem Sturz arbeiten — aber es iſt doch immer ein Vortheil und die Entſcheidung hinausgeſchoben. — Und eine Freude wird Dir ſein, zu erfahren, daß Direktor Baumbach ſehr achtungsvoll von Dir ſpricht, Deine perſönliche Bekanntſchaft zu machen wünſcht. Wir rechnen Dich ſchon ganz zu un-

ſerm Kreis, in dem ſich eine ſehr regſame Thätigkeit entfaltet. Nächſtens mehr darüber. — Nur immer den Kopf oben!“

Etwa acht Tage nach der letzten Scene ſchickte Pfarrer Walter Reinhardts Entwürfe und Stundenpläne — genehmigt — zurück. Beigelegt war ein Schreiben des Schulenamtes, welches dem Lehrer Reinhardt mittheilte, daß die Chriſtiane Scheler auf ſeine Klage zu vier Tagen Gefängniß verurtheilt ſei. Seufzend befeſtigte Fritz den Stundenplan mit des Pfarrers Unterſchrift an der Schulthüre.

Fünfzehntes Kapitel.

Durch das Blätterwerk der Monatsroſen- und Veilchenſtöcke, die in den Fenſtern blühten, fiel der rothe Abendſchein in's Zimmer und ſpielte auf dem Geſicht des Mannes, der ſinnend vor ſich niederblickte und gedankenvoll mit den Fingern auf dem Tiſch trommelte.

Die Stube war groß, hell und ſauber; die blau gemalten Wände ſchmückten außer dem Spiegel noch einige ſchlechte Lithographien und nicht viel beſſere Photographien — immerhin für eine Bauernſtube ein ziemlich ungewöhnlicher Schmuck. Um den viereckigen, weit in die Stube vorſpringenden eiſernen Ofen liefen — wie auch rings um die Wände — einfache Holzbänke; trotz der Sommerwärme praſſelte ein tüchtiges Feuer im Ofen, und aus den beiden dickbauchigen Ofenblaſen ſtieg der Waſſerdampf in kleinen Wölkchen empor. Der Raum zwiſchen Ofen und Wand bis zur Stubenthür — die Hell! — war mit alten Jacken, Weſten, Röcken, Schürzen und Tüchern vollgehängt, der Boden mit Schuhen und Stiefeln bedeckt. Links neben der Stubenthür tickte in einem Holzkaſten die alte, verräucherte Schwarzwälderuhr, deren doppeltes Schlagwerk zugleich die Stunden in der Stube und draußen im Hausflur verkündigte. Rechts von der Stubenthür reichte ein ſchmaler, ge-

ſchwärzter Wandſchrank von dem Boden bis zur Decke; der offne, von Säulchen getragne Zwiſchenraum in der Mitte zeigte ein glänzendes, zinnernes Waſchbecken, darüber in der Rückwand befeſtigt ein ebenfalls zinnernes Waſſergefäß mit zierlichem Hahn. Neben dieſem alterthümlichen Möbel ſtand ein modernes, umfängliches Pianoforte an der Wand, mit Büchern und Notenheften bedeckt. Darüber an der Wand hing eine Violine. Der Stubenthür gegenüber in der Ecke ſtand der große Familientiſch von Holzbänken und Schemeln umgeben, die andere Ecke füllte ein neumodiſches Sopha, ein lackirter Tiſch, gepolſterte Stühle und ein großer, lederbeſchlagner Sorgenſtuhl mit beweglicher Rücklehne.

Dieſe wunderlich verquickte, zwiſchen Altem und Neuem ſchwankende Einrichtung kennzeichnet nicht allein den Bewohner, ſondern auch die Zeit. Man ſieht, der Bauer iſt auf dem Weg, ſich zum Oeconomen, zum Herrn heranzubilden; zwar iſt noch nicht eine beſondere Geſindeſtube eingerichtet, aber doch ſchon ein beſonderer Raum ausſchließlich für die Bequemlichkeit der Herrnfamilie möblirt. Der Beginn einer ſtrengeren, ſchrofferen Scheidung zwiſchen Herren und Dienenden, der Anfang der ſocialen Verwicklungen!

Das Abendeſſen war vorüber, die Mägde ſpülten und räumten in der Küche, die Knechte vollendeten die Tagesarbeit in Stall und Scheune, die Kinder waren „in's Dorf" zu ihren Kameraden. Der Jockenhannes ſaß allein hinter dem Familientiſch, vor ihm lag unbeachtet die Dorfzeitung, ſinnend blickte er vor ſich hin, trommelte mit den Fingern auf dem Tiſch und nickte öfter leiſe mit dem Kopf. Eben tänzelte Lina, auch jetzt am Abend ſauber und nett gekleidet, durch die Stube; ihr Strickzeng warf ſie auf das Kanapee und kramte in den Büchern und Notenheften. Wohlgefällig ruhten die Blicke des Vaters auf ſeiner Tochter, und ein leiſes Lächeln ſtieg in ſein Geſicht. Vergnüglich brummte und knurrte er vor ſich hin, endlich meinte er: „Doch ein verfluchter Racker — ein verfluchter Racker!"

„Wen lobt ihr da wieder?" kicherte Lina.

„Frag auch!“ ſagte der Jockenhannes und trommelte ſtärker. „Die ganze Welt iſt von ihm voll!“

„Ja freilich! Die Schelerschriſtel! — Ihr Maul iſt ſchlimmer wie eine Zeitung!“

„Die ſoll ſich in Acht nehmen!“

„Meint Ihr, er zwingt die? — Da ſeid ihr garſtig auf dem Holzweg!“

„Das Brummen im Loch hat ſchon Manchen zahm gemacht!“

„Wenn das Euer Ernſt iſt, könnt ich beinah ſelber vor dem Reinhardt Reſpect kriegen. — An die Schelerschriſtel habt Ihr Euch nicht einmal getraut!“

„Nu — nu — nu!“ brummte Hannes, dem eine leichte Röthe in's Geſicht geſtiegen war. „Bin Keiner, der in's Feuer ſchlägt, wenn's nichts zu hohlen giebt als verbrannte Finger — ſonſt fürchte ich mich auch grad nicht, ſollteſt das wiſſen. — Aber der Reinhardt hat mehr Schneid', als ich ihm zugetraut. Himmelſchwenſelens!“ rief er, die Hände reibend. „Die Brummochſen, die Jeſuiter, wie ſie ſich krümmen, was ſie für Geſichter ſchneiden! — Vergiften, erwürgen möchten ſie den Reinhardt, wenn ſie nur könnten! Und nun gar erſt die Himmelhunde, die Pfaffen! Muß ſagen, ſo hat mich lang nichts gekitzelt, wie der Streich gegen die Schwarzkittel! Wer weiß, was gäb' ich drum, hätt' ich das Geſicht von unſerm Augendreher und Kanzelſchreier ſehen können, wie ihm der Schulmeiſter ſagt: Halt, Pfarrer, Hand von der Butter, der Stundenplan bleibt an der Thür, bis das Miniſterium geſprochen! — — Potz Blitz und Hagel und alle Schwerenoth! und das Miniſterium macht richtig das Kraut fett; wie ſich auch das Herrgottsſchaf krümmt, er muß ſelber unter das Papier ſein: „Genehmigt, Walter, Pfarrer!“ ſchreiben! — O, Tauſendmillion, mag das den Pfarrer gebiſſen, gewürgt und gebrannt haben, bis er die drei Wörtle fertig bringt! — Herrgottſakra! Ich könnt laut in die Welt hinauslachen, überall möchte ich's ausſchreien: ſo iſt's, und endlich einmal hat der Pfaff unrechtes Heu erwiſcht! — Solch eine Freud iſt mir lang nicht paſſirt!“

„Ihr macht auch das Aufhebens gar zu groß!“

„Du redeſt, wie Du's verſtehſt! Ich ſag Dir, Mädle, das iſt ein Schlag für die Pfaffen, den ſie lange nicht verwinden werden!“

„Geht mir doch mit Eurem Gerede!“ ſagte Lina leichtfertig. „Was habt Ihr und der Wagnerspaule und der Simesſchuſter nicht ſchon gegen die Pfaffen geſtürmt und gewüthet. Und was habt ihr ausgerichtet? — Nichts, weniger wie nichts! Die Pfaffen verlachen euch, unſrer macht euch alle Sonntag auf der Kanzel ſchlecht, daß kein Hund mehr ein Stück Brod von euch nimmt, und je ärger ihr im Wirthshaus läſtert, deſto feſter knebelt er euch und das ganze Dorf. Geht mir weg mit eurem großartigen Gethu! wozu der Lärm, wenn ihr's doch zu nichts bringt? — Sagen muß ich ſchon, der Reinhardt iſt ein ganz andrer Kerl; er allein richtet mehr aus, wie Ihr und Euer ganzer Anhang — hätt' beinah geſagt — Lumpenanhang! Ohne Geſchrei ſetzt er ſeinen Willen durch — und es iſt doch was, was er vollbringt. Ein dummer Narr iſt er deswegen freilich, wie blind und toll rennt er in ſein Unglück, da er es ſo gut haben, ſo ruhig und ſicher ſitzen könnte. Hat er auch jetzt den Pfarrer auf's Maul geſchlagen — wie lang' wird die Herrlichkeit dauern? Ein ander' Mal geht's anders und kriegt der Pfarrer nur halbweg Oberwaſſer, darf er ſein Bündele packen, dann hat er in Bergheim ausgelehrt!“

„Oha!“ knurrte Hannes. „So geſchwind geht das nicht, die Zeiten ſind vorbei, da die Pfaffen machen konnten, was ſie wollten! — Andere Zeiten jetzt — und andere Leute, Line! Der Pfarrer wird ſich nicht an den Schulmeiſter wagen!“

„Werdet Ihr ihn hindern?“ ſpottete das Mädchen. „Geht mir doch! Ja — wenn durch Schimpfen im Wirthshaus die Welt umgekehrt würde — dann wäret Ihr ſchon lange obendrauf, aber wie's einmal iſt, wird's trotz Euch immer gehen, wie's gehen ſoll. — Wundert mich, daß Ihr ſolchen Sperrangel erhebt über den Schulmeiſter. Solltet

ſtill ſein und Euch ſchämen, daß ſolch Bürſchle Euch übertrifft.“

Hannes lachte und trommelte einen luſtigen Marſch. „Hab Dich ausreden laſſen, weil mir's ſpaßig iſt, wie Du Dich da ereiferſt. Iſt recht ſo; zeigſt's, biſt die Jockenline! Hergegen was Deine Reden betrifft, ſind ſie eben ein neuer Beweis: je länger die Haare, deſto kürzer der Verſtand! — Huſchelbuſchel! — brennt's? — Nur ſtet, nur ſtet, Mädle; biſt Du die Jockenline, bin ich der Jockenhannes! vergiß das nicht! — Komm jetzt, ſetz Dich zu mir, hab' mit Dir zu reden!“

„So thut's! — Ich hör' auch von da aus, meine Ohren ſind gut!“

„Deine nicht allein im Haus! — Komm — will Dir ſagen, was Dir Freude machen ſoll!“

Lina warf ſchmollend die Notenhefte auf das Pianoforte zurück, holte ihr Strickzeug, ſetzte ſich neben den Vater, der ſich ſeine lange Pfeife anbrannte, und fragte: „Was ſoll's?“

„Sollſt einſehen, wie unrecht Du Deinem Vater gethan. — Warum ſpielſt nimmer mit dem Schulmeiſter? Warſt doch ſonſt wie verſeſſen darauf.“

Lina beugte den Kopf und zählte die Maſchen ab, um ihr Erröthen zu verbergen; als ſie aufblickte, waren ihre Lippen verdrießlich aufgeworfen. Leichtfertig ſagte ſie: „Was Ihr Euch doch einbildet! — Iſt einfach! — Ich mag eben nimmer! — Was kümmert's Euch?“

„Mehr, als Du denkſt! — Ich dachte, Du würdeſt ihn durch das Spiel an Dich ziehen.“

„Den?“ rief Lina, und ihre Lippen zuckten ſpöttiſch.

„Und warum denn nicht? Brauchſt Dich ſeines Umgangs nicht zu ſchämen.“

„Das iſt ein Hochmuthsnarr!“ platzte Lina zornig heraus. „Die Bauernmädle ſind ihm nicht gut genug, braucht eine „Gebildete“, eine, die er einmal mit Handſchuhen, Hut und Schleier auf's Feld ſchickt!“

„Muß Dich nicht ſchlecht haben ablaufen laſſen, der Schulmeiſter! — Ja, 's iſt ein verfluchter Kerl!“ ſagte Hannes und lachte, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Lina blitzte ihn zornig an und wollte aufſpringen, Hannes hielt ſie zurück. „Hab' ich's getroffen? — Nu, nu! thu' nur nicht ſo wild! Hätt' nicht gedacht, daß Du Dich vor ſolch elendem, ſeidnem Lümple fürchteteſt! Was? Und wenn er zehnmal nach einer Gebildeten und Fürnehmen trachtet, brauchſt Du Dich deswegen zu verkriechen? Biſt Du nicht auch gebildet? Kannſt Du nicht alle Tage Handſchuhe, Hut und Schleier tragen, wenn Du willſt? — Vor allem: biſt Du nicht die Jockenline? — Hm! hätt' nicht gedacht, daß Du ein begonnen Spiel ſo leicht aufgibſt — iſt nicht meine Art!“

Lina war wie mit Blut übergoſſen. „Wer ſagt, daß ich ernſtlich gewollt hab? — Ich bin nicht auf das Glück verſeſſen, Schulmeiſterin zu werden!“

„Iſt recht — iſt mir aus der Seel geredet!“ nickte Hannes. „Will's ja auch glauben, obgleich Du vor Pfingſten anders gedacht haſt. — Wunderliches Ding! muß denn auch gleich an's Heirathen gedacht werden?“

Lina blickte überraſcht zum Vater auf; Hannes legte ihr die Hand auf die Schulter und fuhr leiſe fort: „Merk auf! Du wirſt noch einmal einſehen, daß ich den Lärm mit den Brummochſen nicht vergeblich angefangen habe — Dein und Deiner Geſchwiſter Schaden ſoll's nicht ſein, damit begnüg' Dich einſtweilen. Um aber meine Abſichten zu erreichen, iſt's dringend nöthig, den Reinhardt auf meiner Seite zu haben. Drum will ich, daß Du ihn an Dich ziehſt, verſtanden? — An eine Heirath iſt nicht zu denken, wenigſtens vorläufig nicht, obgleich man freilich nicht wiſſen kann, was aus dem Reinhardt noch wird, der hat ganz abſonderliche Gaben, ſag ich Dir. Alſo wirſt Du Dich auf alle Weiſe dem Schulmeiſter angenehm machen, bis — nu bis ich ihn in den Händen habe, Du verſtehſt mich ſchon, dann will ich ſorgen, daß Du wieder völlig freie Hand

kriegſt — wenn Du eben willſt. — Kann ich mich auf Dich verlaſſen?“

Lina hatte längſt ihren Unmuth vergeſſen, geſpannt ſah ſie dem Vater in's Auge; plötzlich rief ſie: „Es gilt, Vater, es gilt! — Aber,“ ſetzte ſie plötzlich wieder nachdenklich hinzu, „wenn ich ihn auf Eure Seite bringe, bleibt's doch dabei, daß ich völlig freie Hand hab', ihn zu behalten oder abzuweiſen.“

„Völlig, völlig!“ rief Hannes erfreut. „Meine Hand darauf! — Abgemacht, nicht? — Und ſpar' mir keine Mühe, keinen Eifer; meine, es müßte Dir ſelber Ehrenſache ſein, Dich von einem gelben Lümple nicht überflügeln zu laſſen! — Nun ſollſt Du auch weiter erfahren, daß Dein Vater nicht blos im Wirthshaus Lärm ſchlägt, ſondern recht gut weiß, was er will. Sieh — der anſehnlichſte, auch reichſte Burſch nicht blos in Bergheim iſt der Beckenkarl. Hat mich nun lang gewurmt, daß der Aff wie toll vernarrt iſt in die Herrnbauersmargareth. Freilich, dumm iſt der Karl nicht, er rechnet ſchlau, der Racker! Kriegt er noch den Herrnhof zu ſeinen Gütern, hat er ein Rittergut beiſammen und iſt der erſte Bauer im Land. Kannſt Dir denken, wie viel auch dem verdammten Mucker und Pietiſten, dem Herrnbauer, daran liegt, daß die Heirath zu Stande kommt. Hat mich lang gewurmt, daß der Jeſuit da hinten ſolch unverſchämt Glück haben ſoll. Drum hab' ich in aller Stille dran gearbeitet, der Herrlichkeit ein Ende zu machen — und ich denk nicht vergebens!“

„Iſt's möglich?“ ſagte Lina und blickte faſt erſchrocken zum Vater auf; ſogleich erſchien wieder der ſpöttiſche Zug um ihren Mund, lachend meinte ſie: „Müßt Eure Sache allzu fein angefangen haben! Verſteh mich auf derlei Dinge, hab' aber noch nichts geſpürt, daß der Karl und die Margareth aus einander kämen!“

„Wart's ab, Du Hummel! — Bin meiner Sache gewiß. Hab dem Karl, Du weißt, er war von jeher ſo ein wunderlicher Tiftler, allerlei Zweifel über ſeinen Glauben in

den Kopf geſetzt. Bis jetzt rumorts erſt in ihm, aber ich will ſchon ſorgen, daß die Sache völlig zum Ausbruch kommt. Iſt er erſt gänzlich vom Glauben abgefallen, ſo iſt's von ſelber aus zwiſchen ihm und den Herrnbauers. Verſtehſt Du jetzt was von meinen Abſichten? — Ja, ſo meine ich! Iſt erſt der Beckenkarl gänzlich von ſeinem alten Umgang losgemacht, ſo bleibt ihm nichts übrig, er muß ſich an uns halten. Und ich meine, als Beckenbäurin in dem obern Hof zu regieren, wäre ſo übel nicht! — He, was ſagſt Du?"

Lina glühte; welche Ausſichten eröffneten ſich ihr! Zwei — drei Fliegen auf einen Schlag! Den verhaßten Lehrer demüthigen und die Herrnbauersmädchen unglücklich machen! Ihre Wangen glühten. Dennoch ſagte ſie mit plötzlich aufſteigender Bedenklichkeit: „Ja, wie ſoll das fertig werden? Eins ſteht dem andern im Weg! Thu ich dem Schulmeiſter ſchön, ſtoß ich doch dem Beckenkarl vor den Kopf?"

Hannes knurrte zufrieden und meinte: „Wird ſich machen, nur eben alles fein zu ſeiner Zeit! Vorläufig geht Dich der Beckenkarl gar nichts an, je weniger Du Dich um ihn bekümmerſt, deſto beſſer. Haſt Zeit und Gelegenheit genug, den Schulmeiſter zu leimen. Iſt aber erſt der Karl, wo ich ihn haben will, ſo wird er vor Elend und Jammer ſich ſelber nicht kennen, im Taumel haben wir ihn, ehe er ſich's verſieht; biſt Du erſt Bäurin oder auch nur ſeine Braut, iſt's Deine Sach', ihn zu ziehen, wie Du ihn gern haſt. — Denke, iſt recht ſo!"

Lina rollte das Schürzenband um die Finger. „Aber" begann ſie leiſe, „das iſt ja doch eigentlich ein ſündliches Spiel — das gibt ja Jammer und Elend, 's iſt nicht auszuſagen!"

„Iſt recht, daß Du mich darauf bringſt. Merk auf, Mädle!" nickte Hannes und ſetzte ſich bequemer zurecht. „Merk's: die Welt iſt ein großmächtiges Narrenhaus; Narren ſind die Menſchen, erſt auf Tauſend und mehr kommt

ein Kluger. Und die wenigen Klugen, Line, das ſind die Herren der Welt, genießen das Leben, nehmen mit, was mitzunehmen iſt, und verlachen die Brummochſen. Sind zu bedauern, die Dummen! ſchleppt ſich jeder mit einer extra Narrheit durch's Leben, iſt aber im Ganzen immer dasſelbe Ding, mag's da heißen: Religion, Glaube, Gewiſſen, Geſetz, guter Name oder Sitte und Herkommen — Iſt Alles nichts als ein Stangenzaum, von den Klugen den Brummochſen in's Maul gelegt, daß ſie ja niemalen von der Narrenſtraße abweichen. — Ja, guck nur, Mädle! iſt Alles Schnick-Schnack, ein blauer Dunſt, was die Pfaffen und die Großen vormachen, die Pfeife, nach der Narren tanzen müſſen. Nichts iſt in der Welt, nichts gilt, nichts beſteht außer der Klugheit! Pfiffig muß man ſein, Mädle; ſchlau, liſtig wie der Fuchs. Lauf mit den Brummochſen, ſo lang es nicht anders angeht, aber greif zu, wenn Du was erreichen kannſt, und kümmere Dich nichts drum, wie auch die Narren darüber die Mäuler aufreißen — nur nimm Dich in Acht, daß Du nicht in die Schlingen und Fuchseiſen fällſt, die noch Klügere auch Dir geſtellt. — Iſt ſo, Mädle, iſt nicht anders! Haſt nur die Wahl, Tanzbär zu ſein oder Bärenführer. Meine, die Wahl iſt nicht ſchwer, was ſagſt? — Iſt gut! Halt nur die Ohren ſteif, Mädle; laß Dich nicht dumm machen, laß Dir nicht auch einen Stangenzaum in's Maul legen — denk, biſt die Jockenline! — So, mach Deine Sachen geſcheit, will keine Schande an Dir erleben. Halt, noch Eins!" rief er ihr nach, als ſie mit klopfenden Pulſen aus dem Zimmer ſchlüpfen wollte. „Was iſt das für ein Gelauf von dem Sülzdorfer Schulmeiſter? Haſt ein Gehäng mit ihm?"

Lina lachte verächtlich: „Kann ich's ihm verbieten, wenn er durchaus mein Pudelhund ſein will?"

„Iſt gut!" nickte Hannes und blickte vergnügt ſchmunzelnd ſeiner Tochter nach. „Schad, daß's kein Bub ward — aber auch ſo recht; wird niemalen zu den Brummochſen gehören!"

Er trommelte wieder auf dem Tiſch, ſah aber öfter durch's Fenſter, als erwarte er Jemand. Es dämmerte ſtark, als der Wagnerspaule und Simesſchuſter eintraten und ſich nach kurzem Gruß zu Hannes an den Tiſch ſetzten. Die kurzen Pfeifen qualmten, die auf dem Tiſch liegende Zeitung gab Veranlaſſung zu einem Geſpräch über die Welthändel; endlich meinte Paule: „Du haſt uns beſtellt — mach einen Anfang, daß ein Ende wird; hab Durſt und will in Geſellſchaft!“

Hannes knurrte, ſtand jedoch ſogleich auf, entzündete ein Talglicht und forderte durch ſtummen Wink die Männer auf, ihm zu folgen. In der reichlich ausmöblirten Oberſtube ſtellte er das Licht auf einen polirten runden Tiſch, nahm den Männern gegenüber Platz und begann ohne weitere Einleitung: „Iſt nun ſoweit mit unſrer Sach, daß wir entweder Ernſt machen müſſen mit einer neuen Ordnung oder unterducken und zu Kreuz kriechen. Denk, was das Letztere betrifft, wird keinem von uns anſtehen.“

Ein dumpfes Knurren, das halb wie ſpöttiſches Lachen klang, war die Antwort, und Hannes fuhr fort: „Können auch nicht zurück, wollen wir nicht alle Abſichten auf das Gemeindegut aufgeben. Haben freilich ſo ziemlich das Regiment in den Händen und einen ſtarken Anhang, der Schulz iſt ganz in meiner Gewalt und darf nicht mucken, aber ehe wir was wagen, müſſen wir die Ueberzahl der Berechtigten ſo an uns ketten, daß ſie gar nichts gegen uns unternehmen dürfen und können. Bleiben uns immer noch Gegner genug.“

„Ja, der Herrnbauer, Bergjörg, Ungerskasper, der Schneidersnikel, die Beckenbrüder! — 's iſt ein verdammter Kram!“ knurrte der Simesſchuſter kleinlaut.

„Nu — denk, die Beckenbrüder ſind ſo gut wie ſicher: dem Schneidersnickel ſtopfen wir's Maul durch einen tüchtigen Brocken, wird ſich nicht beſinnen, wenn er ſich auf Jahre 'naus umſonſt mit Holz verſorgen kann. Der Ungerskasper iſt ein Polterhans, hat aber noch nicht eine Maus

in den Sack gejagt. So blieb der Herrnbauer, der Bergbauer — sind freilich auch die schlimmsten. Könnten wir nur einen noch auf unsre Seite bringen!"

„Daran wird sich's steupern!" klagte Simon.

„Ja, auf die gewöhnliche Art ist da freilich nichts ausgerichtet!" meinte der Wagnerspaule, ohne den — wie immer! — tief gesenkten Kopf zu erheben. „Mit unserm gewöhnlichen Speck kommen wir da nicht an. An den Bergbauer möchte ich mich überhaupt nicht getrauen, eher schon an den Herrnbauer. Ist mit sammt seiner Gottesfurcht und seinem Hochmuth ein lästerlich dummer Teufel, und ich meine immer, wenn wir in dem die Habsucht erst aufregen könnten, hätten wir ihn mit Leib und Seel. — Die Religion müßt freilich aus dem Spiel bleiben."

„Kreuz Blitz und Hagel!" schrie Hannes aufspringend und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß der Leuchter klirrte. „Paule — wenn Du das fertig brächtest, wenn Du mir den Herrnbauer an den Strick liefertest — Du solltest verlangen, was Du wolltest, es wäre Dein! — Red' — hast Du einen Gedanken?"

„Schrei' doch nicht so, die Wände haben Ohren. Dachte schon lange und viel darüber, wie die Sach' wohl einzufädeln wär. Ist ein heikel Ding, muß überaus fein angefangen werden. Nicht wegen dem Herrnbauer, mit dem ist wohl fertig zu werden — aber seine Weiber und der Schulbauer haben feine Nasen und sind nicht von gestern. Hm — ist mir doch verwichen so was eingefallen, draus, wenn wir's fein säuberlich zurechtlegten, sich am Ende wohl eine Schlinge drehen ließe."

„Herrgottsdonner! so red!" fuhr Hannes auf. „Was ist's?"

„Nichts vorläufig!" entgegnete Paule mit unerschütterlicher Ruhe. „Du weißt, ich red' nicht eher, bis ich mein Garn richtig auf der Weifen hab. Laß mich dieser Tage einmal Umschau in der Gemeindelade halten, vielleicht findet sich was, das zu brauchen ist, oder es zeigt sich wenigstens

eine Spur. Davon iſt's für heut genug. Was haſt Du weiter vor?"

„Iſt mir noch nicht ſo recht klar. Meine, wir müſſen die Brummochſen vorwärts treiben, bis ſie eine rechte Dummheit ausüben, daß ſie nicht mehr zurück können und ſich gänzlich mit dem Pfarrer überwerfen. So eine rechte arge, auffällige, himmelſchreiende Dummheit!"

„Nur ſtet!" warnte Sime. „Uebereilt nichts!"

„Du bleibſt ein alter Jammerlappen!" höhnte Paule. „Das war ſchon lange meine Meinung. Aber wie kannſt Du die Schafsköpfe zu was treiben, wenn Du ſelber nicht weißt, was Du willſt."

„Weiß nicht, hab ein Grauen vor dem Aeußerſten, wird aber doch nichts übrig bleiben!"

„Von nichts wird nichts, und das Schimpfen hab' ich nun ſelber ſatt!"

„Aber was ſoll werden?"

„Was? — Raus muß das ganze Gelumpe aus der Kirche, gänzlich losgetrennt werden von allem, was Religion und Glaube heißt. Eine freie Gemeinde müſſen wir gründen — ſo allein werden wir völlig und auf die Dauer Herren. Haben wir ſie erſt aus der Kirche geſtoßen, ihnen Pfarrer, Beichte, Abendmahl, Bibel und Geſangbuch genommen, ihnen den Rückweg zu all dieſen Dingen abgegraben — wirſt ſehen, wie die Großmäuler zuſammenſchnappen, wie ſie 'rumgehen, als hätten alle die Rückendarre, wie ſie ſich vor Jammer und Elend nicht zu helfen wiſſen, in ihrer Verzweiflung immer feſter und feſter an uns hängen. So weit muß es kommen," rief er, und ein Blick wie ein Feuerſtrahl ſchoß unter den buſchigen Wimpern hervor, „daß wir — wir allein die Pfaffen, die Vorſteher, ja die Herrgottle ſelber ſind. — Dann — dann erſt haben wir gewonnen!"

Der Schuſter kraute ſich die Haare, Hannes' Augen leuchteten, dennoch ſagte er bedenklich: „Iſt ein gefährlich Spiel! — ein grauſam Wagniß!"

„Du wirſt alt, Hannes!" lachte Paule. „Sonſt warſt

Du nicht so bedenklich bei viel gewagteren Dingen.“ Als Hannes den Kopf senkte, blitzten seine Augen durch die Brauen. „Was ist zu wagen? Was riskiren wir? — Die Red' ist frei, Niemand kann mir verwehren, meine Ueberzeugung zu bekennen — kann ich was dazu, wenn sich Narren, die nichts davon verstehen, bethören lassen? — Sei nicht dumm, Hannes! frisch vorwärts, solche günstige Gelegenheit wie jetzt findet sich nicht wieder. Unsre Anhänger sind in einem Zorn, in einer Wuth über den Pfarrer, wie nie zuvor; der Pfarrer selbst hat einen Schmiß gekriegt, den er nicht so bald vergißt, und seine Anhänger, so toll und grimmig sie sich stellen, sind ganz verdutzt, wissen weder, was sie sagen noch thun sollen. Viele sind auch nicht schlecht stutzig geworden, sind sicher zu gewinnen, wenn wir's nur schlau anfangen!“

„Ist ein verfluchter Kerl, der Reinhardt!“ sagte Hannes beifällig nickend. „Hätte ihm das nimmer zugetraut!“

„Sagt ich nicht immer, in dem steckt was?“ lachte Paule. „Ja, hättest Du mir gefolgt und ihn von Anfang an uns gebunden — jetzt wären wir geborgen!“

„Ist noch nicht zu spät!“ fiel Hannes erregt ein. „Muß unser werden, hab einen Pfiff, den Vogel zu locken!“

„Meinst mit Deiner Line?“ lachte Paule. „Gib's auf, das ist nichts! — Ueberhaupt: mach Dir auf den Reinhardt keine Rechnung, so ersparst Du Dir Verdruß und Schande!“

„Das wäre der Teufel! Meinst, weil er einem Stadtfähnle nachläuft? — O — 's wär nicht das erste Mal, daß ich eine Liebschaft zerrissen und doch meinen Willen durchgesetzt habe.“

„Ist eine bekannte Sach'!“ nickte Paule, und ein Blitz seiner unsichtbaren Augen streifte Hannes, der sich rasch abwandte. „Ja, wenn's weiter nichts wär', wollt ich glauben, daß Du ihn gewinnst. Aber der Reinhardt ist kein Brummochs, Hannes, das ist ein Mann, der weiß, was er will, und gern auf eignen Füßen steht. Hat's bewiesen in

der Pfingſtnacht damals. Hat mir rechtſchaffen Spaß gemacht, wie er rechts und links Ohrfeigen austheilte!“

„Will's ihm gedenken!“

„Paß auf, der Reinhardt gibt Dir noch mehr zu bedenken. Iſt ein Fuchs, ein Schlaumeier. Obgleich er lange über den Pfaffenunſinn hinaus iſt und ſo wenig glaubt wie wir, läuft er doch mit dem Betbruder, dem Hansnarren, dem Lichtennikele 'rum — ſich den Rücken zu decken für Nothzeiten. Auf der anderen Seite ſucht er aber auch an den Schulbauer zu kommen — und das iſt mir bedenklich. Halten erſt die zwei zuſammen gegen uns — dann dürfen wir uns vorſehen!“

Hannes ging aufgeregt auf und ab. „Und ſo weit darf's nicht kommen, nie und nimmer, das ſag ich!“

„Und was ſetzeſt Du dran, ihn zu fangen?“

„Iſt meine Line nichts?“

„Pah! — An jedem Finger hat er eine, wenn er nur die Hand ausſtreckt, reichere und beſſere und ſchönere, als Deinen Wildfang. — Iſt ein Fuchs, der Reinhardt, ich ſag's! Weiß auch ſchon, daß die Herrnbauersanne das ſchönſte und reichſte Mädle iſt weit und breit! — Ha ha!“

„Gift und Peſtilenz 'nein! — Kannſt's beweiſen?“

„Ich denke wohl! — Aber was nützt das? — Willſt Du ihn, ſo thue bald dazu und laß Dich nichts reuen, der Reinhardt iſt unbezahlbar. — Vielleicht iſt jetzt grade die rechte Zeit dazu. Mit den Frommen hat er ſich durch ſein Auftreten völlig überworfen, der Herrnbauer guckt ihn ſchon gar nimmer an; noch iſt er auch nicht mit dem Schulbauer einig — und der Kopf mag ihm doch auch wirbeln! — Probir's — vielleicht gelingt's wider Erwarten! — Aber fein langſam und vorſichtig mußt Du an ihn kommen, nicht ſo „Pflumpf! da bin ich!“ wie am zweiten Pfingſtabend. Mußt Dich ſtellen, als ob Du Dich wenig um ihn ſelber kümmerſt, mußt Dich blos an ſeinen Streit halten, 's liegt ja in der Natur der Sache, daß Du dem nicht gleichgültig zuſehen kannſt. — Vor allem aber laß das unſinnige

Schimpfen über Religion und Glaube. Am Anfang war das ganz am Platz, jetzt muß es ein Ende haben. Ernst mußt Du zeigen in Worten und Thaten, auf einen gewissen Punkt losarbeiten. Und je ernsthafter und ordentlicher Du Dich stellst, desto besser für uns — nicht blos um des Schulmeisters willen — damit machst Du auch unsern übrigen Anhang zuversichtlich, ziehst noch Manchen auf unsre Seite, den das unmäßige, nichtsnutzige Schimpfen abhält."

Eine Weile war es still; Hannes ging noch immer auf und ab, wie es gewaltsam in ihm arbeitete, zeigten seine zuckenden Gesichtsmuskeln. Paule hatte ihn erschreckt, Reinhardt und der Schulbauer zusammen waren ein Schreckbild, das ihn ängstete und quälte; seine Sorge ward um so größer, als er, von sich selbst ausgehend, an der klug rechnenden Schlauheit Reinhardts nicht mehr zweifelte. Was sollte er ihm bieten, womit ihn locken, wenn er schon auf die reichste Erbin der Gegend spekulirte? Zugleich erfaßte ihn eine neue Wuth über den Herrnbauer. Reinhardt war zwar kein Schwiegersohn, um den er ihn beneidete, aber sein Haß gegen den alten Feind war so groß, daß er ihm überhaupt nichts, nicht die Luft, nicht das Wasser gönnte. Das Glück eines der verhaßten Mädchen war so gut wie zerstört — wenn Anna den Lehrer liebte, dann um so mehr mußte er an die Line gekettet werden, bis sie ihn verächtlich von sich warf. Wunderbar, wie sich hier die Gedanken von Vater und Tochter begegneten! — Aber wie? wie? Hundert Pläne durchkreuzten sich in seinem Hirn, keiner genügte, keiner erschien sicher genug.

Der Schuster saß gelangweilt am Tisch und sehnte sich in's Wirthshaus; er wunderte sich oft selber über das Vertrauen, welches er genoß, er ahnte nicht, daß er vom Hannes so gut als vom Paule als eine Art Bürgschaft für die Treue und Aufrichtigkeit des Andern gebraucht ward. Paule hatte den Kopf wo möglich noch tiefer gesenkt; ein verächtliches Lächeln zog die dünnen, blutleeren Lippen in die Breite, und seine dunkeln Augen verfolgten lauernd jede

Bewegung des Hausherrn. Endlich begann er gähnend „Zerreiß Dich nicht mit Sinnen ſo auf einmal, mit Gewalt iſt dem Lehrer nicht beizukommen. Laß Deine Line ihr Heil bei ihm verſuchen, ſchaden kann das auf keinen Fall, das Uebrige überlaß der Zeit, vielleicht findet ſich eine Gelegenheit, auf ihn einzuwirken, ehe wir's denken. Vorderhand müſſen wir froh ſein, daß er ſich mit dem Pfarrer, den Frommen, vor allem mit dem Herrnbauer ſo herrlich überworfen hat. Er kann wenigſtens nicht gegen uns arbeiten, will er ſich nicht ſelber in's Geſicht ſchlagen. — Zuletzt — iſt er um keinen Preis zu gewinnen, ei ſo gibt es noch andere Wege, ihn unſchädlich zu machen. Der Pfarrer ſinnt Tag und Nacht auf ſeinen Untergang, daran iſt kein Zweifel; wo ihm die Frommen, der Herrnbauer voran, einen Tritt geben können, werden ſie es mit Freuden vollführen. Schlagen wir uns nun auch noch zu ſeinen Feinden und helfen nach, zum Kuckuck auch, es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir ihn nicht aus dem Dorf brächten. Wär' obendrein ein Hauptſpaß, wenn uns die Frommen, vorndran der Pfaff, in die Hände arbeiten und merken's gar nicht!"

„Biſt ein Satan, Paule!" lobte der Schuſter.

„Iſt rechtſchaffen wahr!" ſchrie Hannes, deſſen Geſicht eine wilde Freude verzerrte. „Kreuz Blitz und Hagel! warum kam ich nicht ſelber darauf? Iſt doch ſonſt nicht meine Art, lange zu katzenpföteln. — Iſt recht, Paule, iſt rechtſchaffen recht. Will er nicht nach unſrer Pfeife tanzen — ab mit ihm! Iſt ein jung's Bürſchle, hat Blut wie einer, ſo brav er ſich ſtellt, macht zu rechter Zeit einen dummen Streich, Zeugen beweiſen's ſeinem Leugnen zum Trotz, der Pfarrer wird mit zwei Händen ſolche Gelegenheit feſthalten! — Denk, hab's getroffen?"

„Ganz meine Gedanken!" lachte Paule.

„So wird's gehen!" ſtimmte der Schuſter bei.

„Und meinſt Du ernſtlich, daß wir aus der Religion treten, eine freie Gemeinde gründen ſollen? — Wird uns die Geſchichte nicht über den Kopf wachſen?"

„Will Dir ehrlich meine Meinung ſagen, Hannes!“ begann Paule, aufſtehend. „Ueber den Kopf iſt uns die Geſchichte lange gewachſen, und daß Du das noch nicht gemerkt haſt, nimmt mich Wunder. Wir haben die Wahl: entweder mit Schimpf und Schande gänzlich zurück, Pudelhunde der Othodoxen werden — oder vorwärts zu einer neuen Ordnung, die uns wirklich die Macht und Herrſchaft in die Hand gibt, nach der wir ſo lange trachten. — Beſinne Dich nicht, Hannes! Denk an frühere Zuſammenkünfte! Soll ich Dir ſagen, daß Du und wir gar nicht mehr zurück können, wenn wir auch wollen? — Jetzt keine Umſtände, herzhaft darauf los, je eher wir unſern Zweck erreichen, deſto beſſer!“

Hannes war ſehr roth geworden, ſchnaubend, die Naſenlöcher aufblaſend, ging er auf und ab. „Und was ſoll geſchehen?“

„Vorläufig ſachte darauf vorbereiten, daß man ohne Religion am glücklichſten lebt, und ſo erſt die Brummochſen an das Wort „freie Gemeinde“ gewöhnen; freiſinnige Bücher und Zeitungen müſſen bei — je gottloſer deſto beſſer! — damit's die Narren auch ſchwarz und weiß vor ſich haben, was ſie von uns hören. Und ſo gehen wir Schritt für Schritt weiter; haben wir ſie ſo recht in Jaſt und Hitze, nachher mag die Dummheit am Platz ſein, von der Du geredet. Mit einem Schlag müſſen wir ſie gänzlich mit dem Pfarrer und den Frommen losreißen. — So weit iſt's aber noch nicht. Bücher und Zeitungen müſſen jetzt dran — das Weitere wird ſich geben!“

„Mag's ſein — wüßte ſelber nichts beſſeres!“ knurrte Hannes. „Damit wären wir auch heut' fertig, will Euch nicht länger vom Wirthshaus abhalten!“

„Noch nicht ganz!“ lachte Paule und nickte dem Schuſter zu. „Nur noch 'ne Kleinigkeit — wir brauchen Geld!“

Hannes fuhr herum, ſtarrte ihn blinzelnd an, eine dunkle Röthe ſtieg ihm langſam in's Geſicht, verbreitete ſich

ſogar über Nacken und Schläfe. „Geld?“ murmelte er endlich tonlos zwiſchen den Zähnen. „Geld? — Iſt's Dein Ernſt, Paule?“

„Ich denke wohl!“ lachte dieſer und zeigte die gelben Zähne. „Mach nur keine Umſtände, und greif gleich ordentlich in den Kaſten, mit ein paar Kreuzern iſt uns nicht gedient!“

„Die Peſt in Deinen Hals!“ ſchrie Hannes und ſchlug auf den Tiſch. „Noch ſind's keine ſechs Wochen, daß ich euch fünfundzwanzig baare Gulden auf dem Tiſch aufgezählt hab', und heut ſchon wieder? — Wer hat das halbe Gemeinderecht für euch bezahlt — wer, he? — Und was habt ihr mir damals verſprochen?“

„Schrei nur nicht ſo, kommen ohne Lärm auch zum Ziel. Das Gemeinderecht? — pah? Zu weſſen Vortheil iſt's, daß wir jetzt auch in der Gemeindeſtube ſitzen? Und mit Deinen lumpigen fünfundzwanzig Gulden mach' Dich nur ja nicht groß! — Ohne Präampeln! wir brauchen einmal Geld, und Du wirſt's ſchaffen!“

„Verdammt will ich ſein, wenn ich noch einen rothen Heller 'rausrücke! Blutſauger ſeid ihr, erbärmliche Blutſauger. Zehnmal mehr habt ihr mir ſchon ausgepreßt, als ihr mir genützt habt! — Nichts mehr geb' ich, keinen Pfennig! Will mich von Lumpen, die nichts zu Rathe zu halten wiſſen, nicht zum Bettler machen laſſen!“

„Beſinne Dich, was Du thuſt!“

„Willſt mich angeben? — Ha ha! — geh hin, thu's! Einen Troſt hab ich, daß ihr mir im Zuchthaus Geſellſchaft leiſtet! Wird euch um nichts beſſer gefallen dort als mir!“

„Iſt doch erſt die Frag! Sei nicht dumm, Hannes! wer wird dabei am meiſten verlieren — Du oder wir? Mache nur keine Weitläufigkeiten. Mußt uns nicht auch für Brummochſen eſtimiren. Was? — während Du durch unſern Beiſtand alle Tage reicher wirſt, Du herrlich und in Freuden lebſt, ſollen wir, Deine beſten Freunde, die Dir aus mancher Patſche geholfen haben, wir ſollen in Armuth und

Elend verkommen, Deinem Wohlleben zusehen, uns kreuzlahm arbeiten und dann noch die Finger nach Erdäpfeln und Salz lecken? Nein, Hannes, so haben wir nicht gewettet! An's Vermögen geht Dir's noch lang nicht, und die Brummochsen sorgen dafür, daß Dein Beutel nicht leer wird. Hast Du nicht auch die Aussicht, durch unsern Beistand alles hundertfältig wieder zu ersetzen, was Du uns jetzt zukommen läßt, sind wir erst Herren in der Gemeinde? — Kriegen wir dann auch einen austräglichen Brocken zusammen, werden wir Dich nicht mehr plagen. — Also jetzt nicht weiter gesperrt, zähl' auf, aber mit einer Lumperei fang nicht erst an!"

Hannes schoß wüthende Blicke auf den Wagner, aber der hatte sich wieder gesetzt und den Kopf gesenkt wie gewöhnlich, er schien sie nicht zu bemerken. „Noch einmal mag's sein!" brach Hannes los. „Aber nehmt euch in Acht, 's muß alles Maß und Ziel haben, und wenn ihr mich noch lang so schraubt, weiß ich wahrhaftig nicht, ob ich nicht der ganzen Geschichte auf irgend eine Art ein Ende mache. Nehmt euch in Acht, habt ihr mich gleich in Händen, ich bin doch noch der Jockenhannes! — Versprich mir wenigstens zuvor, den Herrnbauer in meine Hände zu liefern!"

„Braucht's da erst eines Antriebes? Ist's nicht mein Vortheil so gut wie Deiner? — Jetzt vorwärts, hol das Geld, ich hab Durst und will in's Wirthshaus!"

Knirschend nahm Hannes das Licht vom Tisch und ging in das Nebenzimmer. „Mach's doch nicht allzu arg!" flüsterte der Schuster ängstlich. „Der Hannes ist ein gefährlicher Mensch, dem ist Alles zuzutrauen!"

„Laß mich nur machen! Verlaß Dich drauf, der bäumt nicht!" zischte der Wagner durch die Zähne.

Hannes kehrte zurück und warf eine Hand voll Thalerscheine auf den Tisch. „Da, nehmt! Laßt mich aber nun in Ruhe, beim Teufel, meine Geduld ist zu Ende!"

Lachend zählte Paule die Scheine, schob dem Schuster die Hälfte zu und meinte: „'s könnte zwar mehr sein, aber

man ſieht doch den guten Willen! Laß Dir die Papierlümple nicht ſo zu Herzen gehen, biſt Du erſt Schulz, kommt Alles wieder! Gute Nacht!“

Hannes war allein, geſpannt lauſchte er auf die verhallenden Schritte ſeiner Genoſſen, dann knirſchte er mit den Zähnen, ſeine Augen rollten, mit beiden Fäuſten ſchlug er um ſich, gräuliche Flüche und Verwünſchungen ziſchte er hervor. Heftig ging er auf und ab, wilde Gedanken, finſtere Entſchlüſſe ſchoſſen ihm durch's Hirn. Unwillkürlich erwachte die Erinnerung an ſeine Vergangenheit, Bild auf Bild zog leiſe an ihm vorüber. Von Jugend auf hatte er ſich nach dem Glück geſehnt, mit den Jahren war dieſe Sehnſucht gewachſen. Raſtlos hatte er gerungen, gearbeitet — gefrevelt — endlich das Glück zu erlangen — und nun? — war das der Preis ſeines Lebens? Ein gellendes Hohngelächter klang ſchauerlich durch das ſtille Haus; erſchrocken fuhr Hannes zuſammen — war das ſeine eigne Stimme geweſen? — Schauernd blickte er um ſich — ein bleiches, zerſtörtes Geſicht ſtierte ihm aus dem Spiegel entgegen — waren das ſeine Züge? — Hannes warf ſich auf das Kanapee, vergrub ſein Geſicht in die Kiſſen.

In Armuth und Elend war er aufgewachſen, ſchon als Knabe hatte er Unrecht, Spott und manche Mißhandlung ſeiner glücklicheren Kameraden erdulden müſſen. Seine Eltern, arme Tagelöhnersleute, konnten ſich wenig um ihn kümmern; in den Häuſern, wo ſie grade arbeiteten, trieb er ſich den langen Tag zwecklos herum, von den Herrenleuten verächtlich aus einer Ecke in die andere gejagt, von den Kindern geprügelt und gequält, beſchimpft und verhöhnt, von den Dienſtboten getreten und geſchlagen wie ein Hund. Oft weinte er bitterlich, dann ward er trotzig, ſuchte zu vergelten die Unbill, die ihm zugefügt ward. Dadurch verſchlimmerte ſich ſeine Lage, grauſame Züchtigungen folgten ſeinen Rachethaten, er kam in den Ruf eines boshaften, meiſterloſen Buben, überall begegnete er mißtrauiſchen Blicken, alle Welt trat ihm feindſelig entgegen, Jedes glaubte eine

gute That zu vollbringen, wenn es auf den „wilden Hannes“ losschlug. — Auch in der Schule fand Hannes weder Theilnahme noch Gerechtigkeit. Sein aufgeweckter Geist, sein Fleiß, sein Eifer blieb unbeachtet, sein lebendiges Wesen ward als Leichtsinn, boshafte Unruhe verdächtigt. Nie lohnte ein aufmunterndes Wort seine Anstrengung, nie erlangte er den seinen Fähigkeiten, seinem Fleiß entsprechenden Platz — auch in der Schule mußte er für seine Armuth und Niedrigkeit büßen. Wohl klagte Hannes im Anfang den Eltern seine Noth, allein der Trost, den er empfing, war gefährlicher als das Unrecht, um das er klagte. „Geschieht Dir recht!“ schalt die Mutter, „was bist Du so dumm und läßt Dich immer erwischen?“ — Der Vater dagegen zankte: „Geschieht Dir recht, Du dummer Narr, warum läßt Du Dir's gefallen? warum machst Du es nicht wett?“ — — Bald klagte nun auch Hannes nicht mehr, eine Wildheit, eine so rücksichtslose Kühnheit kam über ihn, die vor nichts mehr zurückschreckte. Was hatte er auch noch zu verlieren? Konnte sich seine Lage verschlimmern? Seine Kameraden schlug er bei jeder Gelegenheit halb todt; es kam zu förmlichen Schlachten, aber obgleich er allein der gesammten Dorfjugend entgegenstand, stets blieb er Sieger! Nach kurzer Zeit war der verachtete Sklave und Prügeljunge unbeschränkter Herr über seine Kameraden, jeder Blick von ihm war Befehl. Aber auch mit den Erwachsenen nahm er den Kampf auf, Niemand wagte mehr ihn zu züchtigen, das ganze Dorf fürchtete den unbändigen Knaben, Hannes war der Schrecken des Lehrers und Pfarrers.

Als Sieger ging er aus diesem Kampf hervor, allein theuer bezahlte er ihn. Der letzte Rest von kindlichem Sinn und Gefühl war ertödtet, der vierzehnjährige Knabe glaubte weder an Liebe noch an Gerechtigkeit, die Menschen haßte und verachtete er, sowohl in der Schule als auch später beim Pfarrer verhöhnte, verlachte und verspottete er den Religionsunterricht. — War nicht diese Lehre eine Lüge? Hatte sich Gott seiner angenommen? der Ungerechtigkeit ge-

ſteuert? ihm beigeſtanden in all ſeinen Nöthen? — Nichts war es mit dieſer Hülfe, nur ſeiner eignen Kraft hatte er es zu danken, daß ſich ſein Zuſtand gebeſſert! — Und ſah er denn nicht täglich das Gleiche ſich überall wiederholen? Der Starke war Herr, der Schwache Knecht! Nur eine Ausnahme machte der Reichthum! Auch der Schwache, wenn er Geld hat, kann ſich Kräfte kaufen, die für ihn vollbringen, was er ſelber nicht vermag. Alſo iſt auch der Reichthum Stärke — ja der Reichthum iſt die größte Stärke, denn ihm ſtehen ſo viel Kräfte zu Gebote, als er bezahlen kann! Dies reifte ſchon frühe den Vorſatz in ihm: reich muß ich werden, reich um jeden Preis!

Wichtige Veränderungen in den Verhältniſſen ſeiner Eltern vollendeten ſeinen moraliſchen Untergang. Der alte Jack errichtete in dem einſamen Häuschen draußen am Lindenberg eine Bierſchenke und hatte bald großen Zulauf. Hannes wußte, daß die Männer das heimlich betriebene, hohe Spiel anlockte, bald kam er auch dahinter, ſein Vater wiſſe dem Glück beim Spiel geſchickt unter die Arme zu greifen. Dem frühreifen Knaben entging ferner nicht, daß auch die Mutter das Ihre beitrug, Gäſte anzuziehen. Freilich verachtete er die Eltern, die böſen Reden der Bergheimer erregten ſeinen grimmigen Zorn — dennoch ließ er nie ein tadelndes Wort laut werden. Das beginnende Wohlleben behagte ihm, ſeiner ſtark entwickelten Sinnlichkeit leuchtete die täglich gepredigte Lebensweisheit nur allzugut ein: Genuß iſt das Höchſte und Beſte im Leben! Vor allem aber ſchloß ihm die Ausſicht den Mund, ohne Mühe durch die Eltern reich zu werden. Dabei ward freilich ſeine Verachtung alles Guten und Heiligen täglich größer. Zwei Triebe wucherten zu unbezwinglicher Leidenſchaft auf: Herrſchſucht und Genußſucht! — Das Beiſpiel ſeiner Eltern lehrte ihn jedoch einſehen, daß das Urtheil der Menge eine nicht zu unterſchätzende Macht ſei; wollte er wirklich in der Welt vorwärts kommen, Macht und Reichthum erlangen, dann durfte ſeinen Namen wenigſtens nicht offenbare Schande be-

flecken. War noch etwas an ihm zu verderben, so vollbrachte es diese Erkenntniß. War bis heute Reichthum der einzige Götze gewesen, dem er im Herzen geopfert, so betete er jetzt fast noch inbrünstiger einen zweiten an: die schlau berechnende, nur dem eignen Vortheil dienende Klugheit! — Hannes war trotz seiner Jugend ein vollendeter Egoist, der Egoismus machte ihn schon jetzt zum vollendeten Heuchler. Nie trat er mit seiner wahren Meinung hervor, schlau wußte er die Gesinnung Anderer zu erforschen, Allen schmeichelte er, schien jedem zu dienen und nützte Alle für sich aus. Schon jetzt empfand er die Süßigkeit des Herrschens in der That!

Die wachsende Schande der Eltern, die er nicht theilen, deren Preis er aber auch nicht missen mochte, bestimmte den klug Rechnenden, das Elternhaus zu verlassen. Er ging in der Stadt in eine große Brauerei, besuchte fleißig die Sonntagsschule, nahm viele Privatstunden, — auch das hatte er eingesehen, daß die Klugheit ohne ein tüchtiges Wissen ein stumpfes Messer, ein Gewehr ohne Ladung ist. Er lernte unermüdet, seine Lehrer staunten über seinen Fleiß. Bei aller Arbeit vergaß er auch den Genuß nicht; es waren wüste Jahre, die er in der Stadt verlebte.

Während Hannes so die Nachtseiten des Lebens kennen lernte, im Schmutz und in Gemeinheit den letzten Funken edleren Gefühls erstickte, hamsterten daheim die Eltern und scharrten Geld auf Geld zusammen für den Sohn, der sie verachtete. Der alte Jack kaufte der Wittwe den Kirchbauernhof ab — die Bergheimer wollten wissen, er habe der unglücklichen Frau nur wenig baar auszuzahlen gebraucht. Hannes kehrte nun heim, zeigte aber wenig Freude am Bierschank, beschränkte sich auf die Bewirthschaftung des Gutes, auch duldete er nicht, daß die Mutter die Gäste anlockte.

Ob die Alten merkten, wie wenig Dank ihnen der einzige Sohn wußte — wer kann es sagen? Ziemlich jung starben Beide rasch nach einander, Hannes trug ein Jahr

einen Flor am Aermel, im Stillen jubelte er — jetzt war seine Zeit gekommen!

Den Bierschank gab er auf, das ererbte Wuchergeschäft betrieb er jedoch im Stillen noch schwunghafter, härter, schonungsloser als selbst sein Vater. Er war wohl reicher, als er je zu hoffen gewagt, allein der Reichthum war ja Macht, Ehre, Genuß — wie hätte Hannes säumen können, sein Gut zu mehren?

Kühn war Hannes. Vier Wochen nach dem Tod der Eltern warb er um die beiden reichsten Erbinnen der Gegend, um die Herrnbauersliesbeth und um das Sülzdorfer Schulbauernmariebärble. Hier wie dort erhielt er einen Korb. Brachte diese Demüthigung die tigerartige Grausamkeit, die in seiner Natur schlummerte, zum Erwachen? — Rache, blutige, ingrimmige Rache war sein einziges Denken. Und er rächte sich! Auf den Tod verwundete er den Herrnbauer und Schulbauer, die sich doppelt verschwägerten. Freilich kostete ihn seine Rache einen Meineid — aber was kümmerte ihn ein Meineid, da er ihm noch obendrein klingenden Gewinn einbrachte? — Ein Wendepunkt ward diese Handlung dennoch in seinem Leben, sie brachte ihn mit dem Wagnerspaule und Simesschuster zusammen, in denen er schon lange verwandte Seelen geahnt. Gegen eine ziemliche Summe wurden sie Theilhaber seines Meineids, von der Zeit blieben sie seine Freunde.

Ihres Geldes, ihrer angesehenen Verwandtschaft willen heirathete er die Beckenmargelies. Die Ehe war ihm nur eine Form, seine Frau achtete er kaum als Haushälterin, er suchte sein Glück auswärts. Er wollte genießen — darüber vergaß er fast seine Klugheit, sein wildes Treiben brachte ihm eine Anklage auf Mord. Zwar bewies er seine Unschuld, allein die Anklage kostete seiner Frau das Leben, ihm selber seinen Ruf. Von da an begann eine neue Wendung seines Lebens. Aeußerlich lebte er stiller, eingezogner, im Geheimen desto ausschweifender. Wenn möglich war sein Menschenhaß, seine Verachtung aller sittlichen und bür-

Digitized by Google

gerlichen Ordnungen noch größer geworden; es war ihm ein Genuß, die Moral zu verhöhnen, die Gesetze zu übertreten, mit wollüstiger Grausamkeit richtete er durch seinen Geldwucher Familie um Familie zu Grunde. Um sein Ansehen herzustellen, verkehrte er in den benachbarten Städten viel mit den Herren von den Aemtern, mit Advokaten, studirten Oeconomen, mit Förstern und ähnlichen Leuten. Er ward allmählich vornehmer, selbstbewußter in seinem Auftreten den Nachbarn gegenüber, in vertrauten Kreisen wiederholte er wohl auch die von seinen vornehmen Bekannten gehörten Spöttereien über Religion, Sitte und Moral. Sein Ansehen wuchs, und als er sich gar noch mit dem Bergheimer Pfarrer befreundete, schienen die früheren Vorfälle vergessen.

Aber wunderlich! Je mehr sich seine Stellung befestigte, je mehr ihn das Glück begünstigte, desto unruhiger, desto unzufriedner ward er. Nichts genügte, nichts befriedigte ihn. Eine unruhige Hast trieb ihn umher; eine Gluth brannte in ihm, die ihm das Herz ausdörrte, und die sich durch nichts löschen ließ. Wie öde und leer war die Welt, wie trostlos, wie verächtlich ihre Herrlichkeit, ihre Lust! Oft wühlte er mit heißen Händen gierig in seinen Goldstücken und verfluchte doch dabei das Metall, das seinen unstillbaren Durst, seinen Jammer, seine Sehnsucht nicht stillen konnte. Mit einer wahren Wuth lehnte er sich dagegen auf und konnte doch das Gefühl nicht bannen: Du bist der elendeste Mensch auf der Welt.

Schroffer und härter trat er nach allen Seiten auf, verhöhnte seine Freunde, die er verachtete, brachte den Pfarrer mit Lust in Verlegenheiten, trat rückhaltlos mit seinen religionsfeidlichen Anschauungen hervor. Der Pfarrer ließ sich versetzen, um vom Hannes loszukommen — grimmig lachte dieser hinter ihm drein. Er hatte plötzlich gefunden, was ihm fehlte! Herrschen mußte er, herrschen über seine ganze Umgebung. Gefürchtet wollte er sein, gefürchtet und gehaßt. Jetzt glaubte er auch die verzehrende Gluth in seinem Innern zu verstehen — es war der Durst nach Rache

an seinem alten Gegner, dem Herrnbauer, der ihm zum Trotz täglich reicher — glücklicher! — ward, der nach dem plötzlichen Tod der beiden Kinder des Sülzdorfer Schulbauer auch dessen Vermögen noch erben sollte. Das erschien ihm wie persönliche Beleidigung — und: fallen mußte der Herrnbauer, sein Glück mußte zerstört werden um jeden Preis! Hannes glaubte weder an Wahrheit noch Recht, weder an Frömmigkeit noch an Tugend — und dennoch belästigten ihn diese Dinge, die er nirgends gefunden zu haben vorgab. Wie eine unsichtbare elektrische Spannung der Luft reizten und peinigten sie ihn; durch ein langes Leben hatte er alles Edle, Gute und Schöne, so weit er es erreichen konnte, vernichtet, unter die Füße getreten, gab es denn kein Mittel, sich diese Wahngebilde für immer vom Halse zu schaffen? — Freilich gab es eines — und jetzt jauchzte der Teufel in ihm auf! Fest stand es in ihm! Niemand dürfe mehr besser sein als er selbst; sittlich mußte er die Nachbarn verderben, nieder mußte er sie ziehen in den Schmutz des Unrechts, der Sünde, um stolz, froh und frei unter ihnen zu stehen. — Mit welchem Eifer er an die Ausführung ging, welche Mittel er wählte, ist bekannt.

Bisher hatte ihn ein merkwürdiges Glück begünstigt — allmählich ward das anders. Seine Vergangenheit erwachte, drohenden Gespenstern gleich stiegen hinter ihm die Folgen seiner Sünden empor, umringten ihn, traten ihm warnend und drohend in den Weg. Aber Hannes achtete nicht auf den Wink des Schicksals, vielleicht war es auch so, wie er seufzte: er konnte nicht mehr zurück. Alte Sünden kosteten ihn nachträglich schwere Summen, um sie zu vertuschen, Schmach und Strafe abzuwenden. Sein Geldwucher reichte nicht aus, die Lücken in seiner Kasse zu decken, mit Schrecken sah Hannes jetzt im Alter sein Vermögen schwinden. Als seine schlimmsten Gegner entpuppten sich seine Freunde, der Wagnerspaule und der Simesschuster. Unverschämt beuteten sie ihn aus, mit Schrecken mußte er sich sagen, daß diese allein ihn endlich zum armen Mann machen würden. Oft

kam eine entsetzliche Angst über ihn — sollten ihm die Früchte seines Lebens entschwinden? Darnach regte sich auch freilich der Löwe in ihm, neue Pläne schmiedete er, die Verluste zu ersetzen. Jetzt handelte es sich nicht mehr blos darum, seine Nachbarn sittlich zu verderben, er wollte auch Herr werden über sie, Herr über das reiche Gemeindegut. Und das alte Glück schien ihn wieder zu begünstigen, sichtbar reiften seine Pläne, der Erfolg schien gesichert. Das gab ihm zu Zeiten seinen ganzen früheren Uebermuth, seine stolze Sicherheit zurück — ja, er konnte wieder von Glück und erfreulicher Zukunft träumen. Aber es kamen auch Momente, wo er die ganze Last eines verlornen, elenden Lebens empfand, wo ihn eine trostlose Vergangenheit, eine dunkle Zukunft zu erdrücken drohte.

Schon früher waren ihm solche ängstliche Augenblicke nicht gänzlich fremd gewesen. Seit jener fürchterlichen Nacht, da er, den wüthenden Stichen des sinnlosen Einzelberger Schäfers zu entgehen, diesem die Gurgel zusammenpreßte — oh! und dabei seine Riesenkraft vergaß und erst bemerkte, was geschehen, als er den Mann plötzlich stumm, kalt und schwer in seinen — allerdings vom eignen Blut übergossnen Händen hing und nicht wieder erwachte — seit jener Nacht konnte er Dunkelheit und Einsamkeit nicht ertragen. Aber in jüngster Zeit mehrte sich sein Entsetzen, er zitterte schon am Morgen vor dem Zubettgehen. — Auch jetzt schüttelte ihn ein eisiges, unsagbares Grauen zusammen, und während er in wilder Wuth über seine falschen Freunde, die ihn schmachvoll beherrschten und ausbeuteten, knirschte und wilde Rachegedanken in seinem Hirn umwälzte, schrak er bei jedem Geräusche zusammen, sträubte sich sein Haar in namenlosem Entsetzen!

Zitternd schlich er zur Thür, verschloß und verriegelte sie von innen — so noch zwei Thüren, dann erst wagte er sich zu entkleiden. Und dreifach schloß er sich jede Nacht ab, damit keine Seele ihm nahe, Niemand seine Angstschreie vernehme, wenn ihn die bösen, fürchterlichen Träume quäl-

ten, daß Niemand ihn belauſche, wenn er etwa im Schlafe ſeine Verbrechen ausplaudere.

„Iſt das ein Leben?“ ſeufzte er, als er ſich ruhelos in den weichen Kiſſen umherwarf. „Soll es ewig ſo fortgehen? — und wie wird es enden?“ — Plötzlich ſaß er ſchweißtriefend im Bett, eiſige, erſtarrende Todesangſt kroch langſam durch ſein klapperndes Gebein, ſeine zitternde Hand langte nach dem ſcharf geladenen Doppelgewehr neben ſeinem Bett. — Wie — wenn ihn im Schlafe eine Krankheit überfiel, des Bewußtſeins beraubte? wenn das erhitzte Gehirn, nicht mehr von ſeinem Willen gebändigt, die Herrſchaft über ſeine Zunge gewann und laut ſeine Schuld in wilden Phantaſieen hinausſchrie unter die Helfer, die die dreifachen Thüren nicht abgehalten? — Wie, wenn er eines Morgens nach ſchwerem Schlafe im Gefängniß auf feuchtem Stroh erwachte, mit klirrenden Ketten an die Mauer geſchmiedet? — — Ein heiſerer Schrei entrang ſich ſeiner ausgetrockneten Kehle: „Nein, nein! ſo weit ſoll's nicht kommen! Dagegen giebt es ein ſicheres Mittel!“ Geſpenſtiſch knackten die Hähne! — — — „Noch nicht!“ ſtöhnte Hannes nach einer Weile. „Noch nicht! Die Angſt wird wieder vorübergehen. — Und krank werden will ich nicht — ich will nicht! — Wenn ich was merke, das Geringſte nur merke wie Krankheit — dann — dann iſt's auch noch Zeit!“ — Vorſichtig ließ er die Hähne nieder und lehnte das Gewehr an ſeinen Platz. Noch lange rang er die Hände: „Wenn nur das Eine — nur das Eine nicht wäre!“

Sechzehntes Kapitel.

„Ja, ſo halte nur in Gottesnamen aus, es iſt doch keine ſo unrechte Sache, meine Alte hat's auch geſagt. Freilich über den letzten Graben biſt Du noch lange nicht, der Pfarrer und Supertent ſpeien Feuer und Flamme wider

Dich, und wenn ſie Gelegenheit an Dich finden, biſt Du geliefert, das iſt ſicher. Aber nur unverzagt! Den Rücken haſt Du Dir gedeckt, in die Stadt wollteſt Du ohnedies einmal, ſo ſteht ja eigentlich gar nicht ſo viel auf dem Spiel! — Halt nur aus! Iſt keine unebne Sach', Deine Geſchichte; der Pfarrer iſt jetzt, meiner Seel, wie ein Ohrwürmle, und beim Superteut bin ich der liebe Herr Schneider hinten und vorn! Die Herren waren mir immer wohlgeſinnt, ich darf's nicht leugnen, aber ſo höflich waren ſie doch noch nicht. Und was ſie ſich Mühe geben, mich vor Dir zu warnen, 's iſt mir oft zum Lachen! Wenn man die über Dich reden hört, na! ein Schauder nach dem andern läuft einem über den Leib, man hört ordentlich das Höllenfeuer praſſeln, in dem Du einſtens braten wirſt. — Spitzköpfe ſind die geiſtlichen Herren, das hab' ich bei der Gelegenheit wegkriegt, und meine Alte hat ſchon viel darüber geweint, daß die geiſtlichen Herren doch auch manchmal recht unheilig ſein können. Wir hatten Beide nicht ſchlechte Angſt davor, wie wir uns herausbeißen ſollten, wenn uns die Hochwürdigſten jeden Umgang mit Dir verbieten würden — aber ſiehe da, es kam ganz anders. Ich und meine Alte wollten auf dem Kopf ſtehen, als uns die zwei Herren angingen, wir ſollten doch verſuchen, mit Dir in ein gutes Verhältniß zu kommen. Natürlich um auf Dich einzuwirken und Dich zur Umkehr zu bewegen, ſo ſagten ſie. — Bald aber kam der Fuchsſchwanz hervor. Da Dein Starrſinn bekannt und eigentlich nichts von Dir zu hoffen, ſo müſſe man um der Kinder und der heiligen Religion willen wünſchen, Dich wo möglich recht bald gänzlich los zu werden! Holla, denk ich, läuft da der Has? — weiß nun ſchon, worauf's hinaus will! — Ganz leiſe kam denn auch der Herr Supertent ſo außen herum darauf zu reden, wie nothwendig es ſei, daß man von Deinem Thun, beſonders von Deinen Abſichten immer genaue Kenntniß habe. Ich könne nun ein gutes Werk vollbringen, wenn ich Dich ſo unter der Hand ein wenig aushorchen, beobachten und fleißig Be-

richt erſtatten wolle. Um des lieben Heilands willen, deſſen heilige Kirche Du zerſtören wollteſt, ſollte ich mich mit Ernſt und Eifer dieſer Aufgabe unterziehen. Natürlich ſagten ſie das nicht mit dieſen Worten — Du weißt ja auch, um ſchöne Redensarten ſind ſie nie verlegen — aber die Gall iſt mir doch in's Blut geſchoſſen, daß ſie mich als Angeber brauchen wollen. Lärmen ſchlug ich nicht, ſtellte mich dumm, verſtand ſie nicht; wie ſie mich mit halben Worten ködern wollen, ſpeiſe ich ſie auch mit Redensarten ab, die ſich ſo und ſo drehen laſſen. Ganz zufrieden waren ſie wohl nicht, müſſen aber doch meinen, mich gewonnen zu haben, denn wir kamen in großer Herrlichkeit auseinander. — Hab immer ein groß Stück auf die Geiſtlichen gehalten — die Geſchichte geht mir aber gewaltig im Kopf herum und meiner Alten auch! — Ja, Reinhardt, 's leuchtet mir ſelber ein, daß Du ſo Unrecht nicht haſt — wir Schulmeiſter ſind arme Schlucker, verachtet, geſtoßen, getreten et cetera! Drum ſei nur ſtandhaft und führe Dein Vorhaben durch, daß doch wenigſtens die großen Herren einmal erfahren: die Schulmeiſter ſind auch Menſchen mit eignen Gedanken im Kopf und eignem Willen, nicht blos Apport-Hündle und Laſteſel! — Ja, die Bauern, die reißen die Augen und Mäuler nicht ſchlecht auf über Dich; zuerſt meinte man, die Welt müſſe untergehen, ein neues Jahr 48 kommen, weil Du den Pfaffen Eins ausgewiſcht haſt; die alten Weiber haben ſogar geheult, der Antichriſt komme und der jüngſte Tag. Jetzt redet man doch ſchon ganz anders; die Leute ſehen ſelber ein, wie ſchändlich der Pfarrer vor den Kindern mit Dir umgegangen iſt, und weil Dich das Miniſterium nicht hat fallen laſſen, nun ſchreien Hans und Kunz, ſie hätten's ja gleich geſagt, der Bergheimer Schulmeiſter habe Recht und werde ſich nicht unterdrücken laſſen! — Ja, Dein Anſehen iſt gewaltig geſtiegen, beſonders weil Du auch die Schelerſchriſtel haſt einſperren laſſen — die Bauern haben einen heiligen Reſpekt vor Dir, ich glaube, es iſt da Keiner, der es mit Dir verderben möchte.

Auch unter den Collegen werden so nach und nach andere Urtheile laut; das Donnern und Wettern wird täglich leiser, viele fangen an einzusehen, daß Du ihnen durch Dein Auftreten einen großen, großen Dienst erweisest. Muß oft lachen! Hab mich im Anfang lästerlich über Deinen Bart erzürnen können, und wenn wir Collegen da oder dort zusammen kamen, ging's schlimm über ihn her. Nun sich aber unsre Prophezeiungen nicht erfüllten, kein Hahn mehr nach Deinem Bart kräht, nun ist's zu spaßig, wie unter all den Lehrernasen schwarze, braune und fuchsige Stoppeln hervorkriechen, wie die alten Häuser so wohlgefällig ihre Borsten streicheln, so begeistert von ihren Bärten reden! Wer hätte das vor einem halben Jahr gedacht! — Ja, Reinhardt, ich hab durch Dich viel — viel gelernt; ich komme mir jetzt schon oft vor wie ein ganz neuer Mensch. Hab freilich auch neue Sorgen — davon reden wir ein andermal, wirst mich nicht im Stich lassen und auch nicht auslachen, wenn ich einmal mit einem Anliegen 'rausrücke — was? — Ja, meine Alte hat's auch gesagt, 's ist nur schad, daß Du nicht eher nach Bergheim kamst. Lieber Gott, hätte ich in meinen jungen Jahren um Dich sein können — vielleicht wäre vieles anders! — Na, ich denke, wir wollen recht — recht gut zusammen sein trotz Pfarrer und Supertent, und unsre Freundschaft soll Bestand haben alle Zeit. Halte nur den Kopf oben und sei unverzagt — ich bin jetzt gar getrosten Muthes um Dich, ich meine, Du müßtest Deine Sache mit Ehren durchfechten und endlich doch den Sieg behalten. Wie's aber auch kommt, Du stehst nicht mehr so allein als am Anfang, Du hast Freunde da und dort, wo Du es am wenigsten vermuthest, die Dir immer ein gutes Andenken bewahren werden!"

So plauderte College Schneider, der es sich auf Reinhardts Kanapee bequem gemacht, und nickte zufrieden, als ihm sein junger Freund herzlich dankend die Hand schüttelte. Am Fenster lehnte Robert, auch ihn hatte Schneiders Rede so interessirt, daß er vergaß, die Vorübergehenden zu mu-

ſtern. Lebhaft ſagte er: „Ja, auch drüben bei uns iſt ein großer Umſchlag in der öffentlichen Meinung eingetreten. Die Pfarrer ſind offenbar beſtürzt und in Sorgen, die Lehrer aber preiſen Dich laut, die Dich ſonſt am härteſten verurtheilt, erheben Dich jetzt bis in den Himmel, alle rühmen ſich Deiner Freundſchaft, ſchwören, daß ſie mit Leib und Leben zu Dir ſtehen werden auf alle Fälle und drohen, daß ſie nun nächſtens auch ein Spiel mit ihren Geiſtlichen anheben werden!“

Schneider und Reinhardt lachten. „Iſt mir lieb, daß Du wenig auf ſolches Lob gibſt!“ meinte Schneider nachdenklich. „Ich habe bis jetzt gänzlich vom Urtheil der Leute abgehangen — ſehe aber nun, was es für eine traurige Sache darum iſt. Werde mich inskünftige auch weniger um das Nicken oder Schütteln der Nachbarn ſcheeren — denn warum? — 's iſt eben heute wie immer. Heute ſchreit der Haufen: „Hoſiannah!“, morgen: „Kreuzige ihn!“ und weiß beide Male nicht warum!“

„Ja, ſo iſt's!“ entgegnete Reinhardt ſeufzend. „Soll mir eine heilſame Lehre ſein, mich vor Unmuth und Zagen bewahren, wenn einmal wieder die Welt mich verdammen wollte!“

„Thue das und laſſe Dich durch nichts anfechten. Aber komm jetzt, wir wollen auf einen Sprung in's Wirthshaus, habe rechtſchaffen Durſt und möchte auch die Bergheimer Nachbarn begrüßen!“ ſagte Schneider aufſtehend. Reinhardt war es zufrieden, Robert konnte jedoch eine unangenehme Enttäuſchung nicht verbergen. Schneider ſchlug ihm derb auf die Schulter und lachte: „Höre, Robert, mit Dir iſt's nicht richtig, den ganzen Abend haſt Du kein Auge von der Gaſſe und dem Jockenhaus verwendet — iſt's wirklich wahr, was die Leute ſchwätzen? gehſt Du der Jockenline zu Gefallen? — — Still ſtill! leugne nicht, Dein Rothwerden hat Dich verrathen! — Männle, Männle, nimm Dich in Acht! Iſt ein gefährlich Spiel, das Du da begonnen, kann Dir leicht zum Schaden ausſchlagen. Will nichts gegen die Line ſagen, obgleich ich beſchwören wollte, ſie hat Dich nur

zum Narren! — Nimm Dich in Acht vor dem Hannes, ist ein schlimmer, gefährlicher Mensch, absonderlich kein Lehrerfreund, wenn er sich auch freundlich stellt. Nimm Dich in Acht, Robert, würde Dir rathen, laß von der Line, erspart Dir viel Leid, Sorgen und Kummer. — Ja, kann nicht helfen, wenn Du gleich noch so sehr die Ohren hängen läßt. Glaub's einmal nicht, daß der Hannes ein „Steckenmännle", einen „hungerleiderischen Klopfgeist!", wie er uns heißt, zum Schwiegersohn nehmen wird. Sei klug, Robert, nimm Dich in Acht vor den Jockenleuten: — So, nun wollen wir aber in's Wirthshaus!"

Sie fanden dort zahlreiche Gesellschaft, außer dem Jockenhannes und seinem Anhang auch die übrigen Bauern, natürlich von jenen getrennt. Einsam in einer Ecke saß der Sülzdorfer Schulbauer, winkte heimlich die Lehrer zu sich, die sich auch rasch — um dem lästigen Zutrinken zu entgehen — zu ihm setzten.

Der Jockenhannes winkte heimlich nach seinen Cumpanen, der Herrnbauer stieß schon wieder zornig sein Glas auf den Tisch, und der Schulbauer flüsterte Reinhardt zu: „Kommen grade recht! — Können was hören! — Geben Sie Acht, es ist was im Werk!"

Hannes that einen tiefen Zug, legte sich behaglich in seinen Stuhl zurück, strich sich über den Mund und setzte seine unterbrochne Rede fort: „Beweise wollt ihr? — und das mögt ihr auch sagen? — Potz Wetter auch, man möchte sich wirklich in eure Seelen 'neinschämen über solche unverantwortliche Dummheit! Habt ihr denn nicht Augen und Ohren? Gibt's denn nicht die Erfahrung an unsern eignen Pfaffen, was das geistliche Wesen zu bedeuten hat? Daß es blos und blank da ist, das Volk in der Dummheit zu erhalten, damit's die großen Herren leichter regieren können? — Was haben unsre Geistlichen noch für unser Bestes gethan? Wie haben sie für das „Seelenheil" ihrer Beichtkinder gesorgt? Was haben sie für Beispiele gegeben? — Aber ihr wollt Beweise — ihr sollt sie haben, nur beschul-

digt mich nicht, habt ihr keine Freude an meinen Geſchichten.“

Ein Räuſpern und Raunen ging durch die Verſammlung, halb Beifall, halb Zorn ausdrückend. Der Uhrmacherle ſtieg auf ſeinen Stuhl, verſchwand jedoch urplötzlich lautlos; der Herrnbauer ſagte: „Kannſt Deine Schandgeſchichten für Dich behalten, kennen Deine Lügen und Praktiken zum Ueberdruß!“

Ein dumpfes Murren folgte, der Beckenjörg ſetzte ſein Glas klirrend auf den Tiſch und rief: „Hab mich bis heute neutral verhalten, ſtand mehr zu Euch, Herrnbauer, als zum Hannes. — Werd ich aber heut noch anderen Sinnes, iſt's Euer Werk, Herrnbauer! — Iſt das auch eine Manier zu ſtreiten? Erſt ſchreit Ihr, was der Hannes auch vorbringen mag — und ſeine Sach' hatte heut Händ' und Füß'! — beweis 's uns! nun, da er Euch zu Willen iſt, lärmt Ihr wieder: behalt' Deine Schandgeſchichten für Dich! — Fürchtet Ihr Euch vor ſeinen Geſchichten? ei, ſo iſt das ein Zeugniß für ſie und eine Schande für Euch, zumal wenn Ihr ſie ſchon kennt! Und kennt Ihr ſie nicht, ſo habt Ihr's Maul zu halten und abzuwarten. Ihr ſelber habt den Hannes zum Erzählen gedrängt!“

Der Herrnbauer ſenkte, blutroth, den Kopf; Hannes und ſeine Genoſſen nickten ſich lachend zu, der Schulbauer ſchüttelte traurig den Kopf. Der Ditterswinder Schäfersbauer meinte: „Hab viel gehört, wie's in Bergheim hinzig (jetzt) zugehen ſoll, ſo hab' ich mir's doch nicht vorgeſtellt. Zu unſrer Zeit, Herrnbauer, wenn wir einem Mann Deines Alters ſo über's Maul gefahren wären — was wäre uns geſchehen! — Iſt 'ne ſchlimme Welt, 'ne ſchlimme Welt! Kann mir nicht gefallen dieſe Art!“

„Ja, Du haſt Recht!“ ſagte der Bergbauer niedergeſchlagen. „Nicht umſonſt iſt unſer Dorf weit und breit im Verruf, man muß ſich ſchämen wie ein Bettelbub, heißt es draußen: das iſt ein Bergheimer!“

Heftiges Murren folgte dieſen Worten, dringend wurde

Hannes zum Erzählen aufgefordert, der Schultheiß von Bergheim, ein vertrocknetes, kleines, ſchmächtiges Männchen mit großen, unruhigen Augen, ſprang auf, ſchlug auf den Tiſch und ſchrie: „Potz Mordſapperment! Jetzt das Maul gehalten, ſag' ich. Ruh' gebiet ich als Schulz, wer ſich nochmals regt, den ſteck ich 'naus als Schulz!“

„Nu, nu,“ meinte der Schäfersbauer gelaſſen. „Nur nicht hitzig! Nimm Dir nichts vor, ſchlägt Dir nichts fehl. Mit dem 'nausſtecken, ſell iſt ſo 'ne Sach', kann Dir leicht geſchehen, daß Du ſelber 'nausfliegſt, als Schulz!“

Das Gelächter verdroß den Schulzen gewaltig, eine Entgegnung wagte er nicht, redete nur heimlich auf den Veitenbauer — auch ein enragirter Anhänger Hannes' — ein und ſchoß wüthende Blicke nach dem Schäfersbauer. „Fang an, daß's ein End' wird!“ drängte der Wagnerspaule; Hannes blickte zufrieden im Kreiſe umher und begann:

„Muß ein Bisle weit hinten anfangen, geht nicht anders! — Die Aelteſten im Dorf haben vielleicht als Kinder noch den Pfarrer Bartſch gekannt, gehört haben wir alle von ihm. War gar kein richtiger Theolog, hat ſich nur ein paar Jahr auf der Univerſität 'rumgetrieben, iſt hernach Informator bei einem Herrn Von geworden, hat die Köchin ſeines Herrn geheirathet und zum Lohn die Bergheimer Pfarrei kriegt. Muß ein wunderlicher Heiliger geweſen ſein, verſtand von der Religion ſo viel wie die Kuh vom Ebräiſch, dazu war er auch lange, lange Jahre ſtocktaub. Hab viel gehört von ſeiner Art zu predigen; ſeine Texte nahm er nicht aus der Bibel, immer aus der Natur, beſonders aus dem Pflanzen- und Thierreich — darin ſoll er grauſame Wiſſenſchaft gehabt haben. Dabei wußte er alle Vorkommniſſe gar fein und nützlich vorzubringen und anzuwenden. — Geb' nur, was mir grad ſo einfällt, iſt weitaus nicht das Tollſte. War einmal ſo im Frühherbſt, da die Haſelnüſſe eben zeitigten und grade auch an der Buchbacher Kirmes die Kirche recht leer. Sieht ſich der Herr lange groß

um und beginnt endlich: „Leer iſt das Haus des Herrn! Leer unten und oben, leer hinten und vorn, leer wo man auch hinguckt! Und wo ſind die Männer und Weiber, die Jünglinge und die Jungfrauen, die Buben und die Mägdlein? — Fraget um, ſo werdet ihr hören: in die Haſelnüß! Jawohl in die Haſelnüß! Glaubt ihr, daß ihr euren Herrn Pfarrer alſo betrüget? Proſit die Mahlzeit! In die Haſelnüß ſind die Bergheimer? — ja, auf die Buchbacher Kirmſe ſind ſie! Und was treiben ſie allda? — Sie freſſen und ſaufen, lärmen und ſchreien, treiben Unfug und Unzucht! O weh du armes Buchbach! Was Buchbach? — Freßbach, Saufbach, Lärmbach, Prügelbach, L . . . rbach ſollte es heißen. Amen.“ Drauf kam nun erſt eine ganze lange Predigt über die Haſelnüß.“

Großes Gelächter folgte, viele Fromme ſtimmten ein, ſelbſt der Schulbauer und Lehrer Schneider konnten nicht ernſt bleiben. Aufgemuntert durch dieſen Beifall nahm Hannes wieder das Wort: „In der ganzen Gegend war der Bergheimer Pfarrer berüchtigt, von weither kamen die Leute, ihn predigen zu hören. So auch einmal ein ganzer Schwarm Schottendorfer — waren ſchon damals loſe Vögel, die Schottendorfer. Sie ſetzten ſich denn ſo, daß ſie den Pfarrer recht im Aug haben können. Schon wie er die Kanzel betritt, wird ein lautes Gelächter. Sah auch närriſch genug aus, der alte Herr. Statt der Perrücke trug er eine Art ſchwarzer Haube, die weit über die Ohren herunter ging und unter dem Kinn zuſammengebunden war. Von dem Lachen hört natürlich der Herr Pfarrer nichts, er guckt blos den Leuten ſcharf in's Geſicht, um zu ſehen, wenn ſie zu ſingen aufhören werden. Die Schottendorfer nun machen ſich das Vergnügen, auch nachdem die Orgel ſchweigt, die Mäuler ſperrangelweit aufzureißen. Der Pfarrer iſt in großer Verlegenheit, da die Weiber die Geſangbücher weglegen, traut ſich aber doch nicht anzufangen, guckt den Schottendorfern vielmehr ſtarr in die Mäuler. Das dauert wohl eine Viertelſtund', bis die Schottendorfer das Lachen nicht

mehr abhalten können und auch die Bücher weglegen. Nun beginnt der Pfarrer seinen Vortrag und predigt über den Pfau. Erster Theil: Der Pfau ist ein Thier und zwar ein Vogel, von weither erst zu uns kommen. Zweiter Theil: Der Pfau ist ein schönes, stolzes Thier. Dritter Theil: Braucht aber gar nicht stolz zu sein, denn er ist erstens ein dummes Vieh, zweitens hat er eine schändliche Stimme und drittens garstige Beine. Vierter Theil: Es gibt auch genug stolze Menschen. Aber die Stolzen sind gewöhnlich dumm, haben auch gleich dem Pfau sonst noch mancherlei Manko's an sich. Drum sollen wir alle uns ein Beispiel an dem Pfau nehmen und uns vor Stolz und Hoffart hüten!"

Auch Fritz mußte diesmal mitlachen.

„Ihr lacht?" sagte der Schreinerspaule. „Ja, wo da Religion stecken soll, seh' ich auch nicht ein, drum mein' ich eben, dabei sei gar nichts zu lachen. Der Mann war an zwanzig Jahre in Bergheim Pfarrer, die Leute sind alle Sonntag zu ihm in die Kirche gelaufen — nun frag ich blos: warum und wozu? Wenn sie einen Hanswurst auf die Kanzel stellten, war's nicht dasselbe? Aber freilich, unsre Herrle und Fräle sind doch erbaut aus der Kirche heimgangen, sind mit sammt ihrem Pfarrer nicht schlechter 'worden, sind grad so sanft und selig gestorben wie — jetzt! Und das hat Alles die Religion gethan! Freilich die Religion! 's ist ein Glück, daß die nicht todt zu machen ist!"

„Der Pfarrer ist die Religion nicht und macht sie nicht!" schrie der Herrnbauer. „Was kann's der Religion schaden, kommt ein schlechter Pfarrer? Die Lehr' bleibt doch die gleiche!"

„So?" lachte Paule und blitzte nach dem Herrnbauer hinüber. „Merkt das Wort, kommen noch einmal drauf zu reden! Uebrigens, wie kommt's denn, daß es dem Acker gar nicht gleich bleibt, was er für einen Bauer hat? Es ist doch immer derselbe Acker und der Boden und die Witterung die gleiche!"

„Schnick schnack!" entgegnete der Herrnbauer. „Bleibt

bei der Stange; wer nichts mehr zu ſagen weiß, ſteckt ſich hinter ein Gleichniß!“

„So? — Ei, Herrnbauer, das ſagt Ihr, nicht ich; wißt Ihr denn, wer gar oft in Gleichniſſen geredet hat? — Gilt Euer Wort auch von Eurem Chriſtus?“

„Holla, holla! Der Herrnbauer hat ſich wieder einmal ſelber auf's Maul geſchlagen!“ lärmte der Veitenbauer. „Iſt ihm geſund, erſtickt ſonſt noch in ſeinem Weisheitsdünkel!“

Der Schulbauer hatte ſich verblaßt, leiſe murrte er: „Geſchieht ihm recht und kann ihm nicht helfen. Er weiß, daß er weder dem Hannes noch gar dem Paule gewachſen iſt — was läßt er ſich mit ihnen ein?“

„Ruhe — ich gebiet's als Schulz!“ ſchrie der Schultheiß in das Gelächter. „Weiter im Text, Hannes wir ſind noch nicht fertig!“

„Nein, noch lang nicht! Nach dem Pfarrer Bartſch kam Pfarrer Knorr nach Bergheim, in allen Stücken das Gegentheil ſeines Vorgängers, jung, geſund, dick und fett. Nie that ihm eine Ader weh, das war vielleicht grade ſein Unglück. Zwei Jahrgänge Predigten hatte er, die mußten ausreichen; war er durch, ging's von vornen an. Es heißt, er hätte ſelber zuletzt nimmer bemerkt, wenn er in dürren Zeiten über Waſſersnoth oder umgekehrt predigte. Nur einmal ſoll er vor Angſt geſchwitzt haben — damals, als er eine Brandpredigt halten ſollte. Die Kirch' war ſchon angegangen, da läßt er den Klingelmann rufen und ſchreit: „Heiligenpfleger, ſind viele Leute in der Kirche?“ — „Gerappelt voll! Herr Pfarrer!“ — „Heiligenpfleger, helft, helft, ich weiß nicht, was ich predigen ſoll!“ — „Hm hm,“ beſinnt ſich der Klingelmann, „was haben wir denn noch, was lang nicht da war? — Halt, ich hab's! — Die Hagelpredigt thut's auch! Ueber die Sündhaftigkeit geht's doch wieder her, und der Teufel wird uns wieder verführt haben, daß der Herrgott dreinſchlagen muß, ſo iſt's Haux wie Maux, ob das mit Brand oder Hagel geſchieht!“ — „Er

hat Recht! Heiligenpfleger! — Lauf er auf den Pfarrboden, er weiß ſchon, auf welcher Schnur die Hagelpredigt hängt!" — Hat auch wirklich die Hagelpredigt zur großen Erbauung der abgebrannten Bergheimer gehalten."

„Ueber ſeine Lehre brauche ich nichts zu ſagen — wir hören ſie ja alle Sonntage in der Kirche. Das Schimpfen verſtand er eben ſo meiſterlich wie der jetzige Pfarrer, nur haben ſich die Bergheimer darum keine grauen Haare wachſen laſſen, außer der Kirche war er eine ſeelengute Haut, ſanftmüthig und liebreich. Ein Bisle allzu liebreich gegen die Weibsleute — nicht um die Welt wär eine Frau oder ein Mädle, die was auf ſich hielt, in's Pfarrhaus. Iſt ihm dabei einmal ein garſtiger Streich paſſirt. Wie in Bergheim hatte er auch im Filial, in Dammsbrück drüben, eine Zuhälterin — war gar nichts Heimliches dabei, wußten's alle Leute! Nun muß aber Knorr erfahren, daß ſein alter Schulmeiſter in Dammsbrück ihm in's Gehege läuft. Nicht ſchlecht ärgerlich donnert und wettert er das nächſte Mal, da er in Dammsbrück predigt, über die Ehebrecher los, daß es eine Art hat. Dabei wird er ſo handgreiflich anzüglich, daß dem alten Schulmeiſter endlich das Häfele überkocht. Mitten unter der Predigt ſteckt er ein Lied an, ſetzt ſich an die Orgel, reißt alle Regiſter heraus, ſingt und ſpielt das Lied aus dem alten Geſangbuch:

Was wirfſt mir meine Sünden vor,
Du alter Sündenlümmel?
Steckſt ſelber drin bis über's Ohr,
Kommſt niemals in den Himmel.
Es müßt' denn ſein, du kehrteſt um
Und thueſt Reu und Buß darum!

Der Pfarrer kann die Orgel nicht überſchreien, muß richtig von der Kanzel herab. Er wollte wohl aufbegehren, droht mit Verklagen und allem Möglichen, allein der Schulmeiſter lacht ihn aus — eh' eine Stunde vergangen iſt,

lacht er ſelber mit. — Umgekehrt iſt er nicht, kurze Zeit darnach kam eine andere Geſchichte von ihm an's Licht — und er ward abgeſetzt!“

Reinhardt war empört, ehe er jedoch ſeinem Zorn Luft machen konnte, legte ihm Schneider die Hand auf die Schulter: „Sei ſtill, um Gottes willen ſei ſtill! Iſt wörtliche Wahrheit, war mein Vorgänger, der das gethan, leben noch Leute, die damals in der Kirche waren. Iſt wahrlich noch nicht das Schlimmſte, was man vom Pfarrer Knorr erzählt!“

„Stille, ſtille!“ rief Hannes in den Lärm. „Laßt mich zu Ende kommen, hernach reden wir darüber. Auf den Pfarrer Knorr folgte Pfarrer Halbert. War ein ernſter, grundgelehrter Mann, wiederum in allen Stücken das Widerſpiel ſeines Vorgängers! Hatte der Knorr alle vier Wochen den Teufel ſo natürlich ausgemalt, als habe er ihn leibhaftig geſehen, konnte der die Hölle und die ewige Pein der Verdammten nicht ſchauerlich genug darſtellen, ſo erklärte Halbert rundweg von der Kanzel, es gebe weder Engel noch Teufel, weder Himmel noch Hölle. War ein grauſam geſcheiter Herr, wußt' ganz genau, wie es bei der Weltſchöpfung zugegangen, als ſei er ſelbſt dabei geweſen. Auch die Jeſusgeſchicht' wußt er einem ſo natürlich auszulegen, daß man meinte, man könne Alles mit Händen greifen. An den Herrgott ſelber wagte er ſich nicht recht, ließ ihn ſo halb links liegen, wußte Niemand zu ſagen, hält er ihn für was oder für nichts. Dagegen predigte er einmal ein ganzes Jahr über den Kalender, darnach handelte er die Fixſterne und Planeten ab. Mit den Kometen ward er nicht fertig, wurde verſetzt, weiß nicht wohin.“

„Darnach war ein ganzes Jahr Vacanz, verlas der Schulmeiſter die Predigten. Iſt die Welt auch beſtehen blieben, man hat auch nichts gehört, daß die Bergheimer den Platz in der Höll' verengert hätten.“

Pfarrer Dötſchel war ein gut's Männle, ließ Gottes Waſſer über Gottes Land laufen, war zufrieden, wenn nur

ſein Reichthum wuchs. Alle Sonntage, die Gott werden ließ, bewies er den Bergheimern zweimal am Schnürle her, daß es einen Gott geben müſſe, und belegte das mit ſo tiefen Gründen, die kein Menſch verſtand, daß viele Leute ernſtlich irre wurden und meinten, der Pfarrer müſſe ſeiner Sache doch ſelber nicht recht gewiß ſein, da er ſich ſo abquäle, Waſſer im Sieb zu halten. Ein Buch hat kein Menſch jemals in ſeiner Hand geſehen, dafür ging er in einer arg zerriſſnen, geſtrickten Jacke und einem fuchſigen Cylinder mit ſeinen Buben in's Reiſigmachen und Waldſtreuhacken, im Sommer 'nüber in's Holz in's Schwarzebeer- und Hölberlesſuchen*), im Herbſt in die Haſelnüß. War ein guter Mann — gewiß der beſte ſeiner Frau, der er Strümpfe ſtopfte und alte Säcke ausflickte, Feuer anmachte, Kaffee und Erdäpfel kochte, die Stube kehrte und wohl auch, wenn's nicht anders ging, die Schweine fütterte! Iſt ſchwer reich geworden, der Mann — und die Kirche? nu, die ſteht ja heute noch!"

„Von unſerm vorigen Herrn brauche ich wenig zu ſagen, iſt uns allen noch im Gedächtniß. Jener erwarb, dieſer verthat; in der Verachtung der Bücher waren ſie jedoch eines Sinnes. Nur darin machte ſich's Pfarrer Härtel noch bequemer als Dötſchel: er gab ſich gar nicht die Mühe, Beweiſe für das Daſein Gottes beizubringen! „Wer an Gott glaubt," ſagte er einmal lachend zu mir, „bedarf meiner Gründe nicht, und wer nicht an ihn glaubt, den würden ſie auch nicht überzeugen — wozu alſo mich und die Leute plagen?" Geſtand mir oft, Gott müſſe ihn im Zorn zum Pfarrer gemacht haben; oft ſei's ihm ſelber zum Ekel, allſonntäglich die alte Brühe wieder aufzuwärmen, alte Geſchichten ewig wiederzukäuen, an die längſt kein gebildeter Menſch mehr glaube. Fragte ihn einmal, warum er bei ſeinem großen Vermögen nicht lieber ein Amt niederlege, das ihm doch gar nicht zuſagen könne. Sah mich erſt ver-

*) Heidel- und Preiſelbeeren.

dutzt an, lachte dann und meinte: „Wollte wohl, aber ich darf nicht! Iſt um des Allgemeinen willen, des Zuſammenhanges wegen. Können nicht alle obendrauf ſitzen und regieren, muß auch Leute geben, die von unten her die Staatsmaſchine im Gang erhalten, zu rechter Zeit die Achſen ſchmieren, daß ſie nicht in Brand gerathen. Und das beſte Fett für ſolche Maſchinentheile war von jeher die Religion — wird's auch in Ewigkeit bleiben. Für den Einzelnen mag es unangenehm ſein, ſolche Handlangerdienſte zu leiſten, aber ſie müſſen eben gethan werden, und der Vortheil kommt ja doch auch wieder mir zu gut. Meiner Ueberzeugung nach dürfte ich freilich nicht mehr Pfarrer ſein — — aber einmal iſt eben zuletzt Alles Schwindel, und dann, wozu unnützen Lärm in die Welt machen? Trete ich ab, kommt ein Anderer an meine Stelle, gepredigt wird einmal doch in der alten Weiſe — warum ſoll ich's nicht thun? Ob es mit, ob es ohne Ueberzeugung geſchieht, kommt es nicht zuletzt auf eins hinaus — wenn nur eben die tragenden Achſen und arbeitenden Räder nicht in Brand gerathen!“ — Ja, 's war ein geſcheiter Herr, der Pfarrer Härtel, hat mir in vielen Stücken die Augen aufgethan, weiter, als es ihm zuletzt ſelber lieb war!“

„Dabei muß man ihm aber nachſagen, daß er ein gutes Herz hatte und Jeden gewähren ließ, ſo weit er die Augen zudrücken durfte. Wäre ein Glück für Bergheim, hätten wir ihn behalten!“

„Denn nun kommt der Pfarrer Walter. Will mit Blitz und Donner, mit Schimpfen und Drohen die Leute, die von ihren Pfarrern bislang ſündlich an der Naſe herumgeführt, bald da-, bald dorthin gezerrt wurden, nun all mit einander in ſeinen Sack jagen, weil er meint, der allein ſei haltbar für alle Ewigkeit! — Ei wohl, wer an ſeiner Lehre, die kein gutes Haar am Menſchen läßt, die einem ja wirklich das Leben verleiden kann, Gefallen hat, der ſoll ihm anhängen, Niemand wird's ihm verwehren. Er ſoll aber auch die Männer, die von ſeinen Amtsvorgän-

gern, Pfarrern ſo gut als er, auf andere Wege gelenkt wurden, unangefochten laſſen. — Iſt's nicht Schande und Unrecht, daß er ſich anmaßt, Männer auf öffentlicher Kanzel zu verfluchen und zu verdammen, blos weil ſie ihre Augen zum Sehen brauchen, ſich nicht wieder wollen blind machen laſſen? weil ſie das Pfaffenhäfele abgedeckt haben und ihnen der Geſtank in die Naſe gefahren iſt? weil ſie ſich nicht länger zum Narren eines jeden von der Regierung nach Belieben eingeſetzten Theologen, den vorher kein Menſch kannte, wollen machen laſſen? weil ſie die Schnurrpfeifereien, die in der Kirche getrieben werden, ſatt und überdrüſſig haben? — Potz Blitz und Hagel! Der Glaube iſt meine Sache, ganz allein meine Sache, bin darüber keinem Menſchen Rechenſchaft ſchuldig! Wenn ich meine Steuern zahle, ſonſt meinen Obliegenheiten nachkomme, die Landesgeſetze erfülle, bin ich ein freier Mann, kein Teufel hat mir etwas zu befehlen oder in meine Sache zu reden! — — Ich habe euch, denke ich, genug Beweiſe geliefert, was von der Pfaffenwirthſchaft zu halten. Wer mich eines einzigen unwahren Wortes zeihen kann, der trete auf. Iſt aber Niemand da, der mich beſſer berichtet, ſind meine Geſchichten wahr, ei, ſo ſoll mich auch Niemand mehr hindern, meine Meinung über die Pfaffen frei herauszuſagen. Was haben die Schwarzröcke, ich nehme keinen aus, unſerm Dorf genützt? Sind ſie uns mit einem guten Beiſpiel vorangegangen? Haben ſie den Frieden, die Verträglichkeit unter den Nachbarn befördert? — Ich mag nicht weiter reden, die Galle regt ſich mir. Das aber ſage ich frei öffentlich: Die Pfaffen haben ſchwer Unheil über unſer Dorf gebracht. Beſſer war es, wir wußten gar nichts von den Schwarzröcken! Drum bleib ich dabei: Fort mit dem ganzen Geniſte, wir brauchen keine Pfaffen mehr!"

Tiefe Stille folgte dieſem kühnen Wort. Selbſt Fritz konnte eine Bewegung nicht verbergen. Es lag etwas in den Worten, in der ganzen Haltung des Mannes, was ſeine Theilnahme erweckte. Und doch überlief ihn ein eiſiger

Schauer! Konnte ſo ein Meineidiger, ein Ehebrecher, ein Mörder ſprechen? Er kam nicht zur Klarheit. — Die Verſammlung ward lebendig. Sekundenlang tauchte der Uhrmacherle abermal im trüben Nebel des Tabaksdampfes über den Köpfen ſeiner Nachbarn auf, verſchwand auch wieder lautlos. Ehe der angetrunkene Holſteiner in's Fluchen, der Bergbauer zu einer Entgegnung kam, ſagte der Wagnerspaule: „Nun, Herrnbauer, wie iſt's, wollt ihr noch immer behaupten, daß die Lehr' immer dieſelbe bleibt?"

Wiederum lautloſes Schweigen, aller Augen richteten ſich auf den Herrnbauer, der verlegen den Kopf ſenkte. „Die Pfarrer mögen irren, will's zugeben meinetwegen. Deswegen ſteht der Grund feſt, die Bibel bleibt immer die Bibel!"

„So — alſo Pfarrer irren?" ſagte Paule, und ſeine Augen funkelten wie die einer Katze, die zum Sprung auf ihr Opfer anſetzt. „Willſt nicht ſagen, welche Pfarrer irren oder meinetwegen, wie viele?"

„Iſt das auch 'ne Frage? — Kann ich das wiſſen?" ſchrie der Herrnbauer erhitzt und blies die Naſenlöcher auf.

„Iſt wohl 'ne Frag!" höhnte Paule. „Iſt ein Unterſchied, ob nur einzelne oder alle irren können. — Sagt's nur, wie Ihr meint!"

„Sind alle Menſchen ſchwach und fehlbar!"

„So — iſt's Euer Ernſt? — Guckt an, Herrnbauer, hätt' das nimmermehr von Euch erwartet! Seid ja ein rechter Schlaumeier! Lärmt und tobt gegen uns und ſeid dennoch im Herzen gänzlich unſrer Meinung!"

„Ich eurer Meinung?" ſchrie der Herrnbauer, ſprang auf und bog ſich weit über den Tiſch. „Wer das noch einmal ſagt, dem ſtopf ich das Maul! Ich halt mich an die Bibel, an Gottes Wort, da bin ich wohl geborgen, und die Geiſtlichen, die das Gleiche thun wie unſer Herr, das ſind die rechten, an die müſſen wir uns halten!"

„Iſt nur wunderlich," entgegnete Paule gleichmüthig, „was die Pfaffen auch für eine Lehr' vorbringen, ſie be-

gründen sie allemal aus der Bibel, ein Jeder behauptet auch, grade nur, wie er lehre, so und nicht anders sei die Bibel zu verstehen. — Ausnehmen will ich meinetwegen den Pfarrer Härtel, der sagte doch ehrlich, daß er die alten dummen Geschichten nimmer glaube. — Ist mir ein wunderliches Buch, aus dem Jeder was anderes 'rauslesen kann! Ist mir auch ein wunderlicher Herrgott, der seine Lehren so unklar gibt. Heißt's immer, er wär' der Allweise — spür' nichts davon. Warum macht er uns so viel Noth und Qual mit seinen Offenbarungen, die ein Jeder anders, am Ende Keiner recht versteht? Warum gibt er sie nicht einfach, rund, klar, so, daß sie ein Jeder verstehen muß, daß nun nichts mehr zu difteln und zu deuteln bleibt? — Geht mir mit dem ganzen Schwamm! Ist eitel Menschenwerk die Bibel, wie Anderes auch, man spürt's, wo man sie auch anguckt. Will nicht sagen, daß sie durchweg Betrug ist, will zugeben, daß die Propheten, die Evangelisten und Apostel zum Theil selber geglaubt haben, was sie geschrieben haben, obgleich's auch anders gewesen sein kann — das ist noch immer kein Grund, daß nun auch wir und alle Menschen in alle Ewigkeit hinaus daran glauben müßten. — Man hat uns lang vorgeworfen, wir, die Jockenpartei, wir wüßten nicht, was wir wollten, es sei uns blos um's Schimpfen und Lästern zu thun — wollen euch bald eines Andern belehren. Wenn der Hannes sagt: fort mit den Pfaffen, so ist mir das aus der Seel' geredet; ich geh aber gleich noch einen Schritt weiter und sag: was soll's mit der Bibel? Sollen wir Bauern ewig die Narren bleiben und uns von den Geistlichen, von den Stadtherren an der Nase herumzerren und auslachen lassen? — Merkt auf, Ihr Bergheimer, und wacht endlich auf! Thut die Augen auf, seht euch um, wie es überall rumort, wie man überall mit dem alten Gerümpel aufräumt, wie Dummheit und Aberglauben abgethan werden. Ueberall entstehen freie Gemeinden, in der Jeder das Recht hat, seine Meinung zu sagen, in denen es aus ist mit Pfaffentrug und Gewalt. — Holla,

laßt mich nur ausreden! Sind keine Hottentotten, die Freigemeindler, sind tüchtige, ehrenbrave Leute, die vorwärts wollen. Pfaffen haben sie freilich nimmer, aber gelehrte Männer ziehen umher und halten Vorträge, aus denen man was Rechtes lernen kann. Sollt nicht sagen, ich binde euch was auf, habe ein Büchlein mitgebracht, stehen Reden drin, die in freien Gemeinden gehalten worden sind. Hier ist's, kann's Jeder lesen. Ehe ihr nun lärmt und tobt, seht, was an der Sach ist. Ich bleib' dabei: freie Gemeinden, das ist das Wahre! und es wär' ein Glück, wenn wir auch eine hätten!"

Weiter kam er nicht, heftiger Lärm unterbrach ihn. Die eignen Anhänger waren bestürzt, fürchteten solche Kühnheit, dachten an zeitigen Rückzug. Niemand wußte, wie sich die Obrigkeit zu dieser Neuerung stellen würde — und sich die Finger verbrennen mochte doch Keiner. So saßen die Freigesinnten wie auf Kohlen, waren in bitterer Verlegenheit über ihr ferneres Verhalten. Solche Rücksichten hinderten die Frommen nicht. Durch seine versteckte Aufforderung zum Abfall von der Kirche, mehr noch durch seine Angriffe auf die Bibel hatte er hart ihre wundeste Stelle berührt. Schaudernd waren sie erst verstummt vor solch unerhörtem Frevel, dann aber brach der Zorn und die Erbitterung desto gewaltsamer los. Die Freisinnigen saßen still, wußten oder wagten nichts zu entgegnen, Mancher der sonst so Kecken, so Uebermüthigen ward bleich. Als zuletzt der Uhrmacherle gar einen Tisch in Mitten der Stube bestieg und seine schauerlichen Flüche und Verwünschungen in das Toben und Schreien hinabheulte, das ihn, wie empörte Meereswogen ein Felsenriff, umbrandete, verfärbte sich selbst der Jockenhannes. Mit Recht begann er um die Standhaftigkeit seiner Anhänger zu sorgen, deren wachsendes Verzagen sich nur allzu deutlich auf den bleichen, verstörten Gesichtern abspiegelte.

Auch der Lehrer und der Schulbauer verfolgten mit wachsender Besorgniß den immer gefährlicher anschwellenden

Tumult, deſſen Ende ſich nicht abſehen ließ. Fritz beobachtete ſorgenvoll den Beckenkarl; finſter die Arme auf der Bruſt gekreuzt ſaß er ſtille, regungslos in einer Ecke, nur die jagende Röthe und Bläſſe ſeiner Wangen, die glühenden Augen bekundeten den inneren Kampf.

Wie theilnahmlos hatte der Wagnerspaule den Kopf wieder geſenkt, das gewöhnliche, verächtliche Lächeln zog ſeine blutleeren Lippen aus einander, allein wie Kohlen glühten ſeine Augen durch die borſtigen Brauen. Auf alle heimlichen Winke des nun wirklich verlegnen Jockenhannes antwortete er mit unmerklichem Kopfſchütteln; erſt als da und dort Anhänger nun ernſtlich fahnenflüchtig zu werden drohten, ſprang er auf und rief mit machtvoller Stimme, die man der ſchmalen Bruſt gar nicht zutraute, ein lautes „Halt!“ über die Erregten hin. Augenblicklich folgte tiefes Schweigen dieſem gebietenden Ruf, und jetzt das Geſicht frei erhebend, begann er: „Habt uns oft den Lärm, das Schimpfen vorgeworfen, braucht euch nun nicht mehr eurer Ruhe zu berühmen, habt gezeigt, daß ihr im Toben unſre Meiſter ſeid! Halt, ſag ich! Wollt ihr den Streit mit Schimpfen und Prügeln abmachen? — Ha, man ſieht, die Rechtgläubigen ſind ſich auf der ganzen Welt gleich, wo ſie mit Gründen nicht durchkommen, greifen ſie zur Gewalt. Grade ſo haben's die Katholiken von jeher mit den Ketzern gemacht; wer nicht glaubte, ward verbrannt — dann hatte freilich aller Streit ein Ende und es ward Ruhe. Nein und doch nicht! Mit all ihren Henkersknechten und Scheiterhaufen konnten ſie die Wahrheit nicht unterdrücken. Und heute ſind andere Zeiten als vor dreihundert Jahren — ihr werdet mit allem Schreien und Lärmen die Aufklärung, das freie Denken nimmermehr mundtodt machen! — Wollt euch euren Zorn zu gut halten, wenn ich für mich allein die Bibel antaſtete, aber ich nehme das nicht allein aus mir, grundgeſcheite, tiefgelehrte Männer ſtehen hinter mir. Da hat ſchon vor langen Jahren ein gewiſſer Strauß ein Buch geſchrieben, worin er haarſcharf nachweiſt, daß die wunder-

lichen Geſchichten in der Bibel über den Jeſus von Nazareth für eitel Märlein und Fabeln zu halten ſind. — Schreit nur, das Buch ſchreit ihr nicht aus der Welt, und fragt euren Pfarrer, ob ich euch damit belogen! — Das Buch kann ich nicht beibringen, iſt zu theuer, ſoll auch für unſereins zu hoch gegeben ſein. Aber da hab' ich ein paar andre Schriften mitgebracht. Iſt das erſte von einem Rabbiner der Juden verfaßt und gibt viel zu denken, wenn's gleich von einem Feind der Chriſten herrührt. Dann hab' ich ein anderes, enthält einen wahrhaften Bericht der Jeſusgeſchichte, wie er ſeiner Zeit von Augen- und Ohrenzeugen iſt aufgeſetzt worden. Haben ihn damals die Geiſtlichen unterdrückt, iſt erſt neuerlich in einem Kloſter in Syrien aufgefunden und überſetzt worden. Wem das Büchle die Augen nicht aufthut, dem iſt überhaupt nicht zu helfen. — Auch das Büchle von Renan: „Das Leben Jeſu!", über das ſo viel Lärm in den Zeitungen gemacht wurde, hab' ich mitgebracht. — Hier habt ihr die Schriften, ſtatt zu lärmen und zu toben, ſteckt die Naſen hinein, findet's drin ſchwarz auf weiß, was wir ſo oft ſchon euch vergeblich vorgepredigt. Meine nicht, daß den Büchlein wegen einer von euch ſeinen Glauben ändern ſolle. Jeder iſt allein Herr ſeines Glaubens und hat ihm darein Niemand zu reden. Ihr ſollt nur daraus erſehen, daß wir auf gewiſſem Grund ſtehen, daß wir wiſſen, was wir reden und was wir wollen. So — das iſt's, was ich ſagen wollte, hinfort kann ſich Jeder ſelber helfen!"

Betreten ſchwiegen die Frommen, erſt nach und nach fanden ſie ihre Faſſung wieder, ſchimpften und wetterten über die Schandſchriften und Lumpenbücher, die von verdorbenen Advokaten und abgeſetzten Pfarrern ausgeheckt, nur den Leuten die Köpfe verwirren ſollten, und, wenn noch Gerechtigkeit zu finden wäre, von der Obrigkeit gar nicht geduldet werden dürften. Diesmal trafen ſie jedoch auf heftigen, erfolgreichen Widerſtand. Das Selbſtbewußtſein der Jockenpartei war durch die Schriften, auf welche

ſie ſich ſtützen konnten, bedeutend gewachſen, das Anſehen, das Vertrauen auf ihre Führer größer denn je. Wenn ſolche Bücher geſchrieben, gedruckt und verkauft werden durften, wer konnte ſie nun um ihrer Meinung willen anfechten oder beſtrafen? Zwar dachte außer den Führern Keiner an ernſtliche Schritte, ſchon der Gedanke, aus der Kirche zu treten, hätte ſie ſchaudern gemacht, vor einem entſcheidenden Entweder-Oder wären gewiß ſämmtliche Maulhelden wie geprügelte Hunde zu Kreuze gekrochen — nur das Gefühl der Sicherheit und Strafloſigkeit ihren Gegnern gegenüber machte ſie übermüthig, erweckte ihre Streitluſt, reizte ſie zum gefährlichen Spiel. Und das war es ja auch, was Hannes und Paule wollten. Heimlich nickten ſie ſich zu! Nur zu, immer zu! ereifert, erhitzt euch, je mehr, deſto beſſer. Noch fühlt ihr euch frei und ſicher — unverſehens werdet ihr die Schlinge ſpüren, die ſchon über eurem Haupt ſchwebt!

Der Streit wendete ſich bald den beſonderen Verhältniſſen des Dorfes zu. Scharfer Tadel traf den Pfarrer über ſein Vorgehen in der Schule, Fritz erntete viel Lob, daß er ſtandhaft ausgehalten, die Ränke und Umtriebe des Pfarrers vernichtet hatte. Zu fernerem Ausharren ward er ermahnt, ihm eifriger Beiſtand verheißen. Wie ſich die Köpfe erwärmten, deſto größer ward der Eifer, die Kühnheit; paſſiver Widerſtand genügte lange nicht mehr, kecke Angriffe wurden geplant. Der Beckenjörg ſchlug endlich mit der Fauſt auf den Tiſch und ſchrie von Bier und Aufregung glühend: „Die Schule iſt die Hauptſach, darüber müſſen wir die Hände halten, dort können wir dem Pfarrer an's Leben greifen! Werden erſt einmal die Kinder nicht mehr zum Aberglauben, zur Unvernunft erzogen, dann hört die Pfaffenherrſchaft von ſelber auf. Drum müſſen wir den Pfarrer aus der Schule werfen um jeden Preis. Oeffentlich ſag ich's: Ich will nimmer leiden, daß meine Kinder mit den Bibelſprüchen, Geſangbuchsliedern und bibliſchen Geſchichten geplagt, ich will's nicht leiden, daß ſie mit Abſicht verdummt und verdorben werden. Lehrt ſie rechnen,

leſen und ſchreiben, macht ihre Köpfe hell und klar, da gibt's genug zu thun. — Dank ſind wir dem Herrn Schulmeiſter ſchuldig, daß er ſich ſo tapfer ſeiner Haut gegen den Pfarrer gewehrt, aber noch iſt lang, lang nicht genug geſchehen. Ich ſag Ihnen, Herr Schullehrer, noch ganz anders müſſen Sie auftreten, noch ganz anders müſſen Sie dem Walter den Meiſter zeigen. Können's getroſt wagen, wir Alle ſtehen hinter Ihnen und leiden nicht, daß Ihnen ein Haar gekrümmt wird. Wie geſagt, mit den Bibelſprüchen und Liederverſen muß es ein Ende haben, ich leid's nimmer, daß meine Buben damit geplagt werden!"

„Potz Mordſapperment!" fiel der Schulz ein. „Iſt die Wahrheit, die blanke Wahrheit, ſtimm in allen Stücken bei. Und ich ſag Ihnen als Schulz, Herr Lehrer, das dumme Zeug darf nimmer gelehrt werden! Ja, das ſag' ich als Schulz!"

Heftiger Lärm folgte dieſen Worten, legte ſich aber ſogleich wieder, als Fritz, der unterdeſſen ſeine Zeche bezahlt, aufſtand, nach ſeinem Hut griff und gleichmüthig ſagte: „Darauf habe ich Ihnen zu bemerken, daß es weder Ihnen noch einem andern Gemeindeglied zuſteht, mir in Betreff des Unterrichts Vorſchriften zu machen. Genügt Ihnen die dermalige Organiſation der Schule nicht, ſo ſteht Ihnen Beſchwerde bei der Behörde frei; dort können Sie Aenderungen beantragen, ſo viel Sie wollen, und gelingt es Ihnen, die Regierung zu Anordnungen in Ihrem Sinn zu bewegen, werde ich ſie ohne Weigerung ausführen. Bis dahin halte ich mich allein an die beſtehenden Geſetze und bitte Sie, die Schule und mich mit Ihrem Parteihader zu verſchonen. Ich verſichere Sie, daß ich weder von der einen, noch von der andern Seite Eingriffe in mein Recht, in meinen Berufskreis dulden werde!" Mit erhobenem Haupte verließ er die Stube; Schneider, Robert Schulz, auch der Schulbauer folgten ihm. Noch auf dem Hausflur vernahm er das Hohngelächter, welches ihm die Jockenpartei nachſendete. Plötzlich ward es wieder ſtill; der Schäfersbauer

ſagte mit tiefer Bruſtſtimme: „Mög't über euren Schulmeiſter ſchimpfen, ſo ſehr ihr wollt, ich acht' den Mann, der weiß, was er will, weiß es vielleicht beſſer, als ihr all' mit einander. Weit iſt's mit Bergheim gekommen, muß ſagen, ſo ſchlimm hätt' ich mir's doch nicht gedacht. Nu nu, fahrt nur fort, macht nur zu, werden euch die Augen aufgehen! Ich aber will mit Leuten, die ſo offenbar den Herrgott und den Heiland verſpotten, die ernſtlich damit umgehen, die Religion abzuſchaffen — mit ſolchen Leuten will ich keine Gemeinſchaft haben. Hab' zu meinem Herrgott gebetet an die ſechzig Jahr, ſoll nunmehr auch dabei bleiben; hab auch immerdar in meinem Haus auf Frömmigkeit und Ehrbarkeit gehalten, will's nicht erleben, daß es anders werde. Drum ſag ich Dir, Schulz: Der Verſpruch zwiſchen meinem Frieder und Deiner Marie iſt aus, null und nichtig iſt er! Nimmermehr ſoll mir die Tochter eines Gottesleugners als Schnur in's Haus kommen. Kannſt das Handgeld morgen zurückſchicken. Wie ich da das Schwefelhölzle zerbreche, ſo iſt jede Gemeinſchaft zwiſchen uns zerriſſen!"

„Gott im Himmel, wo will das noch hinaus?" ſtöhnte Schneider auf dem Heimweg. „Mir liegt der Schrecken über dieſe Läſterungen in allen Gliedern. Meiner Alten darf ich davon gar nichts ſagen. Denn warum? — die könnt ſich nicht wieder zufrieden geben!"

„Ja, und die Folgen zeigen ſich ſchon!" ſagte der Schulbauer bekümmert. „Das erſte Brautpaar iſt auseinander geriſſen — bald wird der Jammer in vielen Familien ausbrechen. O — mir wirbelt oft der Kopf! Mit getheiltem Herzen muß ich einem Kampf zuſehen, an dem ich mich ſo gerne betheiligen möchte, muß mit meiner innerſten Ueberzeugung zu einer Partei ſtehen, der ich doch nimmer, nimmermehr den Sieg wünſchen darf. Was ſoll ich thun? — wie mich ſtellen?"

„Uns drückt ein Kummer!" entgegnete Fritz und gab ihm die Hand. „Auch mich drängt es, frei öffentlich einzu-

treten für meine Ueberzeugung. Und doch kann ich ein dunkles Gefühl nicht überwinden, welches mich abhalten will, jetzt schon an dem Kampf theilzunehmen; ich kann eine Ahnung nicht loswerden, als müsse noch eine Zeit kommen, da unabhängige, freie Männer ein Segen für das Dorf werden müßten. Immer mehr komme ich zur Ueberzeugung, der Kampf des freieren Denkens mit den othodoxen Glaubensmeinungen ist nur das Mittel zu einem uns noch unbekannten Zweck; der Deckmantel für ein geheimnißvolles, unlauteres Ziel. — Sie selbst gaben mir die ersten Andeutungen über den Charakter des Hauptagitators, von allen Seiten ward Ihre Ansicht bestätigt — darum halte ich es für recht und nothwendig, aus einer vorsichtigen Reserve nicht hervorzutreten, dabei aber die Augen offen zu halten, um vielleicht durch ein rechtzeitiges Dazwischentreten großes Unglück zu verhüten."

„Bist ein närrischer Kerl, Reinhardt!" sagte Schneider. „Muß Dich aber doch gern haben, und wollte, es gäbe mehr solche wie Du! Denn warum? — — Ja, hast Dir durch Dein herzhaft Reden wieder wenig Liebe erworben, war aber doch ganz recht so. Halte nur aus, mir ist's, als müsse Dir's zuletzt doch gelingen, meine Alte hat's auch gesagt!"

„Auch ich danke Ihnen und bitte nun ernstlich um baldigen Besuch!" sagte der Schulbauer, indem er Fritz zum Abschied die Hand drückte. „Wir müssen uns besser kennen lernen!"

„Das meine ich auch!" lachte Schneider. „Denn warum? — Ihr seid ja doch wie für einander geschaffen. — Aber für heute ist's genug! Gute Nacht!"

— — — — —

Am nächsten Abend saß Walter mit leuchtenden Augen vor seinem Schreibtisch und trug in ein Heft, das schon einige beschriebene Blätter zeigte, folgende Notiz ein:

Am — — Abends abermals Versammlung im Wirthshaus. Gotteslästerische, religionsfeindliche Reden.

Offene Aufforderung zum Abfall vom Glauben, zum Austritt aus der Kirche, zur Gründung einer freien Gemeinde. Reinhardt, R. Schulz, der Schulbauer anwesend. Reinhardt kein Wort zur Vertheidigung der h. Religion; durch seine Anwesenheit und sein Schweigen die Abgefallenen zu weiteren Schritten ermuthigt, die atheistischen Irrlehren als seine eigne wahre Ueberzeugung bestätigt.

Zeugen: A. B.; C. D.; E. F.; X. Z.; ꝛc.

Reinhardt steht in lebhaftem Briefwechsel mit dem Lehrer Braun in der Residenz.

Verkehrt häufig mit R. Schulz von Sülzdorf.

Siebzehntes Kapitel.

Es war Samstag Abend, die Sonne neigte sich zum Untergang. Wolken von Schnakenschwärmen wogten in ihrem Scheidestrahl über den sumpfigen Rothwiesen auf und ab, von emsig jagenden Schwalben, Rothschwänzchen und Bachstelzen durchkreuzt. Ueber den wallenden, silbergrau glänzenden Kornfeldern huschte der Dorndreher hin und her, und die zackigen Dornenäste, zum Schutz der Saaten von den Landleuten zu beiden Seiten des schmalen Fußsteiges gesteckt, trugen an ihren Stacheln die oft noch zappelnden, braunen Junikäfer, die Opfer seiner Mordlust. Stille war es ringsum, nur in den Kleefeldern rauschte noch die Sense des Mähders, und die Mägde schleppten hochgethürmte Lasten des duftenden Krautes auf Vorrath für morgen nach dem Dorfe. Langsam, tief athmend, die längst erloschene Cigarre achtlos zwischen den Lippen, schritt Fritz dem nahen Sülzdorf zu. Mancherlei trübe Gedanken bewegten ihn. Zunächst die wachsende Verbitterung der Gemüther in Bergheim, die sich schon bis in die Schule zu erstrecken begann, entlockte ihm manchen Seufzer, sodann peinigte ihn seine täglich unklarer

werdende, ſchwankende Stellung zur Gemeinde wie zum Geiſtlichen. Er fühlte, daß er ringsum von Feinden umlauert werde, daß ſtündlich ein vernichtendes Wetter gegen ihn losbrechen könne, und wenn er auch auf das Schlimmſte gefaßt war, dieſe dumpfe Schwüle, die ängſtliche Stille ſeiner Gegner ward ihm auf die Dauer faſt unerträglich. Heute kam noch ein Beſonderes dazu. Ein Brief von Mathilde war endlich eingetroffen. Mit Jubel begrüßt, verwandelte das Schreiben ſeine hoffende Freude bald in bitter ſchmerzliche Enttäuſchung. Schon der Ton des Briefes wirkte auf ihn wie ein kaltes Sturzbad, mehr noch verletzte ihn der Inhalt. Von einem freundlichen Eingehen auf ſeine Ideen keine Spur; ſtatt Troſt auf ſeine Klagen herber Tadel, den eine Beimiſchung von Hohn noch kränkender machte; ſeine Bitten, Mahnungen, Vorſtellungen kaum beachtet, in verletzender Weiſe zurückgewieſen. Einer herben, leidenſchaftlichen Kritik ward ſein Verhalten unterzogen; bitter beſchwerte ſich Mathilde, ohne auch nur im Geringſten ſeine Entſchuldigungen gelten zu laſſen, über Vernachläſſigung und Zurückſetzung. Ueber letzteren Punkt hätte ſich Fritz wohl tröſten können, wenn wirklich gekränkte Liebe, ſchmollende Sehnſucht aus den Zeilen geſprochen hätte — aber in dem ganzen Brief war nicht ein Fünkchen wahres Gefühl zu entdecken. Verletzte Eitelkeit, Aerger über getäuſchte Erwartung, unerfüllte Hoffnungen — das war Alles. Je öfter er ihn las, deſto eiſiger wehte es ihm aus dem Briefe entgegen. Mathilde war wieder ganz und gar die herzloſe Kokette, die ihn ſchon damals in Eiſenach ſo tief erſchreckte. Vollends mit Unmuth erfüllten ihn ihre Forderungen, die faſt Befehlen gleich kamen, zu einer Aenderung ſeines Verhaltens — das trotzige Entweder-Oder, das ſie ihm ſo ſchlecht verhüllt, ſo leichtfertig entgegenwarf. Selbſt der milder, verſöhnlicher gehaltene Schluß konnte den übeln Eindruck nur verſtärken.

Unwillig knitterte Fritz das Papier zuſammen. „Was nützt alle Bildung, alle Politur des Geiſtes, wenn das Herz leer ausgeht, öde und kalt bleibt?“ rief er und verwunderte

ſich ſelbſt über den Eindruck der eignen Worte. War das nicht wie eine Löſung all der quälenden Zweifel und Sorgen, die ihn bisher wegen der eignen Bildung umgetrieben? Hatte nicht dasſelbe auch Frau Braun öfter geſagt, Braun ſelber zugeſtanden? Aber die Freude über dieſe ſo unerwartet gewonnene Erkenntniß konnte das Leid, dem ſie entquoll, nur verſchärfen. Wohl wahr, es regte ſich auch ein zorniger Trotz in Fritz, die Luſt wandelte ihn an, die Herzloſe mit den eignen Waffen zu ſchlagen, es auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen. — Behauptete nicht Frau Braun fort und fort, er liebe Mathilde gar nicht? Konnte ſie nicht auch hier das Rechte getroffen haben? — — Ja, aber dagegen erhob ſein Herz laut und immer lauter Einſprache. Sollte er auch noch Mathilde verlieren? Der letzte heitere Sonnenſtrahl aus ſeinem Leben ſchwinden? Eine tiefe, ſchmerzliche Wehmuth quoll in ihm auf, alles Glück, alle Freude ſchien von ihm genommen, ihm war, als ſeien alle Sterne, die ſeit ſeiner Kindheit in ſein Leben geſtrahlt, erloſchen bis auf einen, und auch dieſer neige ſich raſcher und raſcher zum Untergang. Fritz war ſchmerzlich bewegt, als er ſo im Abendſchein durch die leiſe wallenden Roggenfelder dahinſchritt.

In der hellen, freundlichen, großen Wohnſtube des Sülzdorfer Schulbauernhauſes ſaß die ganze Familie beim Abendbrod. Erſtaunt und erfreut eilte der Hausherr dem Lehrer entgegen. „Ei, welche Freude, Herr Lehrer! Kommen grade recht, ſetzen Sie ſich zu uns und nehmen Sie vorlieb! Anna, geſchwind einen Teller für den Herrn Lehrer und rücket zuſammen, Ihr dort!“

Um nicht zu ſtören, nahm Fritz ohne Umſtände die Einladung an, was ihm ein zufriedenes Kopfnicken des Schulbauern eintrug. Tief erröthend war die Herrnbauersanna aus der Stube geeilt; als der Lehrer die Hausfrau begrüßt, fragte er: „Iſt Anna immer bei Ihnen?“

„Ach, leider nicht!“ entgegnete die ſchöne, etwas blaſſe Frau mit einem Seufzer. „Ihre Mutter will ſie durchaus

nicht von ſich laſſen, und ich kann ihr das im Grund ja auch nicht verdenken. Die ganze Woche war ich aber ſo unwohl, daß ich mir doch meine Pathe zur Hülfe ausgebeten habe. Morgen geht ſie wieder heim.“

Anna hatte unterdeß einen Teller gebracht, und der Schulbauer ſagte einfach: „Nun langen Sie zu!“

Ueber Tiſch ward wenig geſprochen, der Hausherr liebte, wie alle Bauern, in Ruhe zu eſſen. Anna ſaß dem Lehrer grade gegenüber, ein leiſer Schimmer des Abendrothes überhauchte ihr aſchblondes, herrliches Haar, und Fritz erſtaunte auf's Neue über die rührende Schönheit des Mädchens; er mußte über ſich ſelbſt lächeln, daß ſeine Blicke unwillkürlich immer wieder auf ſein holdes Gegenüber ſich wendeten.

„Was haſt nur, Anna?“ fragte der Schulbauer nach Beendigung des Mahles. „Biſt ſo ſtill, und Dein Mundwerk geht doch ſonſt wie ein Uhrwerk?“

„Iſt mir eben nicht zum Reden!“ entgegnete Anna leiſe, während eine Purpurröthe ihr Geſicht übergoß; alle Tiſchgenoſſen erhoben ſich, und die Kleinmagd ſprach das Tiſchgebet.

Während die Mägde mit Anna den Tiſch räumten und in der Küche ſpühlten, die Bäuerin mit ihrem Strickzeug im Lehnſtuhl ſich zurücklehnte, blieb der Schulbauer mit den Knechten am Tiſch ſitzen und ſagte: „Herr Lehrer, es thut mir leid, daß ich nicht gleich zu Ihren Dienſten ſein kann, allein der Samſtagabend ward von jeher für einen wichtigen Zeitpunkt in meinem Haus geachtet, und — nun ja, die Hausordnung laſſe ich nicht gern ſtören. Machen Sie ſich's einſtweilen auf dem Kanapee bequem, dort im Schränkle finden Sie Zeitungen und Bücher, auch Cigarren — bedienen Sie ſich ungenirt, Complimente und Ziererei kann ich gleich wenig leiden. — Anna, Anna — ſei doch ſo gut und bringe dem Herrn Lehrer einen Krug Bier und ein Glas!“

Ohne ſich weiter um den Gaſt zu kümmern, wendete er ſich zu den Knechten; die Bäuerin ſtand jedoch auf, präſentirte Fritz lächelnd das Cigarrenkiſtchen, und während ſie

Feuer machte, ſagte ſie: „Entſchuldigen Sie meinen Alten, Herr Lehrer; er macht nicht gern viel Worte, was er aber ſagt, iſt auch ſeine wahre Meinung. Ach, einen beſſeren Menſchen als meinen Jörg kann es nicht geben, dürfen es glauben!“

Fritz dankte und lauſchte dann der Unterredung des Hausherrn mit ſeinen Knechten, die ihn bald zu intereſſiren begann. Die Arbeiten der vergangenen Woche wurden beſprochen, die Leiſtungen jedes Einzelnen ſtreng beurtheilt. Bald fiel ihm auf, wie der Schulbauer ſich faſt ganz paſſiv verhielt, nur dann in das Geſpräch eingriff, wenn es galt, den Knechten, deren Sprache oft nicht recht fort wollte, zu Hülfe zu kommen. Weder Lob noch Tadel kam aus ſeinem Munde, das überließ er den Knechten ſelber, und Fritz hörte mit Freude, mit welchem Ernſt die Knechte die Thätigkeit der letzten Tage betrachteten, wie bedächtig ſie Gelingen und Mißlingen abwogen. Jetzt bemerkte er auch, wie der Schulbauer jedes Urtheil in ein Buch eintrug — je nachdem es günſtig oder tadelnd ausfiel, ſpiegelte ſich lebhafte Freude oder Beſchämung in den betreffenden Geſichtern. In gleicher Weiſe wurden auch die Arbeiten für die nächſte Woche feſtgeſtellt; die Knechte allein machten Vorſchläge, prüften, verbeſſerten oder verwarfen, nur in ſeltenen Fällen warf der Bauer eine Bemerkung dazwiſchen. Auch dieſe Beſchlüſſe trug er — ausführlicher — in ſein Buch ein. Als er endlich die Feder ausſpritzte, das Buch im Tiſchkaſten verſchloſſen hatte, begann der zweite Knecht in ſichtbarer Verlegenheit: „Herr, hab' noch ein beſonderes Anliegen. Ihr waret am Mittwoch nicht mit mir zufrieden und das mit Recht; ich bitt Euch um Nachſicht und verſprech', ich will Euch keine Urſache zum Unwillen mehr geben. Dank's Euch rechtſchaffen, daß Ihr's nicht in's Buch eingetragen habt.“

„Iſt gut, daß Du ſelber darauf kommſt!“ entgegnete der Schulbauer. „Du ſagſt's und ſo iſt's, war ſchwer ärgerlich über Dich. Da ich aber merkte, daß Dir die Sache ſelber im Kopf herum ging, habe ich Dir die größte Strafe erlaſſen. Rede jetzt!“

„Was ist viel zu berichten? Kam am Dienstag auf dem Markt unter lustige Gesellschaft — und da muß der Teufel über mich Herr werden, Eure Lehren sind rein vergessen — und, nu — ich hab einen Weltsbrand, eh' ich mich's versehʼ, komm in eine Prügelei, werden meine Kleider ruinirt — und am Morgen ist all mein Geld heidi! War ein schlechter, theurer Spaß!"

„Und meinst wirklich, der Teufel ist Schuld daran?"

„Nu — ist halt so 'ne Red!"

„Pfui! eine schlechte, eine nichtsnutzige Red! Weißt wohl, was sie bedeutet?" Dich mußtest Du weiß brennen, einem Andern Deine Dummheit und Nichtsnutzigkeit in die Schuhe schieben! Schäme Dich, Hansmichel, schäme Dich! Brauchst Reden und bedenkst nicht, was sie bedeuten, wie schwer sie wiegen! Denn wie Du mit einem leichtfertigen Wort über die wahre Ursache Deiner Thorheit weg gehst, so auch in Gedanken, und ohne daß Du's weißt, hast Du neuen Thorheiten Thür und Thor in Dir geöffnet! Immer aufrichtig und wahrhaftig vor sich selber und auch vor andern Menschen, Hansmichel, das ist das einzige Mittel, wodurch Du ein rechter Mann werden kannst. Und jetzt rede nur gleich ganz aufrichtig, gesteh's, was Dich in Wahrheit in solchen Schaden, solche Unehr geführt hat!"

Der Knecht blickte beschämt zu Boden, endlich begann er leise: „Herr, ich bitt Euch, verachtet mich nicht! Freilich, ich allein bin an Allem Schuld! Hätt' ich an Eure Rathschläge gedacht, hätt' ich auf mich Acht 'geben, würde ich mich nicht betrunken haben, und hätt' ich keinen Rausch kriegt, wär alles Uebrige auch verblieben!"

„Nun sieh, wie das anders klingt!" entgegnete der Schulbauer. „Hättest auch sagen können: mein Leichtsinn, mein gedankenloses Wesen, meine Gleichgültigkeit vor der Zukunft hat mich auch diesmal wieder in Schande und Schaden gebracht, wie so oft schon! Nimm Dich zusammen, Hansmichel, Deinetwillen. Zwei Vermerk hast Du schon im Buch — Du weißt, kommt's zum dritten, sind wir geschiedene Leute!"

„Will mich zuſammennehmen, Herr! — Verzeiht, daß ich am Mittwoch durch ſchlechte Arbeit Euer Nachtheil war!“

„Abgethan! Vergeben und vergeſſen!“ ſagte der Bauer herzlich und ſchüttelte dem Knecht die Hand. Auch die Bäurin gab ihm die Hand und ſprach ihm freundlich zu.

Eben trat Anna ein, einen Bierkrug und ein helles Glas auf einem Porzellanteller in der Hand. Während ſie Fritz einſchenkte, flüſterte ſie: „Danke Ihnen vielmals für die ſchönen Gedichte, die Sie mir aufgeſchrieben. Sollen mir immerdar ein werthes Angedenken ſein.“ Ehe Fritz entgegnen konnte, war Anna ſchon entſchlüpft, ſetzte ſich mit ihrem Strickzeug hinter den Lehnſtuhl der Baſe, daß er faſt nichts von ihr erblicken konnte.

Während die Mägde in reinen Schürzen und Jacken ſich auf die Ofenbank ſetzten und eifrig ſtrickten, nahm die Bäurin eine prachtvoll gebundene Bibel aus dem Schränkchen und legte ſie vor dem Hausherrn auf den Tiſch. Fritz überkam ein wunderlich anheimelndes Gefühl bei dieſen Vorbereitungen zum Hausgottesdienſt. Die große, helle Stube war ſehr einfach möblirt, außer dem altmodiſchen, harten Kanapee und dem Lehnſtuhl enthielt ſie nur Tiſche, Bänke und Stühle von ſchlichtem, ungeſtrichnem Tannenholz — aber Möbel, Fenſter und Fußboden ſchimmerten und glänzten von Sauberkeit. Außer der alten Uhr, dem Kalender und einem Spiegel ſchmückten die Wände nur drei kleine Stahlſtiche: Luther, Blücher und Friedrich II. von Preußen. Dazu war es ſo ſtill und traulich, die Katze ſchnurrte leiſe unter dem Ofen, und auf allen Geſichtern lag eine ernſte Erwartung.

„Kann Ihnen meinen Hausgottesdienſt nicht erlaſſen, Herr Lehrer!“ wendete ſich der Schulbauer an dieſen. „Iſt ein Erbſtück meiner Eltern ſelig und mir gar lieb und werth!“

Als Fritz ſtill nickte, blätterte er in der Bibel und ſagte: „Nachdem wir die Arbeit und Plage der Woche überſtanden, den Staub von uns abgewaſchen haben, wollen wir

nun auch unſere Gedanken von den gewöhnlichen Dingen abkehren. Denn nicht blos zum Schaffen und Erwerben ſind wir auf der Welt, nicht blos für den Leib haben wir zu ſorgen, ſondern auch unſerm Geiſt ſollen wir ſein Recht werden laſſen. Wir ſollen gut ſein und beſſer werden. Wollen wir das erreichen, iſt nöthig, daß wir für gute Gedanken und Vorſätze in uns ſorgen. Wir müſſen uns an Beiſpielen guter und fürtrefflicher Menſchen erquicken, daß wir die Luſt und den Muth nicht verlieren, ihnen nachzueifern; wir müſſen uns immer wieder vorhalten, was ſie da und dort redeten, damit wir nach und nach einen Schatz von guten Gedanken in uns ſammeln, uns zum Troſt und zum Rath in trüben, ſchweren Tagen."

„Habe für unſern heutigen Hausgottesdienſt die Geſchichte vom Nikodemus ausgewählt, Evangelium Johannes, Kapitel 3. Vers 1—15. Iſt mir ein liebes, werthes Evangelium; ſo oft ich's ſchon durchgeleſen, nimmer habe ich's noch ausgeleſen, ſtets fallen mir neue, gute Gedanken dabei ein. Iſt etwa nicht, daß ich alles darin bis auf's Tippele verſtehe, umgekehrt bleibt mir's immer eine dunkle Geſchichte; mit Vielem, was darin enthalten iſt, weiß ich nichts anzufangen. Aber was übrig bleibt, das iſt ſo einfältig, ſo wahrhaftig, ſo kräftig, daß die unverſtändlichen Stellen wohl mit in den Kauf zu nehmen ſind. — Gebt jetzt Acht!"

Alle falteten die Hände und blickten ernſt vor ſich nieder. Als der Schulbauer zu Ende geleſen, ſah er noch eine Zeit wie in Gedanken verloren in das Buch, dann ſchob er die Bibel etwas von ſich, legte die Ellnbogen auf den Tiſch, die gefalteten Hände auf's Buch, blickte zur Decke und begann:

„Was mich an dem Evangelium ſo ganz beſonders erfreut, iſt, daß man den Heiland da einmal ganz allein für ſich hat. Mir iſt's ſtets, wenn ich das Kapitel leſe, als wäre ich der Nikodemus, und der Herr Jeſus ſelber ſäß' mir gegenüber an dem Tiſch, ſtützte ſeine Arme auf, guckte

mir mit ſeinen gewaltigen Augen bis tief 'nunter in's Herz und gäbe mir Beſcheid auf all mein Leid und Herzquälen. Wird mir wohl eng um die Bruſt, wenn ich den Herrn leibhaftig vor mich denke, aber — wir ſind ja eben allein — das Herzklopfen hat bald ein End, ich weiß mich meinem allerbeſten Freund nah, was mich drückt und quält, das kommt hervor, und ſchon, indem ich's ſo in Gedanken darlege, wird mir's leichter und freier um's Herz. Nun kann mir ja freilich der Herr Jeſus nicht wirklich und wahrhaftig Rede und Antwort ſtehen. Allein das macht nichts aus! Im Geiſt bin ich dem Herrn Jeſus doch nahe, das macht mich ernſt, weich und ſtill; all die weltlichen, kleinmüthigen Sorgen und Gedanken, die ſonſt das Herz umtreiben, verwirren und ängſten mich nimmer, es wird mir wunderſam feierlich im Gemüth, gute, klare Gedanken kommen ganz von ſelbſt, brauche mir gar nicht einmal erſt die Frage vorzulegen: was würde der Herr Jeſus jetzt wohl ſagen und rathen? Ach, das ſind immer ſo glückſelige Augenblicke, wenn ich in aller Stille mit meinem Herrn Jeſus ſolch einen heimlichen Rath abhalte — und daß ich dazu kommen bin, das dank ich allein der Geſchichte von dem Nikodemus."

„Manche mögen darüber den Kopf ſchütteln und ſagen: „Rederei, das hätte ich ohne die Geſchichte auch haben können!" Iſt wohl war. Allein man könnt ſo Manches haben, und hat's eben doch nicht, wie nahe es auch liegt; man könnt ſo Manches thun, und thut's eben doch nicht, wie einfach es iſt — drum iſt's allerwegen gut, wenn uns durch ein Beiſpiel zu rechter Zeit die Augen geöffnet werden. Iſt auch ſonſt noch ein Troſt und eine eindringliche Mahnung für uns, daß ſich der Herr in der Nacht zu dem Nikodemus ſetzte. Daraus erſehen wir, daß der Herr auch für die Menſchen ein theilnehmend Herz hatte, die ihm ein beſonderes Anliegen zu klagen hatten, die ſich nur ihm, ihm ganz allein anvertrauen wollten. Der Herr hätte ja zu dem Nikodemus ſagen können: „Was willſt Du? — gar noch

ſo ſpät in der Nacht? Geh, ich will endlich auch einmal zur Ruhe kommen. Habe ich nicht den ganzen lieben Tag gelehrt und gepredigt? Iſt das nicht genug? Komm morgen oder übermorgen am Tag und höre meine Predigt, ſo wirſt Du finden, was Du bedarfſt!“ Neunundneunzig unter Hunderten hätten's ſo gemacht, aber der Herr nicht. Wer kommt, iſt angenehm, zu jeder Zeit iſt er bereit zu hören, zu rathen, zu helfen und zu tröſten. Daraus leuchtet ſo recht ſeine große Liebe hervor, und ich halt's für gar nichts Klein's, daß er ſich mit dem Nikodemus ſo lange in der Nacht unterredet hat. Zeigt uns auch unſre Schuldigkeit. Wir vergeſſen ſo gern und ſo leicht, was wir unſerm Nebenmenſchen ſchulden. Wie oft wäre einem armen geplagten Herzen mit einem guten Wort aufzuhelfen, aber die bekümmerte Seele traut ſich nicht an uns, weil es nicht die rechte Zeit und Stunde iſt; plagt und härmt ſich lieber in der Einſamkeit, vergrößert und erſchwert in ihrer Angſt das Leid, verpaßt den rechten Augenblick zur Hülfe. Drum iſt die Geſchichte eine Mahnung, daß wir in allzu großer Bedrängniß getroſt den aufſuchen, auf den wir eben beſonders Vertrauen ſetzen, ohne erſt ängſtlich auf paſſende Zeit zu warten; im andern Fall aber auch, daß wir nimmer einen Betrübten abweiſen, ſondern jederzeit mit Freundlichkeit die Bedrängten anhören, wenn es uns auch einmal nicht recht paſſen will!“

„In Summa aber achte ich das Evangelium ſo recht als eine Geſchichte für's Haus. Draußen in der Flur können wir Bauern beinahe nichts verrichten, was uns nicht an den Herrn erinnerte und worüber er ein gutes Wort geſagt hätte — nun iſt's recht, daß er auch in der Stube ſein Plätzle gefunden hat. Ich meine, in jeder Stube ſollte ein Nikodemuseckele ſein, wo man ſich hinſetzt, wenn man in ſeinen Gedanken mit dem Herrn Jeſu allein ſein möchte. Achte, wäre in jedem Haus ſolch ſtilles Eckele, es würde beſſer in den Familien, Gemeinden und auch im Staate ſtehen. Will nicht ſagen, daß man mit dem Herrn Götzen-

dienſt treiben, daß man ihn vielleicht gar für einen Herrgott eſtimiren ſollte — nein, nein! Nur einen Platz im Herzen, auch in der Stube ſollte ihm Jeder gönnen, denn Jeſus wird immerdar der beſte Tröſter und Berather — der allerbeſte Hausfreund bleiben, wie der Pfarrer verwichen predigte.“

„Habe ſagen hören: dem Nikodemus wär's nicht rechter Ernſt geweſen, ſonſt wäre er am Tag kommen und nicht heimlich in der Nacht. Will's nicht ſtreiten, kann wohl ſein. Doch kümmert mich das nicht, laſſe mir damit auch die Freude an der Geſchichte nicht verderben, ſondern meine, der Nikodemus wird eben ein beſonderes Gemüth geweſen ſein, den es verlangte, dem Herrn einmal allein und in der Stille ſein Herz gründlich auszuſchütten, über das und jenes ſich beſonderen Rath zu holen. War ein Meiſter in Iſrael, ein gelehrter, weiſer Mann — allein das Rechte hat er doch nicht gefunden, in der Nacht noch ſucht er den Herrn auf, der ſoll ihm zum Frieden verhelfen. Hat auch gewiß nicht vergeblich angeklopft. Iſt mir immer ein Troſt, daß auch die Weiſeſten noch bei unſerm Herrn lernen mußten, da doch auch die Ungelehrten und Geringen nicht zu kurz kamen. Höre ich dann ſolch einen Neunmalklugen, der thut, als wenn er es an des Herrn Jeſus Stelle ganz anders angefangen, als wäre ſein ganzes Werk nichts — dann denke ich immer an den Nikodemus!“

Sinnend blickte der Bauer in die Bibel, ſtrich ſich über Stirn und Augen und fuhr fort: „Was nun die Beiden im Kämmerlein verhandelten, verſtehe ich nicht, probir's auch gar nicht, eine Deutung zu finden. Mir iſt immer, als müßten die Zwei noch ganz anders geredet haben, Johannes aber hätte nur die Hauptſachen aufgezeichnet, drum ſei das Geſpräch ſo ſchwer zu verſtehen. Wer weiß, hat's vielleicht der Herr Jeſus dem gelehrten Nikodemus mit Abſicht ein Bisle ſchwer gemacht? — Item, geholfen hat er ihm doch, und in der Hauptſache können wir auch ſeine Reden gar wohl begreifen. Wie in allen ſeinen Lehren

und Gleichniſſen verlangt er auch hier, daß wir umkehren, gut und fromm werden ſollen wie die Kinder. Ach, wenn wir es einmal dahin brächten, alle Sünde, alles Unrecht von uns abzuthun, dann müßte uns ja ſelbſt zu Muthe ſein, als wären wir neu geboren. Ein ſchwer Gebot, und möchte einem wohl ängſtlich um's Herz werden, wenn man die große Schwachheit der menſchlichen Natur betrachtet. Aber verzagen dürfen wir nicht, ſonſt iſt von vornherein Alles verloren. Auch da wieder müſſen wir uns das Beiſpiel unſres Herrn vor Augen ſtellen, müſſen uns feſt vornehmen, in ſeine Fußtapfen zu treten, nur ſo können wir zunehmen und wachſen in allem Guten. Ein Nikodemuseckele im Haus, ein Nikodemuseckele vor allem im Herzen iſt uns noth, das wollen wir uns aus dem heutigen Evangelium mit hinüber nehmen in die neue Woche, das wollen wir uns merken für alle Zeit. Und wenn wir oft ernſtlich in Gedanken mit dem Herrn verkehren, wenn wir ihm ernſtlich nacheifern, dann dürfen wir, wie es der Nikodemus wohl auch gethan hat, bei aller unſrer Schwachheit und Unvollkommenheit uns des Spruches getröſten: Auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Amen!"

Knechte und Mägde ſtanden auf, die Bäurin trat an den Tiſch neben den Hausherrn, betete das Vaterunſer und ſchloß die Feier mit den Worten: „Der Friede Gottes ſei und bleibe bei uns Allen. Amen!"

Stille war es in der Stube, alle, auch Fritz, dem längſt die Cigarre erloſchen war, ſannen dem Gehörten nach; nur einmal war es dem Lehrer, als ruhten Anna's Augen auf ihm, doch war die Dunkelheit ſchon zu groß im Zimmer, als daß er ſich hätte Gewißheit verſchaffen können. Auf der Straße, dann im Hofe ward heftiges Weinen laut; ehe ſich Jemand nach der Urſache des Jammers umblicken konnte, ſtürmte die Schuſtersannemargth in die Stube, ſank wie zerſchlagen auf die Ofenbank, verhüllte ihr Geſicht, welches verwirrtes Haar umſtarrte, in die Schürze und heulte und

ſchrie ſo jämmerlich, daß die Bäurin an allen Gliedern bebte. Der Schulbauer ſuchte ſie zu beruhigen, lange vergeblich; endlich ſagte er ernſt: „Annemargth, wenn Du was auf dem Herzen haſt, ſo rede, Du weißt, Du wirſt nicht taube Ohren finden — Dein Geſchrei aber laß ſein, meine Lisbeth iſt noch ſchwächlich, es greift ſie an. Rede — was iſt geſchehen?“

„Ach, daß ſich Gott im hohen Himmel erbarm, Schulbauer!“ rief nun die Frau, ohne die Schürze gänzlich vom Geſicht zu entfernen. „Eben iſt mein Andres wieder toll und voll heimkommen, tobt wie beſeſſen im Haus, prügelt mich und die Kinder, ſchlägt zuſammen, was ihm unter die Hände kommt. Dabei flucht und läſtert er, die Haare ſtehen einem zu Berg; fort und fort ſchreit er: ich bin zum Unglück auf der Welt, bin der Narr, der Sündenbock der Sülzdorfer. Aber ich habe das Lumpenleben ſatt; den Sülzdorfern zum Tort thu' ich's und hänge mich auf, denn die ſind ganz allein an meinem Untergang ſchuld!“

Der Schulbauer ſchwieg, ſeine Brauen hatten ſich zuſammengezogen, heftig trommelte er auf den Tiſch. Das erſchreckte die Frau; in neues Heulen brach ſie aus und ſchrie wie außer ſich: „Ach, um Gottes-Jeſus-Chriſti willen, helft, Schulbauer, helft! verlaßt mich nicht! Was ſoll aus mir und den Würmern werden, wenn mein Andres ſeine Drohung wahr macht? Kommt mit, Schulbauer, geht mit und verhütet das Unglück!“

„Laß das Heulen!“ ſagte der Schulbauer und trat dicht vor die Frau. „Annemargth, Annemargth — habe ich nicht immer voraus geſagt, mit Euch nimmt es noch ein ſchlimmes End'? — Sei nur ſtill, Dein Schreien macht nichts ungeſchehen! Läſtere Deinen Andres nicht, Du biſt ſo viel ſchuld an dem Unglück als er! Wie oft habe ich Dich gebeten: gehe freundlich mit Deinem Alten um, ſchimpfe nicht den lieben langen Tag auf ihn hinein, halt Dich ſelber in Ordnung, ſieh' auf Reinlichkeit im Haus, ſorge für ein ordentliches Eſſen, vielleicht ändert er ſich — haſt Du auf

mich gehört? Und das ist's nicht allein; der Unfriede mit den Nachbarn bringt keinen Segen in's Haus, vom Schwätzen auf der Gasse wird kein Häfele voll, und das in den Häusern Umherflankiren macht keine Ziege satt! Ja ja, sieh mich nur groß an, Du bist nicht die Bohne besser als Dein Andres! — Und eigentlich ist's gar nicht recht, daß ich Dich noch anhöre, hast Du mich nicht in der ganzen Welt verschrieen als einen groben Hochmuthsnarren, da ich versuchte, Euch zum Guten zu lenken? — Aber fern sei es von mir, einen Nothleidenden von meiner Thür zu weisen!" — — Heute geh ich nicht zu Deinem Alten, im Taumel ist nicht mit ihm zu reden und ich käme vielleicht nur in Zorn. — Mit dem Hängen wird es nicht so schnell gehen, im schlimmsten Fall schick Dein Bärble, mein Großknecht wird dann Deinen Alten bewachen. Morgen komm' ich, dann legt mir Euren Zustand ohne Heulen und Schreien vor, und ich will thun, was ich kann. Aber merk Dir, Annamargth, ich rege keinen Finger, wenn ihr Euch nicht allen meinen Anordnungen ohne Widerrede fügt. Und das Erste ist, daß Du selber anders wirst!"

„Auch auf meinen Beistand kannst Du rechnen," sagte die Bäurin, „aber nur, wenn Du Dein Bärble, Deine Große, sogleich bei einer ordentlichen Herrschaft unterbringst. Ist schon ein Jahr confirmirt und kann weder stricken noch flicken noch sonst eine Arbeit, wo soll das hinaus? Ich selbst werd ihr einen Dienst ausmachen, daß sie in ordentliche Hände kommt. Sodann meine ich — natürlich wenn Du einverstanden bist, Jörg! — wir nehmen die Zweite, die Margelies, sogleich zu uns; wir brauchen zwar keine Hülfe, aber Arbeit findet sich immer, und ich möchte nicht, daß das Mädle verkommt und erstarrt wie die Bärbel!" Als der Bauer zustimmend nickte, fuhr sie fort: „Also dabei bleibt's! Du hast dann nur noch Dein Jüngstes zu versorgen und kannst wohl Ordnung in Deinem Haus halten. Merk's nur, ich werde Dir scharf auf der Haube sein. Jetzt gehe heim, siehe zu, daß Du Deinen Alten zur Ruhe bringst,

und morgen werde ich ſelber nachſehen, wo's Dir fehlt! — Geh' jetzt heim!"

Kleinlaut ſchlich die Schuſterin aus der Thür; auf einen Wink der Bäurin folgte ihr Anna — Fritz errieth, zu welchem Zweck. Während die Bäurin im Lehnſtuhl ihr Strickzeug wieder aufnahm, die Dienſtboten die Stube verließen, ging der Bauer heftig auf und ab und ſagte endlich: „Iſt ein Jammer, wie ſich die Armen immer ſelber im Weg ſtehen; das Herz thut einem weh, wenn man das Elend mit anſehen muß, möchte gern helfen, und die Bethörten ſelber laſſen es nicht zu. — Die Annemargth, Herr Lehrer, hat lange Jahre bei mir gedient, war ein ſauberes, braves Mädle. Kaum aber hatte ſie ein paar Batzen erſpart, kam der Hochmuth über ſie; ſie ließ ſich mit einem Knecht ein, und die Geſchichte endete, wie ſolche Verhältniſſe meiſtens zu enden pflegen: Die Annemargth hatte ein Kind — die Bärbel — und der Knecht zog in ein anderes Dorf. Ihre paar Gulden lockten ſpäter den Schuſtersandres an, der auch ſchon ein Kind verſorgen mußte; mein Warnen war vergebens, ſie heiratheten ſich. Hätte ſich trotzdem machen können; der Schuſter iſt geſchickt, und die Annemargth hatte mancherlei bei meiner Lisbeth gelernt. Allein die beiden außerehelichen Kinder waren das Unglück der Schuſtersleute. Täglich gab es darüber Verdruß, Hader und Zank; die Annemargth verlotterte, der Andres fing das Saufen an — und nun iſt's ſo weit, daß er, um ſeiner Armuth, ſeinem Elend zu entgehen, an Selbſtmord denkt. — — Iſt eine ſchlimme, ſchlimme Sache, Lisbeth; wenn wir den Leuten wirklich helfen wollen, iſt's mit einem Geſchenk nicht gethan. Meine überhaupt, Geſchenke helfen in ſolchen Umſtänden nichts, ſind noch Kuckuckseier in den Haushalt. Wie meinſt, ſoll ich's wagen und dem Schuſter mit einem ordentlichen Capital unter die Arme greifen, daß er ſich wieder Handwerkszeug und Ledervorrath anſchaffen, daß er ſich überhaupt ordentlich wieder einrichten kann, Luſt und Liebe zur Arbeit wie zum Leben kriegt? — Iſt freilich faſt ſo gut

wie verloren, das Geld, und kommt die Sache unter die Leute, werden wir noch verſpottet und verlacht obendrein. — Die einzige Art, recht zu helfen, bleibt es eben doch. — Was meinſt?“

„Man könnte denken, ich wäre in allem Dein Widerpart!“ lächelte die Bäuerin. „Thu's in Gottes Namen! Wozu wären wir mit Gütern geſegnet, wenn wir nicht einmal unſern Nächſten beiſpringen wollten? — Thu's nur, Jörg; anders iſt ja freilich den Leuten nicht zu helfen. Gibſt Du ihnen einen Vorſchuß, kannſt Du Dir's ja ausbedingen, daß ſie ſich in allen Stücken Deinen Anordnungen fügen müſſen. — Iſt Dir doch auch recht, daß ich das Mädle in's Haus nehme?“

„Hab mich ſchon lange nach einem Kind geſehnt!“ entgegnete der Bauer und griff nach ſeiner Tabakspfeife. „Bleibt's alſo dabei, wir machen einen Verſuch, den armen Leuten noch einmal auf die Strümpfe zu helfen, ſchlägt er fehl, ei nun, ſo haben wir unſere Schuldigkeit gethan. — — Meine Alte würde Sie nun wohl gern ein Bisle im Haus 'rumführen und Ihnen noch mit einer Kleinigkeit aufwarten, Herr Lehrer, aber es iſt ſchon ſpät und Sie beſuchen uns lieber recht bald einmal wieder. Ich möchte heute noch mancherlei mit Ihnen reden, in der Stube aber wird mir's ſo eng — wie wär's, wenn wir einen Gang durch die Felder machten? — Aber gewiß, Herr Lehrer, nur unter der Bedingung, daß Sie bald, recht bald wieder bei uns einſprechen!“

„Stille, ſtille, Herr Vorndran!“ lachte Fritz und brannte ſich eine neue Cigarre an. „Ich fürchte, ich werde Ihnen in Zukunft nur allzu oft läſtig fallen!“

„Wagen Sie es darauf!“ rief der Bauer und ſchüttelte ihm die Hand. „Ich nehme Sie beim Wort! — und nun kommen Sie!“

Vergebens ſah ſich Fritz nach ihr um, vergebens rief die Bäurin nach ihr — Anna war verſchwunden, der Lehrer mußte ohne Abſchied von ihr das Haus verlaſſen. Zwar

war es ihm, als er durch den dämmerigen Haus- und Obstgarten schritt, als habe hinter der Blutnußhecke neben dem Bienenhaus ein Gewand hervorgeleuchtet, und der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, das müsse Anna gewesen sein — doch kam er zu keiner Gewißheit; er konnte sich auch getäuscht haben, oder eine Magd hatte es sich dort mit dem Strickzeug bequem gemacht, erwartete vielleicht ihren Liebhaber. Fritz verwunderte sich über sich selbst und über die Wärme, die ihm plötzlich in's Gesicht stieg, da er bedachte, daß ja wohl auch Anna dort ihren Schatz erwarten konnte. Unmuthig fragte er sich: was geht mich das Mädchen an? —

Unterdeß hatten die Männer die offne Feldflur erreicht und schritten auf breitem Grasrain zwischen üppig sprossenden Weizenfeldern hin. War eine jener wunderbaren, stillen Sommernächte, die das Gemüth so geheimnißvoll anregen. Hell und klar stand noch das Abendroth über den nordwestlichen Bergen, das Licht schien sich nicht losreißen zu können von der in reichster Fülle prangenden, der höchsten Vollendung alles organischen Lebens machtvoll entgegenreifenden Erde. Leises Zirpen der Grillen umwogte sie, der Fluß murmelte im Thal, auch ferner Froschgesang fehlte nicht. Fritz brach zuerst das Schweigen: „Ich bin Ihnen sehr zu Danke verpflichtet! Habe viel bei Ihnen gelernt! — Besonders die Art, wie Sie sich der Armen angenommen, hat mich tief ergriffen!"

„Still, still!" fiel ihm der Bauer lebhaft in's Wort. „Lasse mich nicht gern loben! — Thue nur meine Schuldigkeit!"

„Wenn alle Menschen dächten wie Sie, stände es besser in der Welt!"

„Das streite ich nicht! Allein so arg schlimm sind die Menschen nicht!"

„Habe noch wenig milden Sinn, selten ein wahrhaft weiches Gemüth bei den Bauern gefunden; die Freude des Wohlthuns scheint ihnen unbekannt!"

Der Bauer lachte leise. „Ohne Zweifel sind wir

Bauern aus härterem Holz geſchnitzt als die vornehmen Herrſchaften in der Stadt — aber der Art nach iſt es doch das Gleiche, hier wie dort, nur auf verſchiedenem Boden gewachſen. Will nicht ſtreiten, daß unter den Vornehmen milder, edler Sinn häufiger gefunden wird als bei uns — ſchlimm aber auch, wär's anders. Was wär's mit der höheren Bildung, wenn ſie nicht die Herzen erweicht, mild und gütig machte. Ich meine immer, das müſſe doch das höchſte Ziel aller Bildung, ſei ſie wie ſie ſei, bleiben, den Menſchen barmherzig, mild, gütig zu machen! — — Ja, Herr Lehrer, wir Bauern ſind aus gröberem, derberem Stoff bereitet, aber wir haben Herz und Gemüth ſo gut als die Vornehmen. Unſre Art und Weiſe iſt anders, der Grund unſeres Weſens der gleiche. Auch die Liebe, das Mitleid, die Theilnahme finden Sie bei uns, wenn Sie nur darauf ausgehen, ſie finden zu wollen, wenn ſie nicht die Schale für den Kern nehmen. Freilich, ſolch großartige Wohlthätigkeit können wir nicht treiben, als die reichen, vornehmen Leute. Auch bei wohlſtehenden Bauern iſt baar Geld immer ein rarer Artikel, den er gern feſthält, den er feſthalten muß, darum wird er nie gerne Geld ſchenken. Aber welchen Reichthum an Naturalgütern ein rechtes Bauernhaus birgt, davon macht ſich ein Städter ſchwer einen Begriff, und davon, Herr Lehrer, fließt in aller Stille, kein Menſch merkt was davon, ſehr viel an die Armuth ab. — Ja, ich laſſe nichts auf meinen Stand kommen. Wohl iſt er in vielen Stücken nicht, wie er ſein ſollte, wohl iſt er weit zurück in ſeiner Entwickelung — aber geſund iſt er, Herr Lehrer, noch iſt er geſund durch und durch! — Freilich, die neue Zeit iſt nicht ſpurlos an ihm vorübergegangen, und was man bis jetzt von ihren Folgen ſpürt, iſt wenig erfreulich. Allein jeglicher Fortſchritt hat ſeine Nachtheile, und der Bauer wird wieder in das rechte Gleis kommen, mir iſt nicht bange. Sie ſind den Bauern wenig günſtig geſinnt, Herr Lehrer, und ich kann Sie deshalb nicht tadeln, haben Sie doch noch wenig Erfreuliches an ihnen erlebt.

Will auch gerne zugeben, daß wir in die gegenwärtige Zeit nicht mehr paſſen; der äußere Flitter, den uns die Zeit angehängt, mag wohl auch die innere Armuth und Verwilderung nur um ſo widerlicher hervortreten laſſen. All das zugeſtanden, komme ich zu der Frage: Iſt es allein Schuld des Bauern, daß es ſo mit ihm ſteht? Ja freilich, man nennt ihn dickköpfig, eigenſinnig, hartnäckig, zäh, ſchwer beweglich, am Alten hängend — aber, frage ich dagegen, hat man ſich auch irgend einmal mit wahrer Liebe ſeiner angenommen? Hat man es ſich auch nur einmal im Ernſt angelegen ſein laſſen, ihn wahrhaft zu fördern? Ach, Herr Lehrer, der Bauer war von jeher der Pudelhund und Hansnarr der großen Herren, das verachtete, verhöhnte und verſpottete Laſtthier der menſchlichen Geſellſchaft. Ich ſelbſt kann mich noch gut der Zeit erinnern, da jeder armſelige Häringskrämer und Flickſchuſter der Stadt mit unbegrenzter Verachtung auf den „dummen, groben Bauer" herabſah und ihn darnach behandelte. Und gehen Sie in die Aemter und Gerichtsſtuben — dort werden Sie erfahren, was der Bauer noch heute geachtet iſt! Iſt's zu verwundern, daß er zuletzt mißtrauiſch, ſtörrig, verſtockt gegen alles vornehme Weſen wurde? — Die Schulen ſind beſſer geworden, ja! — aber wie lange iſt es her? und glauben Sie wirklich, daß die Verbeſſerung ſo viel zu bedeuten hat? — Ich mache den Lehrern keinen Vorwurf, weiß wohl, auch die Leiſtungen des Geringſten ſtehen ganz außer Verhältniß zu ſeinem Lohn — aber traurig iſt es, daß man für das Land noch immer auch den Unfähigſten für gut genug hält. Bin der feſten Meinung, daß die Volksſchulen die Hebung des Volkes nicht allein möglich machen werden, aber viel, ſehr viel können ſie dazu beitragen, und ohne Hülfe der Schullehrer werden wir nimmer ein erfreulich Ziel erreichen. Darum thut es mir ſo in tiefſter Seele wehe, wenn ich ſehen muß, wie Männer, die grade auf dem Lande ein Segen für ihre Umgebung werden könnten, ſich ſo ſtolz und gleichgültig von den Bauern abwenden, die Zeit nicht erwarten können, da

ſie wieder in gebildetere Kreiſe zurückkehren. Nicht allein der rechte Lehrer für die Schule thut uns noth, ſondern überhaupt ein rechter Mann; wichtiger als ſein Unterricht iſt ſein Beiſpiel, ſeine Rede, ſein Umgang mit den Erwachſenen! — Ja, Reinhardt, das gilt Ihnen!" fuhr er tief bewegt fort und nahm die Hand des Lehrers. „Lange habe ich geſchwankt, ob ich auch ſo zu Ihnen reden dürfe, aber ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein Herz öffnen, ich muß Ihnen ſagen, wie es mich bekümmert, daß Sie Bergheim wieder verlaſſen wollen. — Herr Lehrer, lieber Herr Reinhardt! — thun Sie's nicht! geben Sie die Stadt auf, bleiben Sie bei uns! Sie werden auch hier glücklich werden, auch hier Befriedigung finden, Sie werden es nie bereuen, dem Landvolk, den geiſtig Armen, Ihr Leben, Ihre Kräfte gewidmet zu haben!"

Fritz war tief bewegt und betroffen, ein Heer von widerſprechenden Gedanken und Empfindungen durchwogte ſein Inneres. Nicht ſogleich fand er eine Entgegnung, der Schulbauer kam ihm zu Hülfe: „Verlange keine Antwort, Herr Lehrer, noch weniger denke ich, Sie heute zu einer Entſcheidung zu drängen. Nur darum bitte ich, überlegen Sie meine Worte reiflich und verſprechen Sie mir: keinen raſchen, übereilten Entſchluß!"

Herzhaft ſchlug Reinhardt in die dargebotne Hand ein und ſagte: „Mit Freuden kann ich Ihnen das verſprechen. Uebrigens war es ohnedies nicht meine Abſicht, Bergheim vor Beilegung der gegenwärtigen Wirren zu verlaſſen — — wenn," ſetzte er trübe hinzu, „wenn eben nicht ein mächtigerer Wille meine Vorſätze durchkreuzt!"

„O wie glücklich Sie mich machen!" rief der Bauer und drückte Reinhardt's Hand, daß dieſer faſt aufgeſchrieen hätte. „Ja, ich habe mich in Ihnen nicht getäuſcht, das — ja das habe ich von Ihnen erwartet! — Ach, mir iſt eine Laſt vom Herzen genommen, nun habe ich Hoffnung, daß wir Sie für immer behalten werden! — — Verzeihen Sie, Herr Lehrer, daß ich ſo über Ihre Zukunft beſtimmen

möchte, ach Sie wiſſen nicht, welche Schmerzen mir ſchon der Nothſtand des armen Bauernvolkes gemacht. Gleich von Anfang erkannte ich in Ihnen den Mann, der uns ſchon lange noth gethan, und ich hoffte auf Sie, erwartete Großes von Ihnen. Schütteln Sie nur nicht den Kopf, Herr Lehrer, ernſte Thaten ſchießen nicht wie Kohl in's Kraut; iſt's ja doch für den Einzelnen ſchon ein Glück, wenn er es nur erlebt, ſeine Saaten keimen und aufgehen zu ſehen!"

„Werde Ihnen wunderlich vorkommen, nicht wahr?" fuhr er fort. „Fühle wohl, daß ich Ihnen Aufklärung über mich und mein ſonderliches Weſen ſchuldig bin. Iſt ohnedies nöthig, daß wir uns gründlich kennen und verſtehen, wollen wir einander näher kommen. Iſt's Ihnen recht, will ich in der Kürze meinen Lebenslauf berichten."

Reinhardt war wunderlich bewegt; die einfache, aufrichtige Weiſe des Mannes, dieſe Begeiſterung für eine Idee, die ſo vielfach mit ſeinen eignen Idealen harmonirte, zogen ihn mächtig an. Und doch konnte er ein gewiſſes bangendes Vorgefühl nicht unterdrücken, eine geheime Stimme ſagte ihm, daß dieſer Mann für ſeine Zukunft verhängnißvoll werden könne. Gerne wäre er geflohen — aber die Anziehungskraft dieſer Perſönlichkeit war ſtärker als alle anderen abſtoßenden Kräfte, und ſo folgte er ihm mit gemiſchten Empfindungen an den quendel- und thymianduftenden Feldrain, von deſſen Höhe guirlandengleich die blüthengeſchmückten Reben der Heckenroſe hereinwankten. Eben ging der Mond auf, übergoß mit ſeinem Silberlicht das ruhende Dorf zu ihren Füßen, die weite, ſtille Landſchaft. Dort nach Süden glänzte über den Rücken des Königsbühels herein das Kreuz des Bergheimer Kirchthurms.

Der Schulbauer ſtopfte bedächtig ſeine Pfeife, ſchlug ſich Feuer, und erſt als die Gluth im Kopf ſein Geſicht roth beſtrahlte, ſchloß er den ſchweren Silberdeckel und begann: „Stehen uns eigentlich gar nicht ſo fremd gegenüber, Herr Reinhardt; denn wenn es wahr iſt, daß alle Schulmeiſter Vettern ſind, iſt ſogar unſre Verwandtſchaft ziemlich

nahe. Wie Sie ſtamme auch ich aus einer Lehrerfamilie, ja ich war ſelbſt einige Jahre in der Schule thätig — halb und halb ſind wir demnach ſogar Collegen. Ja, mit Recht darf ich mich rühmen, aus einem Lehrergeſchlecht zu ſtammen! Seit Gründung der hieſigen Schule — länger denn 150 Jahre — waren die Vorndran hier Lehrer; immer folgte dem Vater der Sohn, bis ich endlich freiwillig das Lehramt aufgab."

„Als arme Handwerker wanderten meine Voreltern hier ein, brachten es aber bald zu Wohlſtand und Anſehen. Die Vorndran beſorgten den Schulunterricht, der ſich ja ohnedies auf den Winter beſchränkte, daneben waren ſie auch tüchtige Bauern. So noch mein Vater, und er meinte, auch ich ſollte es nach ſeinem Tod forthalten. Früh ſchon bekam ich in Schottendorf vom Rektor und Kaplan tüchtige Privatſtunden, wohl vorbereitet bezog ich mit 17 Jahren das Seminar zu X., das damals nach Peſtalozziſchen Grundſätzen neu organiſirt worden war und ſich eines bedeutenden Rufes erfreute. Ich arbeitete mit Luſt unter tüchtigen Lehrern, deren volle Zufriedenheit ich mir erwarb. Weiß nicht, war es ein gewiſſer Hochmuth über meine leichten Erfolge, oder hatte das einen tieferen Grund — ſchon damals kam ein gar merkwürdiges Unbehagen, ein Ungenügen mit mir ſelber, meinem Wiſſen und Können, meinem Beruf, meiner ganzen Zukunft über mich. Eine unbeſtimmte Sehnſucht, die ich ſelber nicht verſtand, trieb mich um, machte mich mürriſch, verdroſſen; religiöſe Zweifel, die ich an unſrer ſtreng bekenntnißtreuen Anſtalt ſorgfältig geheim halten mußte, vermehrten meine Noth. War eine trübe Zeit; ſchon früher hatte ich von Neid und Mißgunſt der Seminariſten, faſt lauter armen, armen Teufeln, viel zu leiden; mein abſtoßendes Weſen erbitterte ſie vollends gegen mich. Wohl mit Recht! Und doch, hätte ich auch nur einen Gleichgeſinnten unter den 70 Seminariſten gefunden, dem ich mein Herz hätte öffnen können — es wäre anders gekommen. Aber ſchlecht ward mir mein Vertrauen gelohnt, und ſo,

ohnedies durch das unglückselge Internat von der Außenwelt abgesperrt, zog ich mich grollend in mich selbst zurück, gab mir auch gar keine Mühe, meine Verachtung der Commilitonen zu verbergen.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Mit guten Zeugnissen verließ ich die Anstalt und ward sofort auf Wunsch meines Vaters diesem als Hülfslehrer beigegeben.

Neue Nöthen kamen hier zu den alten. Meine innere Unruhe und Zerfahrenheit konnte dem Vater nicht verborgen bleiben, je weniger er mich begreifen konnte, desto gewaltsamer drang er auf Sinnesänderung. Bald stand ich auch in der Heimath einsam wie im Seminar, galt für überstudirt, ward als ein Narr verspottet. Das that um so weher, da ich mir selber gestehen mußte, die Nachbarn hatten nicht so unrecht. Was wollte ich eigentlich? — Alles, was ich mir vernünftiger Weise wünschen konnte, hatte ich ja — ich sagte mir das selbst, aber keine Ueberlegung wollte das Feuer in mir löschen. Ich meinte, ich sei eigentlich zu etwas Größerem, Höherem bestimmt, als zum Lehrer und Bauer; haderte mit dem Schicksal, daß es mir nicht besser die Wege geebnet — dennoch gab ich mir nicht die Mühe, mit mir selber in's Klare zu kommen. Mißmuthig vollbrachte ich mein Tagewerk, verbiß mich tiefer in meinen Unmuth, für den ich nicht einmal einen Namen hatte.

Damals fand ich Gefallen an der Herrnbauerslisbeth und war bald mit dem Mädchen einig. Aber das Glück dauerte nicht lange; die Liebe erschien mir auch wieder wie ein Hemmschuh, der mir die Erreichung meines Zieles vollends unmöglich mache.

Welches Zieles? — Eine dunkle Ahnung darüber ging mir bei dem unerwarteten Tode des Vaters auf. Ich war nun frei, unabhängig, jung, reich — nichts hinderte mich, in die Welt zu gehen, mein Wissen zu ergänzen, mir in den vornehmen Kreisen einen Platz zu erobern, von oben herab zu wirken, Ruhm und Ehre zu erwerben.

Nichts hinderte mich als die Liebe, daneben auch ein Pflichtgefühl, das ſchon frühe ſich in mir entwickelte. In väterlicher Weiſe Lehramt und Bewirthſchaftung eines Gutes zuſammen zu betreiben, vertrug ſich nicht mit den Anforderungen der Neuzeit, das hatte ich längſt eingeſehen, und in einer Art Zorn über mich ſelber, um allem Grübeln ein Ende zu machen, mir ſelbſt jeden Rückweg abzuſchneiden, legte ich mein Amt nieder, heirathete Lisbeth und ward Bauer. Nicht verhehlen darf ich jedoch, daß auch die Quälereien der Geiſtlichen mich beſtimmen halfen. Mochte ihnen meine Denkungsart verdächtig erſcheinen? — ich ſtand durchaus nicht in Gunſt bei den Herren, mußte das bitter empfinden, mein Entlaſſungsgeſuch ward mit großer Befriedigung aufgenommen.

Vielfach ward mein „Umſatteln“ bemäkelt; die Nachbarn nannten mich höhnend einen „Bücherbauern“ und prophezeiten ein baldiges, ſchlimmes Ende meiner Oeconomie. Das reizte meinen Stolz, es galt mir nun als Ehrenſache, als untadelhafter Bauer auch vor den böswilligſten Beurtheilern zu beſtehen. Und wirklich, der Sporn war nicht unnöthig; es hat ſeine großen, großen Gefahren, mit gebildeterem Geiſt, mit entwickeltem Denken die Bewirthſchaftung eines Hofes zu übernehmen. Die Arbeiten des Landmannes erſcheinen ſo einfach, ſo mechaniſch: man verfällt gar ſo leicht in den Wahn, die Sache müſſe ſich ganz von ſelbſt machen, ſei einmal die rechte Ordnung hergeſtellt. Und doch iſt grade hier die peinlichſte Aufmerkſamkeit, die raſtloſeſte Thätigkeit ſo unbedingt nöthig, in keinem Beruf vielleicht rächt ſich jede Nachläſſigkeit ſo ſchnell und ſo bitter, als bei der Landwirthſchaft. Das erkannte ich bald, zugleich auch, daß mir in der That faſt alle Eigenſchaften eines rechten Bauern fehlten. Da galt es nun Neigungen überwinden, ſich ſelbſt bezwingen, lernen und ſchaffen. Und ich erreichte mein Ziel; bald verſtummte der Spott der Nachbarn, und als ich mich erſt in meinem neuen Berufe heimiſch und ſicher fühlte, nun kam mir auch meine größere

Bildung zu gute. Mit Eifer ſtudirte ich neben andern Hülfswiſſenſchaften der neueren Oeconomie beſonders Thierheilkunde und darf wohl ſagen, daß ich manches Unglück in den Ställen verhütete.

Glücklich aber war ich nicht; nicht die herzliche Liebe meiner Lisbeth, nicht das Gelingen meiner Arbeit, nicht das wachſende Anſehen vermochten mir Ruhe, Zufriedenheit zu geben. Mein Wirken, auch mein Leben genügten mir nicht, noch immer glaubte ich mich am unrechten Platz, zu Größerem, Höherem beſtimmt. Ach, meine arme Lisbeth hatte in jener Zeit viel zu leiden; ich liebte ſie von ganzem Herzen, ſagte mir täglich, daß ich ohne ſie nicht leben könne, dennoch war ich nicht ſtark genug, die unſelgen Gedanken, die heimlichen, hochmüthigen Wünſche aus dem Herzen zu reißen. Welch thörichtes, eitles Weſen iſt der Menſch, wie abhängig von Launen und Hirngeſpinnſten! Ach, mein Glück machte mich täglich blinder, verſtockter, verbitterter, und — wunderlich! — auch hochmüthig und eitel. Nach und nach gewöhnte ich mich daran, mein Glück als mein eigenſtes, alleiniges Werk zu betrachten — allein ſtatt mich deſſen zu erfreuen, ward ich nur unmuthiger. Waren mir ſolche Erfolge möglich in meinen engen, beſchränkten Verhältniſſen, was hätte ich erſt leiſten, erreichen, ſchaffen müſſen am rechten Platz? — O Thor ich! So ſann, grollte ich, verachtete, was ich hatte, und wußte ſelber kaum, was ich mir wünſchte.

Mein Stolz, meine Hoffnungen waren meine Kinder, Fritz und Anna. Körperlich wie geiſtig gleich herrlich begabt, wuchſen ſie heran allen Menſchen zur Freude. In ihnen, durch ſie wollte ich glücklich werden, ſie ſollten erreichen, was mir verſagt blieb. Und welche Ausſichten eröffneten ſich auch dieſen Kindern! Nicht nur wuchs mein Vermögen jährlich, eine unerwartete Erbſchaft verdoppelte es noch, dazu ſchien die Ehe meines Schwagers, des Herrnbauers, kinderlos zu bleiben — auch dort konnten ſie einſt erben! Ach, ich war in jener Zeit ſehr hochmüthig,

ſehr ſelbſtbewußt — und dennoch innerlich ſo arm, ach ſo arm!

Da kam das Nervenfieber in's Dorf — nach kaum acht Tagen mußte ich meinen Fritz, meine Anna in ein Grab ſenken ſehen!"

Tief erſchüttert ſchwieg der Bauer, helle Thränen rollten in ſeinen grauen Bart. Schweigend drückte ihm Fritz die Hand, ſeine Theilnahme war ſtumm ſolchem Schickſal gegenüber.

„Wie ich den erſten Schmerz überwand, weiß ich nicht; ſo viel iſt mir erinnerlich: wenn ich allein ackerte, und die Sonne ſchien ſo golden, alles um mich grünte und blühte, die Erde duftete und die Vöglein ſangen — dann habe ich oft das Geſicht in den Erdboden vergraben, daß Niemand hörte, wie ich vor Schmerz laut aufſchrie. Ich konnt's nicht faſſen, daß meine guten, armen Kinder in ihrem engen Kämmerlein von all der Herrlichkeit und Pracht nichts mehr merken ſollten. Ach, Reinhardt! ſolcher Jammer, wie ich ihn empfand, der iſt nicht zu beſchreiben!

Meine Lisbeth war ſtärker als ich, ihr Glaube war ihr Troſt, ihre Hoffnung; vielleicht war es auch die Sorge um mich, was ihr über das Leid hinweghalf. Mit mir muß es ſchlimm geſtanden haben, hernach erfuhr ich, daß man ernſtlich um meine klaren Gedanken ſorgte.

War's ein Wunder, wenn ich völlig darniederlag? Einen Halt in mir hatte ich nicht — meine einzige Hoffnung war nun auch für immer zerſtört, was blieb mir? Frühe ſchon plagten mich religiöſe Zweifel, ſie ruhten nie, doch kam ich auch zu keinem Abſchluß, weil ich die Conſequenzen ſcheute. Nun aber kamen die Zweifel mit doppelter Gewalt über mich. Wo ich ging und ſtand, wälzte ich den Gedanken um: gibt es Unſterblichkeit oder nicht? Je mehr ich fühlte, daß von der Löſung dieſer Frage meine Zukunft abhänge, deſto größer ward meine Qual. In meiner Herzensangſt fragte ich da und dort um, Bücher auf Bücher las ich, aber alle Gründe dafür vermehrten nur meine

Zweifel. Ich wollte mich zwingen, an ein Wiederſehen meiner Kinder zu glauben — umſonſt. Was hilft mir ein Wiederſehen, ſchrie es in mir, wenn ich meine Kinder nicht finde, wie ſie mir genommen wurden, wenn ſie mich nicht mehr mit ihren lieben Augen anſehen, nicht mehr ihre weichen Arme um meinen Hals ſchlingen können? — Man wird ſagen, das iſt eine ſehr beſchränkte, eigenſüchtige Denkungsart — ich ſtreite nicht dagegen — aber es war ſo, ich kam darüber nicht weg. Auch über die Natur des Geiſtes war ich ſtutzig geworden; gar ſo fürchterlich hatte die kurze Krankheit meine Kinder verändert. Beide waren ſo klug, ſo klar in allen Dingen, und nun die grauenhaften, fürchterlichen Phantaſien, mit denen ſie in den Tod gingen. — — Ich ſtand an einem Abgrund, welchen mein Denken nicht zu überſpringen vermochte! — — Reinhardt, als ich endlich nicht mehr zweifelte, da waren mir meine Kinder zum zweiten Mal geſtorben, da war mir die ganze Welt verödet — mir war Alles, Alles genommen! Halbe Tage ſaß ich wie träumend auf dem Grab meiner Kinder, ich hatte nur noch einen Wunſch: lägſt Du doch auch da drunten bei Deinen Kindern!

Wie lange das ſo andauerte, weiß ich nicht. Einmal ackerte ich wieder allein drüben in der Leiten. War ein wonniger Tag; in Bergheim mußte ein Begräbniß ſein, die Glocken klangen klar und hell zu mir herüber. Da kam das Leid mit einer Gewalt über mich, wie noch nie; ich meinte, ich müſſe in die Erde verſinken. Derweil klang das Geläute fort, bald leiſer, bald lauter, und die milden Töne thaten mir wohl. Wie ſchade, dachte ich, daß es ſo bald verklingen wird! — Aber warum ſchade? ſann ich weiter; muß nicht Alles auf der Erde ein Ende haben? Wer weiß denn, wie bald man auch Dir zum letzten Gang läuten wird? Dann liegſt Du ſtill und ruhig, hörſt nichts von dem Klingen und Seufzen und Weinen um Dich. Und ob die Sonne Dein Grab erwärmt oder die Sterne darauf hernieder leuchten, ob der Frühling die Blümlein aus dem

Hügel lockt und die Vöglein in den Zweigen singen, oder ob ihn Eis und Schnee deckt, und der Sturm darüber braust — 's ist alles eins! Eine Zeit lang wird man meiner gedenken, die Lisbeth wird mein Andenken in Ehren halten — aber ist auch sie erst gestorben, so bin ich und sie und die Kinder bald vergessen. Alles ist eitel! — Nur die Welt bleibt bestehen, ewig schön, ewig jung, ewig reich. Andere Geschlechter kommen, freuen und quälen sich eine Zeit, bald kürzer, bald länger, dann legen auch sie sich nieder, verschwinden unter die Erde, über ein Kleines sind sie vergessen. — Warum nun dieses Trotzen und Quälen? Führt mich nicht jeder Tag, jede Stunde dem großen Ziele alles Lebens näher? Bin ich nicht gewiß, daß ich auch über kurz oder lang das Loos meiner Kinder theilen, wieder mit ihnen vereint sein werde?

Im Herzen quoll mir's wunderlich auf, der Pflug ward mir so leicht in der Hand, als ging er von selber, und wie er die Erde wendete, schien er auch neue Gedanken mit herauf zu holen.

Zwar war es traurig, daß meine armen Kinder so frühe die schöne Welt lassen mußten, da sie so wenig Freuden noch genossen, da ihr Leben erst beginnen sollte. Allein auf der andern Seite war auch grade ihnen wieder ein gar schönes Loos gefallen. Ein sonniger, wolkenloser Frühlingstag war ihr Leben, unter Blumen spielten, unter Blumen entschliefen sie, ohne ihre Dornen zu empfinden, ohne das Welken der Freudenkränze zu sehen. Viel haben sie verloren, mehrerem noch sind sie entgangen. Durfte ich sie beklagen? Da, Reinhardt, da dämmerte zuerst in mir auf eine Ahnung jener ewigen Liebe, die alle Welten erfüllt, durchdringt, belebt, die alles Daseiende, alles Gewordene, jegliches Wesen mit gleicher Innigkeit umfaßt, jedes mit gleicher Treue behütet, die jedes Einzelnen Geschick so abwägt und ausgleicht, daß Keiner verkürzt wird, Keiner sich beklagen darf!

Noch ahnte ich nicht, welchen Schatz ich gewonnen — allein ruhiger kehrte ich heim, ein neues Leben begann von diesem Tag.

Nun ich das Geſchick meiner Kinder nicht mehr troſtlos beklagte, waren ſie mir auch nicht mehr todt, ihre Geſtalten ſtanden in meinem Herzen auf, da lebten ſie fort in ewiger Jugend und Schönheit. Eines wuchs aus dem Andern. Die Ahnung der ewigen, gerecht ausgleichenden Liebe hatte meine Kinder vom Tode für mich auferweckt, die Welt neu belebt, mich ſelbſt dem Leben wiedergegeben — daran wieder habe ich die Größe und Herrlichkeit der Liebe kennen, habe an die Liebe glauben gelernt, an ihr einen Halt für's ganze Leben gewonnen.

Auch fernerhin blieben ſchwere Kämpfe nicht aus. Der Glaube an die gerecht wägende Liebe ward oft wieder ſchwach, da ich auch mit ihrer Hülfe nicht die Löſung aller der ſchweren, mich peinigenden Räthſel fand. War ich auch über das Schickſal meiner Kinder beruhigt, ſo kam nun der Jammer des eignen verödeten, zerſtörten Lebens über mich. Ach, es iſt eben gar ſo ſchwer, ſich von den gewohnten Anſichten über Glück und Erfüllung des Lebens loszuringen; ſo ſchwer, ſich darein ergeben, freiwillig ſich dem unterwerfen, daß in jedem Geſchick ein dunkler Reſt bleibt, den kein Denken je auflöſen wird! Ach, es iſt ſo ſchwer beten: Mein Vater, iſt es möglich, daß dieſer Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, ſo geſchehe dein Wille!

Sie ſehen mich erſtaunt an? Es nimmt Sie Wunder, einen Bauer ſo reden zu hören? Lieber Gott, ich habe viel geleſen, viel darüber gedacht, vor allem aber nahm mich eben das Schickſal in ſeine Schule — da kommen die Gedanken ganz von ſelbſt.

Nur langſam richtete ich mich auf, ſtand darum auch feſt. Meine frühere Thorheit hatte ich klar erkannt, all der unruhige Thatendrang, all die doch im Grund nur ſelbſtſüchtigen Wünſche, ſie ruhten bei meinen Kindern im Grabe. Im Leid waren mir die Augen geöffnet worden für fremdes Unglück, wie erſchreckte mich das Elend, der Jammer überall! Vermochte der Glaube an eine gerecht ausgleichende allgemeine Liebe mir nicht alle Räthſel des eignen wie des

fremden Leides zu löſen, ſo ward er mir doch zum Heil, denn er führte mich vom Denken ab zur That. Ich ſelbſt konnte ja ein Werkzeug jener ewigen Liebe werden, ich ſelbſt konnte das Geſchick der Armen und Elenden helfen ausgleichen. Und in dieſem Handeln, Reinhardt, fand ich nicht nur völligen Troſt und Frieden, ſondern auch die wahre Erfüllung meines Lebens, die ich früher ſo weit ab, ſo hoch droben geſucht hatte. — Es muß ja freilich herrlich ſein, durch ſein Thun gleich Tauſenden, Millionen zum Segen zu werden. Aber das Glück iſt eben einmal nur Wenigen beſtimmt; darf ich deswegen, weil ich kein ſolch auserwähltes Menſchenkind bin, mit dem Schickſal hadern? Mehr als ſeine ganze Perſönlichkeit kann Niemand an ſein Werk ſetzen, mehr als ein volles, ungetheiltes Herz Keiner hingeben — alſo kann auch die Befriedigung nicht über eine gewiſſe Grenze hinausgehen. — Genug, ich lernte mich beſcheiden, lernte einſehen, daß es nicht auf den Platz ankomme, den uns das Schickſal angewieſen, ſondern nur, wie wir dieſen Platz ausfüllen. Zu ſchaffen, zu wirken gibt es überall — was iſt zuletzt groß oder klein? Solche Gedanken verloren ſich überhaupt bald, je mehr ich in's Handeln kam! Bald ſah ich ein: nicht von oben her thut Hülfe noth, ſondern von unten herauf! Wie viel Jammer, wie viel Elend lernte ich kennen, wie viel geiſtige Armuth und Noth! Großer Gott! wie ſind die Seelen verdüſtert, verknöchert; wie ſind die Herzen erſtarrt und verhärtet, wie die Gemüther verſunken in Rohheit und Wildheit. Da galt es helfen und fördern, da that ſich ein Arbeitsfeld vor mir auf! Bald erſchrak ich vor der Größe, vor der Bedeutung meiner Aufgabe!

Zwanzig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Mit Freude darf ich ſagen, nicht ganz umſonſt war meine Arbeit — allein meine anfänglichen Hoffnungen haben ſich nicht verwirklicht. Nur im engſten Kreis meiner allernächſten Umgebung zeigten ſich Spuren meiner Wirkſamkeit. Und nun werde ich alt, ſtehe einſam wie zu Anfang — und doch iſt dem armen, unwiſſenden Landvolk Hülfe nöthiger denn je!"

In großer Bewegung ſprang der Schulbauer auf. „Sie kennen jetzt mein Leben und meine Ziele! — Still, ich will keine Entgegnung, heute nicht! Seit Langem ſchon habe ich Sie im Auge, an Ihnen hoffte ich einen Bundesgenoſſen zu finden, hoffte, Sie ſollten mein Werk weiter führen! Ich wiederhole meine Bitte: Bleiben Sie bei uns, Reinhardt! — Ja, bleiben Sie bei uns, Reinhardt — bei uns — bei mir!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchritt der Bauer eilig dem Dorfe zu. Sinnend blickte ihm Fritz nach. Auch er war in großer Erregung. Sich ſelbſt hatte er in der Schilderung des Schulbauern wieder erkannt. Das gleiche Ungenügen, die gleichen hochfliegenden, geſtaltloſen Hoffnungen und Wünſche trieben ihn um, ließen ihn nicht zur Ruhe, auch nicht zur Klarheit kommen. War der Schulbauer der Mann, der ihm helfen konnte? War der Weg, den er ihm zeigte, geeignet, ihn zu einem befriedigenden Ziel zu leiten?

In großer Bedrängniß ſchritt er heim. In der Badergaſſe huſchte eine dunkle Geſtalt an ihm vorüber — es war Robert. Seinen Anruf beachtete er nicht, offenbar war ihm die Begegnung unangenehm. Kopfſchüttelnd wendete ſich Fritz ab. Lange noch ging er in ſeinem Zimmer auf und ab, lange floh ihn der Schlaf. Er fühlte, daß er an einem entſcheidenden Wendepunkt ſeines Lebens ſtehe.

Heinrich Schaumberger's
gesammelte Werke.

Bd. 1. **Im Hirtenhaus** 4. Auflage. Brosch. Mk. 2,—
eleg. gebd. „ 3,—

Bd. 2. 3. **Bergheimer Musikantengeschichten.** (Umsingen. Gesalzene Krapfen. Glückliches Unglück. Dorfkrieg.)
2. Auflage. Brosch. à Mk. 2,—
in 1 Bd. gebd. „ 5,—

Bd. 4. **Zu spät** 2. Auflage. Brosch. „ 2,40
eleg. gebd. „ 3,40

Bd. 5/7. **Fritz Reinhardt.** Erlebnisse und Erfahrungen.
3. Auflage. Brosch. Mk. 7,50
eleg. in 3 Bde. gebd. „ 10,50

Bd. 8. **Vater und Sohn.** 3. Auflage. Brosch. „ 2,—
eleg. gebd. „ 3,—

Bd. 9. **Aus der Mappe des Verstorbenen.** 2. Auflage.
Brosch. Mk. 2,—
eleg. gebd. „ 3,—

Alle 9 Bände auf einmal bezogen brosch. Mk. 18,—
eleg. gebd. Mk. 26,—
Auch in 60 Lieferungen à 30 Pf. zu beziehen.

Digitized by Google